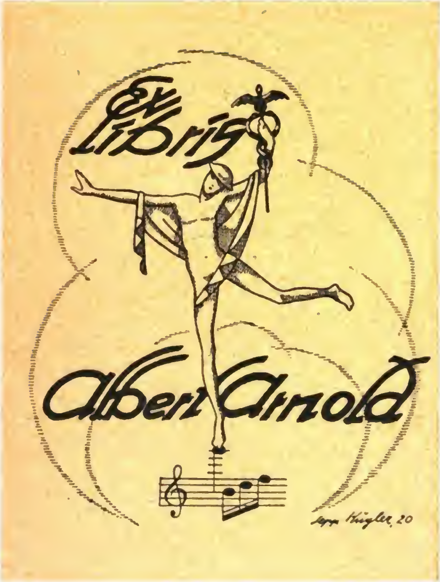
# DIE VERNÜNFTIGEN TADLERINNEN. ...

Johann Christoph Gottsched

Digitized by Google




Digitized by Google

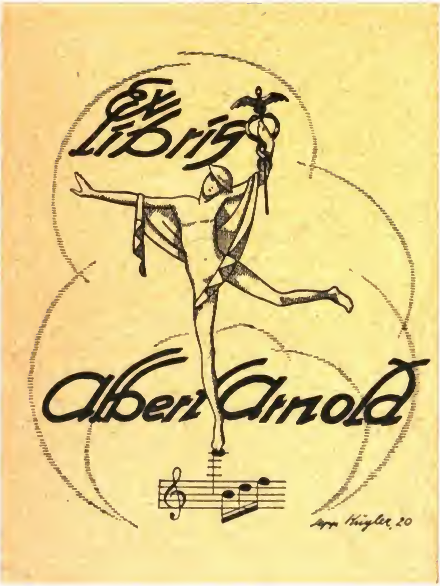
115 d 17

TAYLOR INSTITUTION

DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA

Vet. Ger. II F. 220

Digitized by Google




Digitized by Google

~~115 d 17~~

TAYLOR INSTITUTION

DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Vet. Ger. II F. 220

Digitized by Google

Digitized by Google

# Die Vernünftigen Tadlerinnen.

## Der erſte Theil.

Dritte Auflage.

Mit Königl. Pohlniſ. und Churfürſtl. Sächſiſchen, wie auch Königl. Preußiſchen und Churfürſtl. Brandenburgiſchen allergnädigſten PRIVILEGIIS.

Hamburg, verlegts Conrad König. 1748.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
FEB 1931

Digitized by Google

# Vorrede

## zur zweyten Auflage, 1738.

Es wird dem geneigten Leſer nicht ſo gar unbekannt ſeyn, daß dieſe moraliſche Blätter, in den Jahren 1725 und 1726, wöchentlich ans Licht geſtellet worden. Imgleichen wird er ſich noch erinnern, daß der erſte Band, nebſt den erſten Stücken des andern Bandes, in Halle; das Uebrige aber, gewiſſer Urſachen halber, in Leipzig herausge-

kommen. Die damalige gute Aufnahme dieſer Arbeit, ungeachtet zu gleicher Zeit des Hamburgiſchen Patrioten lehrreiche Blätter beſtändig herauskamen, hat dieſelben von unzähligen ſolchen Blättern unterſchieden, die zu der Zeit an verſchiedenen Orten in Deutſchland ans Licht traten; aber ſelten bis zum dritten oder ſechsten Stücke fortgeſetzet wurden. Die Abſicht, ſo die erſten Verfaſſer derſelben hatten, war auch ſo neu, als unſträflich. Sie ſuchten dem deutſchen Frauenzimmer ein Blatt in die Hände zu bringen, welches ihm zu einer angenehmen Zeitkürzung dienen, und doch von nützlicherm und lehrreicherm Innhalte ſeyn ſollte, als die gewöhnlichen Romane. Dieſe Abſicht zu erhalten, bedienten ſie ſich des unſchuldigen Kunſtgriffes, ſich ſelbſt für Frauenzimmer auszugeben; weil ſie wohl vorher ſahen, daß dieſes Vorgeben, wenn es gleich nicht überall Glauben finden ſollte, dennoch viel zu guter Aufnahme derſelben beytragen würde.

Daß

Digitized by Google

Daß dieſe Abſicht nicht fehl geſchlagen ſey, hat der Erfolg gewieſen: und vielleicht hat dieſe Verſtellung keinen geringen Antheil daran gehabt. Da indeſſen dieſe Blätter nicht ohne Nutzen geweſen, und theils ihrer guten Sittenlehre, theils ihrer reinen Schreibart wegen, von vielen gelehrten Männern hier und da, auch in öffentlichen Schriften, gelobet worden: ſo hat ſich der Verfaſſer derſelben an die Spötterenen nicht gekehret, die er von manchen Uebelgeſinneten, wegen Verleugnung ſeines Geſchlechts, erdulden müſſen. Auch ietzo, da er die beſte Gelegenheit hätte, in der Vorrede zu dieſer neuen Auflage, ihre mehrentheils ſtumpfen Einfälle mit baarer Münze zu bezahlen: ſo überläßt er ſie doch ihrem überklugen Laßdünkel; und erwartet von ihnen erſt was Nützlichers und Zierlichers, ehe ſie ſich ein Recht anmaßen können, etwas zu verachten, davon ſie gewiß ſehr wenig oder nichts verſtehen.



Digitized by Google

Eben ſo wenig wird man hier eine Antwort auf diejenigen Beurtheilungen von ernſthafterer Art und größerer Einſicht geben, die von einigen gelehrten Männern über dieſe Blätter ergangen ſind. Sie haben dieſes Schickſal mit dem **Patrioten** gemein gehabt, als welcher, wo nicht ſchärfere, doch gewiß nicht gelindere Urtheile erfahren müſſen. Allein, wie es einem Kunſtrichter erlaubet iſt, von allen Scribenten, nach den Regeln der geſunden Vernunft, ſeine Meynung zu ſagen: alſo iſt es auch gewiß, daß dieſe Urtheile keine dictatoriſche Machtſprüche ſind; zumal, wenn man deutlich ſpüren kann, daß einige Privataffecten mit unterlaufen. Indeſſen hat ſich der Urheber dieſer Blätter auch die gegebenen Erinnerungen ſolcher ſcharfen Richter dazu dienen laſſen, daß er dieſelben nochmals ſorgfältig geprüfet; alle diejenigen, ſo ihm als gegründet vorgekommen, ſich zu Nutze gemacht, und das Uebrige ſo angeſehen, als ob es gar nicht wäre geſchrieben worden.



Digitized by Google

Die Einſicht der Gelehrten iſt nicht allenthalben einerley; ſo wenig als die Grundregeln, darnach ſie urtheilen, allemal überein kommen. Ein ieder bedient ſich alſo mit Recht ſo lange der ſeinigen, bis er eines beſſern überführet worden. Hierzu kömmt noch, daß die Abſichten, die Zeiten und die Oerter, in welchen man ſchreibt, auch zuweilen etwas erfordern, oder doch entſchuldigen, was vielleicht ſonſt zu tadeln ſeyn würde. Wer für unſtudierte, oder höchſtens für mittelmäßiggelehrte Perſonen ſchreibt; der darf ſich nicht aller der Gründlichkeit und Ordnung bedienen, die in anderen Werken, für tiefſinnige Meiſter in den Wiſſenſchaften, herrſchen muß. Genug, wenn er deutlich, lehrreich und angenehm ſchreibt; ſeine Lehren in allerley Geſtalten verkleidet; ſeine Strafen und Warnungen übergüldet und verzuckert; und alſo die bittere Wahrheit auch denen unvermerkt beybringet, die ſie ſonſt nicht würden ertragen können. Vielleicht findet ein billiger Richter, daß zu

dieſer Art zu ſchreiben nicht eben ſo gar viele unter den Gelehrten geſchickt ſeyn würden; die doch ſonſt in ſyſtematiſchen Büchern und gründlichen Abhandlungen gute Proben abgelegt haben.

Was dieſe neue Auflage anlanget, ſo iſt darinn ohne Noth nichts geändert, weggelaſſen, oder hinzugeſetzet worden. Nur diejenigen Blätter, die, wider des Verfaſſers Willen, von dem damaligen Verleger in Halle, eingerücket worden, und zu mancherley Verdrüßlichkeiten Anlaß gegeben haben, ſind hier ausgelaſſen, und mit ganz neuen Blättern erſetzet worden. Imgleichen iſt manches Einſchiebſel, welches gleichfalls, wider des rechten Urhebers Willen, von einer andern Hand eingefloſſen war, hier weggeblieben. An einigen Orten ſind auch wohl ein Paar neuere Gedanken mit eingefloſſen, die aber keine halbe, vielweniger ganze Seite ausmachen werden.

Uebrigens

Digitized by Google

Uebrigens aber hat man ſich, ſo viel möglich geweſen, die Ausbeſſerung der deutſchen Schreibart angelegen ſeyn laſſen: damit man, bey der heutigen größern Einſicht in die Richtigkeit und Schönheit unſrer Mutterſprache, nicht ſo leicht eines Fehlers überwieſen zu werden fürchten dörfe. Die Rechtſchreibung iſt auch nach denen bisher von der deutſchen Geſellſchaft verbeſſerten Regeln eingerichtet worden, die vielleicht eheſtens weitläuftiger im Drucke erſcheinen werden. Endlich ſind alle die groben Schnitzer und Druckfehler hier verbeſſert worden, die ſich in die erſte Auflage theils gleich anfangs eingeſchlichen; theils bey dem nach und nach geſchehenen Nachdrucke der meiſten Blätter, alles überſchwemmet hatten: weswegen der Verfaſſer dieſelbe gar nicht mehr für ſeine Arbeit erkennen mag.

Was endlich der Herr Verleger, an dem feineſten Papiere, der ſaubern Schrift, und an anderen Zierrathen dieſes Buches, auf

eine höchſtrühmliche Weiſe geleiſtet, das wird verhoffentlich einem ieden von ſich ſelbſt in die Augen fallen. Und alſo hat man guten Grund zu hoffen, daß dieſe neue Auflage dem geneigten Leſer viel beſſer, als die erſtere, gefallen werde. Trägt ſie aber über dieſes auch etwas zu Beförderung der Tugend und guter Sitten; imgleichen zu Verbeſſerung der freyen Künſte, und zur Aufnahme unſrer Mutterſprache bey: ſo wird ſich der Verfaſſer, wegen der darauf verwandten Mühe, reichlich genug belohnet achten. Lebe wohl, geneigter Leſer, und bleibe ſeinen Bemühungen ferner gewogen.



Digitized by Google

# Nachricht

## wegen der dritten Auflage, von 1747.

Da der Herr Verleger mir voriges Jahr zu wiſſen that, daß er ſich genöthiget ſehen würde, eine neue Ausgabe der **vernünftigen Tadlerinnen** zu beſorgen: hielt ich es für meine Schuldigkeit, wie ich ſonſt bey allen neuen Auflagen meiner Schriften thue, auch dieſes Werk nochmals durchzuſehen, und hin und wieder etwas zu verbeſſern. Ich habe ſolches auch mit dem Fleiße und der Aufmerkſamkeit gethan, die meiner bisherigen Leſer Nachſicht und Gewogenheit, gegen viele ſchwache Stellen verdienet, und mir als eine Pflicht auferleget hat. So wenig ich mich

dieſe

Digitized by Google

dieſe Stunde für geſchickt halte, auf einmal etwas unverbeſſerliches zu ſchreiben: ſo wenig traue ich ſolches meinen damaligen Jahren zu; da ich zwar nicht in der erſten Hitze einer achtzehn bis zwanzigjährigen Jugend war, doch aber, auch im ſechs und ſieben und zwanzigſten Jahre, mich noch keiner vollkommenen Einſicht und Erfahrung rühmen konnte. Was man indeſſen von dieſen Jahren fordern konnte, oder auch zum theil geleiſtet fand, das iſt ſo glücklich geweſen, beſſer, als ich ſelbſt vermuthen oder hoffen können, aufgenommen zu werden; und zwar zu einer ſolchen Zeit, als ich der gelehrten Welt noch ganz unbekannt war, und zumal bey dieſem Werke meinen Namen auf das ſorgfältigſte zu verbergen ſuchte.

Ich weiß es wohl, daß ſeit etlichen Jahren, dieſer gütige Beyfall vieler Leſer, mir auch allerley harte Urtheile von anderen zugezogen hat. Man hat theils an einigen darinn abgehandelten Sachen, theils auch wohl an der Schreibart hier und da etwas erinnern wollen: und dieſes hat mich gar nicht Wunder genommen. Ich kenne die Art unſerer Zeiten, da eine gewiſſe Zunft von Kunſtrichtern, mit ihren lieben Getreuen, allein oben ſchwimmen, und



Digitized by Google

alſo alles dasjenige unterdrücken will, was nicht zu ihrer Fahne geſchworen hat. Aber eben der Zorn, den ſie über alles, was von mir herkömmt, ausſchütten, ſollte mich beynahe bereden, daß an meinen Sachen was Gutes ſeyn müßte: weil ſie es ſonſt nicht ſo ſehr verfolgen würden. Denn an ganz nichtswürdige Schriften würden ſich doch ſolche hocherleuchtete Männer mit ihren gelehrten Federn wohl nicht machen. Je mehr ſie alſo wider mich zu Felde ziehen werden: deſto ſtolzer werden ſie mich machen; ob ich gleich niemals einen Trieb ſpüren werde, mich an ihnen auf eben die Art zu rächen. Ich ſehe es nämlich ein, wie thöricht es iſt, wenn ein Schriftſteller verlanget, daß alle andere bloß nach ſeinem Kopfe ſchreiben ſollen: eine Wahrheit, die meine Gegner gar nicht einzuſehen ſcheinen.

Dieſe neue Auflage iſt indeſſen durchgehends in vielen Stücken beſſer, als die vorige. Es iſt ein ganz neues Blatt, nämlich das **von der wahren Ehre**, welches das XXXIV iſt, an die Stelle eines alten gekommen, welches man meiner fleißigen Gehülfinn zu danken hat. Auch ich ſelbſt habe ein paar anſehnliche Stücke hinzugeſetzt, und andere kleine Stellen hin und wieder eingeſchaltet. Die Recht-

ſchreibung

ſchreibung iſt durch und durch gebeſſert, und einige eingeſchlichene Druckfehler ſind verbannet worden. Sollten aber, wegen meiner Abweſenheit von dem Drucke, ſich wiederum einige neue eingeſchlichen haben: ſo wird der geneigte Leſer ſie gütigſt überſehen, und mir nicht zurechnen. Die Schreibart aber überhaupt habe ich gelaſſen, wie ſie war; ungeachtet gewiſſen Kunſtrichtern dieſelbe an einigen Stellen nicht kurz genug vorgekommen. Wir haben nicht alle einerley Sinn. Wie? wenn mir eines andern ſeine zu kurz und gebrochen vorkäme? Es iſt nicht einem ieden gelegen, einem Tacitus oder Seneca gleich zu werden. Auch dieſe beyde Scribenten haben dem Tadel nicht entgehen können: und wer weiß, ob ſie nicht mit beſſerm Rechte, als der wortreiche Cicero, eines Fehlers beſchuldiget worden?



Digitized by Google

# Die vernünftigen Tadlerinnen.

## Das I Stück.

Mittwochs, den 3 Jenner, 1725.

Canitz.
Die Larve vom Geſicht des Laſters abzureißen.

Was iſt das nun wiederum für eine neue Hirngeburt? Es wird ietzo Mode, daß man gern einen Sittenlehrer abgeben will. Haben wir aber nicht von Mannsperſonen ſchon moraliſche Schriften genug; und muß ſich das weibliche Geſchlecht auch noch ins Spiel miſchen? Es wird gewiß ein ehrbares Caffeekränzchen ſeyn, welches bey dem Ueberfluſſe müßiger Stunden gewohnt iſt, alles zu beurtheilen und durchzuhecheln. Die guten Kinder müſſen wohl dem Sirach zeitig aus der Schule gelaufen ſeyn; ſonſt würden ſie ſeine Lehre beſſer gefaſſet haben: Laß dich nicht zu klug dünken, iedermann zu tadeln. Wenn doch die lieben Momusſchweſtern ſich wieder in die Aufſicht dieſes klugen Hauslehrers begeben wollten; ſo würde ih-



Digitized by Google

nen ihr unzeitiger Kützel, vielleicht zu ihrem eigenen Vortheile, vergehen.

So haben ohne Zweifel viele geurtheilet, als ſie die Ueberſchrift von dieſem Blatte in den öffentlichen Zeitungen wahrgenommen haben: und dieſe würden gewiß, ihres unbedachtſamen Ausſpruches halber, am erſten verdienen, von uns getadelt zu werden. Wir vergeben ihnen aber dießmal ihre Uebereilung. Es iſt allerdings was ungewöhnliches, daß ſich ſchwache Werkzeuge zu öffentlichen Richterinnen aufwerfen. Denn obwohl die lebhaften Engelländerinnen, und ſogar die Schweizerinnen, den Ruhm erlanget, daß ſie zu einigen bekannten Sittenſchriften nicht wenig beygetragen haben: ſo ſind doch ihre Arbeiten der neugierigen Welt nicht anders, als durch die Vermittelung gelehrter Mannsperſonen, mitgetheilet worden. Wir aber unterſtehen uns ietzo was mehrers. Wir unterwerfen uns keiner männlichen Aufſicht in Verfertigung derer Blätter, die wir ins künftige herauszugeben willens ſind: ſondern wir ſind entſchloſſen, dieſelbigen ohne fremde Anordnung, nach unſerm eigenen Gutdünken, und auf unſre eigene Gefahr, ans Licht treten zu laſſen.

Wer begierig iſt, den Urſprung unſers Vorhabens zu erfahren, dem kann folgendes zur Nachricht dienen. Phyllis, ein wohlerzogenes Frauenzimmer, fand mich, bey einem unvermutheten Beſuche, in Leſung einer gewiſſen moraliſchen Betrachtung beſchäfftiget. Wie ſo fleißig, liebe Schweſter? war ihre erſte Anrede, als ſie kaum ins Zimmer getreten war. Dieſe beantwortete ich mit einer freundlichen Bewillkommung und mit Darlegung meines Zeitvertreibes. Das letzte that ich um deſto williger, je gewiſſer ich wußte, daß meine Phyllis auch eine Freundinn ſolcher Schriften war, die auf die Verbeſſerung unſerer Sitten abzielen. Wir hatten uns kaum

geſetzet,

geſetzet, als wir faſt beyde zugleich auf die Gedanken kamen: ob es denn nicht möglich wäre, nach dem Exempel der Mannsperſonen, eine beſondere Schrift zu verfertigen, darinnen von mancherley Fehlern der Menſchen überhaupt, inſonderheit aber von den Schwachheiten des weiblichen Geſchlechts, gehandelt würde? Es fielen uns verſchiedene Materien ein, die nicht von geringem Nutzen zu ſeyn ſchienen, und, ſo viel uns wiſſend war, noch von keinem gebührend waren abgehandelt worden. Wir ſahen beyde in dieſem Vorhaben keine Unmöglichkeit, und der Beyſtand, den ſich eine von der andern verſprach, machte uns einen Muth, unſere Abſicht ins Werk zu richten. Nur dieſes ſchien uns rathſam, daß wir noch eine Gehülfinn ſuchen, und dadurch unſere Zahl verſtärken möchten. Eine dreyfache Schnur reiſſet ſo leicht nicht, dachten wir: ja wir vermutheten mit gutem Grunde, daß wir alsdann neue Einſichten, eine neue Lebhaftigkeit, und mit einem Worte, ein gröſſeres Vermögen bekommen würden, der Welt etwas Tüchtiges vor Augen zu legen.

Unter allen meinen Freundinnen ſchien mir keine hierzu geſchickter zu ſeyn, als Iris, deren Fähigkeit mir ſchon aus vielen Proben bekannt geworden war. Ich ſchlug ſie daher der eifrigſtnachſinnenden Phyllis vor, und hatte das Vergnügen, ihren Beyfall zu erhalten. Wir können uns keine beſſere wünſchen, als eben dieſe, gab ſie zur Antwort; denn auſſer ihrer Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache, verſteht ſie auch die lateiniſche: wenn es nur möglich iſt, ſie in unſere Geſellſchaft zu ziehen. Es iſt um den Verſuch zu thun, erwiederte ich, und wir wurden eins, ihr folgendes Tages unſere Anſchläge zu eröffnen.

Dieſes geſchah auch in der That. Allein ihr erſter Widerſtand ſchien etwas mehr, als eine bloſſe Beſcheidenheit, zum

Grunde zu haben. Lieben Kinder, ſagte ſie, nachdem ſie unſern Vortrag mit einiger Bewunderung angehöret hatte, was hat euch immermehr auf dieſe Gedanken gebracht? Bedenket nur, was ihr euch für Urtheile über den Hals ziehen werdet! Die Mannsperſonen werden gewiß lange nichts zu lachen gehabt haben. Doch vergebet mir dieſe Worte! Ihr beyde ſeyd geſchickt genug dazu; ich hingegen finde mich viel zu ſchwach: darum verſchonet meine Schultern mit dieſer Bürde. Sie ſuchte uns noch ferner vorzuſtellen, wie leicht unſere Namen kund und offenbar werden könnten; da man denn mit Fingern auf uns zeigen, und uns alſo zum allgemeinen Gelächter machen würde. Sie fand uns aber gegen alle dieſe Einwürfe ſo wohl verwahret, und mit neuen Gegenvorſtellungen ſo reichlich verſehen, daß ſie ſich endlich genöthiget ſah, nachzugeben. Ihre vorige Blödigkeit verſchwand allmählich, und ſie ward zuletzt eben ſo eifrig als wir, dieſes Vorhaben eheſtens zum Stande zu bringen.

In unſerer erſten Zuſammenkunft ward feſtgeſetzet, daß unſere wöchentliche Schriften den Namen der vernünftigen Tadlerinnen führen ſollten. Das klingt großſprecheriſch und verwegen genug! ſo wird hier mancher denken. Allein gemach, meine Freunde! man höre zuvor unſere Erklärung darüber an. Tadeln heißt, unſerer Einſicht nach, die Fehler und Schwachheiten der Menſchen beurtheilen, und dieſe Urtheile durch Worte oder Schriften zu verſtehen geben. Wir halten dieſes für eine Sache, die nach Beſchaffenheit der Umſtände gut oder böſe, löblich oder ſträflich werden kann; obgleich das letzte weit gemeiner iſt, als das erſte.

Simplex, und ſeine Schweſter, Simplicia, bilden ſich bey ihrer Dummheit ſehr viel ein, und wollen mit Gewalt ſcharfſinnig heißen: darum werfen ſie ſich zu Richtern,

oder

oder daß ich recht ſage, zu Spöttern über andere Leute auf. Sie ſind nirgends lieber als an denen Oertern, wo ſie viele Perſonen von beyderley Geſchlecht in Augenſchein nehmen und betrachten können. Da haben ſie nun ſchärfere Augen, als Luchſe. Sie ſehen auf alle Kleinigkeiten, und eröffnen ihre Urtheile durch Worte und Geberden. Was tadeln ſie aber? Nichts, als ſolche Fehler, die kein Menſch ändern kann. Simplicia macht von den Mannsbildern den Anfang. Bald findet ſie an den Füſſen etwas auszuſetzen. Bald iſt das Geſicht nicht nach ihrer Phantaſie gebildet. Bald iſt der ganze Leib nicht wohl gewachſen. Dieſem ſind die Schultern zu breit, und jenem zu ſchmal. Der eine hat ſchielende, der andere triefende, der dritte gar Katzenaugen. Simplex folget ihrem Exempel, und beurtheilet das Frauenzimmer. Das eine iſt zu blaß, das andere zu roth; dieſes zu mager, und jenes zu fett. Bald ſind die Füße gar zu ungeſchickt; bald fehlt den Händen etwas: bald geht es über die Geſtalt des ganzen Leibes her. So verrathen denn beyde ihren groben Unverſtand im Tadeln.

Momus, ein ungereimter Grillenfänger, will ſeine ſcharfe Beurtheilungskraft auch ſehen laſſen. Er meiſtert alles, was nicht mit ſeinen wunderlichen Einfällen übereinkömmt; wird aber nicht gewahr, daß ſich dieſelben unmöglich ausführen laſſen. Er ſagt, der Menſch hätte billig ein Fenſter in der Bruſt haben ſollen: damit man ſeine heimlichen Gedanken ſchon von außen wahrnehmen könnte. Dem Ochſen ſollten, ſeiner wohlbedächtigen Meynung nach, die Hörner nicht vor der Stirne, ſondern vor der Bruſt ſtehen; wo er vermuthlich weit mehr Kräfte hat, dieſelben zu gebrauchen. Ja er hält alle ſeine Landsleute für Narren, weil ſie ihre Häuſer nicht auf bewegliche Räder erbauen:

damit man ſie nach Belieben von einem Orte zum andern bringen, und alſo manchen böſen Nachbar los werden könne. Wer ſieht aber nicht, daß dieſes Tadeln aus einer eigenſinnigen Narrheit herrühret?

Der liebloſe Schadenfroh machet ſich an diejenigen Fehler der Menſchen, die ſich in der That wohl verbeſſern laſſen. Darinnen thut er nun zwar klüger, als jene: allein er verſieht es in einem andern Stücke. Wenn er die Fehler und Gebrechen der Menſchen wahrnimmt, ſo kützelt er ſich darüber. Er ziehet ſie mit höhniſchen Worten durch, und ſuchet die Perſonen ſelbſt lächerlich zu machen. Dadurch aber ſchadet er ihrem guten Namen, ja bisweilen gar ihrem Glücke: zu geſchweigen, daß er ſich ſelbſt unbedachtſamer Weiſe unzählige Feinde auf den Hals ladet.

Es ſey ferne von unſeren künftigen Arbeiten, daß wir eine von dieſen verwerflichen Gattungen des Tadels nachahmen ſollten. Unſere größeſte Sorgfalt wird dahin gehen, daß wir erſtlich nur ſolche Fehler anmerken mögen, die einem Menſchen wirklich zugerechnet werden können, und alſo wahrhaftig unter die Fehler gehören. Unſer Tadeln ſoll ferner beſcheiden ſeyn. Denn wir werden keine Urtheile von ſolchen Dingen fällen, die mehr Verſtand, mehr Gelehrſamkeit und Kräfte erfordern, als wir beſitzen, und folglich für uns zu hoch ſind: wie wir denn beyläufig erinnern, daß unſere Gedanken mehr aus einem natürlichen Verſtande, und einer angebohrnen Lebhaftigkeit des Geiſtes, als aus einer eigentlichen Gelahrtheit, oder großen Beleſenheit, herfließen werden. Unſer Tadeln ſoll endlich auch kein ſpöttiſches, ſondern ein wohlgemeyntes und liebreiches Tadeln ſeyn. Denn wir werden unſern Vortrag ſo einrichten, daß keiner dadurch erbittert oder zum Zorne gereizet werde: ja wir wollen uns auch

angelegen ſeyn laſſen, die Mittel vorzuſchlagen, die, unſrer wenigen Einſicht nach, zu deſto leichterer Abſchaffung mancher Schwachheiten behülflich und dienlich ſeyn können. Weil wir nun dafür hielten, daß iemand, der auf ſolche Weiſe tadelt, ſich recht vernünftig aufführet: ſo haben wir kein Bedenken getragen, uns die vernünftigen Tadlerinnen zu nennen.

Sollte nun ein Vorhaben, welches auf itzterwähnte Weiſe eingerichtet iſt, ſträflich ſeyn? Unſers Theils beſorgen wir dieſes keinesweges: vielmehr ſind wir verſichert, daß die Pflicht, die uns als Chriſten oblieget, uns unter einander zu ermahnen, zu warnen und zu ſtrafen, uns dazu genugſam berechtige. Der Menſch iſt ohne Zweifel ſo erſchaffen, daß er unzählige Vollkommenheiten erlangen kann, die er noch nicht wirklich beſitzet. Daher ſchließet man, Gott habe ihm dieſe Fähigkeit in keiner andern Abſicht gegeben, als daß er ſie wirklich gebrauchen, und von Tage zu Tage vollkommener zu werden trachten ſoll. Es iſt auch nicht genug, daß ein ieder für ſich allein ſorge: ſondern die durch die Vernunft und Offenbarung uns allen vorgeſchriebene Liebe unſers Nächſten verbindet uns auch, für andere zu ſorgen. Wie können wir aber die Vollkommenheiten unſerer Brüder und Schweſtern beſſer befördern, als wenn wir ihnen die Unvollkommenheiten zeigen, die ſie noch an ſich haben, und ſie vor denen Fehlern warnen, die ihnen hier und dar noch ankleben? Dieſes wird alſo unſere vornehmſte Abſicht ſeyn: und ob wir es gleich bisweilen, mehrerer Deutlichkeit halber, unter erdichteten Namen und Perſonen bewerkſtelligen werden; ſo darf doch niemand denken, daß dieſes lauter wahrhafte Begebenheiten wären, die man aus Haß, oder aus feindſeligen Abſichten ſo deutlich beſchrieben hätte. Nein, es ſollen nur Bil-

der ſeyn, die, zu deſto lebhafterer Vorſtellung der Laſter, mit Fleiß alſo entworfen worden.

Was dünket euch ietzo, meine Freunde, von dieſer neuen moraliſchen Schrift, die euch anfänglich ſo verächtlich geſchienen? Iſt euren Einwürfen durch die bisherige Eröffnung unſers Vorhabens ein Gnügen geſchehen, und ſeyd ihr dadurch auf andere Gedanken gebracht; ſo ſind wir glücklich. Bleibet ihr aber bey eurer vorigen Sprödigkeit, bleibet ihr bey der vorgefaßten Meynung, daß von einem, oder von etlichen unſtudierten Weibesbildern nichts leſenswürdiges, nichts tüchtiges zu hoffen ſey: wohlan, ſo glaubet, was ihr wollet; wir werden es euch nicht wehren. Das beſte iſt, daß auch ihr nicht vermögend ſeyd, unſer löbliches Vorhaben zu ſtören. Will einer oder der andere ſeine Kräfte verſuchen, und uns etwa in Schriften angreifen: ſo kann er zum voraus wiſſen, daß weder unſer Geſchlecht, noch unſere beſondere Neigungen uns zum Zanken und Streiten fähig gemacht haben. Wiewohl wir machen uns die Hoffnung, daß niemand ſeine heldenmüthige Gelehrſamkeit ſo misbrauchen werde, daß er in Widerlegung einiger Frauenzimmer eine beſondere Ehre ſuchen ſollte.

Wer wird aber unſere Blätter ins künftige leſen? Vermuthlich allerley Gattungen von Menſchen. Die Tugendhaften darum, weil ſie eben das Vergnügen darinnen finden werden, was ſchöne Angeſichter vor einem Spiegel antreffen. Die Laſterhaften werden es zum Theile deswegen thun, weil ſie, ohne alle Beſchämung, ihrer Fehler gewahr werden, und unvermerkt lernen können, wie ſie ſich am beſten davon befreyen ſollen: zum Theile auch darum, weil ſie ſich nicht durch eine unbedachtſame Verachtung dieſer Schrift ſelbſt bloß geben, und ihre Schwäche werden verrathen wollen.

len. Dergeſtalt wird allezeit dasjenige Blatt, welches die gemeinſten Mängel entdecket, die allermeiſten Käufer zu gewarten haben. Die höflichen Mannsperſonen ins beſondere, werden ihre rühmliche Gefälligkeit gegen unſer Geſchlecht, dadurch an den Tag legen können. Sie werden ſich, nach ihrer gewöhnlichen Artigkeit, bey ihren Schönen angenehm machen; wenn ſie dasjenige nicht verachten werden, was von deren Mitſchweſtern herkömmt, und was ihnen ſo manche gute Erinnerung geben wird. Wie gerne nehmen ſie es nicht an, wenn ihre Lesbien, Flavien, Cynthien, ꝛc. etwas an ihrer Aufführung erinnern? Wie verbindlich danken ſie nicht dafür? Sie bitten noch wohl gar, daß dieſelben nur fortfahren mögen, dergleichen zu thun. Wir verlangen nicht die Hälfte von allen dieſen Höflichkeiten, und ſind zufrieden, wenn ſie uns nur nicht für ihre Feindinnen erklären werden.

Ihr aber, artige Mitſchweſtern, ihr könnet euch alle eine Ehre daraus machen, daß auch euer Geſchlecht zu dergleichen moraliſchen Arbeiten, wo nicht Fähigkeit, dennoch Neigung und Eifer genug habe blicken laſſen.

Calliſte.



Digitized by Google

# Das II Stück.

Den 10 Jenner, 1725.

Canitz.

Ein Deutſcher iſt gelehrt, wenn er ſein Deutſch verſteht.

Die unnützen und gezwungenen Höflichkeiten, die man einander im gemeinen Leben zu bezeigen gewohnt iſt, ſcheinen dem Naturelle unſers Deutſchlandes ſo wenig gemäß zu ſeyn, daß man auch kein rechtes deutſches Wort hat, womit man das franzöſiſche, Compliment, gebührend ausdrücken könnte. Unſern Vorfahren war die Sache ſelbſt unbekannt; oder ſie hatten doch zum wenigſten kein Belieben daran: daher achteten ſie es auch nicht für nöthig, ein ſolches Wort einzuführen. Heute zutage haben wir kaum den Namen der Deutſchen übrig behalten. Unſere Kleidungen ſind den Kleidungen unſrer Großältern nicht mehr ähnlich; unſere Häuſer ſind verändert; unſere Speiſen ſind öfters ein unnatürlicher Miſchmaſch wider einander laufender Dinge. Unſere Sprache ſelbſt iſt nicht mehr natürlich, oder rein, wie vorzeiten; ſondern entweder voller gekünſtelten und ſchwülſtigen Redensarten, oder voller lateiniſchen, italieniſchen und franzöſiſchen vermeynten Zierlichkeiten.

Am neulichen Neujahrstage habe ich mit beſonderer Aufmerkſamkeit die gewöhnlichen Glückwünſche vieler Leute angehöret; aber es waren ſehr wenige, die mir nicht Anlaß gaben, bey mir ſelbſt zu lachen. Man iſt verbunden, ſeinem Nächſten nicht nur alles Gute zu gönnen, wenn es ihm widerfähret, ſondern auch anzuwünſchen, ehe er es noch erlanget. Daher haben ohne Zweifel die erſten Neujahrswünſche ihren

Digitized by Google

ihren Urſprung genommen. Es hat vielleicht ein Herzensfreund den andern, mit einer innerlichen Empfindung, alſo angeredet: „ Ach mein wehrter Freund, ich bin erfreut, daß „ du, ſowohl als ich, dieſes neue Jahr in Geſundheit und gutem „ Wohlſtande angetreten haſt. Gott gebe, daß wir es auch „ mit Vergnügen endigen mögen!" So hat die Natur einem aufrichtigen Gemüthe die Worte in den Mund gelegt. Wie macht man es aber zu dieſen Zeiten? Es muß alles fein künſtlich, ja gar ängſtlich erſonnen, in weitläuftige, oder doch fremde Worte verſtecket, und mit ſehr vielen Zierrathen ausgeputzet ſeyn. Mit einem Worte, man muß complimentiren.

Es kam am Neujahrstage ein gewiſſer Menſch zu einem meiner Anverwandten, der ſein Gönner iſt, eben, als ich ihm, ſo zu reden, nur mit dreyen, aber wohlgemeynten Worten, Glück gewünſchet hatte. „ Eure Excellence werden pardoniren," hieß es: „ daß ich, als Dero Client, mir „ die Permiſſion ausgebethen, zu dem mit aller Proſperité „ angetretenen neuen Jahre, mit gehorſamſtem Reſpecte und „ tiefſter Submiſſion zu gratuliren, und ſincérement zu „ wünſchen, daß der Höchſte Eure Excellence in allem „ contentement dieſes und viele andere Jahre conſerviren „ wolle, damit ich eheſtens occaſion habe, meine temoignage „ zu bezeigen." Hätte der gute Menſch mehr franzöſiſche Wörter gewußt, ich zweifele nicht, er würde ſie eben ſo artig in ſeinen Glückwunſch zu flechten gewußt haben, als dieſe unvergleichliche temoignage. Er verſteht ſonſt die franzöſiſche Sprache nicht beſſer, als ich die hottentottiſche; und dieſes wäre ihm endlich keine Schande, wenn er nur ſeine Mutterſprache verſtünde. Wie ſoll er ſie aber verſtehen, wenn er ſie nicht lernen will? Er hält es für eine Artigkeit, oder, daß ich mich ſeiner beliebten Mundart bediene, für eine Politeſſe, wenn

man

Digitized by Google

man auch die galante mode mitmachet. Man muß ſich von der Canaille auch en parlant diſtinguiren; dergleichen tours im Reden ſind ſchon im Deutſchen recipiret, ja faſt naturaliſiret und nationaliſiret. Sollte man doch faſt auf die Gedanken kommen, daß ſolche Leute nicht von deutſchem Geblüte entſproſſen wären; ſondern zum wenigſten einen franzöſiſchen Vater gehabt hätten.

" Ma chere Tante," redete mich folgendes Tages meine Befreundete an, " ich gratulire mir, da ich euch dieß Jahr " zum erſtenmal die Viſite geben kann, und wünſche, daß " euer charmantes Weſen euch eheſtens diejenige mariage " effectuiren möge, die ihr durch eure meriten = = = = die ihr " durch eure meriten = = = =" hier wußte ſie nichts weiter = = = = " ſchon lange meritirt habt," kam endlich der lahme Beſchluß hinten nach. Ich dachte bey mir ſelbſt an den ſchönen Vers, in Philanders von der Linde ſatiriſchen Gedichten:

Doch bey dem allen läßt ſich noch das Wunder ſpüren,
Daß, die es nicht gelernt, dennoch franzöſch parliren.
Da heißt das andre Wort gloire, renommée,
Maſſacre, bel eſprit, fier, capricieux.
La Precieuſe hat das Deutſche ganz verſchworen:
Es klingt zu païſan in ihren zarten Ohren,
Und kömmt nach ihrem gout canailleux heraus:
Ein Wort franzöſiſch ziert den ganzen Menſchen aus.

Weil ich aber nicht gar zu vertraulich mit der erwähnten Freundinn umgehe; ſo enthielt ich mich dießmal, ſie zu tadeln: indem ich nur in meiner Antwort den Wunſch ablehnete, deſſen Erfüllung an ihr ſelbſt ihr ohne Zweifel weit angenehmer ſeyn würde, als an mir.

Ich geſtehe es, daß dieſer Fehler der Sprachenvermiſchung unſern Deutſchen nicht allein anklebt. Viele Franzoſen

Digitized by Google

zoſen beyderley Geſchlechts haben ſich in das Lateiniſche und Italieniſche verliebt, ſo, daß ſie es ſehr gerne in ihre Geſpräche und Reden einmiſchen. Ja das alte römiſche Frauenzimmer ſoll ſchon das Griechiſche mit dem Lateiniſchen, als ſeiner Mutterſprache, vermenget haben; weßwegen es einer von ihren ſatiriſchen Poeten durchgezogen hat: wie wir beydes aus einer Anmerkung in Philanders ſatiriſchen Gedichten wahrgenommen haben. Allein kann denn ein Fehler deswegen eine Tugend werden, weil er bey unterſchiedenen Völkern begangen wird? Was kann aber ungereimter ſeyn, als eine ſolche abgeſchmackte Vermiſchung zwoer oder dreyer Sprachen? Man verſuche es doch im Deutſchen mit der pohlniſchen, böhmiſchen oder wendiſchen; ſo wird man hören, wie wunderlich es klingt. Meynt man, mit dem Franzöſiſchen habe es eine ganz andere Bewandniß; dieſes ſey eine weit angenehmere und zierlichere Sprache, wodurch man der Härtigkeit unſerer deutſchen Mundart zu Hülfe kommen könne; ſo frage ich: Warum bedienen wir uns denn nicht auch engländiſcher Flickwörter? Giebt auch wohl dieſe Sprache der franzöſiſchen im geringſten Stücke etwas nach? Oder, wenn die franzöſiſche ſo weich und zärtlich wäre, warum würde man denn in Frankreich italieniſche Zierrathe ſuchen? Die Armuth der Sprachen kann man auch nicht zum Vorwande gebrauchen. Denn ob man gleich die eine nicht von Wort zu Wort in die andere überſetzen kann, welches in keiner einzigen angehen ſoll: ſo ſind ſie doch alle ſo reich an Worten, Redensarten und angenehmen Ausdrückungen, daß man alle ſeine Gedanken in iedweder ganz bequem zu verſtehen geben kann. Ins beſondere iſt in unſerer deutſchen Sprache von allen, die ſie recht verſtehen, ein ſolcher Ueberfluß wahrgenommen worden, daß ſie hierinnen der lateini-

ſchen und griechiſchen nichts nachgeben darf: der franzöſiſchen, welſchen und engliſchen aber, welches lauter Sprachen ſind, die aus einer ſeltſamen Vermengung der Mundarten vieler Völker entſtanden, ſehr weit vorzuziehen iſt.

Es giebt noch eine andre Gattung von Complimenten, die zwar nicht ſo weitläuftig und künſtlich, aber eben ſo wenig zu loben iſt. Man hört ſie unter Leuten, die ſich aus der ſo genannten galanterie nichts machen. Da heißt es: Proſit das neue Jahr! Bon jour, mein Herr! Ich gratulire zum Feſte u. d. m. Dieſe Redensarten ſind ebenfalls, im Abſehen auf die Sprache, ein geflicktes Weſen, das weder deutſch, noch lateiniſch, noch franzöſiſch heißen kann; ſondern jener Flattermaus in der Fabel ähnlich iſt, die ſich bald zu den Thieren, bald zu den Vögeln zählte, da ſie doch keines von beyden war. Den Wunſch ſelbſt betreffend, ſo wollte ich wohl behaupten, daß erwähnte Worte, in dem Munde der allermeiſten, bloße Töne ſind, dabey ſie nicht das geringſte gedenken. Sie ſind wie jener Rabe, der den Gruß an den Kaiſer ſehr fertig ausſprechen konnte, aber ſelbſt nicht wußte, was er ſagte. Die Zunge iſt in unſern Complimenten gleichſam ein Uhrwerk, welches Jahr aus Jahr ein fortläuft, und zu gewiſſen Zeiten ſchon ſeine beſtimmte Worte ausſpricht, ohne daß die Seele viel daran denken ſollte. Ich habe einen Papagey, den habe ich die Worte gelehret: Seyd willkommen! Dieſe rufet er ohn Unterlaß, ſowohl wenn iemand kömmt, als wenn iemand weggehet. So bald ſich etwas ſeinem Gehäuſe nähert, ſo heißt es: Seyd willkommen! Und ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als neulich die Katze über ihn her war, und er unter ihren Klauen in Lebensgefahr gerieth. Denn ob er ſich ſchon voller Angſt derſelben zu entziehen ſuchte; ſo ſchrie er

doch immer: Seyd willkommen! So geht es mehrentheils bey unſern Glückwünſchen. Es mag uns Freund oder Feind anreden; wir mögen ihm Gutes oder Uebels gönnen; ſo ſpricht doch der Mund: Ich gratulire: Proſit, Bon jour, u. ſ. w.

Ich habe meinen Verdruß über dergleichen abgeſchmackte Gewohnheiten bey verſchiedener Gelegenheit ſpüren laſſen. Daher hatte ſich ein guter Freund die Regel gemacht, er wollte mich allezeit mit einem reinen deutſchen und neuerſonnenen Glückwunſche anreden. Das that er auch neulich, als er mich im Anfange dieſes Jahrs antraf.

Es hieß: " Hochgeſchätzte Schöne, mein Herz klopfet, " und mein Blut wallet vor ungewöhnlicher Freude, da Dero " ſternengleiche Augen dieſes Jahr zum erſtenmal zu erblicken " das Glück habe. Meine brünſtige Seufzer ſind Opfer, " welche Deroſelben von dem gütigen Himmel nichts anders, " als eine vollkommene Glückſeligkeit, und den erfreulichen " Genuß eines immerwährenden Vergnügens erbitten wollen. " Denn ich kann mit einer eidlichen Ausſage bekräftigen, daß nie" mand mehr Theil an Dero blühendem Wohlſtande nehmen " wird, als ich; inſonderheit wenn Sie mir den unvergleichlichen " Ehrentitel ihres getreueſten Dieners vergönnen werden."

Es kam mir bey dieſer Anrede nicht anders vor, als wenn ich einen hochtrabenden Romanhelden hätte auftreten ſehen, dem ſein Gehirn in ſolche Unordnung gerathen iſt, daß er nicht mehr wie andere Menſchen reden will. Meine Antwort hierauf war: Ich bin nicht im Stande, ein ſo artig ausgeſonnenes Compliment ſogleich in der Geſchwindigkeit zu beantworten. Sie werden mir alſo einige Zeit erlauben, bis ich Gelegenheit finde, auf eine Antwort zu ſtudiren, die ein ſo ſcharfſinniger Glückwunſch verdienet. Dieſen Fehler begehen mehrentheils Leute, die eine gar zu feurige Einbildungs-

Digitized by Google

bildungskraft haben. Sie überſteigen ſich in allen ihren Gedanken und Ausdrückungen, und bringen daher ſolch ſchwülſtiges Zeug zu Markte; daß andere, die genauer zu denken und zu reden gewohnt ſind, ſich des Gelächters eben ſo wenig enthalten können, als ein Kenner der Edelgeſteine, welchem man böhmiſche Diamanten für morgenländiſche aufdringen will.

Dieſen und anderen Unartigkeiten nun in dem gewöhnlichen Umgange abzuhelfen, iſt, auf meinen Vorſchlag, unter ſechs von meinen bekannten Freundinnen, ein gewiſſes Verbündniß aufgerichtet worden, davon ich zum Beſchluſſe einige Nachricht geben will. Wir nennen uns die Geſellſchaft der deutſchen Muſen. Denn ob ſich gleich unſere Anzahl nicht auf neune erſtrecket, ſo hoffen wir doch, dieſelbe durch den Eintritt mehrerer bald voll zu machen. Unſre Abſicht iſt vornehmlich, uns ſelbſt in der Reinigkeit unſerer Mutterſprache zu üben, und eine vernunftmäßige Art des Ausdrucks der Gedanken einzuführen. Ich kann aber keine vollkommnere Nachricht davon geben, als wenn ich diejenigen Grundſätze hier beyfüge, über welche wir uns bey Stiftung dieſer Geſellſchaft verglichen haben.

1. Wer in die Geſellſchaft der deutſchen Muſen aufgenommen werden will, der muß durch einen reinen deutſchen Brief, der an die Geſellſchaft gerichtet iſt, um eine ſolche Stelle Anſuchung thun.

2. Wenn nun dieſer in der Verſammlung vorgeleſen worden, und Beyfall gefunden hat: alsdann wird es der Unterſchriebenen erlaubet, ſich bey uns einzufinden; da ſie denn von einer unter uns, mit einer ebenfalls reinen deutſchen Bewillkommung, empfangen wird.

3. Unſere Verſammlungen geſchehen wöchentlich zweymal, nemlich Mittwochs und Sonntags nach geendeter Nachmittagspredigt.

4. So bald wir beyſammen ſind, wird am Sonntage etwas aus Scrivers, Müllers, Mayers, Laſſenius, oder auch des Herrn Mosheims Büchern; die Mittwoche aber aus des Herrn von Canitz und Beſſers Schriften ein Stück vorgeleſen: da denn inſonderheit die Lobrede des letztern, die er auf ſeine unvergleichliche Kühleweininn geſchrieben, ſchon etliche mal mit großem Nutzen durchgegangen worden.

5. Sodann ergetzen wir uns mit einer vertraulichen Unterredung, geben aber genau Acht, daß kein fremdes Wort, auch keine unverſtändliche Redensart, in unſere Geſpräche gemiſcht werde. Welche dawider handelt, muß, zur Strafe, aus des Boileau Satire auf das weibliche Geſchlecht, oder, dafern ſie kein Franzöſiſch verſteht, aus Philanders oben erwähnter Tadelſchrift, zehn Verſe auswendig lernen, und in der nächſten Zuſammenkunft herſagen.

6. Welche unter uns ertappet wird, daß ſie in Meliſſo, Celanders, Behmeno, oder anderen dergleichen Schriften lieſet, wo viele franzöſiſche Wörter mit unterlaufen, die wird aus der Geſellſchaft geſtoßen.

7. Hingegen ſtehet es allen frey, Lohenſteins Arminius, die Octavia, die aſiatiſche Baniſe, imgleichen Richeys, Neukirchs, Opitzens, Amthors, gebundene und ungebundene Sachen, nebſt Johann Adolph Hoffmanns Schriften zu leſen.

8. Des Meliſſo, Celanders und Behmeno Schriften liegen allezeit bey uns unter dem Caffeetiſche; und die Lampe unter der Kanne wird niemals anders, als mit einem Blatte derſelben angezündet.

9. Keine unter uns darf auf ihren Nehrähmen ein Gedicht ſtecken, welches gut deutſch geſchrieben iſt. Wo

hingegen viel lateiniſche oder franzöſiſche Wörter eingemiſcht ſind, da iſt es erlaubt.

10. Keine unter uns iſt befugt, einer Mannsperſon freundlich zu begegnen, die in ihren Höflichkeiten ein Sprachengemenge macht, oder in anderen Geſprächen viele fremde undeutſche Wörter einmiſchet.

Wie wir nun in dieſer vertraulichen Geſellſchaft allezeit viel Vergnügen finden, und allmählich zu einer ziemlichen Fertigkeit in unſerer Mutterſprache gelangen werden: alſo hoffen wir, daß auch andere lehrbegierige Perſonen unſers Geſchlechts, unſerm Beyſpiele hierinnen folgen, und ſich dieſes annehmlichen und nutzbaren Zeitvertreibs bedienen werden.

Phyllis.



Digitized by Google

# Das III Stück.

## Den 17 Jenner, 1725.

Canitz.
Ein andrer, von dem Pfeil des Liebens angeſchoſſen,
Eröffnet ſeinen Schmerz mit hundert Gaukelpoſſen.

Ich gieng unlängſt mit der größten Vorbereitung in die Nachmittagspredigt, und hoffte daſelbſt in einem andächtigen Gottesdienſte mein Vergnügen zu finden: allein Liebknecht, ein eitler Menſch, machte mir meine Hoffnung ganz zu Schanden. Ich traf ihn ſchon vor mir, bey dem nächſten Kirchenſtuhle, an. Seine Kleidung, ſeine Handlungen und alle ſeine Geberden verriethen, daß er nicht Gott, ſondern den Menſchen gefallen wollte. Wohin man ſah, da fand man etwas artiges. Die lockigten Haare waren ſtark gepudert. Unter dem Halſe ſpielte ein großer Diamant hervor. Das Kleid war nach der neueſten Art verfertiget, und die Wäſche ſchien faſt weiſſer als der Schnee zu ſeyn. Er hatte nichts vergeſſen, wodurch er ſich annehmlich machen konnte; und die Natur hatte ihm nichts verſaget, was ſeinem Ausputze das rechte Leben gab. Die Bildung des Geſichtes ſteckte voller Reizungen, und dieſe waren ſehr ſtark, weil ſie noch die erſte Kraft hatten. Die Augen blitzten mit einem durchdringenden Feuer, und daher mochte auch der Fehler entſtehen, daß ſie allzuflüchtig waren. Seine Glieder waren alle ſo gewachſen, als ob ſich die Natur mit Fleiß vorgenommen hätte, einen Körper aus ihnen zu bauen, der vollkommen ſeyn ſollte. Und er hatte ſie, durch ſeinen Fleiß, zu ſolchen geſchickten Bewegungen ge-

wöhnet, daß man nichts darinnen finden konnte, was der Vollkommenheit des Leibes zuwider geweſen wäre. Ich glaube, wenn Cupido den beſten Romanenritter eingebüßet hätte, ſo würde er ihn an dieſem Liebknecht wieder gefunden haben. Denn er gab dabey zu verſtehen, daß er nicht unempfindlich ſey.

Bellinde hatte ſich kaum auf ihrem Platze eingefunden, ſo merkte man alsbald, daß er nicht ſo gelaſſen mehr war, als er anfangs zu ſeyn ſchien. So flüchtig ſeine Augen vorher in der Kirche herumgiengen, ſo unbeweglich wurden ſie an Bellinden. Er ſah nicht mehr zufrieden aus, und weil ſich vermuthlich die Lebensgeiſter in Menge nach den Augen ziehen mußten, ſo war es kein Wunder, daß er den Kopf unterſtützte. Er ſeufzete, er ſtellte ſich ſo kläglich, daß man ihn, wenn er an einem andern Orte geſtanden, für den bußfertigen Zöllner hätte anſehen müſſen. Bellinde mochte ihm unterdeſſen keinen kaltſinnigen Blick gegeben haben. Er erholte ſich daher in etwas, wie ein Patient, der durch eine Arzney neue Kräfte bekömmt. Er brachte ſeinen Leib in die beſte Stellung; er eiferte wider die, welche ihm in dem Gedränge des Volkes ſeine ordentlich gelegten Haarlocken aus einander riſſen; und damit ihm die Halsbinde ſeinen koſtbaren Stein nicht verdecken möchte, ſo ſtrich er ſie ſehr oft mit den Fingern hinter den Hals. Bald las er die Fäſerchen von dem Kleide, kurz darauf ſah er gar in den Taſchenſpiegel, damit er das verbeſſern möchte, was ihn etwa verſtellen könnte. Und wenn er weiter nichts zu thun hatte, ſo nahm er ſeine Tabacksdoſe, und machte ſie ſo weit auf, daß man von ferne die verliebte Abſchilderung, welche an dem Deckel derſelben gemalet war, erkennen konnte. Endlich zog er ein Papier hervor, auf welchem, ſo viel mir die Abtheilung der Schrift wies, Arien mit untermiſchten Recitativen ſtunden. Er las dieſelben mit einer lächelnden Mine durch, und ſo oft er

dabey Bellinden anſah, ſo oft mochte in dem Texte ſeine Neigung ausgedrückt ſeyn. Ich wäre bey dieſer Begebenheit vor Aergerniß faſt geſtorben. Mir ekelte, die Poſſen länger anzuſehen, und ich eilte, ſo bald es der Wohlſtand zuließ, aus der Kirche.

Ich trat vor Verdruß, als ich nach Hauſe gekommen war, an das Fenſter, um der Eitelkeit dieſer Aufführung nachzudenken. Allein ich wurde bald in dieſer Beſchäfftigung geſtört, weil mich eine meiner Freundinnen, die junge Liebmanninn, beſuchte. Wir giengen an den Ort, den ich allererſt verlaſſen hatte, und wir thaten kaum den erſten Blick auf die Gaſſe, ſo ſagte ſie ſchon zu mir: Sehen ſie doch, was für ein artiger Cavallier der Bellinde nachfolgt! Er iſt gewiß recht wohl gewachſen. Der Menſch muß ungemein wohl zu leben wiſſen. Ach ſehen ſie doch die verpflichtete Art an, mit welcher er derſelben ſeine Hochachtung bezeuget! So ſind ſie eine ſo große Freundinn der Eitelkeiten? antwortete ich darauf. Was für Eitelkeiten verſtehen ſie? fragte ſie mich ferner. Diejenigen, gab ich darauf zur Antwort, welche ſie an dieſer verliebten Mannsperſon gerühmt haben. Ich weiß nicht, was ſie haben wollen, erwiederte ſie: entweder ich muß nicht verſtehen, was artig und lobenswerth iſt, oder ſie müſſen einen heimlichen Haß auf dieſen Menſchen haben. Ich bin ſeine Feindinn nicht, verſicherte ich ſie; doch kann ich auch ſeine Aufführung nicht billigen. Was wiſſen ſie denn von ſeiner Aufführung? fragte ſie mich. Das, was ich heute, zu meinem größten Verdruſſe, in der Kirche von ihm geſehen habe, war meine Antwort. Kann ich ſo glücklich ſeyn, es zu hören, verſetzte ſie. Ich will ihnen alles erzählen, ohne daß ich das geringſte darzu thue, erwiederte ich: und hiermit meldete ich ihr alles, was ich bishero umſtändlich von ihm beſchrieben habe.



Digitized by Google

O Eigenſinnige! rief ſie hierauf aus. So nennen ſie eine erlaubte Galanterie Eitelkeiten? Wollen ſie denn, daß die lebhaften Mannsperſonen zu ſteinernen Bildern werden ſollen? Bey ihnen muß gewiß die Thorheit Galanterie ſeyn, rief ich ihr entgegen, und ſie möchtens vielleicht gern ſehen, daß alle Bildſeulen lebendig würden. Eine Mannsperſon, fuhr ſie fort, die ſich gegen das Frauenzimmer nicht verpflichtet aufführet, iſt eine ſchlechte Creatur. Und eine Mannsperſon, redete ich dargegen, die gegen ein Frauenzimmer in der Kirche verliebt thut, verdienet wenig Hochachtung. Wovon ſtreiten wir? fragte ſie. Von den Fehlern der Mannsperſonen in der Kirche, welche ſie entſchuldigen wollen, antwortete ich. Man muß auch die Fehler nicht größer machen als ſie ſind, verſetzte ſie. Iſt das kein großer Fehler? war meine Gegenrede, wenn man durch eine ſolche eitele Aufführung den Tempel entheiliget? Ich meyne ja wohl, daß dieſer allerheiligſte Ort abſcheulich entweihet wird, wenn man durch ſo ſträfliche Handlungen an den Tag legt, daß man ihn für ganz gemein hält. Sollen denn das die öffentlichen Kennzeichen ſeyn, daß man ein Weſen verehret, von welchem man ſeinen Urſprung und ſeine Erhaltung hat? Darf man wohl in dem Pallaſte eines Fürſten etwas vornehmen, welches der Ehrerbietung zuwider läuft, die man ihm ſchuldig iſt? Sie treiben vielleicht die Sache zu hoch? wandte ſie dargegen ein. Ich habe noch zu wenig geſagt, beantwortete ich den Einwurf; ich muß noch erinnern, daß ſich dergleichen Mannsperſonen einer großen Verantwortung ſchuldig machen. Zu was für einer Kaltſinnigkeit in dem äußerlichen Gottesdienſte verführet nicht dieſes leichtſinnige Verfahren das gemeine Volk? Die armen Leute haben faſt nichts anders übrig, als die Exempel der Vornehmern; wenn ſie beurtheilen wollen, ob es recht oder unrecht ſey, was

ſie

Digitized by Google

ſie zu thun geſonnen ſind. Das Licht der Vernunft ſcheinet bey ihnen zu ſchwach, und iſt ganz verdunkelt, wenn es gegen dieſe Fackel gehalten wird, wovon ihnen der Glanz ſo helle in die Augen leuchtet. Nun wiſſen ſie ja wohl, ohne mein Erinnern, daß uns das Verbrechen eines andern, worzu wir Gelegenheit gegeben, oder gar den Grund gelegt haben, als unſer eigenes zugerechnet wird. Und ſie können leicht begreifen, was für Folgerungen entſtehen müſſen, wenn denen Menſchen, die ſich mit keiner gründlichen Unterſuchung helfen können, die Meynung beygebracht wird: daß es nicht viel zu bedeuten habe, wenn man auch gleich den äußerlichen Gottesdienſt ſo genau nicht in acht nimmt. Es folgt aus dieſer Meynung ein Verbrechen nach dem andern. Die gemeinen Leute halten den äußerlichen Gottesdienſt, wie er es in der That iſt, für etwas ſehr großes, und denken: Hat es nichts zu ſagen, wenn ich mich hier nicht ſo ſtrenge aufführe; ſo werde ich auch von Gott nicht viel zu befürchten haben, wenn ich in anderen Dingen, die er für geringer hält, etwas nachläßig bin.

Ach dieſe Sittenlehre iſt zu ſcharf! war ihr Einwurf. Und die ihrige zu gelinde; war ich mit meiner Antwort fertig. Wer ſind diejenigen, fuhr ſie fort, die ſie tadeln? Sind es nicht junge Leute; Leute, die von einem feurigen Naturelle ſind? Bey dieſen darf man es nicht ſo genau nehmen. Sind es nicht auch Leute, verſetzte ich, die ſich eben zu dem Ende hier befinden, daß ſie ihre Neigungen ſollen zwingen lernen? Ach! darzu gehört viel Zeit, erwiederte ſie, und da darf man dieſe Kleinigkeiten - - - - Was? Kleinigkeiten, fiel ich ihr in die Rede. Es iſt ein ſchlechtes Merkmaal, daß ſich ein Menſch beſſern werde, wenn er nicht von dem anfangen will, was er am leichteſten abſtellen kann. Ach es iſt ſchwer! antwortete ſie, ſich demjenigen nicht zu nähern, was man liebet, und die



Digitized by Google

beſten Gelegenheiten vorbey gehen zu laſſen, bey welchen man daſſelbe ſeiner Hochachtung verſichern kann. Es iſt aber auch eitel, erwiederte ich, wenn man es in der Kirche thun will. Iſt denn die Kirche ein Opernhaus, daß man darinnen allerhand Liebesbegebenheiten ſpielen darf? So werden ſie die Manns-Perſonen alle aus der Kirche verbannen müſſen, rief ſie aus. Sie mögen alle darinnen bleiben, verſetzte ich, wenn ſie ſich nur von unſern Stühlen entfernen, und ihren angewieſenen Ort einnehmen. Womit haben ſie doch die Mannsperſonen beleidiget, ſagte ſie hierauf, daß ſie ſo gar ſtrenge gegen ſie ſeyn wollen? Mit nichts; gab ich ihr zur Antwort. Warum ſind ſie ihnen denn ſo zuwider? fragte ſie. Sie gefallen mir nicht, wenn ich ſie ſo unverantwortliche Fehler begehen ſehe. Sie laſſen ſich ja noch wohl verantworten, entſchuldigte ſie dieſelben ferner. Giebt man ihnen denn nicht den Rath, daß ſie unſere Bekanntſchaft ſuchen ſollen? Stehen ihnen denn aber unſere Häuſer gleich offen? Müſſen ſie uns nicht zuvor kennen lernen? Iſt es denn nicht nöthig, daß wir ihre Geſchicklichkeiten wiſſen? Wo haben ſie wohl ſo viel Gelegenheit, uns dieſelben zu zeigen, als in der Kirche? Wer hat ihnen iemals die Kirche dazu vorgeſchlagen, wo ſie ſich bemühen ſollten, uns kennen zu lernen? antwortete ich; wenn man ihnen auch gerathen hat, ſich mit Frauenzimmer bekannt zu machen? Und werden wir denn etwa von feurigen Drachen bewahret, vor welchen man nur mit der größten Lebensgefahr zu uns kommen kann? Sie mögen ihre Geſchicklichkeit auf der Gaſſe, in anderen Geſellſchaften, und wo ſie nur können, ſehen laſſen. Die Leute ſind ſo neidiſch nicht, daß ſie uns dieſelben verſchweigen ſollten.

Ich ſehe ſchon, die Mannsperſonen ſollen mit Gewalt ihr Recht verlieren, ſprach ſie hierauf. Wie können ſie doch

ein

ein Recht verlieren, das ſie nicht haben? fragte ich ſie. Ach ſie zürnen vielleicht, fieng ſie von neuem an, daß er ſeine Höflichkeit nicht gegen ſie verſchwenden wollen. Er würde bey mir ſchlecht angekommen ſeyn, gab ich zur Antwort, und ich habe mir auch vorgeſetzt, daß ich mit meinen Augen keiner Mannsperſon, in der Kirche zu ſündigen, Gelegenheit geben will. Soll man ſich denn wünſchen blind zu ſeyn? verſetzte ſie. Das ſey ferne, ſprach ich; wiewohl man hat auch nicht zu befürchten, daß ſie dieſes thun werden. Zum wenigſten möchten ſie es vielleicht gerne ſehen, daß ich mir die Augen verbinden lieſſe? fuhr ſie fort. Sie würden ſich doch wohl bemühen, darunter hervor zu ſchielen, erwiederte ich. Was ſoll ich denn anfangen? rief ſie endlich aus. Machen ſie es, wo es ihnen gefällt, wie ich zu thun entſchloſſen bin, antwortete ich. Ich will alles dasjenige genau in acht nehmen, fuhr ich fort, worzu mich meine Schuldigkeit bey dem äuſſerlichen Gottesdienſte in der Kirche verpflichtet. Ich will mit der andächtigen Verſammlung ſingen, bethen, und wenn der Prediger auf der Kanzel ſteht, deſſen geiſtliche Rede mit genauer Aufmerkſamkeit anhören, und im übrigen der Regel eines vornehmen Gottesgelehrten nachkommen. Dieſer will, daß man auch diejenigen Lieder aus dem Buche ſingen ſoll, welche man längſt auswendig gelernet hat. Denn dadurch, ſchreibt er, zieht man ſeine flüchtigen Gedanken von allen eitlen Betrachtungen ab, und giebt ſeinen Augen keine Freyheit, unverantwortlich herum zu ſchweifen. Was werden aber die Mannsperſonen von mir urtheilen? erkundigte ſie ſich bey mir. Sie werden denken, hieß meine Erklärung, daß ſie an ihren Eitelkeiten keinen Gefallen haben. Dieſes wird ſie kaltſinnig machen, und ſie werden ihnen nicht länger mit ihrer Gegenwart beſchwerlich fallen. Sie werden mich aber für eigenſinnig anſehen, ſagte ſie. Ich wollte,

daß ſie hier etwas eigenſinniger wären, als ſie in der That ſind. Ich werde mir von ihnen keine Geſetze vorſchreiben laſſen, ſprach ſie. Und hiermit hatte unſere Unterredung ein Ende.

Es iſt gewiß höchſt zu beklagen, daß unſere Gotteshäuſer vielen wollüſtigen Mannsperſonen zu rechten Kuppelplätzen dienen müſſen. Ich ſchäme mich, dieſes Wort von den geheiligten Stäten auszuſprechen: ich weiß aber den ſündigen Misbrauch derſelben nicht beſſer auszudrücken. Man pflegt insgemein einen Tempel mit dem Namen desjenigen zu belegen, welchem er gewidmet worden. Es iſt kein Zweifel, daß die Freunde des Herrn Liebknechts, wenn ſie das Recht hätten, bey manchem Tempel die Benennung zu ändern, den Namen, die Kirche Unſerer Lieben Frauen, gerne mit dieſem, die Kirche unſerer Flavien, verwechſeln würden. So weit vergehen ſich die Menſchen, wenn ſie die verderbten und heftigen Neigungen, an ſtatt des Verſtandes, in ſich herrſchen laſſen. Sie können aber nicht eher gebeſſert werden, als bis der unterdrückte Verſtand, durch eine nachdrückliche Beyhülfe, zu ſeiner rechtmäßigen Herrſchaft gebracht wird. Wie gut wäre es alſo, daß ſie ſich genugſam von der Heiligkeit der Gotteshäuſer unterrichten lieſſen: und wie nützlich würde es vielleicht ſeyn, wenn ihnen von allen Pfeilern in der Kirche und auf allen Stühlen, vor welchen ſie ihre Eitelkeit ausüben, dieſe Schrift in die Augen fiele:

**Der Ort, darauf du ſteheſt, iſt ein heilig Land.**

Iris.

Das

***********************************

# Das IV Stück.

## Den 24 Jenner, 1725.

Opitz.

: : : Welch ſchändlicher Gebrauch!
Indem uns manche ſo den guten Namen ſtehlen,
Und was wir nie gedacht, geſchweige thun, erzählen.

Vor wenig Tagen befand ich mich in meines Bruders Zimmer, um mich mit ihm über verſchiedene dunkle Oerter zu beſprechen, die ich im Durchleſen einiger Blätter des Seneca angetroffen hatte. Doch meine Lehrbegierde mußte ſich unverhofft einſchränken laſſen, indem einer von unſern Bedienten meinem Bruder die Ankunft der Herren Prahllieb und Windreich meldete. Wir hatten dieſe Nachricht kaum vernommen, ſo klopften ſie bereits an die Thüre. Da ich nun Bedenken trug, mich dieſesmal ihrer complimentirſüchtigen Eitelkeit Preis zu geben, ſo eilte ich nach dem verſchloſſenen Cabinete, welches in dem Zimmer war, um daſelbſt ſo lange zu bleiben, bis wir, wie ich hoffte, in kurzem das Glück haben würden, ſie wieder weit von uns zu ſehen. Hierauf vernahm ich aus dem Scharren der Füße, und dem vielen höflichen Galimatias, ihre Anweſenheit. Mein Bruder nöthigte ſie, Platz zu nehmen, und nachdem er ſeine Verwunderung über ihren unvermutheten Zuſpruch zu verſtehen gegeben, ſuchten ſie ihn zu bereden, daß er ſie beyderſeits in eine muſikaliſche Geſellſchaft begleiten möchte, welche, wie Herr Windreich ſagte, die guten Leute, Herr Streugut und Herr Achtlos, angeſtellet hätten; um die

die Jungfern, Hyacinthe uud Amianthe, von ihrer Hochachtung zu überzeugen; indem auf den heutigen Tag der einen Geburts- und der andern Namensfeſt einfiele. Mein Bruder entſchuldigte die abſchlägige Antwort, die er ihnen gab, damit, daß er zu ſolcher Verſammlung nicht geladen wäre. Doch Herr Prahllieb beantwortete dieſen Einwurf ſo gleich: Man hat uns ebenfalls nicht dazu verlanget, ſagte er; dem ungeachtet aber wollen wir leicht einen Vorwand finden, derſelben mit beyzuwohnen. Wir würden auch gar nichts davon erfahren haben, fuhr er fort; wofern es Amianthe ſo geheim gegen mich gehalten hätte, als Herr Achtlos, der ſich doch bisher für meinen Freund ausgegeben hat. Dieſe hat mir durch gegenwärtige Zuſchrift Nachricht davon ertheilet, darinnen ſie es ſehr beklaget, daß ſie die heutige Zuſammenkunſt, welche zwiſchen uns abgeredet worden, nicht abwarten könnte, weil es ihr unmöglich wäre, ſich der Geſellſchaft des Herrn Achtlos zu entſchlagen. Herr Windreich löſete den Herrn Prahllieb im Reden ab, indem er zu meinem Bruder ſagte: Mon frere begleite uns nur; er ſoll ſeine Freude an dieſen zween eiferſüchtigen Kerlen ſehen. Ich war anfänglich willens, redete er weiter, das Bildniß der Hyacinthe an einem Bande von ihrem eigenen ſchwarzen Haare, im Knopfloche der Weſte zu tragen, welches ſie mir einſt des Abends ſchenkte, als ſie mir erlaubet hatte, ihr den ganzen Nachmittag allein die Zeit zu vertreiben. Doch ich habe mich anders beſonnen, indem ich beſorge, die Eiferſucht des Herrn Streugut dadurch zu einer Ausſchweifung zu verleiten. Ich habe zugleich erfahren, verſetzte Herr Prahllieb, daß Amianthens Mutter ebenfalls gegenwärtig ſeyn werde. Dieſe Nachricht hat mich bewogen, von meinem Vorhaben abzuſtehen: da ich ſonſt entſchloſſen war, den Ring, den mir Amianthe nur geſtern geſchenkt,

und

und welchen Herr Achtlos gar oft bey ihr geſehen, ihm zum Trotze öffentlich zu tragen. Denn ich vermuthe, die Mutter, die eine ſehr ernſthafte Frau iſt, möchte dadurch bewogen werden, ziemlich große Augen zu machen. Hierauf hielte er aufs neue an, daß mein Bruder ſich ankleiden, und fertig machen möchte, mit ihnen zu gehen. Doch er ſchlug es ihnen abermals ab, und ſie ſpürten nunmehro wohl, daß er es im Ernſte thäte. Sie ſchickten ſich deswegen zum Abſchiede, und mein Bruder wünſchte ihnen, viel Vergnügen bey ihren Schönen zu haben. Daran wird es nicht fehlen, ſagte Herr Windreich. Ich fürchte nur, fuhr er fort, Hyacinthe werde ſich und ihre große Neigung gegen mich gar zu bloß geben. Unlängſt war ich in ihrer Geſellſchaft auf einer Hochzeit: da küßte ſie mich, wenn ich einmal mit ihr getanzt hatte, wohl zehnmal in Gegenwart aller Leute. Wenn ich ſie nun nicht ſogleich wieder küßte, ſo beſchwerte ſie ſich über meine Kaltſinnigkeit: und ich ſtelle mir vor, Herr Streugut werde vor Angſt ſterben, wo ſie es ſich auch vor ſeinen Augen ſo deutlich merken läßt, daß ſie mich liebet; wie ſie ſolches in Gegenwart anderer ſchon ſpüren laſſen. Es iſt ein gemeiner Fehler der meiſten Mädchen, verſetzte Prahllieb, daß die guten Kinder ihre Neigung gar nicht zu verſtellen wiſſen. Nach dieſem giengen die Abſchiedscomplimenten von neuem an, und nach vielen Empfehlungen zu einem gütigen Andenken, machten ſie ſich von uns, und gaben mir zugleich die Freyheit, mein bisheriges Gefängniß zu verlaſſen.

Ich ward hierauf alſobald zu einigen Geſchäften gerufen, deswegen konnte ich meine Betrachtung über die Schwachheiten dieſer ruhmredigen Gecken nicht anſtellen. Dazumal wußte ich mich auch ſogleich nicht zu entſchließen, ob ich mehr über die Thorheit dieſer Praler ſpotten; oder, ob ich

ich mich darüber erzürnen ſollte? Allein nachdem ich Gelegenheit gehabt, mich etwas zu beſinnen, und ſowohl den Urſprung dieſer Praleren, als auch derſelben Wirkungen einzuſehen; ſo bin ich überzeuget worden, daß ſie unter die Laſter gehöre, die einen ausnehmenden Rang unter ihres gleichen verdienen. Ich finde es nöthig, vorher zu erinnern, ehe ich mich noch in die Unterſuchung dieſes gemeinen Fehlers leichtſinniger Mannsperſonen verwickele, daß ich mit allem, was ich wider die Praleren in Liebesſachen ſagen werde, der Leichtgläubigkeit, die unſerm Geſchlechte gewöhnlich iſt, keinesweges das Wort reden will. Ich weiß wohl, daß der größte Theil des Frauenzimmers alle Höflichkeiten, die man ihnen erzeiget, als Wirkungen ihrer Verdienſte anſieht, und ſich aller derer Schmeicheleyen würdig achtet, die ihnen von den Mannsperſonen vorgeſaget werden. Daher habe ich auch meinem Geſchlechte zum öftern gewünſchet, daß es allemal ein wenig mistrauiſch im Umgange mit den Männern ſeyn möchte; ob ich gleich ſonſt der Meynung bin, daß der Argwohn kein Zeichen eines edlen Gemüthes ſey. Wiewohl, ich ſpare dieſe Materie und deren weitläuftigere Ausarbeitung auf eine andere Zeit, indem ich derſelben, ihrer Wichtigkeit wegen, ein beſondres Blatt zu wiedmen gedenke.

Man beſchuldige mich aber keiner ausſchweifenden Ausdrückung, wenn ich die Praleren der Mannsperſonen, wegen genoſſener Liebesvertraulichkeit bey dem Frauenzimmer, ein großes Laſter nenne. Ich habe mich dieſes Wortes nach reifer Ueberlegung bedienet; und ich wünſche, daß dasjenige, was ich ietzo zu meiner Rechtfertigung vorbringen werde, die Mannsperſonen auf beſſere Gedanken führen möge, die bisher, was dieſes Capitel betrifft, mit den Herren Windreich und Prahllieb einerley Meynung gehabt haben.

Denn

Denn wofern dasjenige Laſter groß genennet werden muß, welches einen großen Schaden bringet: ſo darf ich mich nur auf die unglückſeligen Folgen berufen, die dergleichen Ruhmredigkeit nach ſich zu ziehen pfleget, und die auch über dieſes einem ieden einfallen werden, der einige Erfahrung, auch nur an fremden Perſonen, hat. Was beſitzet ein Frauenzimmer wohl, das ſchätzbarer iſt, als ihr guter Name? Was iſt einem Frauenzimmer nöthiger, ihr Glück durch eine gute Verheirathung zu machen, als eben derſelbe? Auch die lüderlichſte Mannsperſon, deren Ausſchweifungen ganz außerordentlich ſind, trägt Bedenken, ein Ehebündniß mit einer Perſon von unſerm Geſchlechte zu ſchließen, die wegen ihrer Vertraulichkeit mit anderen Mannsperſonen im Gerüchte oder im Verdachte geweſen: ſo daß es ihr, in Abſicht auf ihre Ehrbarkeit, an einem guten Nahmen fehlet. Sehet, ihr Praler! ſo eigenſinnig iſt euer Geſchlecht, dasjenige als die erſte und nothwendigſte Eigenſchaft unſers Geſchlechtes zu betrachten, um welches ihr uns doch durch eine ruhmredige Praleren zu bringen ſucht. Ueber dieſes wächſt die Größe eures Laſters auch dadurch, daß ihr es recht mit Vorſatz begehet. Dieſer Vorſatz aber hat einen ſo lächerlichen Urſprung, daß ſich die Thorheit eures Herzens dabey auf das deutlichſte zu erkennen giebt. Saget mir doch, warum erzählet ihr eure Liebesbegebenheiten? Zum Zeitvertreibe, ſaget ihr, und zur Luſt. Ja, ihr guten Leute, dieſer Zeitvertreib iſt von ſolcher Beſchaffenheit, daß wir unſere Rechnung ſehr ſchlecht dabey finden. Doch wir ſind ſo leichtgläubig nicht, daß wir uns mit dieſem Vorgeben befriedigen ſollten; und, um euch des Gegentheils zu verſichern, ſo glaubet nur, daß wir gar wohl wiſſen, daß euch ein lächerlicher Hochmuth antreibt, mit euren Liebeszufällen ſo offenherzig zu handeln.

Unter=

Digitized by Google

Unterſuchet euch; ich will mich bemühen, die Beſchaffenheit eures Gemüthes abzubilden. Wenn ihr daran gedenket, was ihr genoſſen habt, ſo bekömmt die Eigenliebe dadurch Gelegenheit, euch von eurer beſondern Würdigkeit zu überzeugen, dadurch ihr ſolchen Genuß erlanget zu haben vermeynet. Hieraus entſtehet eine gewiſſe kützelnde und höchſt angenehme Süßigkeit in eurem Herzen. Solche Süßigkeit läßt ſich nicht einſchränken, ſondern weſſen das Herz voll iſt, deſſen geht der Mund über. Da meynet ihr nun, eure Zuhörer ſollen eure Würdigkeit und eure Vortrefflichkeiten aus euren Vorzügen erkennen lernen. Damit nun ja dieſer Endzweck erreichet werde, ſo dichtet ihr dasjenige dazu, was euch zu Erlangung deſſelben annoch zu fehlen ſcheinet. Aber ihr guten Herren ſeyd ſehr einfältig. Glaubet ja nicht, daß ihr bey euren Zuhörern eure Abſicht erreichen werdet. Ihr betrüget euch häßlich, wo ihr ſolches meynet. Eure Pralerey wird euch bey allen, die euch hören, und nur etwas mehr Verſtand beſitzen, als ihr, den Namen eitler, dummer und närriſcher Kerle zu wege bringen: da ihr euch hingegen bey dem andern Theile ſolcher Zuhörer, die noch einfältiger ſind, als ihr ſelbſt ſeyd, eurer vermeynten Vorzüge wegen, einen heimlichen Neid zuziehen werdet. Unterſuchet nun, ob die Vortheile ſo ſonderbar ſind, die ihr durch eure praleriſche Schwatzhaftigkeit erwerbet?

Geſetzt auch, ihr ſaget die Wahrheit, und eure Erzählungen hielten keine Erfindungen in ſich: ſo bekennet mir doch, iſt denn wohl euer Sieg eines ſo lauten Triumphliedes würdig? Was iſt es denn für eine That, die euch ſo vieler Ehre werth ſcheinet, daß ihr eure eigene Lobredner werden müſſet? O ſchämet euch! Euer ganzer Heldenmuth beſtehet darinnen, daß ihr ein ſchwaches Werkzeug betrogen habt.

Iſt aber dieſer Betrug etwas leichtes, wie einer von euren Dichtern geſtehet, ſo begreife ich nicht, weswegen ihr euch ſo groß damit machet. Euer Ruhm iſt um deſto abgeſchmackter, ie mehr Vorzüge ihr euch vor uns zu beſitzen einbildet. Mir deucht aber, es habe auch Mühe genug gekoſtet, ehe ſich euer Gegner an euch ergeben hat. Ihr habt geſchmeichelt, geſchenket, gebethen, geſchworen, euch auf die Knie niedergelaſſen, und mit tauſend Thränen deſſelben Herz zu bezwingen geſuchet. Ihr habet zärtliche, auch wohl mit Blut geſchriebene Briefe und Verſe an ihn abgeſendet, bis ihr ihn eingeſchläfert habt. Allein ob dieſe Ruhmredigkeit mit eurer ſo gerühmten Großmuth übereinſtimme, als die ihr die eigne Tugend des männlichen Geſchlechtes zu nennen pfleget, das kann ich nicht erkennen. Ich will nicht einmal gedenken, daß ihr bey ſolchen Erzählungen auch eure eigene Schwachheiten aufgedecket: da doch ein Menſch, der ſeine eigenen Fehler nicht verſchweigen kann, oder der ſich wohl gar damit groß machet, billig unter den Thoren oben an ſtehet. Wiewohl, wenn ich weiter gehe, und die Erdichtungen betrachte, womit die Praler ihre Geſchichte anſehnlicher zu machen pflegen, indem ſie ſich oft rühmen, diejenige Vertraulichkeit genoſſen zu haben, die ſie nur zu genießen gewünſchet: ſo kommen ſie mir um deſto abſcheulicher vor, weil ſie hierdurch Verleumder werden. Doch ich erinnere mich, daß dieſe Art von Leuten vor ein wichtigeres Gerichte gehören, als wir Tadlerinnen ihnen halten können.

Calliſte.

# Das V Stück.

Den 31 Jenner, 1725.

Canitz.

Er ſchreyt: Mein alter Rock der wird mir beſſer ſtehn!
Gebt ihm den alten Rock, und laßt den Narren gehn.

Wer in Auszierung ſeiner Zimmer einen gewiſſen Wohlſtand beobachtet, und in Wählung der Farben ſeiner Kleider eine annehmliche Zuſammenſtimmung trifft, die den Augen wohlgefällt; oder wer ſonſt in muſikaliſchen Sachen eine beſondere Zärtlichkeit das Gehöres, in Unterſcheidung der beſten Stücke, merken läßt; der wird insgemein ein Menſch von gutem Geſchmacke genennet. Alſo iſt dieſer gute Geſchmack eine Redensart, die nicht nur im gemeinen Verſtande von der Zunge; ſondern auch auf eine beſondere Weiſe von der Beurtheilungskraft unſerer Seelen gebraucht wird. Ich mag ietzo nicht unterſuchen, ob es rathſam ſey, in Sachen, die das Gemüth angehen, eben die Wörter anzuwenden, die man ſonſt in ihrer natürlichen Bedeutung von körperlichen Dingen zu hören gewohnt iſt. Dieſe Unterſuchung würde allhier ganz vergebens ſeyn, indem dieſe Redensart bereits bey allen geſcheidten Völkern in Europa in ſolchem Verſtande gebrauchet wird. Es iſt genug, daß ſich in derſelben etwas findet, welches ſowohl von dem einen, als von dem andern, geſagt werden kann. Die Zunge hat ein natürliches Vermögen, die mannigfaltige Beſchaffenheit der Speiſen zu empfinden, und einen

einen Ausſchlag zu geben, welches die beſte ſey. Der Verſtand aber hat eine Kraft und Fähigkeit, den Werth und Unwerth aller vorfallenden Dinge zu beurtheilen. Wie nun der Geſchmack eines Menſchen entweder gut ſeyn kann, wie bey geſunden Leuten; oder verderbet, wie bey einigen Kranken, auch wohl bey anderen Perſonen bemerket wird, welche bisweilen ihre Zunge ſo verwöhnet haben, daß ſie an Kalk, Kreide, Kohlen und anderen ungeſchmackten Dingen eine Ergetzlichkeit finden: alſo kann auch die urtheilende Kraft des Gemüths entweder in einem richtigen Zuſtande ſeyn, darinnen ſie das Schöne von dem Häßlichen, das Angenehme von dem Verdrießlichen wohl zu unterſcheiden weiß; oder dieſelbe kann durch eine lange Gewohnheit eine gewiſſe Fertigkeit erlanget haben, ganz verkehrte und ungegründete Urtheile von vorkommenden Dingen zu fällen. Jenes nun pflegt man einen guten, dieſes aber einen übeln und verderbten Geſchmack zu nennen.

Dieſe Gedanken werden vielleicht manchem gar zu tiefſinnig, oder gar zu grillenfängeriſch, zu ſeyn ſcheinen. Und ich geſtehe es gern, daß mich bisweilen die Begierde, eine Sache gründlich zu verſtehen, weiter nachzudenken verleitet habe, als andere Perſonen meines Geſchlechtes zu thun gewohnt ſind. Ohne Zweifel iſt es mir ietzo eben ſo ergangen. Doch man wird mir dieſen kleinen Fehler zu gute halten, wenn ich in meinem Nachſinnen beyzeiten abbreche, und nach der bisherigen Erklärung zeigen werde, daß die deutſche Nation ſich mit allem Rechte eines guten Geſchmackes rühmen könne. Die Franzoſen haben ſich, vor allen heutigen Völkern, mit ihrem bon gout breit gemacht. Italien und Spanien iſt von ihnen ſehr verächtlich gehalten worden. Den Engelländern haben ſie noch am meiſten zugetrauet, wiewohl der engländiſche Spectator ſelber hin und wieder über den

ſchlimmen Geſchmack ſeiner Landsleute geklaget hat; inſonderheit wenn er auf einige Gattungen der Poeſie, als Bilderreime, Buchſtabenwechſel, Acroſticha, Chronoſticha ꝛc. kömmt, die an ſich ſelbſt nichts taugen, und doch von dem gemeinen Haufen hochgeachtet werden. Uns Deutſche aber hat man gar mit den Moſcowitern, Finnen und Lappen in eine Claſſe geſetzet, und uns alſo mit Gewalt zu einem barbariſchen Volke machen wollen, welches ſich keines guten Geſchmackes anzumaßen habe.

Dem ungeachtet getraue ich mir, die Ehre unſerer Deutſchen, gegen alle unſere hochmüthige Nachbarn, zu vertheidigen. Der gute Geſchmack in freyen Künſten und anderen Dingen, die zum gemeinen Leben gehören, iſt unter uns, wo nicht häufiger, doch gewiß eben ſo häufig, als bey den Franzoſen, die ſich doch ſo klug dünken laſſen, anzutreffen. Ich darf mich hierinnen nicht einmal auf unſere Gelehrten berufen, welche in allen Wiſſenſchaften ihr Vermögen, wohl zu urtheilen, eben ſowohl als alle Ausländer, erwieſen haben: ſondern ich beziehe mich auf alle geſcheidte Perſonen, aus allerley Ständen und Lebensarten. Wiſſen nicht die meiſten von allen vorkommenden Dingen geſunde Urtheile zu fällen? Können ſie es nicht bey dem erſten Anblicke unterſcheiden, was ſich wohl oder übel zuſammen ſchicket, was ſich gut oder ſchlecht auf einander reimet? Wir haben ja Kenner von allen erſinnlichen Sachen unter uns, und dieſe Kenner ſind eben diejenigen, die einen guten Geſchmack haben.

Damon, ein vernünftiger Mann, kann ein rechtes Muſter des guten Geſchmackes abgeben. Alles, was er thut, vornimmt und ausführet, das hat etwas angenehmes und beliebtes an ſich, das alle, die es gewahr werden, gleichſam bezaubert. Er hat ſich ein Wohnhaus auferbauet, und von vielen Riſſen, die ihm der Baumeiſter vorgeleget, einen ſolchen erwäh=

erwählet, daran noch kein Verſtändiger was zu tadeln gefunden. Von außen hat er es mit einer angenehmen Farbe abputzen laſſen, und ſolche Verzierungen angegeben, die aller Vorbeygehenden Augen an ſich ziehen. Inwendig ſind alle Gemächer mit verſchiedenen Tapeten ausgeſchlagen, und mit auserleſenen Bildern, Spiegeln und anderen Zierrathen verſehen: aber in einem ieden ſtimmet alles ſo wohl überein, daß man es ohne Vergnügen nicht gewahr werden kann. Er hat ſich einen Garten angelegt, der nicht ſowohl an Koſtbarkeit, als an Schönheit und guter Einrichtung, ſeines gleichen nicht hat. Seine Bibliothek iſt nicht groß, aber auserleſen. Aus iedem Theile der Gelehrſamkeit hat er ſich die beſten Scribenten angeſchaffet, und dieſelben in lauter ähnlichen Bänden ſo ordentlich hingeſtellet, daß ſowohl der Verſtand als das Auge in der ganzen Einrichtung derſelben ſeine Ergetzung findet. Seine Kleidung iſt nicht prächtig, aber ſauber, von Farben angenehm, am Modelle zierlich und wohlanſtändig. Anderer Proben ſeines guten Geſchmackes ietzo zu geſchweigen. Seine Freunde brauchen ihn derowegen zu ihrem allgemeinen Rathgeber. Wer etwas kaufen oder verfertigen laſſen will, der vernimmt erſtlich ſeine Meynung darüber. Alsdann verhält er ſich als ein Spiegel, welcher aufrichtig entdecket, was wohl oder übel ſtehet, was ſich zuſammen ſchicket oder nicht. Ja die Muſici, Maler und Poeten ziehen ihn zu rathe, wenn ſie was neues zu Stande gebracht haben; weil ſie glauben, daß ihre Arbeit, ohne ſeinen Beyfall, nicht gut ſeyn könne. Findet er was daran auszuſetzen, ſo ſehen ſich die Meiſter ſelbſt genöthiget, ſeinen Erinnerungen recht zu geben, und ihre Fehler zu verbeſſern. So bald er ſie aber gut geheiſſen hat, ſo wird ſich nicht leicht iemand finden, der ſie mit Grunde verwerfen könnte. Sein Urtheil iſt alſo



Digitized by Google

das Urtheil der ganzen Stadt, ja ein Ausſpruch des allervollkommenſten guten Geſchmackes.

Wenn man es uns für keine Ruhmredigkeit auslegen wollte, ſo könnten wir erwähnen, daß unſere bisherige Tadelſchriften das Glück gehabt, auch dieſem vernünftigen Manne zu gefallen. Wir haben mit nicht geringem Vergnügen vernommen, daß er an unſeren wöchentlichen Arbeiten nicht nur das Vorhaben, ſondern auch die ganze Einrichtung, und inſonderheit die deutſche Schreibart, gelobet habe. So bald wir davon verſichert waren, machten wir uns die ungezweifelte Hoffnung, daß unſere Blätter auch anderen Perſonen von gutem Geſchmacke gefallen würden; wie es denn auch endlich erfolget iſt. Nicht nur Gelehrte, ſondern auch Frauenzimmer, und andere geſchickte Leute aus allen Ständen, finden ein Belieben, dieſelben wöchentlich zu leſen, und ſie ihres Beyfalles zu würdigen. Und da wir gleich in dem andern Stücke, bey Gelegenheit der Neujahrswünſche und Complimenten, überhaupt von der Reinigkeit der deutſchen Sprache unſere Gedanken eröffnet: ſo hat dieſes uns nicht nur gleich von Anfang in einen guten Credit geſetzet, ſondern auch die Wirkung gehabt, daß verſchiedene Perſonen beyderley Geſchlechts einander auszulachen anfangen, wenn ſie ſich in ihren Geſprächen vieler franzöſiſchen Wörter bedienen. Dieſes und viele andere Urtheile ſind, meines Erachtens, aus folgendem Schreiben, welches bey uns neulich eingelaufen, deutlich zu erſehen. Wir theilen es unſern Leſern ohne Bedenken mit.

## Verſtellte Tadlerinnen!

Eure eigene Sprache verräth euch. Ihr wollet unter der Larve vernünftiger Tadlerinnen für Frauenzimmer angeſehen ſeyn; aber nichts iſt unglaublicher, als dieſes. Die ungezwungene Schreibart und andere Artigkeiten eurer Tadelſchrift, geben allen



Digitized by Google

euren Leſern die wichtigſten Gründe an die Hand, an eurem vorgegebenen Geſchlechte zu zweifeln. Warum das? werdet ihr fragen: ſollte denn das weibliche Geſchlecht nicht Verſtand und Geſchickligkeit genug beſitzen, eine ſo mittelmäßige Schrift zu verfertigen? Die Mannsperſonen ſind gar zu unbillig, wenn ſie ſich alle Fähigkeit allein anmaßen wollen. Aber eifert nicht, ihr vermeynten Schönen! Wer wird ſo verwegen ſeyn, und dem Frauenzimmer alle Munterkeit des Geiſtes und alle Vernunft ganz und gar abſprechen. Es beſitzet freylich von Natur mehr Lebhaftigkeit, und eine feurigere Einbildungskraft, als die Männer. Nur das fraget ſich: ob ſich das weibliche Geſchlecht in verſchiedenen Wiſſenſchaften ſo hoch verſteigen werde, als man aus den bisherigen Stücken eurer Arbeit wahrgenommen hat? Was ſollen gelehrte Mannsperſonen ſchreiben, wenn weibliche Federn ſolche untadeliche Blätter ans Licht ſtellen können? Wahrlich, ſie würden beyzeiten ihre Bibliotheken mit ihrer Weiber und Töchter Nährähmen vertauſchen müſſen, und dieſe wunderliche Veränderung würde einen artigen Abriß der verkehrten Welt vorſtellen können. Seyd ihr ſo genannte Tadlerinnen nun in der That Mannsbilder, warum wollt ihr denn ohne Urſache euer wahrhaftes Geſchlecht verhölen? Die Lobſprüche, die man bisher euren Sittenſchriften hat geben müſſen, werden ja dadurch nicht geſchmälert werden. Euer Ruhm wird keinen Abbruch leiden, wenn ihr gleich die Wahrheit geſtehen werdet. Allein man ſiehts wohl, daß ihr durch dieſe Verſtellung dem Frauenzimmer ſchmeicheln wollet; indem ihr ſie überredet, daß es unter ihnen dergleichen geſchickte und gelehrte Perſonen gebe, die tauſend Männern Trotz biethen könnten. Iſt das aber wohlbedächtig gehandelt? Die Jungfern pralen ohnedem ſchon mit ihrer Klugheit und Artigkeit, wollen auch deswegen als halbe Göttinnen verehret ſeyn. Ihr gebet ihnen zu noch größeren Einbildungen Anlaß, und werdet ſie in kurzem noch viel ſtolzer machen. Was euch ſelbſt, (ich rede mit Männern) und euern Mitbrüdern für ein Schade dadurch erwachſe, das iſt leicht zu ermeſſen. Wie ſchwer wird es fallen, ſich bey einer Schönen einzuſchmeicheln? wenn ſie ſich angewöhnen werden, unſeren Liebkoſungen kein Gehör zu geben, wofern ſie nicht in lauter reinen deutſchen Wörtern ab-



Digitized by Google

gefaſſet ſind. Ich weiß nicht, ob ich der erſte bin, der ſolches unverhoft erfahren müſſen. Meine eigenſinnige Pulcheria hat mich heute hart ablaufen laſſen, als ich ihr einige franzöſiſche Redensarten in meinen Schmeichelenen vorſagte. Es iſt mir unmöglich, in gemeinen Reden dieſelben zu vermeiden; und ich weiß am beſten, wie viel Mühe ich auf dieſen Brief gewandt habe, damit er nur kein fremdes Wort in ſich faſſen möchte. Und wie lächerlich wird es nicht inskünftige ſeyn, wenn ich, aus Furcht, meine Geliebte zu beleidigen, ſo langſam und wohlbedächtig reden werde, daß man zwiſchen iedem Worte das ganze A. B. C. herſagen könnte? Dieſes habe ich niemanden, als euch, zu danken. Eins muß ich noch erinnern: legt mir die Neugierigkeit, euer wahres Geſchlecht zu wiſſen, nur nicht übel aus. Es iſt meine Gewohnheit, dasjenige eifrig zu erforſchen, was man vor mir verbergen will. Dünket euch dieſe Begierde ein Laſter zu ſeyn? Wohlan! ſo tadelt mich immerhin. Doch wiſſet, daß ſolches lieber von vernünftigen Tadlern, als von Tadlerinnen, annehmen wird

Dresden, den 20 Jenner 1725.

Euer ergebenſter
Meliorantes.

Wir haben nicht angeſtanden, einen Brief herzuſetzen, der uns mit Gewalt zu Männern machen, und uns alſo nöthigen will, daß wir uns einer Ehre annaßen ſollen, die uns doch nicht gebühret. Denn keine Urtheile von unſeren Blättern gefallen uns beſſer, als wenn man ſagt, daß die Verfaſſer derſelben nothwendig Mannsperſonen ſeyn müſſen. Hieraus können wir leicht ſchließen, daß in denſelben viel mehr Gutes anzutreffen ſey, als wir ſelber vermuthen können. Es iſt alſo nicht nöthig, daß wir entweder unſerm Correſpondenten ſeinen Zweifel weitläuftig zu benehmen ſuchen; oder daß wir diejenigen Lobſprüche von uns ablehnen ſollten, die er, vielleicht nur aus allzugroßer Liebe gegen ſein eigenes Geſchlecht, ſo ſehr verſchwendet hat. Unſere Mitſchweſtern aber, das ſämmtliche Frauenzimmer, mögen indeſſen wider das wenige Vertrauen,



Digitized by Google

trauen, das man zu unſerm Geſchlechte hat, mit Nachdruck eifern, bis wir in dem nächſtfolgenden Stücke, darinnen wir von der Auferziehung der Töchter einiger maßen handeln wollen, zugleich die Urſache entdecken werden, warum man gemeiniglich ein ſo großes Mistrauen gegen das weibliche Geſchlecht, im Abſehen auf die Gelahrtheit, zu bezeigen pfleget; weil nämlich daſſelbe von Jugend auf in der unverantwortlichſten Unwiſſenheit gelaſſen wird.

Wie aber auch in den beſten Gärten gemeiniglich einiges Unkraut gefunden wird: ſo iſt es wohl kein Wunder, daß es auch unter uns Deutſchen Leute von verderbtem Geſchmacke giebt. Man bemerket dieſes täglich an den verkehrten Urtheilen, die man von allerley Dingen fällen höret. Da ſieht man Leute, die ſich wider den allgemeinen Ausſpruch aller Verſtändigen auflehnen, dasjenige verachten, was von ihnen gelobet wird; und hingegen dasjenige bis an den Himmel erheben, was von allen Kennern für nichtswürdig erkläret worden. Unſere Blätter ſind auch ſolchen Leuten in die Hände gerathen; und da kann man leicht denken, mit was für verächtlichen Augen ſie dieſelben durchgeleſen haben. Inſonderheit hat ihnen die Geſellſchaft der deutſchen Muſen misfallen, weil ſie, im Abſehen auf die Reinigkeit unſerer Mutterſprache, ganz andere Gedanken hegen, als alle redlichgeſinnete Deutſche. Ihre eingewurzelte böſe Gewohnheit, halb franzöſiſch, halb deutſch zu ſprechen, hat ſie überredet, daß es weder möglich, noch rathſam ſey, alle fremde Wörter aus unſeren Geſprächen und Schriften auszumuſtern. Sie halten es für eine große Zierlichkeit, wenn man etwas ausländiſches in unſre grobe Bauerſprache einmiſchet. Darum haben ſie uns für Leute angeſehen, die in Deutſchland eine Barbarey einzuführen geſonnen ſind; und haben den ernſtlichen Vorſatz gefaſſet, dieſem ver-

meynten Unheile, mit zuſammengeſetzten Kräften, ſo viel immer möglich iſt, zu ſteuren. Zu dieſem Ende ſollen ſie, wie uns von guter Hand berichtet worden iſt, in einer benachbarten Stadt, eine Geſellſchaft, unter dem Namen einer Societé des galants hommes, aufgerichtet haben, die unſern deutſchen Muſen ſchnurſtracks entgegen geſetzet iſt. Weil wir nun gar nicht zu beſorgen haben, daß etwa dieſes böſe Exempel den guten Geſchmack unſerer übrigen Landesleute verderben werde: ſo wollen wir die vornehmſte Einrichtung derſelben ſo, wie ſie uns mitgetheilet worden, unſeren Leſern zur Beluſtigung hieher ſetzen.

I. Wer in die Societé des galants hommes, die zur enrichirung unſerer craſſen Mutterſprache inſtituiret iſt, recipiret zu werden plaiſir findet, iſt obligiret, durch einen wohl tournirten Brief um eine ſo honorable Stelle zu ſolicitiren, worinnen zum wenigſten la troiſieme partie der Wörter, aus einer etrangèren Sprache mutuiret ſeyn muß.

II. Wenn dieſes, comme il faut, geſchehen iſt; ſo wird ein ſolches habiles ſubjectum für ein veritables membrum unſerer Societé agnoſciret, und durch eine galantmelirte allocution in unſerm conventu recipiret.

III. Wir congregiren uns toujours mit der größten accurateſſe, und leſen lauter ſcripta, die entweder en françois, oder italiano, oder gar latine ediret ſind: principalement ſind diejenigen nach unſerm gout, darinnen man auch im Deutſchen die nobleſten floſculos aus andern langues recht à propos adhibiret hat.

IV. Huc pertinent Meliſſo, Behmeno und Celander, welche wir, den deutſchen Muſen einen tort zu thun, in franzöſiſchen Band (damit auch ihr exterieur keine vulgaire mine mache) vergoldet auf den Schnitt, haben einbinden

den laſſen. Und wir ſuchen mit dem größten ardore mehr ſolche rare pieçen zu colligiren.

V. Unſere Entrevuës oder aſſemblées werden durch allerley divertiſſante colloquia entreteniret, und wer darinnen la plus part fremder phraſium, oder andere plaiſirliche bons mots zu inſpergiren weiß, der erlanget in der nächſten congregation den Rang unſers Præſidis.

VI. Wer unter uns quelque choſe elaboriret, oder gar ediret, der iſt obligiret, überall, wo es ihm poſſible iſt, ausländiſche terminos einzumeliren, auch alle nomina propria, und was ſich ſonſt thun läßt, mit lateiniſchen littern zu exprimiren: wer ſolches nicht à la rigueur exequiret, der wird, als ein deutſcher Michel, aus unſerer aſſemblée auf etlichemal excludiret.

VII. Wer ungefähr in incomparable Carmina, darinnen ſich der bisher gerühmte extra-feine goût findet, kalten Braten wickelt, oder dieſelben autrement proſtituiret, der muß zum recompenſe zehn periodos componiren, ſo, daß par tout wechſelsweiſe ein deutſches, und ein anderwärts empruntirtes Wort occurrire.

VIII. Wer mit einer Beauté charmiret, ſo die feuilles volantes der Tadlerinnen æſtimiret, der wird cum infamia aus unſerer Societé relegiret. &c. &c.

Phyllis.

****************************************

# Das VI Stück.

Den 7 Februar, 1725.

---

**Philander von der Linde.**

Sie liebt, was nützliches zu leſen und zu hören,
Und hat bißher die Zeit mit Vortheil angewandt.
Sie kennt den Inbegriff der ſchönſten Sittenlehren,
Die Regeln der Vernunft ſind ihr genau bekannt.

---

Das erſte Stück unſerer vernünftigen Tadlerinnen war kaum ausgegeben, als unſre Geſellſchaft ſich vertheilte, verſchiedene Freundinnen zu beſuchen, um die Meynungen derſelben über unſer Vorhaben zu eigener Erbauung von ihnen zu vernehmen. Mich traf die Reihe, einer gewiſſen ſehr verſtändigen Dame aufzuwarten, die ich eben, mit Durchleſung des erwähnten Stückes unſerer Arbeit, beſchäfftiget fand; ohne daß ſie wußte, wie ich ſelbſt, unter dem Namen Phyllis, in Zukunft hierzu einen Beytrag thun würde. Nachdem ſie nun das Blatt weggelegt hatte, ſahe ich ihr ſteif in die Augen, um, wie ich in anderen Fällen gewohnt bin, ihre Meynung auch hierüber zu erforſchen; und ich erhielt ſo gleich, was ich durch dieſen meinen Blick geſucht hatte.

Die Abſichten der vernünftigen Tadlerinnen ſind löblich; erklärte ſie ſich: ich wünſche nur, daß ſie ihren Zweck allemal erreichen mögen. Doch ich zweifle billig hieran. Denn, ſetzte ſie hinzu, unſer Geſchlecht wird ihre Blätter am wenigſten leſen; ob ſie gleich vornehmlich zu deſſelben Erbauung geſchrieben werden.

Ich

Ich bezeigte hierauf eine Begierde, die Urſache zu wiſſen, welche ſie zu einer Prophezeihung brächte, deren Erfüllung dem Wunſche der vernünftigen Tadlerinnen ganz zuwider ſeyn würde. Meine Freundinn, ſagte ſie hierauf, die gemeine Auferziehung, da man Perſonen von unſerm Geſchlechte in der äußerſten Unwiſſenheit ſtecken läßt, hat den Sittenlehren der vernünftigen Tadlerinnen wenig Leſerinnen zubereitet. Der größte Theil unſers Frauenzimmers wird in der Jugend hierinnen verwahrloſet. Bedenken ſie nur, wie übel man mit unſeren Gemüthskräften umgehet. Man ſteht in den Gedanken, es ſey zu unſerm Unterrichte genug, wenn man uns die Buchſtaben zuſammen ſetzen, und dieſelben, zuweilen ſchlecht genug, nachmalen lehrt. Darauf hält man uns eine Franzöſinn, um eine fremde Sprache in das Gedächtniß zu faſſen, da wir doch die Mutterſprache nicht recht verſtehen. Unſer Verſtand wird durch keine Wiſſenſchaften geübt, und man bringet uns, auſſer einigen oft übel genug an einanderhängenden Grundlehren der Religion, nichts bey: ja, auch dieſe werden meiſtentheils mehr dem Gedächtniſſe, als dem Verſtande, eingeprägt. Wenn man nun die Schule verläßt, ſo verläßt man, wofern ich etwan ein Gebethbuch ausnehme, zugleich alle Bücher. Oder, wo man ja etwas lieſt; ſo iſt es ein läppiſcher und närriſcher Roman, wodurch die vorhin eiteln Perſonen unſers Geſchlechts noch mehr in ihrer Eitelkeit beſtärkt werden. Die Schriften, die zur Verbeſſerung des Verſtandes und Willens etwas beytragen könnten, dünken uns zu ſchwer, zu unverſtändlich, zu trocken, zu ernſthaft, und zu verdrießlich. Und da man unſere Seele niemals zum Nachdenken gewöhnt hat: ſo wird es uns zu ſauer, ſolche Bücher, welche mit Ueberlegung geleſen ſeyn wollen, zu verſtehen; ſo daß wir ſie wieder von uns werfen, wenn wir ſie kaum in die

Hände

Hände genommen haben. Eben dergleichen Verhängniß wird die Arbeit der Tadlerinnen haben, und ich will ihnen Glück wünſchen, wenn meine Weiſſagung fehl ſchläget. Mit dieſen Worten beſchloß meine vornehme Freundinn ihre ziemlich weitläuftige Rede.

Ich habe bey fernerem Nachſinnen die Gedanken dieſer Dame ſehr vernünftig und gründlich befunden. Denn ob wir uns gleich nicht beſchweren können, daß unſer Geſchlecht unſere Arbeit verachte, oder daß es uns an Leſerinnen fehle: ſo iſt es doch gewiß, daß deren Anzahl ungleich größer ſeyn würde, als ſie iſt, wofern die erbarmenswürdige Unwiſſenheit, in welcher ſich der größte Theil unſers Geſchlechts befindet, ſolches nicht verhinderte. Ja, wo wir ſo ſtolz ſeyn, und einigen Nutzen von unſrer Arbeit hoffen dürfen: ſo würden unſtreitig unſere Leſerinnen mehr Vortheil von ihrer Bemühung haben, wenn dieſe Verabſäumung ihrer Gemüthskräfte ihnen hierinnen nicht entgegen ſtünde. Ich bin ietzt nicht im Begriffe, die abgedroſchene Streitigkeit zu erneuern, welche über der abgeſchmackten Frage entſtanden iſt: Ob das weibliche Geſchlechte auch zum Studieren geſchickt ſey? Wir ſind ſowohl Menſchen, als die Mannsperſonen, und dieſes wird niemand im Ernſte leugnen, er wäre denn ein Narr. Wir haben eben die Kräfte, die die Mannsperſonen beſitzen, ja eben die Fähigkeiten, in der Gelehrſamkeit etwas zu thun. Wer das Gegentheil vertheidigen wollte, der müßte niemals von ſo vielen Perſonen unſers Geſchlechts etwas geleſen haben, die ſo tief in die Geheimniſſe der Gelehrſamkeit eingedrungen ſind, als es nur immer von Mannsperſonen geſchehen können. Die Schriften der Schurmanninn, Scudery und Dacier, vieler andern zu geſchweigen, ſind in den Händen aller Gelehrten.

Ich

Ich fordre zwar hier von dem Frauenzimmer nicht, daß ſie ſich alle befleißigen ſollen, große Heldinnen in der Gelehrſamkeit zu werden: denn ich weiß gar wohl, daß die gelehrten Frauensperſonen nicht allemal die beſten Haushälterinnen ſind. Ich begehre nicht, daß ſie ſich in ſolche Wiſſenſchaften und Künſte einlaſſen ſollen, welche entweder ganz in keiner Uebung, ſondern in bloſſer Betrachtung beſtehen; oder aber zu ihrer Selbſterkenntniß wenig beytragen, vielmehr aber das Gemüth davon abziehen. Dasjenige Frauenzimmer, welches ſich damit verwirret, wird meiſtens pedantiſch, hochmüthig und eigenſinnig: allein, da wir ſowohl, als die Mannsperſonen, einige Pflichten gegen uns ſelber haben, die uns verbinden, unſere Kräfte des Gemüths ſowohl als des Leibes in guten Stand zu ſetzen: ſo ſehe ich nicht, wie man ſich auf die Anklage, daß wir dieſen Pflichten ſchlechte Gnüge thun, verantworten oder entſchuldigen wolle. Diejenigen Vorurtheile, womit unſer Verſtand in der Jugend angefüllet worden iſt, bleiben Lebenslang unausgerottet. Die Schmeicheleyen und Unwahrheiten, die man uns, ſo bald wir zu erwachſen anfangen, von unſeren Vortrefflichkeiten vorſagt, verderben unſern vorhin verderbten Willen noch mehr, daß es alſo faſt unmöglich iſt, iemals zu einer rechtſchaffenen Selbſterkenntniß zu gelangen. Warum waffnet man uns denn nicht mit einer guten Vernunft- und Sittenlehre dawider? Warum ſagt man uns nichts von den Pflichten vor, die nach den Sätzen des Naturrechts von uns erfordert werden? Es iſt zwar gewiß, das dieſes Wiſſen nicht alles Frauenzimmer verſtändig und tugendhaft machen würde. Denn die Wiſſenſchaft bleibet gar öfters ein bloßes und todtes Gedächtnißwerk ohne Uebung: dem ohngeachtet iſt dieſe Unwiſſenheit des Frauenzimmers gleichwohl Schuld daran, daß viele die natürliche Fähigkeit ſammt der Neigung



Digitized by Google

gung zum Guten erlöſchen laſſen, welche doch vielleicht verſtändig und tugendhaft geworden wären, wenn ſie von der Ausbeſſerung des Verſtandes und des Willens, und den dazu nöthigen Mitteln, Unterricht gehabt hätten. Wir würden vielleicht nicht ſo viel ausſchweifende oder eigenſinnige Eheweiber; tyranniſche oder verzärtelnde Mütter; oder lüderliche und ſorgloſe Frauen in der Aufführung gegen das Geſinde haben, wenn nicht dieſe Unwiſſenheit faſt durchgängig unter den Perſonen unſers Geſchlechtes herrſchte. Unſere Geſellſchaften und Zuſammenkünfte, welche verſtändigen Mannsperſonen ſo oft zum Gelächter, ja gar zum Aergerniſſe worden ſind, kommen ihnen aus keiner andern Urſache lächerlich oder ekelhaft vor; als weil wir uns in denſelben die Zeit mit nichtswürdigen, oder auch wohl gar ſündlichen Dingen vertreiben. Ich habe angemerkt, daß die Geſpräche des Frauenzimmers in ihren Geſellſchaften meiſtentheils von abweſenden Perſonen handeln, die mit allen ihren Verrichtungen ſo abſcheulich und lieblos durchgezogen werden, daß ein ehrliches Gemüth, welches ſolche Läſterungen gezwungen anhören muß, den ärgſten Widerwillen empfindet. Oder man ſcherzet ſo anzüglich unter einander, daß nicht ſelten die gröſten Verbitterungen und Feindſchaften daraus entſtehen. Ja ſo gar die ärgerlichſten und pöbelhafteſten Ausdrückungen ſind nicht ungewöhnlich in ſolchen Geſellſchaften; welches man doch von ſolchen Leuten kaum glauben ſollte, die ſich weit über den Pöbel zu ſeyn dünken, wofern uns die tägliche Erfahrung nicht veranlaſſete, beſtändig neue Anmerkungen darüber zu machen. Oder man geräth auf Hausgeſchäffte, welche man die Materie der Geſpräche ſeyn läßt; obgleich die Anweſenden größten Theils dabey verdrießliche Zuhörer abgeben müſſen. Oder man fället endlich auf das Spielen. In Betrachtung nun der ſündlichen Geſpräche wäre

die-

dieſes faſt noch der unſchuldigſte Zeitvertreib. Wiewohl, wer den unſchätzbaren Werth der Zeit erkennet, der wird von ſich ſelber urtheilen, ob man ſie ſo unverantwortlich verſchwenden und misbrauchen möge. Ich will des Verluſtes groſſer Geldſummen und der hieraus entſpringenden ſchlimmen Folgerungen, welche das Spiel noch ſündlicher und ſchädlicher machen, nicht einmal gedenken. Von ſolcher Beſchaffenheit ſind die Zeitkürzungen unſerer Geſellſchaften. Unſere Unwiſſenheit iſt allein Schuld, daß wir uns nicht beſſer zu unterhalten wiſſen, und daß wir die Zeit ſo lüderlich und ſündlich verderben, die wir doch mit artigen, geiſtreichen und erbaulichen Unterredungen zubringen könnten.

Ueber dieſes würde noch manche Ehe, welche unglücklich und unvergnügt iſt, weit glücklicher und vergnügter ſeyn, wenn die Frau die Gemüthsbeſchaffenheit ihres Mannes einzuſehen vermöchte, und die Mittel wüßte, ihre Aufführung nach derſelben einzurichten. Auf was für einen Fuß würde nicht die Kinderzucht geſetzt werden, wenn die Mütter, als welchen ſie größtentheils oblieget, Geſchicklichkeit genug beſäßen, die Beſchaffenheit des Verſtandes und die Gemüthsneigungen ihrer Kinder, in den zarten Jahren, da ſie noch ohne Verſtellung ſind, auszuforſchen und zu unterſuchen. Dieſes alles läßt ſich ohne eine gute Einſicht in die Vernunft- und Sittenlehre nicht wohl thun: woraus man aufs neue erkennen kann, wie ſchädlich es ſey, das weibliche Geſchlecht ganz und gar von Erlernung der Wiſſenſchaften abzuhalten.

Ich werde in Zukunft, bey vorfallender Gelegenheit, dasjenige, was noch mehr von dieſer Sache geſagt werden kann, nachholen. Unterdeſſen wünſche ich, daß das wenige, was ich für dieſesmal vorgetragen, denen zu einigem Nachdenken Gelegenheit geben möge, welche für die Auferziehung ihrer Töchter

Sorge tragen. Ihnen habe ich vornehmlich meine Gedanken eröffnen wollen; weil ich geurtheilet, ſolche würden für ſie am brauchbarſten ſeyn. Ich habe mir deswegen keine Mühe gegeben, die Materie, welche an ſich ſelbſt etwas ernſthaft iſt, in einen lebhaften Vortrag einzukleiden. Ich vermuthe von ihnen, als von Perſonen, die wegen ihres reifen Alters das Gute auch ohne Putzwerk erkennen und hochhalten ſollen, ſie werden meine Meynung, die aus einer wahrhaften Sorgfalt für die Wohlfahrt ihrer Töchter herrühret, nicht geringe achten; ſondern ihre Aufrichtigkeit um deſto eher erkennen, wenn ich ſie bey dem Vortrage, mit keinen Dichter- oder Rednerzierrathen, anſehnlicher zu machen ſuche. Dem ſey aber wie ihm wolle: ich weiß zum wenigſten gewiß, daß einige erwachſene junge Perſonen meines Geſchlechtes, denen dieſes Blatt vor die Augen kommen wird, über ihre Unwiſſenheit ſeufzen werden. Ich behalte mir die Nachleſe von dieſer Materie, wie ich ſchon gedacht, auf eines meiner folgenden Papiere vor, da ich denn bemühet ſeyn werde, unter andern auch dieſen letzten, nach meiner Einſicht, Mittel vorzuſchlagen, auf was Art ſie das in ihrer Kindheit verabſäumte nachholen können. Und wofern ſie ſich für ungeſchickt und unfähig achten ſollten, meinen zukünftigen Vorſchlägen zu folgen: ſo mögen ſie ſich damit tröſten, daß derjenige, der lehrbegierig iſt, in Erlernung einer Wiſſenſchaft ſchon halb gewonnen habe, und daß ich endlich den Vorwitz, womit alles junge Frauenzimmer behaftet iſt, für nichts anders, als für eine etwas unordentliche Lehrbegierde halte.

Phyllis.

Das

# Das VII Stück.

Den 14 Februar, 1725.

Gryphius.

: : : Friſch! Schweſtern, nur gewagt!
Wer weiß, wem unſer Putz und Dockenwerk behagt?

Ich habe ohngefähr etwas von den alten Amazonen geleſen. Dieſelben ſollen ein Volk geweſen ſeyn, welches aus lauter Weibsperſonen beſtanden. Ihr Haupt war eine Königinn; ihre obrigkeitliche Aemter waren mit lauter Frauenzimmer beſetzet. Ihre Soldaten waren tapfere Weiber; wiewohl auf den Nothfall alle mit einander ins Feld ziehen mußten. Ich gerieth dabey in eine recht angenehme Betrachtung. Meine Einbildungskraft ſtellte mir eine Republik vor, die etwa heute zu Tage aus lauter Frauenzimmer aufgerichtet werden könnte. Ich verbannete in meinen Gedanken alle Mannsperſonen aus meiner Vaterſtadt. Ich beſetzte alle Aemter und Bedienungen mit lauter Weibsbildern. Der Rath wurde nicht mehr aus den anſehnlichſten Bürgern, ſondern aus den vernünftigſten Bürgerinnen erwählet. Sein Haupt war nicht ein Bürgermeiſter, ſondern eine Bürgermeiſterinn. Alle Kläger, die vor demſelben Recht ſuchten, kamen nicht mit Mänteln, Degen und Stöcken; ſondern mit leinenen Schürzen, geputzten Köpfen und Fächern aufgezogen. Der Advocaten gab es ſehr wenig, denn die meiſten Klägerinnen wußten ſchon ihre Sachen ſelbſt mit der größten Fertigkeit vorzutragen. Woſern ſich aber, der Unmündigen, Kranken und Alten hal-

ber, einige zu Sachwalterinnen gebrauchen ließen; ſo bemerkte man an ihnen eine ſolche Beredſamkeit, daß ſie es mit dem berühmten Cicero ſelbſt aufgenommen hätten. Ich hörte eine gewiſſe Dienſtmagd, Diebſtahls wegen, zum Stricke verdammen. Man führte ſie, in Begleitung unzähliger Leute, an die Gerichtsſtäte. Die Henkerinn ſtieg mit der Verurtheilten die Leiter hinauf, und that derſelben ihr Recht. Sie blieb hangen und die Zuſchauerinnen giengen davon.

Noch nicht genug. Ich ſahe ein Regiment Heldinnen muſtern, die mit ihrem Gewehr wohl umzugehen wußten. Die Röcke giengen ihnen kaum bis an die Waden, und ſie hatten alle eiſerne Schnürleiber, die an ſtatt der Bruſtharniſche dieneten. Ich hörete bey dem Trommelſchlage Werbungen anſtellen. Da lieſen alle muthige Mägde und lüderliche Töchter, die ihren Frauen und Müttern einen Poſſen thun wollten, ſehr häufig zu. Man ſchrieb ſie in die Rolle, man kleidete ſie, wie die andern, und ließ ſie die Kriegesübungen lernen. Bald ſahe ich eine von dieſen Neugeworbenen auf dem Eſel ſitzen; bald eine andre am Pfahle ſtehen; bald eine gar mit nacktem Oberleibe zwiſchen etlichen hunderten ihrer Mitſchweſtern durchlaufen, und von ieder einen durchdringenden Ruthenſtreich auf das zarte Fell empfangen. Es war geſchehen. Das Spiel ward gerühret. Die Schaar zertheilte ſich in ihre Haufen, und eine iede Befehlshaberinn führte ihre weibliche Mannſchaft nach dem Thore, die Wache abzulöſen.

Am allerbeſten gefiel mir die Betrachtung einer weiblichen hohen Schule. Denn meinem Bedünken nach waren alle Profeſſorſtellen mit Weibesperſonen beſetzt. Die Jungfern zogen haufenweiſe aus einer Stunde in die andre, und ihre Jungemägde trugen ihnen die Bücher nach. Es fanden ſich Spaltungen unter ihnen. Der eine Theil hielte es mit

dieſer,

dieſer, der andere mit jener Lehrerinn. Die Parteyen unterſchieden ſich von einander durch Auflegung der Schattierpfläſterchen, und durch die Farben der Bänder an ihrem Putze. Ja über die Wiſſenſchaften ſelbſt entſtund mancher Streit. Man hielt öffentliche Unterredungen von gelehrten Materien, die in kleinen gedruckten Schriften vorher waren bekannt gemacht worden. Und mich dünkt, daß es weit lebhafter und eifriger, als ietzo bey den Männern, zugieng. Man zankte ſich zum Exempel: ob die Vernunftlehre eine Kunſt oder eine Wiſſenſchaft ſey? Ob man mit dem Ariſtoteles dreyerley, oder mit dem Galenus viererley Arten der Schlußreden zugeben ſollte? Oder ob man den ganzen Plunder mit einander wegwerfen könne? Ja es fand ſich auch eine Spitzfündige, die, aus einer ſonderbaren Begierde neue Wahrheiten zu erfinden, die Frage aufwarf: Ob es denn eine ſo ganz ausgemachte Sache wäre, daß die Mannsperſonen Menſchen wären? Sie meynte, die Leugnung dieſer Streitfrage wäre das beſte Mittel, ſich an denen zu rächen, die bisher die Menſchheit der Weiber in Zweifel gezogen hätten: und daher bekam ſie einen großen Anhang. Es gab auch unter dieſem ſtudierenden Frauenzimmer luſtige Schweſtern, die mehr Zeit auf den Caffeehäuſern und Weinkellern, als bey den Büchern, zubrachten. Sie ſchmauſeten mit Trompeten und Pauken, und ſaßen zuweilen in den Fenſtern ihrer Stuben mit ausgehangenen Beinen. Des Nachts brachten ſie bisweilen ihren Gönnerinnen und der akademiſchen Regentinn die ſchönſten Muſiken, ja ſie wetzten ſo muthig auf dem Pflaſter, bis die Häſcherinnen, die gleichfalls gut bewaffnet waren, heraus fielen, und dieſes ſchwärmende Frauenzimmer zerſtäubten.

Es war ſpät, und ich ward genöthiget, mich in dieſen angenehmen Gedanken zu Bette zu legen. Da war es nun

ganz natürlich, daß ich Träume haben mußte, die mit dem, was ich bisher beſchrieben, einige Verwandſchaft hatten. Es kam mir nämlich eben dieſe Stadt voller Weibsbilder vor, allein unter einer ganz andern Geſtalt, als ſie mir wachend vorgekommen war. Ich ſah zwar allenthalben Frauenzimmer, aber ich konnte ſie kaum mehr dafür halten, was ſie doch waren. Das machte ihre Geſtalt, ihr Putz und ihre Kleidung waren verändert. Man hielt unter ihnen nichts mehr auf die Schönheit des Angeſichts, nichts auf die weiße Haut des Halſes und der Bruſt, nichts auf die geſchickte Stellung des Leibes. Artigkeit und Höflichkeit waren Wörter, die mit denen dadurch bedeuteten Sachen ganz aus der Mode gekommen waren. Man wußte nichts von Tanzmeiſterinnen. Man las keine Romane, um eine geſchickte Art in Geſprächen daraus zu lernen. Auf allen Straßen ſahe man unzählige Stücke von zerbrochenen Spiegeln liegen: denn man bediente ſich derſelben nicht mehr. Zarte und ſchöne Hände, oder kleine geſchickte Füſſe zu haben, das war kein Ruhm mehr für das Frauenzimmer. Und alle Galanteriekrämerinnen waren in einem Jahre zum Thore hinaus gelaufen, weil niemand, wie ich berichtet wurde, ihre Waaren begehret hatte. Man ließ ſich keine Moden mehr aus Frankreich bringen: eine iede machte ihre Kleidung nach ihrer eigenen Phantaſie. Der Zwang der ſteifen Schnürleiber war ganz verbannet: die Bruſt entblößete man nicht mehr, und die meiſten Perſonen waren ziemlich ſtark von Leibe, und faſt allenthalben gleich dick. Ich entſetzte mich über dieſen Anblick. Ich konnte es mir faſt nicht einbilden, daß dieſe unartige Creaturen, die ich überall vor mir ſahe, Frauenzimmer ſeyn ſollten. Wo ſind, dachte ich bey mir ſelbſt, alle Annehmlichkeiten unſers Geſchlechts? Wo iſt das holdſelige Lächeln der Lippen? Wo ſind die blitzenden Augen?

Wo

Wo ſind die verliebten Geberden und Minen? Wo ſind viel tauſend andere Reizungen, die uns bisweilen ſelbſt in Perſonen von unſerm eigenen Geſchlechte verliebt machen? Warum ſehe ich denn keine Lauten oder andere Gattungen von Säytenſpiel? Warum höret man keine Engelſtimme, ein bezauberndes Lied nach dem andern anſtimmen? Ich trat derowegen, wie mich dünkte, zu einer Perſon, die mir am nächſten war, in Hoffnung, die Urſache ſo ſeltſamer Veränderungen zu erfahren. Allein ſie ſah mich mit einem ſtörriſchen Geſichte an, und als ich meine Frage ſo beſcheiden, als es nur möglich war, eingerichtet hatte, hörte ich die Antwort: Du Närrinn! was tändelſt du viel? Ich weiß nicht, was du haben willſt. Packe dich fort! und hiermit ſtieß ſie mich mit dem Arme zur Seite, daß ich mich, meiner Einbildung nach, nicht auf den Füßen erhalten konnte, ſondern zur Erden ſank. Und den Augenblick erwachte ich aus meinem Traume.

Dieſe nächtliche Vorſtellung hat mir Anlaß gegeben, die wahre Urſache zu entdecken, woher es doch komme, daß unſer Geſchlecht ſo ſehr auf den Putz des Leibes und den Schmuck in Kleidungen hält? Man mag auch ſonſt vorwenden, was man immermehr will: mein Traum hat mich feſt überredet, daß es bloß der Mannsperſonen halber geſchieht. Mein Vorhaben iſt nicht, alle Auszierung unſerer Leiber als etwas ſträfliches zu tadeln, und zu verwerfen. Es läßt ſich wohl hören, daß unſer Körper ſelbſt ein ſo edles Geſchöpf Gottes ſey, daß er gar wohl verdienet, auch mit den allerköſtlichſten Dingen, die auf dem Erdboden zu finden ſind, ausgeſchmücket zu werden. Gott hat auch das menſchliche Geſchlecht nicht ohne ſonderbare Weisheit aus zwoen Gattungen wollen beſtehen laſſen, und dieſen beyden Arten von Menſchen eine Zuneigung gegen einander eingepflanzet, dadurch ſie ſich die Beſchwerlich-

keiten des Lebens erleichtern, und manche bittere Stunde verſüßen ſollen. Daher nun kann man es weder Manns- noch Weibsbildern verdenken, wenn ſie, dieſem natürlichen Triebe gemäß, einigermaßen trachten, was gefälliges an ſich zu haben. Die Schönheit ſelbſt, die doch unſerm Geſchlechte faſt allein zugehöret, ſcheint bloß zur Beluſtigung der Männer ſo viel Annehmlichkeiten an ſich zu haben. Warum wollte man denn allen Putz des Frauenzimmers ſchelten, und ihre Begierde, dadurch zu gefallen, für ein Laſter ausgeben?

Ganz recht! wird manche Modeſchweſter, die täglich ſechs Stunden vor dem Spiegel ſtehet, bey ſich denken. Das iſt eben meine Entſchuldigung, wenn mir mein Vater manchen ſcharfen Verweis giebt, daß ich nicht ſo eitel in Kleidungen ſeyn ſoll: und es iſt mir recht lieb, daß ihr vernünftige Tadlerinnen auf meiner Seite ſtehet, und mir das Wort redet. Doch übereilet euch nicht, liebe Freundinnen! ihr habt mich noch nicht ausgehöret. Ich mache einen großen Unterſcheid unter einer mäßigen Bemühung, wohlgearteten Leuten zu gefallen, und einer unermüdeten Begierde, eitle Mannsperſonen zu reizen, zu entzücken, zu bezaubern. Jene iſt an ſich ſelbſt zuläßig, denn ſie ſuchet mehr allen Uebelſtand zu fliehen, als beſondere neuerſonnene und unnatürliche Annehmlichkeiten anzunehmen. Die letzte hergegen iſt ſträflich, denn ſie ſchweifet aus, und läßt ſich in keine Schranken ſchließen. Jene kann mit einer wahren Tugend wohl beſtehen; dieſe aber iſt mit Recht ein Laſter zu nennen.

Modeſta iſt ein wohlgebildetes Kind, bey der ſich die Natur in Mittheilung der Vollkommenheiten zwar nicht karg; doch auch nicht gar zu verſchwenderiſch erwieſen. Sie iſt aber mit ihrer Geſtalt zufrieden. Sie wäſchet ſich allezeit mit reinem Brunnenwaſſer, welches zwar weder ihre Weiße

noch

Digitized by Google

noch Röthe vermehret, aber auch dieſelbe nicht vermindert. Sie trägt ihren Haarputz, wenn ſie in Geſellſchaft kömmt, nach der gewöhnlichen Art; macht aber ſo wenig Phantaſien darinne, daß ſie aufs höchſte nur eine Viertelſtunde nöthig hat, denſelben aufzuſetzen. Sie iſt geſchickt vom Leibe, und dabey läßt ſie es bewenden. Sie giebt ſich keine gezwungene Stellungen. Sie übt ſich nicht bey iedem Worte, das ſie ſagt, eine beſondere Bewegung mit dem Haupte oder mit den Händen zu machen: und ihre natürliche Artigkeit gefället doch iedermann. Sie verderbt ihre Zeit nicht mit unnützem Aus- und Ankleiden, Schmücken und Balſamieren, Waſchen und Pudern; ſondern kann ſie zu Hausgeſchäfften und Leſung nützlicher Bücher anwenden. Daher hält ſie nun iedermann nicht nur für ein angenehmes, ſondern auch für ein wohlgezogenes und tugendhaftes Frauenzimmer.

Corinna iſt von ganz anderer Gattung. So gern ſie ſonſt in ihrem Bette der angenehmen Ruhe genießt, ſo munter ſpringt ſie doch des Sonntags vor fünf Uhren mit gleichen Füßen heraus. Dann bringet ſie drey volle Stunden mit ihrem Ankleiden zu. Im Hemde läuft ſie ſchon vor den Spiegel, um zu ſehen, ob die kleine Blatter, die ihr geſtern an der Stirne ausgefahren war, verſchwunden ſey? Alsdann beſieht ſie eine halbe Stunde den Vorrath ihrer Kleidungen. Und was für Mühe koſtet es nicht, ehe ſie ſich entſchließt, ob ſie heute grün, gelb, roth oder blau erſcheinen will. Dann gehet es über den Hauptputz her. Sie ſchläget die Haare bald ſo, bald anders auf. Jetzt kräuſelt ſie einen Puſch derſelben, ſie ſchmieret ihn mit Jeßminöl, ſie ſtreuet den Puder darüber. Doch er ſteht nicht recht: ſie kämmet alles wieder aus, und fängt von neuem an. Auch dieſes geräth ihr nicht: allein ſie wird nicht überdrüßig, drey bis viermal einerley Arbeit

zu thun. In anderthalb Stunden ſind die Haare fertig. Darauf ſieht ſie nicht anders aus, als eines Müllers Magd, die einen halben Tag in dem dickſten Staube geſtanden. Sie ſchabet den Puder mit Meſſern vom Geſichte, und wenn ſie die Kleider ausſchüttelt, wird der Boden ihres Zimmers weißer, als die Straße iſt, wenn es eine Nacht durch geſchneyet hat. Gefällt es ihr, ein ſchwarzes Fleckchen auf das Geſicht zu legen, ſo koſtet es auch eine halbe Stunde, ehe ſie mit ſich ſelbſt eins wird, wo es liegen ſoll. Kömmt es an die Kleidung, ſo hat die Aufwärterinn ihre Angſt. Sich dreyßigmal vor zweenen gegen einander hangenden Spiegeln umzudrehen, das iſt was weniges: und da wird bald dem Schneider, bald der Nätherinn, bald ſonſt iemanden alles Unheil angewünſcht. Zuletzt kömmt das Geſchmeide. Und wenn man nun dencket, daß endlich alles recht ſey, ſo hat ſie doch noch ſo viel zu verbeſſern, und zu ändern, daß ſie endlich mit dem größten Verdruſſe davon gehen muß; aus Furcht, mitten in der Predigt in die Kirche zu kommen.

Wer ſieht nicht aus dieſem unvollkommenen Abriſſe ganz deutlich, was eine unmäßige Eitelkeit im Putze ſey? Wer kann aber wohl einen andern Bewegungsgrund ſo vieler Thorheiten erſinnen, als die heftige Begierde, den jungen Mannsperſonen zu gefallen? Ach nein, ſpricht Corinne: ich putze mich für mich ſelbſt. Iſt dem alſo? warum ſtellet ſie ſich denn in das offene Fenſter ihrer Capelle? Warum geht ſie ſo langſam durch den Haufen junger Leute, die vor der Kirche ſtehen? Warum ſteht ſie die ganze Zeit vor und nach der Kirche im Fenſter, um die Complimenten ihrer vorbeygehenden Anbether abzuwarten?

Ich habe nichts weiter hinzu zu ſetzen, als daß dieſer Fehler faſt allgemein iſt. Es iſt keine Gattung von Frauen-

zimmer

zimmer zu erdenken, die nicht glauben ſollte, ſie hätte gute Urſachen, ſich zu putzen. Die Schöne will ihre Vollkommenheit durch den Schmuck deſto mehr erheben. Die Häßliche will das, was die Natur ihr verſaget hat, durch ihre Kunſt erſetzen. Die Junge denkt, in den blühenden Jahren ſey es ihr gar nicht zu verdenken, wenn gleich was eitles mit unterliefe. Die Alte ſucht die erſtorbenen Annehmlichkeiten durch den Putz wieder zu erwecken. Die Reiche denkt, ihr Vermögen erfordere es, ſich durch den Schmuck von anderen zu unterſcheiden. Die Arme will durch ein ſchlechtes Anſehen ihre Dürftigkeit nicht verrathen. Die Ledige denkt dadurch eine gute Partey zu thun, oder gar etliche Dutzend Anbether an ſich zu locken. Die Verehlichte hingegen thut es deswegen, damit ſie nicht vor der Zeit ins alte Regiſter komme. Alle mit einander aber werden es nicht gewahr, oder da ſie es gewahr werden, ſo wollen ſie es doch nicht geſtehen, daß ihre Eitelkeiten aus der übermäßigen Begierde, den Mannsperſonen zu gefallen, herrühre. Dieſes aber vollkommen zu widerlegen, iſt gar nicht nöthig. Denn ſo lange werde ich alle ihre Mühe im Putzen für eine vergebliche und auslachenswürdige Arbeit halten, bis man mir ein einziges Exempel zeigen wird, da eine Weibsperſon, um des großen Schmuckes halber, eine vortheilhafte Heirath getroffen hätte, und alſo durch ihre Eitelkeiten glücklich geworden wäre.

**Calliſte.**

***********************************

# Das VIII Stück.

Den 21 Februar, 1725.

Canitz.
Das hab ich keinem ſonſt gewiß,
Als eurer Arbeit, beyzumeſſen.

Niemand wird wohl in Abrede ſeyn, daß der Fleiß und die Arbeitſamkeit eine von den beſten Stützen der menſchlichen Geſellſchaft ſey. Wir Menſchen ſind dazu erſchaffen, daß einer dem andern in ſeinem Mangel zu ſtatten kommen ſoll. Wir ſorgen, wir bemühen uns Tag und Nacht, wir wenden unſere Gemüths- und Leibeskräfte an, bloß unſeren Mitbürgern zum Dienſte. Wir befördern ihre Bequemlichkeit, ihren Ueberfluß, ihren Unterhalt, ihr Vergnügen und ihren Wohlſtand, mit unſerm Bemühen, und mit unſerer beſtändigen Beſchäfftigung. Auf dieſe Art beſtehet eine Stadt, ein Land, ein Volk, und kurz, die ganze menſchliche Geſellſchaft.

Ich weiß wohl, daß dieſes vielen ſehr fremde vorkommen wird: denenjenigen nämlich, welche ſich einbilden, ſie thäten alles, was ſie thun, bloß um ihrer eigenen Wohlfahrt halber; ſie arbeiteten nur, um ihr Leben zu erhalten, und den durch ihren Fleiß erworbenen Verdienſt zu ihrem Vergnügen anzuwenden. Denn es giebt allerdings Leute, welche weder Hand noch Fuß regen würden, wofern ſie nicht noch hungerte; oder wofern die Unvollkommenheiten ihres Leibes ſie nicht erinnerten, daß ſie durch Arbeit gewiſſe Dinge erlangen

langen müßten, die zum Unterhalte ihres Lebens unentbehrlich ſind.

Solche Leute muß man bey ihrem Irrthume laſſen; es würde zu viel Mühe koſten, ſie aus demſelben zu bringen: und in der That verliert niemand mehr dabey, als ſie ſelbſt. Sie arbeiten gleichwohl; ſie dienen gleichwohl der menſchlichen Geſellſchaft, ſo gut ſie können. Thun ſie dieſes aber nur aus Zwank und Eigennutz: ſo haben ſie ſelbſt den größten Schaden davon. Ihnen entgeht das innige Vergnügen, welches aus der Zufriedenheit entſpringet, daß man ſeinem Nächſten gedienet, für die ietzigen und künftigen Zeiten was Gutes erfunden, den Wiſſenſchaften aufgeholfen hat, und kurz, ein nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft geweſen iſt.

Ein Weiſer, ein tugendhafter Menſch allein, kann die Größe dieſes Vergnügens einſehen. Er ſetzet zwar ſeine eigene Wohlfahrt niemals aus den Augen; aber der Eigennutz iſt auch nicht der einzige Endzweck ſeiner Handlungen. Ein ſolcher Menſch wird, auch in den glücklichſten Umſtänden, niemals ein Vergnügen am Müßiggange finden. Hat ihn das Glück mit Gütern verſehen, und ihn alſo der Laſt überhoben, eine grobe Arbeit zu thun: ſo wird er der Welt mit ſeinen Gemüthskräften dienen. Er wird, entweder durch Künſte, oder Wiſſenſchaften, oder den Handel, theils dem Vaterlande, theils überhaupt der ganzen Welt, zu dienen ſuchen. Er wird ſich alſo allemal beſtreben, als ein nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft zu leben, und auch den Lohn haben, nach ſeinem Tode als ein ſolches beklagt zu werden.

Die Erfindung der Buchdruckerey, die Verbeſſerung der Sternkunſt, der Mathematik, der Kriegeskunſt, der ganzen Philoſophie überhaupt, und vieler anderen Sachen, das ſind die edlen Beſchäfftigungen ſolcher großen Seelen ge-

weſen. Und wer zweifelt wohl, daß es nicht noch viele wackere Männer gebe, welche den noch übrig bleibenden Unvollkommenheiten dieſer, und vieler anderen Wiſſenſchaften, aus einer tugendhaften Menſchenliebe, abzuhelfen ſuchen? Daß aber deren Anzahl vielleicht klein iſt, das kömmt daher, weil es zu allen Zeiten mehr eigennützige als tugendhafte Leute gegeben hat.

Ich fürchte, daß hier einige unſerer Leſerinnen ſich von der Zahl derer, denen zu gute dieſes Blatt geſchrieben iſt, ausſchließen möchten. Sie leſen hier die Namen ſolcher Wiſſenſchaften, die freylich für unſer Geſchlecht zu hoch ſind: allein ferne ſey es, daß die Gelehrten allein der Welt dienen ſollten! Ein ieder Menſch, und unſer Geſchlecht ſelbſt, iſt zum Dienſte des gemeinen Weſens verbunden. Es dienet ihm aber ein ieder, der ſich in demjenigen, wozu er fähig iſt, fleißig bezeiget. Eine iede Arbeit, ſie ſey ſo ſchlecht als ſie wolle, kömmt dem gemeinen Weſen zu ſtatten; und alſo kann auch der ſchlechteſte Arbeiter eben ſowohl ein nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn, als der tiefſinnigſte Gelehrte.

Unſer Geſchlecht iſt alſo ebenfalls, durch die Geſetze der Vernunft und Tugend, zum Fleiße verbunden; und wir können uns demſelben aus keiner vernünftigen Urſache entziehen. Freylich ſind wir durch die Geſetze von den anſehnlichſten, aber auch zugleich beſchwerlichſten Verrichtungen, die im gemeinen Weſen vorfallen, ausgeſchloſſen worden. Ob dieſes mehr zu unſerer Ehre oder Schande gereiche, das laſſe ich vorietzo dahin geſtellet ſeyn. So viel iſt aber gewiß, daß uns noch viele Pflichten übrig bleiben, dadurch wir der Welt ſehr nützlich ſeyn können, und ſollen. Die Erziehung der Kinder iſt allein ein Werk, wodurch ſich manche Cornelia unſterblich gemacht, und der Welt einen größern Dienſt

gethan

gethan hat, als mancher wüthende Alexander. Die Beſorgung des Hausweſens, und die Verpflegung der Männer, liegen uns einmal ob, und wir haben, in Wahrheit, viel Verſtand und Gefliſſenheit nöthig, dieſen unſeren Pflichten eine Genüge zu thun.

Folgendes Schreiben der aufgeweckten Ignava hat mich auf dieſe Materie gebracht. Ich hoffe, daß es unſeren vernünftigen Leſern nicht ſchwer fallen werde, den wahren Sinn dieſes Schreibens zu errathen: ſo wenig es dieſer unſrer Freundinn zuwider ſeyn wird, daß ich, im Eingange dieſes Stückes, eben das Gegentheil deſſen gelobet habe, was ſie uns anzupreiſen ſcheinet. Sollte es derſelben gefällig ſeyn, uns mehrere Proben ihrer Lebhaftigkeit einzuſchicken; ſo werden wir dieſelben mit Vergnügen unſeren Blättern beyfügen. Hier iſt indeſſen das unveränderte Schreiben:

## Vernünftige Tadlerinnen!

Die Hochachtung, darein ihr euch durch eure Schriften geſetzt habt, hat auch mich zu eurer Verehrerinn gemacht; und die Begierde, euch dieſes kund zu thun, hat mich veranlaſſet, zum erſtenmale in meinem Leben ein paar Stunden zu arbeiten. Denn ungeachtet ich dieſen Brief durch meine Aufwärterinn ſchreiben laſſen; weil ich nichts in der Welt weiß, welches mir die Mühwaltung, perſönlich einen Brief zu verfertigen, ablocken ſollte: ſo kann ich doch nicht in Abrede ſeyn, daß es mir ſchon als eine ſehr ſchwere Arbeit vorgekommen iſt, ihr deſſen Innhalt vorzuſagen, und über eine Stunde lang an eine Sache mit Aufmerkſamkeit zu denken. Ja ich verſichere euch, wenn die Hochachtung gegen euch nur der einzige Bewegungsgrund dieſes Schreibens wäre: ſo hättet ihr daſſelbe nimmermehr zu Geſichte bekommen. Ich weiß, daß es Leute giebt, die, ſo bald ihr den Beyfall der Vernünftigen erworben hattet, keinen Augenblick länger angeſtanden haben, euch



Digitized by Google

ihren Beyfall gleichfalls ſchriftlich zu bezeigen; weil ſie meynten, dieß wäre ein ſichres Mittel, daß man ſie künftig auch für vernünftig halten würde: ungeachtet alle ihre Handlungen viel gewiſſenhafter ſind, als daß ſie ſo was ungereimtes beſtätigen ſollten. Von dieſer Gattung bin ich, ohne Ruhm zu melden, nicht. Man hätte mich halten mögen, wofür man immer wollte; meine Gemüthsruhe, meine unvergleichliche Bequemlichkeit, iſt mir viel zu ſüße, als daß ich ſie einem ungegründeten Ruhme aufopfern ſollte. Allein mich treibet eine weit größere Noth, daß ich meine Zuflucht zu euch nehmen muß. Die Gewohnheit der ietzigen Zeiten taſtet mich auf der empfindlichſten Seite an; und ich hoffe alſo, daß auch mir die Freyheit eines Wurmes erlaubt ſeyn wird, der ſich krümmet, wenn man ihnen drücken will. Daß ich aber meine Zuflucht zu euch, ſchätzbare Tadlerinnen, nehme, das geſchieht deswegen; weil ihr euch der Drangſalen eurer Mitſchweſtern ſo herzlich annehmet, und ſchon mehr als einmal denſelben glücklich abgeholfen habt.

Ich beſchwere mich über die ietzige Mode des Fleißes meiner Mitſchweſtern, welcher ſeit einiger Zeit ſo entſetzlich überhand genommen hat, daß man daraus zum allerwenigſten den Untergang der Welt beſorgen muß. Denn was iſt natürlicher, als daß ſie ſich allerſeits in kurzem zu Tode arbeiten werden? Ich lebe in Leipzig, wo dieſes Uebel bisher ſo ſtark eingeriſſen iſt, daß ich es unmöglich länger anſehen kann. Hat dieſe Peſt euer Halle noch nicht angeſteckt: ſo ſeyd ihr ſehr glücklich, lieben Tadlerinnen! und wenn ihr mich deſſen verſichert; ſo könnte ich mich leichtlich der ſchweren Arbeit unterziehen, von meinem Stuhle aufzuſtehen, mich ankleiden, in eine Kutſche tragen, und nach Halle führen zu laſſen, um daſelbſt meine Wohnung aufzuſchlagen.

Könnt ihr es euch wohl einbilden, ſcharfſinnige Tadlerinnen, daß der verwünſchte Fleiß des Frauenzimmers ſich ſchon bis in die Geſellſchaften eingeſchlichen habe? Wenn ihr vor ein Wochenbette, oder zu einem Beſuche kommet; ſo findet ihr ein halbes Schock Weibsperſonen beyſammen, die, wenn ihre prächtige Kleidungen nicht das Gegentheil bewieſen, für ſo viele Halbjungfern gehalten werden könnten, welche ums Brodt arbeiten, und nicht einmahl

eine

eine müßige Stunde zu einem Beſuche erübern können. Sie mögen ſich deswegen entſchuldigen, wie ſie wollen; ſie mögen es mir zehnmal vorſagen, ja zuſchwören, daß ſie zu Hauſe Zeit genug haben, müßig zu gehen. Sie mögen es mich noch ſo theuer verſichern, daß ſie den ganzen Morgen im Bette zubringen, bis eilf Uhr ſich ankleiden, bis zwölf Uhr am Fenſter ſtehen, hernach bis zwey Uhr ſpeiſen, hernach bis vier Uhr Mittagsſchlaf halten; und daß ſie alſo, bey ſo vielem Müßiggange, gar leicht ein halbhundert Knötchen auf einer Viſite machen könnten. Sie mögen es mir ſchriftlich geben, daß ſie nach ihren Kindern gar nicht ſehen, daß manche Frau in drey Jahren nicht in die Küche, und zum wenigſten in eben ſo vielen Monaten nicht auf die Kinderſtube kömmt; daß ſie nicht weiß, wie viele Freyer die Jungemagd ihrer erwachſenen Tochter täglich zuführet: ich glaube es ihnen nicht! und kann es mir nicht einbilden, daß ein ſo entſetzlicher Fleiß in Geſellſchaften, nicht mit einem noch viel größern zu Hauſe verbunden ſeyn ſollte. Sie wollen, ſich zwar auch hierinnen entſchuldigen. Es hat mir eine gute Freundinn zugeſchworen, daß ſie ſchon über fünf Jahre an ihrem halbfertigen Strumpfe geſtricket hat, und ich geſtehe es, daß ſeine ausnehmende Schwärze mich bald zweifelhaft machen ſollte, ob ihm nicht ein ſo hohes Alter zuzutrauen ſey? Allein ich geſtehe es, daß er mir ſehr ſchwer fällt, auch ſelbſt meinen eigenen Augen in dieſem Stücke zu trauen.

Kömmt es vollends zum Kartenſpielen; mein Gott, was iſt das wieder für eine Arbeit! Kein Menſch ſollte denken, daß dieſe Verrichtung eine Zeitkürzung ſey: nein! unſere Leipzigerinnen treiben es ſo weit, als wenn ſie ihr Brod damit erwerben ſollten: und vielleicht würde dieſe Ahndung nicht eben bey allen trügen! Iſt das nicht eine Heftigkeit und ein Eifer, womit das Kartenſpiel fortgeſetzet wird! So mag ich nicht ſpielen! wenn ich nicht zwiſchen jedem Stiche eine halbe Stunde plaudern kann; ſo nehme ich lieber gar keine Karte in die Hand! Ich weiß, daß eine gewiſſe Geſellſchaft zur Sommerzeit einmal eine gute Freundinn auf dem Lande beſuchte. Kaum war man aus der Kutſche geſtiegen, ſo wurden die Karten gefordert; und es ward mit dem Spiele ſo lange fortgefahren, bis die einbrechende Nacht die Geſellſchaft erinnerte, wieder



Digitized by Google

nach der Stadt zu kehren. Iſt das nicht eine Thorheit! Wer fährt denn wohl aufs Land, um daſelbſt eben das zu thun, was man in Städten, im allergarſtigſten Wetter, in der Stube zu thun pflegt? Nein, ich wollte lieber todt ſeyn, als ſo leben! Wenn ich aufs Land fahre; ſo ſetze ich mich an einen Ort, wo die ſchönſte Ausſicht iſt, und rühre mich nicht vom Flecke, bis die Thorglocke mich wieder nach Hauſe rufet.

Ihr werdet vielleicht lachen, liebſten Tadlerinnen! und denken, daß dieſes, von einer Ausſchweifung auf die andere fallen, heißt: denn aufs Land zu fahren, um Karten zu ſpielen, das ſey eben ſo thöricht, als ſich auf einen Fleck zu ſetzen, und nicht von der Stelle zu kommen. Ihr ſeyd vielleicht von der Art gewiſſer Leute, welche aufs Land fahren, friſche Luft zu ſchöpfen; eine Veränderung der Schönheiten der Natur zu ſehen, und ihrem Leibe durch einen angenehmen Spaziergang eine Bewegung zu verſchaffen. Allein das iſt für mich zu beſchwerlich! Und damit ich euch nur aus dem Traume helfe; ſo erlaubet mir, euch einen kurzen Abriß von meiner Gemüthsart zu machen.

Die Bequemlichkeit, oder, ich will es nur frey heraus ſagen, die Faulheit iſt diejenige Eigenſchaft in mir, der ich alle die Ehre und alle die Vortheile aufopfere, welche aus der Arbeit entſpringen. Der Menſch iſt ein viel zu edeles Geſchöpfe, als daß er arbeiten ſollte: zum wenigſten habe ich bisher meinen ganzen Vorzug vor den Thieren darinnen geſucht, daß ich weniger gethan habe, als ſie. Ihr werdet es mir leicht glauben, wenn ich euch verſichere, daß ich weder das R noch das S auszuſprechen gewohnt bin; und dieſes nicht etwa, weil meine Zunge von Natur ungeſchickt dazu iſt: ſondern, weil es mir zu beſchwerlich fällt. Wiewohl ich glaube, daß alle vier und zwanzig Buchſtaben des Alphabeths, ſich ziemlich über mich beklagen könnten, indem ich mir einmal eine gewiſſe Oeffnung des Mundes angewöhnet habe, die mir die bequemſte iſt; und mit dieſer mögen ſich meine Wörter und Zuhörer behelfen! Rede ich ihnen nicht deutlich genug, ſo will ich lieber ihnen misfallen, als meiner Faulheit einen Abbruch thun. In der That finde ich, daß aus der Arbeit viele Verdrießlichkeiten entſpringen, die man beym Müßiggange gar nicht zu beſorgen hat. Wie viel=

vielmal arbeitet man nicht vergeblich! Wie oft wird einem nicht die Arbeit übel belohnt! Wie mancher thut nicht durch ſeine Arbeit ſeiner Geſundheit Schaden! Wie mancher hat ſich nicht ſchon zu Tode gearbeitet! Alles dieſes darf ein Müßiggänger nicht beſorgen. Er iſt ruhig; und wenn er keinem nützet, ſo ſchadet er doch auch keinem: welches gewiß bey vielen Leuten das einzige iſt, was man von ihnen begehret. Niemand aber wird es ſich unterſtehen, einem Müßiggänger vorzurücken, er habe was übels gethan: denn er iſt gewohnt, gar nichs zu thun.

Und dieſes iſt die güldene Lehre, welche ich euch, wehrteſte Tadlerinnen, euren Mitſchweſtern einzuſchärfen, erſuche. Laßt ſie doch lieber gar nichts thun, als daß ſie in Geſellſchaften arbeiten! Es kann ihnen ja nicht ſchwer fallen, müßig zu ſeyn: ſie dürfen ſich ja nur einbilden, daß ſie zu Hauſe ſind. Verſichert ſie nur, daß, wenn ich ſonſt der Arbeit nicht ganz abgeſaget hätte; ſo würde ich zu Hauſe bleiben, wenn ich fleißig ſeyn wollte, und nur alsdann ausgehen, wenn ich keine Luſt hätte zu arbeiten.

Werdet ihr mir dieſe Liebe erzeigen; ſo werde ich lebenslang (doch meiner Bequemlichkeit ohne Schaden) verharren

Leipzig, den 10 Febr. 1725.

Eure
ganz ergebene
Maria Ignava.

Die wenigſten meiner Leſer werden wohl zweifeln, daß nicht unter dieſem Scherze ein Ernſt verborgen ſeyn ſollte. Unſere luſtige Correſpondentinn eignet ſich mit Fleiß ein Laſter zu, um dadurch ein anderes deſto lächerlicher vorzuſtellen. Ich habe mich freylich ſchon lange Zeit über den unzeitigen Fleiß unſers Geſchlechts in Geſellſchaften verwundert; und kann noch dieſe Stunde keinen vernünftigen Vorwand zu demſelben finden.

Ich will ietzo von dem Strumpfſtricken nicht reden, als welches vollends wider den Wohlſtand läuft. Man iſt ja verbunden, eine Geſellſchaft um Vergebung zu bitten,



Digitized by Google

wenn man dieſes Stück unſrer Kleidung nur nennet. Wohlgeſittete Leute machen ſich auch eine Pflicht daraus, ſolche Arbeit wegzuwerfen, wenn iemand ins Zimmer tritt, gegen den ſie eine Ehrfurcht haben. Und ietzo wird es Mode, in öffentlichen Geſellſchaften ſolche Arbeiten vorzunehmen, die eigentlich nur für Mägde gehören. Ich zweifle faſt nicht, daß auch dieſe Gewohnheit mit der Zeit höher ſteigen, und daß man noch endlich die ſchwarze Wäſche in Geſellſchaften ausbeſſern werde: denn wer wollte ſich von einem ſo glücklichen Anfange nicht alles verſprechen?

Ich will ietzo nur von der andern Arbeit der Knötchen, der vielerley Gattungen der Schnürchen, u. ſ. w. reden. Auch hieraus erkennet man noch kein ſparſames häusliches Frauenzimmer. Es iſt eine Erfindung, wodurch man nur etliche Thaler in Seide verthun kann, und wobey man hernach noch viele Thaler ausgeben muß, damit ein ſolches Schnürchen, damit ſolche Knötchen nur wiederum angewandt werden können. Was hilft das aber zur Haushaltung? Sind deswegen die Kinder wohl erzogen? Wird deswegen das Geſinde in guter Ordnung gehalten, wenn eine Frau alle Tage in eine Geſellſchaft läuft, allwo ſie ein paar Ellen ſolcher unnützen Arbeit machet? Kann nicht in einem Hausweſen für viele Thaler Schaden geſchehen in der Zeit, da die Frau bey einer guten Freundinn einen Strumpf ſtricket, dabey ſie in zehn Jahren an einem Paare acht Ggr. erſparet? Ja, ſpricht man, eine ſolche Arbeit unterhält das Geſpräch! Iſt das aber wohl vernünftig, eine gute Freundinn zu beſuchen, wenn man ihr nichts zu ſagen hat; und nur darum eine Arbeit mitzunehmen, damit doch nicht alle beyde ſtillſchweigen mögen?

Nimmermehr wird eine ſolche Perſon den Beyfall der Verſtändigen erwerben. Nur diejenige wird eine fleißige, eine

gute

gute Wirthinn ſeyn, welche dann allererſt in Geſellſchaften gehet; wenn ſie gewiß verſichert iſt, ihr Haus ſey ſo gut verſorget, daß ſie von demſelben ohne Schaden eine Zeitlang entfernet ſeyn kann: wenn ihr Mann, dem ſie allererſt ihren beſtändigen Umgang ſchuldig iſt, denſelben entrathen kann: wenn ihre Kinder in der Zeit nicht verwahrloſet werden können: und wenn das Geſinde ſelbſt in ihrer Entfernung nichts Böſes vornehmen kann. Dieſe Umſtände werden ſo ſelten zuſammen treffen, daß ich es einer ſolchen Frauen eher für eine Klugheit auslegen will, wenn ſie, nach einer ſo beſtändigen und nöthigen Arbeit, in einer Geſellſchaft ein paar Stunden müßig iſt: als ich diejenigen für fleißig halten will, welche, aus einem faſt angebohrnen Abſcheue vor ihrem Hausweſen, keinen Tag bey ſich allein zubringen können; und welche noch niemals die Wahrheit erkannt haben, daß der Misbrauch in allen Dingen lächerlich und unvernünftig iſt.

Calliſte.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Das IX Stück.

Den 28. Februar, 1725.

---

Canitz.

Weil ſich doch keine Magd darf in ihr Zimmer wagen,
Und ihre Blicke nicht auf ſchlechte Leute gehn.

---

Es giebt gewiſſe Perſonen von beyderley Geſchlecht, welche gar nicht wiſſen, wie ſie ſich ihrem Stande gemäß verhalten ſollen. Wer es auch iſt, mit dem ſie was zu thun haben, ſo machen ſie ſich in einer halben Stunde mit ihm ſo gemein, daß ſie auch diejenige Ehrerbietung verlieren, die ſie doch mit Recht von einem Geringern fordern könnten. Sie machen ſich durch lächerliche Reden, durch unanſtändige Minen und pöbelhafte Geberden ſo verächtlich, daß ſie auch bey denen ihre Hochachtung verſcherzen, die ſie doch wegen dieſer falſchen Demuth zu rühmen pflegen. Ja ſie verwöhnen ſich endlich ſo gar, daß ſie alle vornehme Geſellſchaften fliehen, ihren Umgang verabſcheuen, und nirgends lieber ſind, als unter ſchlechten Leuten, die ihnen, wie ſie reden, nichts übel nehmen, und wo ſie die Freyheit haben, ſich nach ihrer unordentlichen Neigung alles zu erlauben, und alle Regeln des Wohlſtandes ganz aus den Augen zu ſetzen. Dieſes Laſter nun nennet man die Niederträchtigkeit, und es ſind nur unedle Gemüther, die demſelben ergeben ſind.

Sempronia, eines vornehmen Bürgers Tochter, ward neulich von einer geheimten Räthinn, die ihre Baſe war, eingeladen, ihr etliche Stunden die Zeit zu vertreiben. Ich vermuthete nichts weniger, als daß ihr dieſe Zeitung unangenehm fallen würde: und doch geſchah es. Man konnte es ihr an den Minen anſehen, wie verdrießlich ſie wurde; und ſie konnte ſich kaum zwingen, dem Diener eine anſtändige Antwort zu geben, darinnen ſie ſich alsbald einzuſtellen verſprach. Kaum hatte derſelbe den Rücken gekehret, als ſie voller Ungedult zu mir ſagte: Ich wollte, daß die Baſe mich mit ihrer Einladung verſchonet hätte. Und ich zürne auf mich ſelbſt, weil ich mich nicht in der Geſchwindigkeit auf eine gute Entſchuldigung zu beſinnen wußte, wodurch ich mich von ihr hätte losmachen können. Wie das? war meine Frage. Ich glaube ja, daß es ſich hundert andere für eine Ehre ſchätzen würden, in Geſellſchaft dieſer vornehmen Dame ihre Zeit zuzubringen. Weit gefehlt, verſetzte ſie hierauf; es iſt mir keine größere Pein, als wenn ich bey Leuten ſeyn ſoll, die vornehmer ſind, als ich ſelbſt bin. Ich gehe am liebſten mit meines gleichen und mit geringeren Leuten um. Dort muß man ſich in allen Stücken zwingen; alles, was man redet oder vornimmt, das muß nach der Tablatur eingerichtet ſeyn: hier aber bin ich ganz frey. Ich thue, ich rede alles, was ich will, und man nimmt mir nichts übel. Sie hätte noch weiter geredt, wenn nicht wieder iemand gekommen wäre, und ſie zu ſprechen verlanget hätte. Es war eine Magd, welche der misvergnügten Sempronia von ihres Schneiders Tochter eine Empfehlung machte, und ſie dieſen Nachmittag zu derſelben einlud, mit dem Vermelden, daß auch ein paar Näthermädgen aus der Nachbarſchaft bey ihr ſeyn und ihnen gute Ge-

ſellſchaft leiſten würden. Sempronia ſprang vor Freuden in die Höhe, und ſchlug etliche mal in die Hände, befahl ihre Jungfer aufs ſchönſte zu grüßen, und verſprach, ſich augenblicklich einzuſtellen. Ich erinnerte ſie, daß ſie gleichwohl ihrer Baſe ſchon zu gehorſamen verheißen hätte: allein ſie kehrte ſich nicht daran; ließ ſich bey derſelben, ich weiß nicht aus welcher Urſache, enſchuldigen, und verfügte ſich nach der Vorſtadt, wo ihre vornehme Schneiderprinzeßinn wohnete.

Indem ich dieſes Laſter der Niederträchtigkeit tadle; ſo muß niemand denken, als wenn ich meinen Leſern und Leſerinnen einen Stolz und Hochmuth einzupflanzen geſonnen wäre. Ich bin dieſem Fehler noch weit gehäßiger als jenem, und habe mir vorgenommen, in dieſem Stücke die Unbilligkeit und das auslachenswürdige Weſen deſſelben aufs deutlichſte vorzuſtellen.

Clarimene iſt von bürgerlichem Stande, beſitzt aber einen mehr als adelichen Hochmuth. Ich habe ſie oft auf ihren Vater ſchelten gehöret, daß er nicht in Kriegsdienſte gegangen wäre, und durch ein gutes Verhalten ihr den Titul eines wohlgebohrnen Fräuleins erworben hätte. Jetzo ſchwatzet ſie ihm alle Tage vor, wie der und jener ſeinen Handel niedergeleget, ſich an den Hof gemachet, und durch kluge Anſchläge ſich die höchſten Bedienungen zu wege gebracht habe. Doch weil ihre Lehren nichts fruchten wollen; ſo ſucht ſie, ſo viel möglich, ſich von der Canaille zu unterſcheiden. Ich ſage mit Bedacht, Canaille, denn das iſt ihr erſtes und letztes Wort. Alle ihre Freunde und Verwandten rechnet ſie darunter. Alle ihre Nachbarn kriegen keinen beſſern Titel von ihr, ja die Einwohner der ganzen Stadt ſind keines andern Namens werth. Wenn es nach ihrem Kopfe gegangen wäre;

ſo würde ſie ſchon längſt auf ein Rittergut gezogen ſeyn, um daſelbſt als eine adeliche Dame zu leben. Da dieſes aber nicht angegangen iſt; ſo lebet ſie ietzo ganz eingezogen. Sie gehet mit ihren nächſten Verwandten nicht um, aus Furcht, ſich von ſolchen Leuten was gemeines oder pöbelhaftes anzugewöhnen. Ja ich zweifele, ob ſie in die Kirche gehen würde, wenn ſie nicht eine beſondere Capelle hätte, darinnen ſie ſich durch Vorziehung der Fenſter vor den canailleuſen Ausdünſtungen gemeiner Leute verſchanzen kann. Indeſſen muß ſie ſich, in Ermangelung vornehmer Geſellſchaft, mit ihren Mägden die Zeit vertreiben: und man kan leicht denken, zu was für hohen Geſprächen dieſelbigen ihr Anlaß geben werden. Indeſſen müſſe ſie dieſelbe bey iedem Worte Mademoiſelle nennen; ob ſie es gleich in der Ausſprache ſo verſtümmeln, daß es nur Mamſel heißt, und ſich alſo ſelbſt kaum ähnlich ſieht.

Man kann leicht denken, daß ſie ſich durch eine ſolche Aufführung bey allem andern Frauenzimmer, die in der That ihres gleichen ſind, werde verhaßt gemacht haben. Man hat ihr ſchon verſchiedene Zunamen gegeben, die ich nicht namhaft machen will. Zum Spotte muß ſie ſich allezeit die vornehme Dame, auch wohl gar die Prinzeßinn nennen laſſen. Wenn ihr nun dieſes zu Ohren kömmt, ſo heißt es: Die Canaille mag raiſoniren, was ſie will; ich moquire mich nur über ſie. Wenn ſie über die Straße gehet, begegnet ſie oft ihren nächſten Freunden: allein ſie thut, als hätte ſie dieſelben nicht geſehen. Sie grüßet keinen; und wenn ihr irgend von anderen die Ehre widerfähret, ſo iſt ihre Dankſagung ſo ſpröde und ernſthaft, als wäre ſie bey ihrem Vater zu Grabe geweſen. In ihren Kleidungen ſuchet ſie allezeit was beſonders: und wenn ſie es anderen nicht an Koſtbar-

keit

keit zuvor thun kann, ſo ſucht ſie dieſelben doch an Moden zu übertreffen. Und hierinn richtet ſie ſich nach lauter Dames von Qualitee, wie ſie redet, darunter die geringſten geheimer Räthe Töchter ſeyn müſſen.

Ich könnte hier abbrechen, die lächerliche Aufführung der hochmüthigen Clarimene zu beſchreiben: allein es iſt noch ein merkwürdiges Stück ihres Verhaltens übrig, welches ich nicht übergehen kann, wenn ich eine vollkommene Abbildung derſelben machen will. Dieſes iſt ihr Bezeigen gegen Mannsperſonen. Sie iſt gar nicht ſchön, und verdienet nicht einmal unter die mittelmäßigen Geſtalten gerechnet zu werden: alſo hat ſie eben keinen Ueberfluß von Verehrern zu beſorgen. Wer ihr einige Careſſen machen ſollte, der müßte es um ihres Vaters halber thun, der in der ganzen Stadt für einen vermögenden Mann gehalten wird. Sie könnte aber den Mangel ihrer Geſtalt durch ein artiges und gefälliges Weſen erſetzen, welches oftmals geſchickter iſt, die Herzen zu gewinnen, als die ausbündigſte Schönheit eines trotzigen und aufgeblaſenen Frauenzimmers. Allein ſie denkt, eine freundliche Mine würde ſie verächtlich machen. Wer ſie grüßen will, der muß ihr vorher berichten laſſen, daß er ein Edelmann ſey; ſonſt mag er nur ſicher glauben, daß ihre Knie ſich nicht die Mühe geben werden, ihm zu danken. Merket ſie etwa, daß ein andrer ihr im Vorbeygehen eine Höflichkeit erweiſen werde: ſo wendet ſie entweder das Geſichte nach der andern Seite; oder ſie ſchlägt das Fenſter zu, und kehret den Rücken nach der Straße.

Als neulich ein geſchickter junger Menſch, ich weiß nicht was gefälliges an ihr gefunden hatte, und ihr ſolches bey Gelegenheit zu verſtehen gab; ſo hätte es die Klugheit erfordert, die Liebe deſſelben auch nur durch die allergeringſte Ge-

gengefälligkeit zu unterhalten und zu vermehren; indem ſie doch nicht Sinnes iſt, ein neues Kloſter zu ſtiften. Sie ſah wohl, daß dieſer Liebhaber nicht unangenehm von Perſon war. Sie wußte auch, daß er ſein Weſen wohl verſtund, und alſo durch Hülfe ihres Vaters leicht in den Stand eines glücklichen Handelsmanns hätte kommen können. Allein dem ohngeachtet, ſchreckte ſie denſelben mit einem ſtörriſchen Geſichte auf einmal ab. Nunmehro hat er alle Hochachtung gegen ſie verloren, und wird an einem andern Orte, ohne Zweifel mit beſſerm Fortgange, ſein Glück zu machen ſuchen. Die Urſache ihrer Sprödigkeit war, weil er noch keinen großen und anſehnlichen Titel führet, noch nicht Pferde und Wagen halten, und ihr etliche Lackeyen anſchaffen kann. Das hat ſie gegen ihre Mägde zu verſtehen gegeben, denen ſie oft zu ſagen pflegt, daß ihr künftiger Bräutigam entweder ein Hofrath; oder doch zum wenigſten ein reicher Doctor ſeyn müſſe.

Die Thorheit dieſes Stolzes iſt ſo handgreiflich, daß ich nichts mehr hinzuſetzen darf, meine Leſer davon zu überzeugen. Und Clarimene ſelbſt wird es mit der Zeit inne werden, wie ſehr ihr derſelbe an einer wahrhaften Zufriedenheit des Gemüths und an der Erlangung einer rechtſchaffenen Glückſeligkeit hinderlich fallen wird. Bleibet ſie im ledigen Stande, wie es denn leicht kommen kann: ſo muß ſie ihre ganze Zeit mit Verdruß zubringen; indem ſie keine Freunde, wohl aber unzählige Feinde hat, die ſich beſtändig ein Vergnügen machen werden, wenn ſie ſehen, daß ihre hochmüthige Gedanken zu Waſſer geworden. Verheyrathet ſie ſich aber; ſo wird ſie doch niemals einen Mann bekommen, der ihr vornehm genug iſt, oder der ihrem Stolze ein völliges Gnügen thun wird. Folglich wird ſie



Digitized by Google

demſelben wenig vergnügte Stunden machen; ſich ſelbſt aber mit einer ſteten Reue quälen, indem ſie allezeit denken wird: ſie hätte wohl noch eine beſſere Parteŋ erwarten können.

Es iſt aber nicht allenthalben ſo leicht, dieſen Hochmuth als ein Laſter vorzuſtellen. Wie wäre es? wenn die hochmüthige Tanaquil ſagte: " Ich bin ein Frauenzimmer von
" keinem geringen Stande. Mein Vater iſt ein vornehmer
" königlicher Bedienter. Meine Mutter iſt aus einem be-
" rühmten Geſchlechte entſproſſen. Dazu iſt meiner Aeltern
" Vermögen ſtadtkündig. Wer will es mir alſo verargen,
" wenn ich mich nicht in den Koth lege, oder mit allen Bür-
" germädgen ſo gar gemein thue? Das würde ſich ſchön für
" meinen Stand ſchicken! Clarimene iſt freŋlich eine När-
" rinn. Worauf will ſie ſich was einbilden? Iſt doch ihr
" Großvater nur ein Handwerksmann geweſen. Mit mir
" aber iſt es was anders. Es darf mirs niemand aufmut-
" zen, wenn ich nicht jenem ſo freundlich begegne, als er wohl
" wünſchet. Ich nähme mir die Mühe, allen ſchlechten
" Kerlen zu danken, denen in meiner Gegenwart die Hüte
" von den Köpfen fliegen! Die guten Leute haben Ehre ge-
" nug, wenn ich ſie einmal über die Achſel anſehe." Wie wäre es anzugreifen, frage ich, wenn wir eine ſolche ſtolze Schweſter ihres unbilligen Hochmuths überführen wollten?

Dieſes wird ſich nicht beſſer bewerkſtelligen laſſen, als wenn wir der ehrgeizigen Tanaquil folgende Fragen zur Ueberlegung anheim ſtellen: Ob man ſich denn auf die guten Eigenſchaften und Verdienſte fremder Leute was einzubilden Urſache habe? Ob ſie denn ſelbſt irgend was darzu beŋgetragen habe, daß ihre Aeltern in einem vornehmen Stande leben? Ob denn alle andere Perſonen geringern Herkommens Schuld haben, daß ihre Aeltern nicht aus einem

nem anſehnlichen Geſchlechte gebohren ſind; oder daß ihre Väter nicht groſſe Aemter bedienen? Ob ſie denn an Verſtand, Tugend, Schönheit und Artigkeit alle das Frauenzimmer übertreffe, die ſie für geringer hält? Ob ſie denn von Natur mehr Augen und Ohren, mehr Hände und Füße, oder mehr andere Gliedmaßen des Leibes, empfangen habe, als die, welche ſie verachtet? Ob ihr der Reichthum wohl eine wahrhafte Ehre bringen könne, den ſie nicht ſelbſt erworben hat, auch nimmermehr zu erwerben geſchickt wäre? Und ob eine andere deswegen verachtungswürdig ſey; weil ſie dasjenige mit ihrer Geſchicklichkeit verdienet, was ſie nicht ererbet hat? Was endlich die Mannsperſonen anbetrifft: ob ſie denn gewiß verſichert ſey, daß unter allen den ſchlechten Leuten, die ſie nicht eines Anblicks würdiget, kein einziger ſey, der durch ſein Verdienſt oder auch wohl durch das Glück empor kommen, und vielleicht in einen Stand gerathen werde, da er ſich an ihr durch gleiche Verachtung rächen, oder ihr auf andre Weiſe ihren vormaligen Uebermuth werde verweiſen können?

Ich muß zum Beſchluſſe noch eine Begebenheit herſetzen, die mir als etwas wahrhaftiges erzählet worden. Roſemunda war das einzige Kind eines Predigers vom Lande; die aber nach dem Tode ihres Vaters in einer anſehnlichen Stadt ſehr wohl erzogen wurde. Ihre Annehmlichkeit ward dadurch größer, als das wenige Vermögen, welches ſie ererbet hatte: wiewohl ſie dieſen Mangel nicht ſehr zu achten ſchien, indem ſie einen Vetter hatte, der eine der höchſten Bedienungen im Lande verwaltete. Dieſer war die Stütze ihrer Hoffnung, aber zugleich die Urſache ihres Unglücks. Sie vergaß, in Betrachtung deſſelben, daß ſie nur mittelmäßigen Standes war, und begab ſich der Demuth und Gefällig-

keit

keit gegen iedermann, die ihr doch ſo nöthig geweſen wären. Sie kömmt auf eine Hochzeit. Sie wird von etlichen zum Tanze aufgefordert: allein ſie haben nicht alle das Glück, ihr zu gefallen, ſie weiſet einen nach dem andern zurück, und darunter auch einen Officier von bürgerlichem Stande. Bald kömmt ein junger von Adel, der auch in Kriegsdienſte getreten iſt, deſſen zärtliches Anſehen und ſein Geſchlecht ihr endlich anſteht. Sie tanzt mit ihm. Jener wird ſolches gewahr, und als ſie ſich wieder hinſetzen will, giebt er ihr ſo ein derbes Zeichen ſeiner Erkenntlichkeit, daß ihr die linke Wange doppelt ſo roth wird als die rechte: ihr letzter Tänzer hat kein Herz, ſich ihrer Ehre anzunehmen. Die vorhin Abgewieſenen frohlocken über ihren Schimpf, und die halbe Stadt hat ein halbes Jahr davon zu reden. Nunmehro ſitzet ſie und wartet mit tauſendfachem Verdruſſe, mit Scham und Zweifel, ob vielleicht die Länge der Zeit ihre Schande auslöſchen werde.

Calliſte.

Das

******************************

# Das X Stück.

Den 7 März, 1725.

---

Heraus.

Wenn aber iemand fragt, ob dieſes ein Gedichte
Von Sevaramben ſey? Der ſteht ſich ſelbſt im Lichte.
Er darf des Rathens nicht.

---

Es ſcheinet eine ſchwere Frage zu ſeyn, was der franzöſiſche Ausdruck, un galant homme, auf deutſch heiße? Noch ſchwerer iſt die andere, wenn man ſich bekümmert, worinnen das eigentliche Weſen eines ſogenannten galant homme beſtehe? Am allerſchwerſten aber würde mir die Entſcheidung der dritten fallen: was nämlich von dergleichen Leuten zu halten ſey?

Was die erſte Frage betrifft, ſo kann theils das Wörtchen galant, theils die ganze Redensart, einige Schwierigkeit verurſachen. Jenes hat unſeren heutigen Sprachmiſchern ſo wohl angeſtanden, daß ſie es zu einem rechten Scherwenzel gemachet, der überall gelten muß. Man hört unter uns nicht nur von galanten Mannsperſonen und galantem Frauenzimmer; ſondern von galanten Hunden, Pferden, Katzen und Affen. Ein galantes paar Stiefeln iſt unſeren jungen Herren nichts neues. In der Küche und Wirthſchaft höret man oft von einem galanten Ragout, Fricaſſee, Hammel- und Kälberbraten. Ja ich weiß mich zu entſinnen, daß ein gewiſſes Frauenzimmer einmal erzählte, wie ſie



Digitized by Google

ihrem Manne leztlich einen galanten weſtphäliſchen Schinken vorgeſetzet hätte. Mit einem Worte, der Misbrauch dieſes Worts iſt ſo groß, daß alles, was man ſehen, hören, riechen, ſchmecken, fühlen und empfinden, oder ſich auf einige Weiſe erſinnen und vorſtellen kann, galant, überaus galant, und vollkommen galant heißen muß.

Von der ganzen Redensart, galant homme, habe ich in unſerer deutſchen Muſengeſellſchaft die einſtimmige Antwort erhalten, daß man es am füglichſten ins Deutſche überſetzen könne, wenn man ſaget, ein galant homme heiße ſo viel, als ein artiger Menſch. Das Wort artig hat auch wirklich unter uns eine ſo weitläuftige Bedeutung, daß es mit dem franzöſiſchen, wo nicht ganz und gar, doch unter allen andern am meiſten übereinſtimmet, und alſo gar wohl an ſeiner Stelle gebrauchet werden kann.

Doch das ſind Kleinigkeiten. Es fraget ſich, was iſt denn eigentlich ein wahrer galant homme? und was für Eigenſchaften gehören zu einem recht artigen Menſchen? Ich habe dieſe Frage eine Zeit her verſchiedenen Leuten vorgelegt, die vor anderen wiſſen wollen, was zum Wohlſtande gehöret. Ich hoffete von ihnen eine vollkommene Befriedigung zu erlangen; allein vergebens. Liſette ſagte mir: Ein galant homme ſey ein politer Cavalier. Dieſe Erklärung ließ mich eben ſo klug, als ich vorhin geweſen war; denn ich verſtund eines ſo wenig als das andere. Bald ſagte mir Philandra: Ein galant homme ſey ein charmanter Courtiſan; und meynete, ſie hätte mir ein großes Licht in der Sache gegeben. Als ich ſie aber weiter fragte, was denn ein ſolcher charmanter Courtiſan für ein Thier wäre? dachte ſie gar, ich wäre willens, ſie aufzuziehen, und ſprach mit Unwillen: Ich ſehe wohl, Sie haben Luſt ſich zu zanken,

oder

Digitized by Google

oder ſie wollen mich vexiren. Sie werden es ja ſelber wohl wiſſen, was charmant iſt, und was man einen Courtiſan nennet. Ich lachte bey mir ſelbſt über dieſe Empfindlichkeit meiner Freundinn, die ein gnugſames Kennzeichen ihrer Unwiſſenheit war. Allein ich hatte Urſache, mir eben dieſelbe zu verweiſen, indem ich ſelber eine ſolche Creatur nicht zu beſchreiben wußte, die ich doch mehr denn hundertmal geſehen zu haben glaubte. Ich fuhr fort in meiner Unterſuchung, und zog die artige Belline zu Rathe, der ich noch faſt mehr zutrauete, als beyden vorigen. Dieſe meynte es auch, nach einem kleinen Nachſinnen, auf eine Haar getroffen zu haben, als ſie mir zur Antwort gab: Ein galant homme iſt ein civiler junger Menſch, der inſonderheit gegen unſer Geſchlecht eine gute Conduite hat. Ich dachte ſelber im Anfange, daß ich was Gründliches erfahren hätte: doch nach genauer Ueberlegung ſchien mir auch dieſes noch nicht eine Genüge zu thun; indem die gute Aufführung gegen Frauenzimmer nur eine einzige von denen Eigenſchaften iſt, die ein ſo genannter galant homme haben muß.

Ich gerieth derowegen auf ganz andere Mittel, mein Verlangen in dieſem Stücke zu ſtillen. Ich merckte mir einige junge Leute, die von allen einhällig für artige und geſchickte Leute gehalten wurden. Ich nahm mir die Mühe, ihre ganze Lebensart, alle ihre Verrichtungen, ihren Zeitvertreib, ihre Kleidung und ihren Umgang zu erforſchen. So bald ich von einem etwas vernahm, was ich noch nicht wußte, ſchrieb ich es auf ein eigenes Papier, welches zu ſeiner Abbildung gewidmet war, und nachdem ich mir einige Nachrichten geſammlet hatte, habe ich mir folgende Beſchreibung davon gemacht.

Seladon iſt eines reichen Kaufmanns zärtlich erzogener Sohn. Seine Wechſel kommen ſo ſtark von ſeinem

Vater als er ſelbſt wünſchet, und ſeine Mutter weiß ihm noch über das, hundert oder mehr Thaler, extra Geld zu ſchicken. Des Morgens ſchläft er ordentlich bis acht oder halb neun Uhr. Dann trinkt er bisweilen in, bisweilen außer dem Bette ſeinen Caffee: er ſteht auf, und zieht ſeinen ſeidenen Schlafrock an. Er nimmt ſeine Violdigambe und ſpielet einige Partien her. Um zehn Uhr kömmt ſein Lehrmeiſter auf dem Claviere, der ihm innerhalb einem Jahre ſchon ſechs oder ſieben Stücke beygebracht hat. So bald dieſer weggehet, ſteht Seladon eine Viertelſtunde am Fenſter, und lieſet Hofmannswaldauen oder Menantes verliebte Gedichte, oder ſiehet, was auf der Straße vorgehet. Er nimmt ſein Zahnpulver, und ſpület ſich den Mund aus. Sein Peruckierer kömmt; er ſetzet ſich, und läßt das Haar faſt täglich nach einer andern Art kräuſeln. Er greift nach der Taſchenuhr, und ſieht, daß es bald zwölf Uhr ſey; darum kleidet er ſich an. Die Schuhe ſind ihm auch auf einfach ſeidenen Strümpfen ſo enge, daß er ſie kaum mit Hülfe ſeines Dieners anziehen kann. Das Kleid iſt mit einer goldenen Borte eingefaſſet, und die Wäſche muß täglich weiß ſeyn. Er bringet eine gute Zeit vor dem Spiegel zu, beſieht bald den geſchickten Fuß, bald das weiße Angeſicht, bald die diamantnen Aermelknöpfe, bald die ganze Stellung des Leibes. Jetzo übet er ſich, eine liebliche, bald eine ſpröde, bald eine verächtliche Mine zu machen. Darauf neiget er ſich mit der größten Artigkeit etliche mal vor ſich ſelbſt, fängt auch wohl überlaut an, ein Compliment zu machen. Er zieht mit einer ungezwungenen Art die goldene Tabacksdoſe hervor, und nimmt, gleichſam als in Gedanken, doch mit zierlicher Bewegung der Finger, etwas heraus. Die Naſe wird ihm zwar ziemlich gelb davon; allein das ſoll ſo ſeyn.

Dann

Digitized by Google

Dann ſteckt er den ſilbernen franzöſiſchen Degen an, nimmt ſein Rohr mit dem goldenen Knopfe, und geht zu Tiſche. Dieſen hat er mit gutem Bedachte nicht in einem öffentlichen Gaſthauſe; ſondern bey einem Correſpondenten ſeines Vaters genommen, der eine artige Frau und ſchöne Tochter hat. Sein Gang auf der Straße iſt zierlich. Die Schritte ſind enge, und die Augen fliegen beſtändig nach allen Fenſtern, wo er ein Frauenzimmer vermuthet. Erblickt er irgend was weißes, ſo zieht er den Hut mit der verpflichteteſten Art und einer lächelnden Mine ab. Er kömmt hin, und ſie ſetzen ſich zu Tiſche. Man ſcherzet, man lachet, man erzählet allerley Neuigkeiten, die in der Stadt vorgehen: wie dieſes oder jenes Frauenzimmer vergangene Nacht ein Ständchen bekommen; wie ihre Nachbarinn ſcheel darüber geſehen, und wie man nicht wiſſen könne, ob es ihr von dieſem oder jenem Anbether gebracht worden? In dieſem Hauſe iſt das Aufwartmädgen zu Falle gekommen. Dort wird von der Jungfer übel geſprochen, und anderwärts redet man von einem geduldigen Ehemanne. Dann verfällt man auf allerhand Romane. Ein ieder rühmt diejenigen, die er geleſen, wiewohl er ſie faſt alle geleſen hat. Die Mahlzeit iſt geendiget: der Wirth ſteht auf, und gehet ſeinen Geſchäften nach. Die Frau bittet den Tiſchgänger, bey ihr zu bleiben. Monſieur Seladon, ſie werden ſo gütig ſeyn, und ein Schälchen Caffee mit mir trinken. Votre Serviteur, Madame, iſt ſeine Antwort, wenn ſie mir die Erlaubniß geben, ſo muß ich gehorſamen. Die Wirthinn fährt fort: Sie können zugleich ſehen, ob meine Tochter in ihrer Tanzſtunde etwas zugenommen. Dabey werde ich mir ein großes Vergnügen machen, antwortet er, ja ſelber Gelegenheit finden, einer ſo geſchickten Demoiſelle was abzuler-



Digitized by Google

nen. Sie belieben zu ſcherzen, verſetzet die Tochter; denn ich ſcheue mich faſt, in der Gegenwart eines ſo guten Kenners zu tanzen. Indeſſen kömmt der Tanzmeiſter. Er ſieht erſtlich zu, lobt das ſchöne Kind, die freyen Manieren, die gute Stellung des Leibes und die richtige Cadanz, welche zu erweiſen, er ſelbſt den Takt ſchlägt. Er bittet ſich ſelbſt ein Menuet aus, und legt eine Probe ſeiner Geſchicklichkeit ab. Der Caffee iſt fertig, ſie ſetzen ſich, und er unterhält ſeine Wirthinn mit lauter Schmeicheleyen. Er erzählet, wie dieſes oder jenes Frauenzimmer neulich auf der Hochzeit ſo elend getanzet, oder im Tanzen ſo grobe Fehler gemacht, daß ſie allen Zuſchauern zum Gelächter geworden, u. d. m. Man nimmt endlich die Lomberkarte hervor und ſpielet, bis es wieder Tiſchzeit iſt, und der Wirth nach Hauſe kömmt. Sie ſpeiſen, und Seladon geht nach der Mahlzeit wieder nach Hauſe. Die Frau weiß die Artigkeit ihres Koſtgängers gegen ihren Mann nicht gnugſam zu rühmen. Ach welch ein artiger Menſch iſt er doch! Wie weiß er ſo wohl mit Leuten umzugehen? Ich habe ſeines gleichen nicht geſehen. Nach eilf Uhr, als man ſich zur Ruhe begeben, kömmt eine ſchöne Muſik von weitem hergezogen. Die Frau reißt ſich aus den Armen ihres Mannes, und läuft zum Fenſter, um zu ſehen, wo dieſes Ständchen hinziehen werde. Und wie freuet ſie ſich nicht, als ihr ſelbſt von dem galanten Seladon dieſe Ehre wiederfährt, und alle Nachbarn ſolches mit Verdruß gewahr werden müſſen.

Dieſes iſt kaum die Hälfte von demjenigen, was ich mir von dieſem jungen Menſchen angemerket habe. Wiewohl ich muß abbrechen, um für den andern, den ich von Rittersdorf nennen will, einen Platz zu behalten. Dieſer hat eine ganz andere Lebensart, als der vorige. Frühmorgens

gens um fünf Uhr geht er mit der Ruthe in der Hand auf die Reitbahn. Er kömmt zurücke, und begiebt ſich auf ſeine Studierſtube. Nachdem er ſich die Stiefel ausziehen laſſen, lieſt er ohngefähr eine Stunde, im Bette ſitzend, doch ſo, daß er von einem Buche aufs andere fällt. Seine Bibliothek beſtehet aus lauter franzöſiſchen Romanen, und Sammlungen vermiſchter Hiſtorien und luſtiger Einfälle. Seine Wiſſenſchaft in dieſer Sprache hat er einem armen Mädchen zu danken, die ſeine Aeltern im Hauſe gehabt; und ſeine Mama hat das ihre auch dazu beygetragen. Man kann alſo leicht denken, wie weit er es darinn gebracht habe. Dem ohngeachtet ekelt ihm vor allen Büchern, die in ſeiner Mutterſprache geſchrieben werden: wie er denn auch unſere Blätter nicht leſen will, weil es ſeiner Meinung nach nicht möglich iſt, daß dieſe deutſche Zettel einiger Galanterie fähig ſeyn ſollten. Wenn wir wenigſtens den Titel curieuſe Penſéen der raiſonablen Tadler = Aſſemblée genennet hätten, ſo würde es ihm noch einiger maſſen galant geklungen haben. Doch hierbey wollen wir uns nicht aufhalten. Er kleidet ſich anders an, und giebt ſich um zehn Uhr auf das Caffeehaus, lieſet die franzöſiſchen Zeitungen, und redet von lauter Staatsſachen. Er beſetzet den Kaiſerthron in Moſcau. Er führt die proteſtantiſchen Armeen bis nach Cracau, und treibt die Catholicken zu paaren. Die Friedenshandlung zu Cambray ſoll auf ſeinen Wink zu Stande kommen, und Engelland muß den Spaniern wider Willen Gibraltar wiedergeben. Um eilf Uhr geht er auf den Fechtboden, nimmt Lection, und ficht contra, bis es Tiſchzeit iſt. Dann gehet er in das beſte Weinhaus zur Mahlzeit, wo die meiſten Fremden einkehren. Er läßt ſichs wohl ſchmecken, und trinkt ſein Glas Wein mit gutem Appetite. Nach Tiſche

gehet er mit guten Freunden aufs Caffeehaus, und vertreibet ſich vier bis fünf Stunden mit dem edlen Billiard. Von dar geht er in eine Geſellſchaft, wo iemand ſeiner Landsleute einen Valetſchmaus giebt, und die Pauken und Trompeten ſich wohl hören laſſen. Er trinkt ſich nebſt andern einen derben Rauſch, zieht mit dem ganzen Chore durch die finſtern Straßen, und vor allen Thüren, wo einer aus der Geſellſchaft eine Schöne zu kennen vorgiebt, muß ein angenehmes Stück geblaſen werden. Man trinkt auch wohl unter freyem Himmel Geſundheiten, und das Wörtlein hoch! läßt ſich oft beſſer, als die Waldhörner, hören. Endlich machet das Feuerwerk, welches ihre Degenklingen auf dem Pflaſter erwecken, einen Schluß der ganzen Luſtbarkeit, und der Herr von Rittersdorf geht auf eine galante Weiſe zu Bette.

Man denke nicht, daß ich hier des Studierens entweder mit Bedachte, oder aus Vergeſſenheit keine Meldung gethan habe. Nein, man hat mir bey denen übrigen Nachrichten nichts davon geſagt. Als ich einmal darnach fragte, bekam ich zur Antwort: Ey! dieſe Leute ſind galant hommes, ſie ſtudieren cavallierement. Sonſt habe ich von dem Seladon gehöret, daß er nicht eben ſo fertig Latein leſen ſoll. Von dem Letztern aber hat ſein geweſener Diener noch andere Dinge erzählt, die vielleicht nur aus Haß erdacht ſeyn mögen.

Aus dieſen beyden Exempeln und etlichen andern, die in einigen Stücken von ihnen unterſchieden ſind, habe ich mir einen Begriff gemacht, was zu einem artigen Menſchen erfordert werde. Ich habe geſehen, daß einer nicht alle Eigenſchaften deſſelben auf einmal beſitze, ſondern einer dieſes, der andere jenes zu ſeinem Hauptwerke mache. Soll ich meine Gedanken kurz faſſen, ſo unterſtehe ich mich es faſt

nicht;

Digitized by Google

nicht; doch dächte ich nicht zu irren, wenn ich ſagte: ein ſo genannter galant homme ſey ein junger wohlhabender Menſch, der ſeinem Herzen keine Freude wehret, ſeine Zeit mit Luſtbarkeiten, Eſſen, Trinken und Schlafen zubringet, und, wenn es hoch kömmt, einige Leibesübungen treibet, um ſich dadurch bey Leuten, die darauf ſehen, beliebt zu machen. Es könnte gar wohl ſeyn, daß vernünftige Leute ſich ganz andere Begriffe von einem wahrhaftig artigen Menſchen gemacht hätten, und ich ſelbſt würde vielleicht eine andere Beſchreibung von ihm gegeben haben: wenn ich nicht für diesesmal die gemeine Meynung, die allenthalben unter uns herrſchet, zur Vorſchrift genommen hätte.

Das letzte, das beſte! Aber auch zugleich das ſchwerſte. Denn ich weiß in der That nicht, was ich von dergleichen artigen Leuten, die ich bisher beſchrieben habe, halten ſoll? Oder dafern ich ja etwas wüßte, ſo darf ich es doch nicht ſagen, aus Furcht, einen groſſen Wiederſpruch zu bekommen. Zwar wenn ich manches Frauenzimmer fragen ſollte; ſo würde ich ein ſehr vortheilhaftes Urtheil von ihnen hören. Mich dünkt aber immer, daß bey unſerm Geſchlechte nicht der gehörige Richter hierinnen zu ſuchen ſey. Ich will derohalben eines gewiſſen Miniſters Bezeigen gegen einen ſolchen galant homme, der eine Bedienung ſuchte, kürzlich anführen. Jocoſo konnte wohl tanzen und reiten. Er verſtund ſeinen Degen trefflich, ſpielte Lomber, Piquet, Billiard und Baſſette, trotz dem beſten Meiſter. Er ſprach fertig franzöſiſch, und hielt ſich ſchön in Kleidungen. Er meldete ſich bey erwähntem Staatsmanne, an einem vornehmen deutſchen Hofe. Dieſer vernahm ſein Begehren, und ſtellte ihn auf die Probe. Dieſelbe war dreyfach. Er ſollte erſtlich von vorgegebenen Materien einen deutſchen,

franzöſiſchen und lateiniſchen Brief ſchreiben; ſodann ein gewiſſes Stück aus der Reichshiſtorie erzählen, und letztlich eine verworrene Rechnung in Ordnung bringen. Hier brach nun dem Herrn Jocoſo der Angſtſchweiß aus. Seine bisherigen Lehrmeiſter hatten ihm von dem allen nichts geſagt; doch trieb ihn die Ehrbegierde an, ſein äußerſtes zu wagen. Der deutſche Brief war in einer etwas ſchlechtern Schreibart abgefaſſet, als der Eulenſpiegel. Der franzöſiſche war, der unrichtigen Rechtſchreibung wegen, weder zu leſen, noch zu verſtehen. Und der lateiniſche hatte in allen Zeilen wider die Grammatik verſtoßen. In der Hiſtorie wußte er weder Anfang noch Ende, und mit der Rechnung bath er ihn zu verſchonen. Mein Herr, ſagte der Miniſter, ich weiß ſie zu nichts zu gebrauchen: ſie müſſen anderwärts, und nicht bey Hofe, ihr Glück ſuchen.

Calliſte,

Digitized by Google

*******************************

# Das XI Stück.

## Den 14 März, 1725.

**Philander von der Linde.**

Drum fürcht ich keinen Zorn, und denk in meinem Sinn:
Will eine böſe ſeyn, ſo ſey ſies immerhin.

Nach reiſer Ueberlegung der andern Zuſchrift, welche wir von der überaus geſchickten Clarice aus Leipzig erhalten, finden wir dieſelbe ſo voller Artigkeit, Lebhaftigkeit und Nutzbarkeit, daß wir uns nicht entbrechen können, dieſelbe, ſo weitläuftig ſie auch iſt, hier einzurücken. Indem wir ſolches thun, hoffen wir, bey unſeren Leſern, wo nicht mehr, doch gewiß eben ſo viel Dank zu verdienen, als wenn wir etwas von unſeren eigenen Gedanken mitgetheilet hätten. Wir bitten aber zum voraus, daß man uns die Lobſprüche nicht misgönnen, oder zu einem Hochmuthe auslegen wolle, die uns von dieſem, vielleicht gar zu gütigen Frauenzimmer, gegeben worden. Wir hätten ſie gerne weggelaſſen, wenn wir es nicht für eine Unbilligkeit gehalten hätten, ein ſo vollkommen wohlgeſetztes Schreiben ſeines Hauptes zu berauben. Verdienen wir dergleichen gütige Urtheile noch nicht; ſo wollen wir uns doch angelegen ſeyn laſſen, uns eheſtens derſelben würdig zu machen.

### Vernünftige Tadlerinnen!

Meine Hochachtung gegen euch nimmt mit der Zahl eurer Blätter zu. Das zweyte Stück derſelben gab ſchon zu erkennen, daß ihr den Titel der Vernünftigen nicht mit Unrecht angenommen, und die Artigkeit, mit welcher ihr die Ehre der deutſchen

Sprache gegen die Halbdeutſchen zu vertheidigen wiſſet, verurſachet, daß man nach den folgenden deſto begieriger wird. Ich verſprach mir alſobald einen ausnehmenden Nutzen von dieſer Arbeit, zumal, wenn ihr die Feder auf ſolche Materien lenken würdet, die unſer Geſchlecht insbeſondere angehen; weil ich nicht zweifelte es würde alle Wahrheiten, die ihr uns ſagen könnet, von euch viel williger aufnehmen, als wenn Mannsperſonen dieſelben vortrügen. Sonderlich gefiel mir die Geſellſchaft der deutſchen Muſen ſo wohl, daß ich mich nicht enthalten konnte, um eine Stelle in derſelben Anſuchung zu thun, und ich hatte das Vergnügen, zu ſehen, daß ihr der verkappten Clarice dafür mehr Dank ſagtet, als ſie verdienet hatte. Ich bin nunmehro auf euer ſechstes Blatt gekommen, und habe noch keine Urſache, mein erſtes Urtheil zurücke zu nehmen; oder meine gute Meynung von euch zu ändern. Vielmehr muß ich dieſelbe vermehren. Habe ich euch vorhero hochgeachtet, ſo liebe ich euch anietzo. Die guten Gedanken, die in euren Schriften enthalten ſind, die geſchickte Wahl eurer Materien, und die vernünftige Ausarbeitung derſelben, ſind allerdings liebenswürdig. Die Beſchreibung des guten Geſchmacks, welche ihr uns machet, zeuget von der Güte des eurigen, und euer Entwurf von den Fehlern, die bey der Auferziehung des weiblichen Geſchlechtes vorgehen, iſt ſo beſchaffen, daß man eifrig wünſchet, euch von dieſem Punkte bald wieder reden zu hören. Erlaubet mir aber, daß ich in deſſen Erwartung euch einige Gedanken, die mir bey Durchleſung des ſechsten Stückes beygefallen, mittheile, und mir euer Urtheil darüber ausbitte.

Ich bin vollkommen mit euch einig, daß die Unwiſſenheit, in welcher wir, durch unſere nachläßige Erziehung, gelaſſen werden, die Quelle aller Misbräuche ſey, welche unter uns vorgehen, und aller übeln Nachreden, die wir deshalben leiden müſſen. Trüge man nur halb ſo viel Sorge für die Auszierung unſerer Seelen, als man mit Verbeſſerung der Leibesgeſtalt beſchäfftiget iſt; es würde ganz anders um uns ausſehen. Ihr habt dieſes mit aller der Geſchicklichkeit ausgeführet, die euch gewöhnlich iſt, und was ihr davon ſaget, iſt unverbeſſerlich. Aber ein einziges ſcheint ihr mir allzu kurz berührt zu haben, welches doch allerdings mehr Betrach-

trachtung verdienet, und nebſt der Unwiſſenheit das vornehmſte iſt, was unſerm Geſchlechte Schaden thut. Ich meyne die unzeitige Schmeicheley.

Wir ſind derſelben von unſrer zarten Kindheit an unterworfen. Unſere Aeltern, indem ſie mit uns ſpielen, und die zu unſerer Wartung beſtellten Perſonen, indem ſie uns liebkoſen, fangen ſchon an, durch dieſe ſchädliche Gefälligkeit, unſern Herzen eine beſondere Hochachtung gegen uns ſelbſt einzuflößen. Wir können kaum lallen, ſo ſchwatzet man uns ſchon viel von Schönheit, Artigkeit und Lebhaftigkeit, Verſtand und unzähligen anderen Dingen vor, und machet uns dadurch hochmüthig, ehe wir noch wiſſen, was der Hochmuth für ein Ding ſey? Aber dieſes alles würde uns wenig ſchaden, wenn nicht die Schmeicheleyen der Mannsperſonen, die ſie uns von Jugend auf einprägen, das Uebel unheilbar machten. Vor dieſem verführeriſchen Geſchlechte haben wir uns am meiſten, ja ganz allein, zu fürchten. Es giebt ſich mehr Mühe, unſere natürliche Moral durch ſeine Schmeichelreden vollends zu verderben, und unſere Ohren mit eingebildeten Vollkommenheiten anzufüllen, als es ſich um die allernützlichſten Sachen von der Welt nicht geben würde. Sie machen gar kein Geheimniß aus dieſem übeln Handwerke, und rühmen ſich öffentlich, wenn ſie ein Frauenzimmer durch ihre Künſte hintergangen haben: als wenn es eine Heldenthat wäre, leichtgläubigen Leuten etwas weis zu machen. Von den Poeten will ich ietzo nichts gedenken. Dieſe haben das Dichten frey; aber wie wollen ſich die übrigen entſchuldigen? Die Abſichten, die ſie darunter hegen, ſind zwar unterſchiedlich; aber in Ausführung derſelben kommen ſie alle überein. Viele ſchmeicheln uns, um ſich unſere Unwiſſenheit zu Nutze zu machen, und ein unſchuldiges Frauenzimmer zu ſtrafbaren Dingen zu verleiten. Herr Vielwitz ſchätzet uns, ſeiner hohen Weisheit nach, nicht würdig, vernünftig mit uns zu reden; und daher will er ſich, wie er ſpricht, nach unſerm Gout richten. Herr Wortreich redet ſchmeichelhaft; weil es in ſeinem Complimentierbuche nicht anders ſtehet: und der dumme Corax thut es deswegen, weil es Mode iſt. Die meiſten ſchmeicheln aus einer ſogenannten Galanterie. Von dieſer letzten Art iſt der junge Schönritter, welcher unlängſt von ſeinen Reiſen,

durch

durch Italien und Frankreich, zurücke gekommen iſt, und nebſt ſeiner Perücke, einem Kleide nach dem neueſten Schnitte, etlichen aufgeleſenen fremdem Geberden und einem hüpfenden Gange, nichts als eine verderbte Sprache, und einen Sack voll verlegener bons mots mit nach Hauſe gebracht hat. Er ſagt allem Frauenzimmer, ohne Unterſchied, die größten Liebkoſungen, oder nach ſeiner Sprache zu reden, fleuretten vor. Die Schönen und die Häßlichen genießen gleiches Recht von ihm. Die adorables Beautés, artigſte Frauenzimmer, unvergleichliche Schönen, angenehmſte Engel, ja himmliſche Göttinnen, ſind Titel, damit er ſehr verſchwenderiſch umgeht. Er trägt kein Bedenken, den Vorzug, welchen er der Brunette vor allen anderen Schönheiten gegeben, einen Augenblick hernach der Blonden mit eben dem Complimente, das er jener gemacht, beyzulegen. Florinden beredet er, es gefalle ihm in der Welt nichts mehr als ihr Geſicht, auf dem ſich Lilien und Roſen in ſo angenehmer Vermiſchung zeigen: und doch verſichert er in ihrer Gegenwart die blaſſe Florene, es ſey nichts geſchickters ihn zu feſſeln, als der bezaubernde Schnee, und die angenehme Hoffarbe, womit ſie von dem Himmel begabet worden. Die wilde Climunde bildet ſich feſt ein, ſie ſey die Lebhafteſte und Artigſte ihres Geſchlechts; bloß darum, weil er es ihr ſo vorgeſagt, und ſo oft dazu geſchworen hat. Wenn er zu der einfältigen Clerice kömmt, die nichts als ja und nein antworten kann; ſo muß ſie ſich zum Muſter der Sittſamkeit von ihm vorſtellen laſſen. Bellinden ſaget er im Vorbeygehen etwas ſüßes über den Hauptputz, und im Umwenden Longinen etwas verpflichtetes über ihre vortheilhafte Leibeslänge; indem er zugleich der dritten durch Verwendung der Augen zu verſtehen giebt, daß ſie ihm noch nie ſo wohl gefallen habe, als heute. Er hütet ſich ſehr ſorgfältig, einem Frauenzimmer im geringſten zu widerſprechen, außer in ſolchen Dingen, daher er Gelegenheit nehmen kann, den Streit zu unſerm Vortheile zu entſcheiden. Wenn man auch die abgeſchmackteſten Dinge vorbrächte: ſo würde er doch ſein gefälliges Ja mit einer gewiſſen Mine, die mir ſehr lächerlich vorkömmt, hören laſſen, und wohl gar in eine Lobrede, über unſern unvergleichlichen Verſtand, ausbrechen. Kurz, er iſt der allerunverſchämteſte Schmeichler.



Digitized by Google

Doch ihm, und ſeines gleichen eiteln Menſchen, kann man ihre beſchwerliche Thorheit noch eher zu gute halten; denn ſie verſtehen es nicht beſſer: aber daß es der verſtändige Alcander eben ſo arg machet; Alcander, welcher ſich einer ſo tiefen Einſicht in die Moral, einer ſo genauen Erkenntniß der Eitelkeit aller menſchlichen Dinge rühmet, das iſt unerträglich! Meynet denn dieſer kluge Mann, daß wir nicht auch fähig ſind, vernünftig zu werden, wenn man uns nur Anleitung dazu giebt? Oder achtet er unſer Geſchlecht nicht ſo würdig, daß es von der falſchen Einbildung auf ſeine Vortrefflichkeiten, die ihm ohne dem von Natur gleichſam anhänget, befreyet werde? Es ſcheinet, das ganze männliche Geſchlecht habe ſich vereiniget, uns an der Erkänntniß unſerer Unvollkommenheiten hinderlich zu ſeyn; man müßte denn einige vernünftige Väter und beſcheidene Ehemänner davon ausnehmen. Doch was dieſe letzten beſſern wollen, das kömmt gemeiniglich zu ſpät, und es geſchiehet oft, daß ſelbſt derjenige, welcher ſeine Liebſte ſo vereiteln geholfen, durch eben dieſelbe, wenn ſie ſeine Frau geworden, dafür geſtrafet wird; ja, wegen ihrer übeln Aufführung, daran er ſelber Schuld hat, ganz eine andere Sprache mit ihr reden muß.

Es fehlt zwar auch nicht an Männern, die uns keinesweges heucheln, ſondern vielmehr gar aus der Zahl der Menſchen verſtoßen wollen. Sie malen uns mit den häßlichſten Farben ab, und ſchreiben unſerm Geſchlechte alles Uebel und alles Unglück zu, das jemals die Welt betroffen hat. Aber dieſe helfen uns ſo wenig, als ſehr uns die Schmeichler ſchaden. Denn eben dadurch, daß ſie uns ſchlimmer vorſtellen, als wir ſind, verhindern ſie unſere Beſſerung. Die Abbildung, die ſie von uns machen, iſt nicht natürlich, und alſo dienet ſie auch nicht, uns unſere Fehler erkennen zu lehren. Die Eiteln unter uns überreden ſich, man rede ihnen ſolche Dinge nur aus Neid nach, und die Mannsperſonen, welche dieſes ſchöne Gemälde von uns für wahr halten, meiden gar unſere Geſellſchaft. Offenherzig zu reden, wir haben auf beyden Seiten einander nichts vorzuwerfen! Wir ſind beyderſeits Menſchen; wir haben beyderſeits Fehler an uns: aber warum ſollen wir ſchuldiger ſeyn, als die Männer? Ich könnte viel-

mehr

mehr, zu unſerer Entſchuldigung, ſagen, daß alles Strafbare, welches man uns beymiſſet, der wenigen Sorge, welche die Männer für unſere Auferziehung tragen, zuzuſchreiben ſey. Allein, ich will mich damit nicht aufhalten: vielweniger will ich meinem Geſchlechte ſelber ſchmeicheln, und alle Schuld auf die Männer ſchieben. Nein! es hat gleichfalls großen Theil daran. Wenn viele unter uns die Schmeicheleyen nicht ſo gefällig aufnähmen, ja beynahe als eine Schuldigkeit fordern möchten, müßten ſich nicht die Mannsperſonen ſchämen, ihnen ſolche Dinge vorzuſagen? Sie glauben endlich ſelber, es ſey alles wahr, was an ihnen gerühmet wird, und halten es für eine Beleidigung, wenn man aus einem andern Tone mit ihnen reden will. Dieſes thun die meiſten. Sehr wenige empfinden einen Verdruß darüber, und die allerwenigſten wiſſen ſich die Schmeichelreden noch einigermaßen zu Nutze zu machen. Ich für meine Perſon brauche ſie als einen Probierſtein, der mir die durchgängige Falſchheit der Männer entdecket, und als einen Spiegel, darinnen ich erkenne, wie ich ſeyn ſoll, und wie viel mir noch fehlet, ehe ich ſo vollkommen werde, als man mich alle Tage verſichert, daß ich ſchon wirklich ſey.

Ich bin gewiß, liebſte Tadlerinnen, daß eure Meynung hierinnen von der meinigen nicht wird unterſchieden ſeyn, und alſo werde ich leicht von euch erlangen, daß ihr euch unſer in dieſer Sache annehmet. Rettet doch euer Geſchlecht von dieſem allgemeinen Uebel, womit es von dem männlichen angefochten wird. Gebet allen Schmeichlern zu erkennen, wie unverantwortlich, niedrig, ungereimt und lächerlich ihre Aufführung ſey. Stellet ihnen vor, daß ſie ſehr ungerecht handeln, wenn ſie dem unverſtändigen Frauenzimmer, durch ihre Geſchwätze, den Weg zur Selberkenntniß abſchneiden; und daß ſie ſich in Gefahr ſetzen, von den verſtändigen Weibsperſonen deswegen verachtet und ausgelachet zu werden. Wollen ſie ſich aber damit entſchuldigen, daß ſie auf dieſe Weiſe ſtumme Perſonen bey dem Frauenzimmer abgeben müßten, weil ihre Geſpräche bisher meiſtentheils aus Flatterien beſtanden hätten; ſo ſaget ihnen: daß derjenige noch gar ſchlecht zu leben wiſſe, der einem Frauenzimmer ſonſt nichts ſagen

könne,

Digitized by Google

könne, als Unwahrheiten; daß es beſſer ſey, gar ſtille zu ſchweigen, als ſchädliche Dinge vorzubringen; und daß man Materie genug zur Unterredung habe, wenn man nur vernünftig reden wolle. Dieſe Lehren werden auch unter uns den Nutzen ſchaffen, daß ſich die Vernünftigen von vielem Verdruſſe werden befreyet ſehen, von den übrigen aber, wenigſtens einige, ſich ſelbſt werden erkennen lernen. Ja, ihr werdet euch hierdurch das ganze weibliche Geſchlecht verbindlich machen, unter demſelben aber niemanden ſtärker, als

Eure

Leipzig, den 10 Febr.
1725.

ergebene

Clarice.



Digitized by Google

*********************************

# Das XII Stück.

Den 21 März, 1725.

---

Canitz.

Iſts möglich? kann dir noch die Dichterkunſt gefallen?
Gieb Achtung, bitt ich dich, wie unſre Lieder ſchallen,
Und was für eine Brut man allenthalben heckt,
So weit ſich das Gebieth des deutſchen Bodens ſtreckt.

---

Unter denen bey uns eingelaufenen Briefen iſt einer den 21 Februar, von einem überaus geſchickten, und unſerer geringen Arbeit ſehr geneigtem Frauenzimmer, geſchrieben. Es hat ihr, vielleicht aus guten Urſachen, beliebet, weder Ort noch Namen zu nennen; denn die Unterſchrift beſteht in folgenden zween Verſen:

Für dießmal kann ich nicht den rechten Namen ſchreiben,
Der Ort, woher ich bin, ſoll auch verſchwiegen bleiben.

Aus dieſen Zeilen haben wir zur Gnüge abgenommen, daß es allerdings wahr ſeyn müſſe, was uns gemeldete unbekannte Gönnerinn von ſich ſelbſt zu berichten beliebet, daß ſie nämlich ſowohl in der ungebundenen als gebundenen Schreibart nicht ungeübt ſey. Wir werden uns deswegen die Ehre ihrer gütigen Zuſchrift öfters ausbitten, um dadurch denjenigen Nutzen zu erlangen, den wir, der Entfernung halber, aus einem vertraulichen Umgange mit derſelben nicht genießen können.

Ein

Ein ſo löbliches Exempel eines Frauenzimmers, welches ſich der Poeſie befleißiget, hat uns auf die Gedanken gebracht, daß es vielleicht noch viel andere Perſonen unſers Geſchlechts geben mag, die ihre Nebenſtunden mit eben dieſem Zeitvertreibe zubringen. Wir haben daher geſchloſſen, daß es weder unnöthig, noch unangenehm ſeyn würde, wenn wir bey dieſer Veranlaſſung unſere Gedanken von einigen zur Poeſie gehörigen Stücken, die eines vernünftigen Tadels würdig ſind, eröffnen möchten. Daß wir in den vornehmſten Poeten unſers Vaterlandes nicht unbeleſen ſind, das wird man aus den Ueberſchriften unſerer Blätter bereits abgenommen haben. Und ob wir uns gleich nicht dafür ausgeben, daß wir ſelber einige Gedichte von unſerer Arbeit der Welt vor Augen legen können: ſo haben wir uns doch bisher bemühet, einen vernünftigen Begriff von den vornehmſten Tugenden und Fehlern eines guten Verſes zu erlangen. Wie weit wir es nun hierinnen gebracht haben, das wird aus dem folgenden leicht abzunehmen ſeyn.

Anfänglich ſcheint die Dichtkunſt eine dem weiblichen Geſchlechte nicht unanſtändige Beſchäfftigung zu geben. Ein Frauenzimmer iſt mehrentheils von Natur mit derjenigen Eigenſchaft verſehen, die hauptſächlich zur Poeſie gehöret, nämlich mit einer lebhaften Einbildungskraft, die uns reich an Einfällen macht. Es liebet insgemein einen angenehmen Zeitvertreib, womit es diejenigen Stunden, darinn es mit keiner Arbeit beſchäfftiget iſt, vergnügt hinzubringen ſuchet. Was könnte man aber erdenken, welches ergetzender wäre, oder mehr beluſtigen könnte, als die Poeſie? Inſonderheit trifft dieſes bey ſolchen Perſonen ein, die von einigem Stande und ſo reich ſind, daß ſie nicht Urſache haben, um des Erwerbes halber für andere zu arbeiten. Wie manche würde nicht ſo viele Stunden mit melancholiſchen Gedanken, mit den Eitelkeiten ihres Putzes, mit

dem Kartenſpiele, oder dem überflüßigen Beſuche ihrer Anverwandten zubringen: wann ſie einmal empfunden hätte, wie angenehm es iſt, wenn man ſeine Gedanken in einer gebundenen Rede auslaſſen kann. Man mag traurig oder betrübt ſeyn, es mögen uns ſcherzhafte oder lehrreiche Gedanken beyfallen, ſo iſt ein Vers geſchickt, dieſelben auszudrücken. Ja in dieſer heiligen Zeit ſelbſt kann man, ſeine Andacht zu unterhalten, poetiſche Betrachtungen anſtellen, die uns die Regeln des Chriſtenthums vorſchreiben, und alſo auch den Gebrauch ſeiner Feder dem Allerhöchſten widmen.

Daher iſt es nun höchſtens zu bewundern, daß die Poeſie nicht längſt ein allgemeiner Zeitvertreib des vornehmen Frauenzimmers geworden iſt. Zwar hat man ganze Bücher von Deutſchlandes galanten Poetinnen geſchrieben: allein die wenigſten darunter haben es ſo weit gebracht, daß ihre Gedichte ſich hätten ans Licht wagen dörfen. Alſo bleibt die Zahl unſerer Poetinnen noch ſehr klein. Unterſuchet man nun, woher dieſes komme; ſo finde ich faſt nur eine einzige Urſache, dadurch die meiſten von der Poeſie abgehalten werden: nämlich die falſche Einbildung, daß es was überaus ſchweres ſey, Verſe zu machen. Ich nenne es wohlbedächtig eine falſche Einbildung; denn ich getraue mir zu behaupten, was ich ſage. Wäre es was ſchweres, Verſe zu machen: ſo müßte die Schwierigkeit entweder in dem äußerlichen Silbenmaaße, und in der Kunſt zu reimen beſtehen; oder ſie müßte an denen Sachen ſelbſt liegen, davon man ſchreibet. Beydes iſt aber ganz was leichtes. Was das erſte anbelanget, ſo iſt ja alles, was dazu erfordert wird, in unzähligen Anleitungen zur Poeſie, ſo deutlich abgehandelt, daß es eine Perſon von mittelmäßigem Begriffe gleichſam ſpielend durchblättern und ohne Lehrmeiſter erlernen kann. Ich will hier nur Rothens, Menantes und



Digitized by Google

Uhſens Bücher namhaft machen: ob ich gleich noch viele andere anführen könnte, die dazu gebrauchet werden können. Was die andere Schwierigkeit betrifft, ſo kann auch die Materie der Verſe einem lebhaften Frauenzimmer, dergleichen die allermeiſten ſind, nicht ſchwer fallen. Sie darf ja nur einige von den Schriften unſerer beſten Poeten zur Hand nehmen, darinnen täglich etliche Blätter leſen, auf diejenigen Stellen, die ihr insbeſondere gefallen, etwas genauer Acht haben, und wenn ſie dieſes eine Zeitlang gethan hat, ſelbſt Hand anlegen, und ihre eigenen Gedanken ſo gut auslaſſen, als es im Anfange werden will. Es iſt wahr, daß die erſte Probe kein Meiſterſtück ſeyn wird: allein die Fortſetzung einer ſolchen Bemühung wird ihr von Tage zu Tage angenehmer werden. Sie wird mit der Zeit ihre eigenen Fehler gewahr werden. Sie wird endlich ſelbſt bemerken, wo der Gedanke matt, der Ausdruck unnatürlich, die Verſetzung der Worte ungewöhnlich, die Reime unrein und das Silbenmaaß der eingeführten Ausſprache eines ieden Worts zuwider geweſen. Dann kann eine ſolche anfangende Poetinn entweder ihre alte Arbeit verbeſſern, oder, wo dieſes gar zu mühſam ſeyn möchte, etwas neues verfertigen, worinnen kein einziger von denen einmal bekannten Fehlern anzutreffen ſey.

Ja! wird manche von unſeren Leſerinnen hier denken, zu einem guten Verſe gehören doch allerley fremde Hiſtorien, alte Fabeln von Göttern und Göttinnen, Gleichniſſe, Sinnbilder, und dergleichen Zierrathe, die nicht in meinem Gehirne wachſen, ſondern durch große Gelehrſamkeit erſt zuwege gebracht werden müſſen. Doch dieſer Einwurf iſt von keiner Erheblichkeit: es iſt gar leicht zu zeigen, daß alle dieſe Stücke das Weſen eines guten Gedichtes nicht ausmachen, und daß man ſich folglich ſo ängſtlich um dieſelben nicht zu beküm-

mern habe. Was erſtlich fremde Namen, alle die ausländiſchen Geſchichte, indianiſchen Thiere, Gewächſe und dergleichen Raritäten mehr betrifft: ſo iſt der Misbrauch ſolcher Alfanzereyen bey einigen unſerer vermeynten Poeten ſo hoch geſtiegen, daß andere vernünftige ſie deswegen nur verlachet haben. Das thut, zum Exempel, Gryphius, der in einem ſeiner Gedichte dieſe weitgeſuchten Zierrathe recht ſatiriſch durchzieht:

Vornehmlich wenn man von Ternat und Martapan,
Von Ventimiglia und Peru ſprechen kann,
Wenn Quinſay, Potoſi, ja ſelbſt das Louvre pralen,
Wenn das Eſcurial mit ſeinen Sonnenſtralen
Die hohe Redensart, nebſt der Sorbonne, ziert:
Das heißt die Eloquenz recht um das Licht geführt!
Verſichert, Idalis wirft ſolche Silberfackeln
Auf unſre Tellus nicht. Wie wird dein Reichsſtuhl wackeln,
Verwegner Cicero? Wie werden wir erhöht,
Wenn dieſer Marcipan auf unſrer Tafel ſteht?

Was die Fabeln der Heiden von ihren Göttern und Göttinnen anlanget, ſo iſt dieſes gleichfalls ein verlegner Kram, der zu nichts dienet: einige wenige ausgenommen, als zum Exempel, Mars, Juno, Cupido, Aeolus, u. ſ. w. den Krieg, den Hochmuth, die Liebe und den Wind dadurch vorzubilden; welche man aber ohn alle Mühe aus dem bloßen Leſen der Poeten faſſen kann. Ich kann mich nicht enthalten, wiederum einige Verſe aus Philanders Gedichten herzuſetzen, darinnen, wie mich dünkt, die Thorheiten ſolcher mythologiſchen Einfälle recht ſcharfſinnig verlachet werden:

Wer ſagt mir, wie ich ſoll auf recht poetiſch ſagen:
Ich ſchlief, und träumte mir? denn das iſt zu gemein,
Und Opitz würde gar dadurch an Hals geſchlagen,
Wenns nicht fein kunterbunt beſchrieben ſollte ſeyn.

Viel-

Vielleicht klappt dieſes gut: Die ſchnellen Feuerpferde
Des Titans wurden nun bey Thetis ausgeſpannt,
Dictynna fuhr hierauf am Himmel um die Erde,
Und kühlte wieder ab, was Phlegons Glut verbrannt.
Es hatte ſchon die Nacht den Schlafpelz umgehangen,
Die Horen goſſen ihr das Kammerbecken aus:
Als Morpheus ſchwarz und braun vors Bette kam gegangen,
Und ſchlug mit ſeinem Mohn an meiner Sinnen Haus.
Es wurden ihm geſchwind die Thüren aufgeſchloſſen,
Da kam ein Traum und nahm darinnen ſeyn Quartier!
Doch wo gerath ich hin? Weg mit den Narrenspoſſen.
Viel beſſer kurz geſagt; ich ſchlief, und träumte mir.

Gleichniſſe und Sinnbilder ſind endlich Dinge, die am allerſelteuſten gebrauchet werden: ja wie es ein Fehler ſeyn würde, wenn man ſie bey aller Gelegenheit anbringen wollte, alſo würde man einem deswegen den Ruhm eines Poeten nicht abſprechen, wenn er gleich ſein Lebenlang keine ſolchen Zierrathe in ſeine Strophen hätte eindrucken laſſen.

Womit ſoll ich alſo die Zeilen voll machen? wird eine andere fragen. Ich werde zum wenigſten hohe und prächtige Gedanken ſuchen müſſen, und wo nimmt ein unſtudiertes Frauenzimmer ſolche Perlen und Edelgeſteine her? Das iſt ein neuer Kummer, der aber eben ſo wenig zu bedeuten hat, als die vorigen. Hohe Gedanken ſind gut, wenn ſie bey hohen Sachen gebraucht werden; aber unnöthig, ja läppiſch, wenn man von niedrigen und gemeinen Dingen prächtig und wunderwürdig reden will. Man zwinge ſich derowegen nicht zu einer hohen Schreibart. Man rede nicht überall von Sonnen und Sternen, von Adlern und Löwen, von Himmel und Hölle, vom Blitz, Donner, Hagel, Schnee und Eis. So machens nur einige einfältige Poeten, die einer ieden Lea triefende Augen einem ganzen himmliſchen Heere vorziehen, ihre eigenen ver-



Digitized by Google

buhlten Herzen zu feuerſpeyenden Bergen machen, und ihren Geliebten, einer mäßigen Weigerung halber, eine Bruſt zuſchreiben, die alle alpiſchen Schneegebürge an Kälte; Erz, Marmor, Stahl und Eiſen an Härte übertrifft. Wenn ich ſolch elendes Zeug auch in unſeren beſten Poeten gewahr werde: ſo denke ich allezeit mit dem berühmten Heräus:

Still, Muſen! ſtill. Wohin? ihr fanget an zu raſen.

Und mit dem vollkommenen Caniß, aus ſeinem ſatiriſchen Gedichte von der Poeſie, welches ich hiermit allen auf das beſte empfehlen will:

Man ſchreibet ießt nicht mehr, was ſich zur Sache ſchicket,
Es wird nach der Natur kein Einfall ausgedrücket,
Der Bogen iſt gefüllt, eh man an ſie gedacht.
Was klein iſt, das wird groß, was groß iſt, klein gemacht.

So lobwürdig es nun iſt, von allen Dingen natürlich, und ſo, wie ſie ſind, zu denken und zu ſchreiben: ſo leicht iſt es, bey einer weit geſuchten Hoheit, unvernünftig zu dichten. Ich habe neulich eine Cantate geleſen, die nicht längſt an einem fürſtlichen Hofe abgeſungen worden, welche ſich ſo anfänget:

Schallt ihr Pauken und Trompeten,
Daß davon die Stern erröthen.

Hilf Himmel! dachte ich, das iſt hoch gegeben: oder, damit ich mich deutlicher erkläre, das iſt unbegreiflich, unnatürlich, und wider alle Möglichkeit geſchrieben. Dringet der Pauken und Trompeten Schall denn bis an die Sterne? Oder, wenn er ia hindringet, haben die Sterne auch Ohren, ihn zu hören? Haben ſie aber keine, wie können ſie davon erröthen? Oder geſeßt, daß ſie auch wohl hören könnten, können ſie denn auch blaß oder roth werden? Geſchähe dieſes, ſo müßten ſie ſich etwa ſchämen. Aber worüber? und wie können ſie ſich ſchämen, da ſie nicht nur unvernünftige, ſondern gar lebloſe Geſchöpfe ſind?

Alle

Digitized by Google

Alle dieſe Zweifelsknoten kann man vermeiden, wenn man ſich angewöhnet natürlich zu ſchreiben. Das natürliche iſt leichter als das gekünſtelte, zum wenigſten bey denen, die ſich noch nicht verwöhnet haben, und alſo wird die Poeſie einem Frauenzimmer um ſo viel weniger ſchwer fallen, ie weniger gezwungenes und ſchwülſtiges Zeug ſie ihr Lebtage geleſen hat.

Ohne Zweifel werden viele zu wiſſen verlangen, was für Schriften man denn inſonderheit zu leſen habe, wenn man ſich eine angenehme, leichte und natürliche Schreibart in der Poeſie angewöhnen will? So iſt es, unſers Erachtens, rathſam, erſtlich Günthers poetiſche Sachen zu leſen, deſſen fließende und reine Verſe einem Anfänger zum Muſter dienen können. Hernach kann Opitz und Gryphius folgen, welche ſich nicht, wie Hoffmannswaldau und Lohenſtein, durch die Italiener zu einem gekünſtelten Weſen, und zu einer gezwungenen Hoheit haben verführen laſſen. Endlich kann man noch des von Canitz und des von Beſſers Sachen hinzuſetzen. Wir nennen aber dieſe berühmten Männer nicht deswegen, als wenn wir dieſe allein für Poeten ausgeben, und alle übrigen verwerfen wollten. Sondern wir halten einen Neukirch, Amthor, Philander, Brockes und Richey, eben ſo hoch, als große Poeten gehalten zu werden verdienen. Wir haben es nur nicht für nöthig geachtet, Anfänger mit einer gar zu großen poetiſchen Bibliothek zu überhäufen, und ſie dadurch abzuſchrecken.

Werden wir bemerken, daß unſeren Leſern dieſe Gedanken von der Dichtkunſt nicht misfallen; ſo wollen wir ins künftige fortfahren, dem Frauenzimmer zu gut, die ſich dem Unterrichte der Mannsperſonen nicht anvertrauen, und doch Verſe machen wollen, noch einige andere Fehler in der Poeſie anzumerken und zu beurtheilen.

Calliſte.



Digitized by Google

********************************

# Das XIII Stück.

Den 28 März, 1725.

---

Canitz.

Daß ich mich vor der kalten Hand
Des Todes nicht entfärbe:
So mache mich mit ihm bekannt,
Vorher noch, eh ich ſterbe.
Wenn ſchnöde Wolluſt mich erfüllt,
So werde, durch ein Schreckenbild
Verdorter Todtenknochen,
Der Kützel unterbrochen.

---

Als neulich mein Vetter, der ein Doctor der Arzneykunſt iſt, einige Anverwandte, und darunter auch etliche Frauenzimmer, bey ſich hatte, und, wie gewöhnlich iſt, die Geſpräche dahinaus fielen, ob man nichts Neues vernommen hätte? So war dieſer unſer Wirth am erſten mit der Antwort fertig: Ja, allerdings habe ich was Neues, nicht nur zu erzählen, ſondern auch gar zu zeigen. Sie wiſſen wohl, daß ich mir ein kleines Naturaliencabinet zu ſammlen angefangen, wozu ich mir theils ſelber allerley inländiſche Seltenheiten anſchaffe; zum Theil aber über Holland und Engelland aus Oſt- und Weſtindien, manches merkwürdiges Stück von fremden Gewächſen, Steinen, Muſcheln, Thieren und Vögeln kommen laſſe. Und ich habe eben dieſe Woche was Sonderbares geſchickt bekommen, wornach ich längſt getrachtet, und welches ich, wo ich ihnen anders damit aufwarten darf, gleich ietzo zeigen kann.

Wer war begieriger, als die ganze Geſellſchaft, dieſe orientaliſche Seltenheit der Natur in Augenſchein zu nehmen? Und ich

ich darf faſt nicht ſagen, wie einhällig wir alle geweſen, ihn um die Erfüllung ſeines Anerbiethens zu erſuchen. Man mußte durch etliche Zimmer gehen, ehe man in ſeine Studierſtube kam, wo er theils allerley künſtliche Inſtrumente, theils auch mit unzähligen kleinen Fächern verſehene Schränke ſtehen hatte. Die Augen eines ieden unter uns blieben, bey dem erſten Eintritte, an etwas Seltſamem hangen, als er uns ein Fach nach dem andern zu eröffnen anfieng; dabey wir denn allezeit neue Gelegenheit fanden, die Wunder Gottes in der Natur mit Erſtaunen zu betrachten. Doch ſo viel Seltſames er uns auch zeigete: ſo oft wiederholete er die Verſicherung, daß dieſes alles gegen demjenigen, was er kürzlich bekommen hätte, noch für nichts zu rechnen wäre.

Unſre Neugierigkeit war auf das höchſte geſtiegen, als er ein kleines Cabinet neben ſeinem Zimmer öffnete, und dadurch die Augen aller Anweſenden zu einer Art von Wettſtreite veranlaſſete, welches am erſten dieſes ſonderliche Kunſtſtück der Natur gewahr werden würde. Doch ein beſonderes Behältniß, welches wir gewahr wurden, machte dieſe eifrigen Blicke zu Schanden: bis mein Vetter, mit vielen wiederholten Lobſprüchen von dieſer ausländiſchen Seltenheit, daſſelbe eröffnete, und uns nichts anders, als ein künſtlich zuſammen gefügtes Todtengerippe von einem menſchlichen Körper, vor die Augen ſtellete. Ich müßte mein ganzes Blatt anfüllen, wenn ich alle die Gemüthsbewegungen beſchreiben wollte, die ſich in der ganzen Geſellſchaft, wiewohl bey einem ieden auf eine beſondere Weiſe, äußerten; als ſie in ihrer größten Neugierigkeit dieſer ſchrecklichen Todesgeſtalt anſichtig wurden. Ich will nur ſo viel ſagen, daß ein gewiſſes Frauenzimmer plötzlich zur Erden ſank, und vor Schrecken in Ohnmacht viel. Etliche ſagten: Ey! das iſt mir nichts Neues, ich habe es ſchon ſonſt geſehen. An-

dere fiengen überlaut an zu lachen, daß unſer Wirth, wie ſie redeten, uns einen ſo artigen Streich geſpielet hatte.

Ich weiß eben nicht zu ſagen, was mein Vetter in dieſem Stücke für Abſichten gehabt haben mag. Vielleicht hat er einer neugierigen Geſellſchaft ihre Lüſternheit verweiſen wollen. Oder er hat uns, aus einer noch tugendhaftern Abſicht, erbauliche Betrachtungen der Sterblichkeit in den Sinn bringen wollen. Wenn dieſes letztere iſt; ſo hat er, zum wenigſten bey mir, ſeines Zweckes nicht verfehlet: denn dieſer unvermuthete Anblick hatte einen ſo tiefen Eindruck in meinem Gemüthe gemacht, als ſonſt die allerbeweglichſte Vorſtellung, die entweder mündlich oder ſchriftlich geſchehen kann, in mir gemacht haben würde. Ich entzog mich der Geſellſchaft, ſo bald es ſich des Wohlſtandes halber thun ließ. Ich kam nach Hauſe, und wollte einige Geſchäffte ausrichten; aber vergebens: die Todesgedanken lagen mir immer im Sinne. Ich trat ans Clavier, und wollte mir dadurch eine Veränderung machen; aber umſonſt. Die Hände ſelbſt geriethen dießmal auf lauter Todtenlieder. Ich gieng vors Fenſter, um durch die vorbeygehenden Leute andere Einfälle zu bekommen. Doch ſo viel Perſonen ich erblickte, ſo viel Todtengerippe ſah ich über die Straße gehen: indem meine Augen nunmehr nicht an den äußerlichen Kleidungen kleben blieben, ſondern Haut und Fleiſch durchdrungen, und nichts als die bloßen Knochen gewahr wurden. Es kam mir in dieſen Gedanken ein heftiger Schauer an, ſo daß ich gar eine Veränderung in meinem Angeſichte wahrnahm. Ich trat vor den Spiegel, um dieſelbe genauer zu bemerken, und ſiehe, ich ſelbſt kam mir nicht anders vor, als jenes Knochenbild meines Vetters. Ich hatte keine Haut mehr auf dem Geſichte. Die Augen waren nichts anders, als fürchterliche Hölen, die tief, bis in das leere Gehirne, giengen. An ſtatt

der

der Haare war nur ein kahler Schedel zu ſehen. Meine Arme und Finger ſchienen mir vor großer Dürre zu klappern, ſo oft ich mich bewegte. Und wenn ich nicht zeitig von iemanden wäre geſtöret worden, ſo würde ich vielleicht in eine noch tiefere Betrachtung gerathen ſeyn.

Als ich mich des Abends zur Ruhe begeben wollte, ſtellten ſich meine Todesgedanken von neuem wieder ein, wiewohl ich ſie auch unterdeſſen noch nicht hatte vertreiben können. Die einſame Stille, darinnen ich mich befand, machte meinen Betrachtungen Platz; denn ie ruhiger mein Leib war, deſto geſchäfftiger war das Gemüthe: und ie weniger meine Augen im Finſtern ſehen konnten, deſto mehr Vorſtellungen machte ſich mein Verſtand. Es war alſo kein Wunder, daß ich in vielen Stunden keinen Schlaf merkte, und die halbe Nacht mit Wachen zubringen mußte; die mir aber bey meinen Betrachtungen ſo kurz ward, als ob ſie nur etliche Minuten lang geweſen wäre.

Ich habe das Vertrauen zu denen unter meinen Leſern, die vernünftig und tugendhaft ſind, daß ſie mich keines poſtillenhaften Vortrages beſchuldigen werden; wie wohl von anderen bereits geſchehen iſt: wenn ich ihnen gleich einen kurzen Auszug meiner damaligen ernſthaften Gedanken mittheile. Leute, die nur allezeit lachen wollen, können dieſes Stück ungeleſen laſſen, und ihre Eitelkeit auf andere Weiſe vergnügen. Verſtändige wiſſen alles zu rechter Zeit zu thun, und denen zu gefallen, wo ich mir ſo viel ſchmeicheln darf, habe ich meine Todesgedanken entwerfen wollen.

Hier liege ich in einem bequemen Bette, ſprach ich bey mir ſelbſt: doch wer weiß, wie bald ich mitten unter den garſtigſten Würmern ein Lager bekommen werde. Die Veränderung ſcheinet groß zu ſeyn; aber ſie bedarf nur eine kurze Zeit zu ihrer Ausführung. Ein Augenblick iſt ſchon viel zu

lang=

Digitized by Google

langwierig dazu, daß ein Lebendiger unter die Zahl der Todten gerathe. Und wer will mich verſichern, wie viel Jahre, wie viel Monden, wie viel Tage, oder wie viel Stunden es noch mit mir Anſtand haben werde? Es iſt wahr, ich bin geſund, und fühle noch zur Zeit nichts, was mich ins Grab werfen könnte: wer weiß aber, ob nicht allbereit ein geheimer Feind in dem Innerſten meiner Glieder wühlet, der ſich nicht eher ſehen zu laſſen gedenket, als bis er mich völlig zu Boden geworfen hat. Die Krankheiten kommen ſelten von außen in den Menſchen. Die meiſten entſtehen aus ſeinem eigenen Weſen; und ſind eher darinn vorhanden, als man ſie ſpühret oder wahrnimmt. Es iſt ja wohl ehe ein Menſch geſtorben, der ſo jung, ſo geſund und ſo munter geweſen iſt, als ich mich ietzo befinde: und vielleicht iſt heute oder morgen die Reihe an mich gekommen, dahin zu wandern, wohin zwar viele andere nach ſpäten Jahren erſt gelangen, unzählige andere hergegen noch viel zeitiger gekommen ſind.

Sind es nicht recht kindiſche Gedanken, wenn wir uns den Tod als einen dürren Knochenmann vorſtellen, und vor ſeinem Gemälde in ein ängſtliches Zittern gerathen? Entweder es giebt ein ſolches Hirngeſpinnſte gar nicht; oder, wo es ja dergleichen geben ſoll, ſo müſſen wir es in uns ſelbſt ſuchen. Ein ieder trägt ſeinen eigenen Tod mit ſich herum: wo wir ſtehen und gehen, wo wir ſitzen und liegen, da ſtehet, da gehet, da ſitzet und lieget der Tod bey uns; oder beſſer zu ſagen, mitten in uns: ja wir ſelber ſind dieſer Tod. Daß wir dieſes nicht bemerken, das kömmt daher, weil er ſich in eine unkenntliche Larve verkleidet hat. Er hat ſich alle dürren Gebeine mit einer unzähligen Menge kleiner Adern und Blutgefäße überzogen. Dieſe hat er in eine weiße Haut verhüllet, und über dieſelbe mancherley wunderlich zuſammen gefügte Decken gehangen, die er von

tauſend

Digitized by Google

tauſend unvernünftigen Thieren gleichſam erbettelt hat. In dieſem äußerlichen Putze merket man es nicht, was für ein abſcheulicher Gaſt dahinter ſtecket. Man bleibt an dem äußerlichen Scheine hangen, und vergißt das inwendige Schreckenbild. Man liebet die Kleidung, und haſſet die Perſon, die ſie träget. Man vergaffet ſich in den Putz des Menſchen, das iſt Fleiſch und Haut, und erſtaunet, wenn man das eigentliche Weſen ſeines Körpers anſichtig wird.

Wie thöricht handelt doch die eitele Belline, wenn ſie ſich für eine Göttinn anſieht, die ihrer Schönheit halber angebethet zu werden verdienet? Was meynet doch dieſe unbedachtſame Schöne? Hat ſie denn einen ſo großen Vorzug vor anderen? Iſt ſie etwan aus anderen Gliedmaßen zuſammen geſetzet, als das Knochengebäude meines Vetters? Sie wird ja ſo unverſtändig nicht ſeyn, und ſich dieſes einbilden. Worinn beſteht denn ihr Vorrecht vor allen ungeſtalten Perſonen? In einem Stückchen glatter Haut, welches über den Hirnſchädel gezogen iſt, und vorne bis an den Kinnbacken reichet, der ſo ſehr raſſelte, als ihn mein Vetter angriff und mit den wackelnden Zahnreihen etliche male zuſammen ſchlug. Elender Vorzug! Ziehet ihr doch das Läppchen vom Geſichte; nehmet ihr doch das Fleiſch von den Knochen: was wird mehr übrig bleiben, als ein Todtengerippe? Ein Anblick, vor welchem ſie ſelbſt vielleicht in Ohnmacht ſinken würde: wenn ſie ihn, an ſtatt ihrer ietzigen Geſtalt, einmal im Spiegel erblicken möchte.

Und warum bekümmert ſich Lea? daß ſie keine Rahel iſt? Vergeblicher Kummer! der Unterſcheid zwiſchen ihren Körpern iſt ſo groß nicht, als ſie ſich denſelben wohl einbildet. Nur das Aeußerliche macht ein kleines Blendwerk, ſonſt ſind ſie ſich ganz ähnlich; und wer weiß, ob nicht ihr innerlicher Gliederbau der Rahel ihrem, an guter Einrichtung, Ordnung

und

Digitized by Google

und Schönheit, noch vorgehet. Vielleicht muß dieſe wohl eher ſterben, und alſo den ſchönen Putz ablegen, der ihren inwendigen Tod ſo anſehnlich gemacht hat. Ein Wurm bleibt ein Wurm, man mag ihn in Staub, oder Baumwolle, oder Seide einwickeln: und ein Gerippe höret nicht auf ein fürchterliches Weſen zu ſeyn; wenn es gleich von außen mit weißer und rother, oder gelber, brauner und ſchwarzer Haut überzogen iſt.

Wie geht es aber immer zu, daß eben derſelbe Anblick auf einmal ſo viel verſchiedene Wirkungen hervorgebracht hat. Der eine lacht, der andere wird zornig, der dritte fällt in Ohnmacht: und ich bin vielleicht die einzige, die in ſo ernſthafte Betrachtungen darüber gerathen iſt. Der Unterſcheid muß doch wohl aus den mannigfaltigen Gemüthsbeſchaffenheiten der Menſchen herrühren, davon eine allezeit beſſer iſt, als die andre. Mein Gott! was gehört für ein ſicheres Weſen dazu, ein ſo deutliches Bild unſerer Sterblichkeit mit einem lauten Gelächter anzuſehen. Lachet denn ein Seefahrender wohl, wenn er diejenigen Leichen neben ſeinem Schiffe ſchwimmen ſiehet, welche den Augenblick in einem, vor ſeinen Augen zerdrümmerten Schiffe ertrunken ſind? Erinnert er ſich nicht ſeiner eigenen Gefahr, inſonderheit wenn der Sturm noch anhält, und er keine Stunde ſeines Lebens ſicher iſt? Will man dieſes Gleichniß nicht gelten laſſen: ſo muß man erweiſen, daß wir unſers Lebens und Todes halber eine völlige Gewißheit haben; welches aber ganz und gar unmöglich iſt. Wie unbedachtſam handeln diejenigen, die über einen Mann zornig werden, der ihnen was Sonderbares zu zeigen verſpricht, und hernach noch was Seltners vor Augen ſtellet, als ſie ſelbſt vermuthet hätten. Und was für verkehrte Neigungen muß nicht ein Menſch haben, der etwa einen bunten indianiſchen Vogel, oder eine künſtlichgewundene Schnecke für höher und ſehenswürdiger

achtet,

achtet, als dasjenige, was ihn zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt und ſeines Elendes führen kann. Niemand wird einen Sommervogel für eine Lerche, oder eine Fledermaus für eine Taube nehmen wollen: ob gleich jene weit ſeltſamere Farben und Geſtalten haben. Solche Gemüther aber wollen lieber orientaliſche Würmer, Schlangen und Affen von außen, als einen europäiſchen Menſchen, ja als ſich ſelbſt, von innen, kennen lernen.

Was ſoll ich aber von derjenigen weichherzigen Seele ſagen, die bey Erblickung ihres Ebenbildes todt zur Erden fiel? Iſt ſie beſſer oder ſchlechter daran, als die übrigen? Ach! ſie zeiget mir einen neuen Beweisgrund unſerer Hinfälligkeit. Sie ſtirbt faſt von dem bloßen Anſchauen ihres eigenen Weſens: denn was iſt die Ohnmacht anders, als ein kurzer Tod? Was für ein zerbrechliches Ding iſt denn das Leben des Menſchen? Ein Glas zerſpringt ja nicht, wenn es nicht zerſtoßen oder zerſchlagen wird. Und ein Menſch kann dahin fallen, wenn er nur etwas trauriges gewahr wird. Wie ſehr verzärteln wir nicht unſere Gemüther, und was für übele Gewohnheiten nehmen wir nicht an? Wir wollen nichts ſehen, als was angenehm, beluſtigend und ſchön iſt. Was häßliches ſoll uns nicht vors Geſichte kommen. Inſonderheit das Todtengeräthe ſoll, ſo viel immer möglich iſt, von uns entfernet bleiben; damit ja der wollüſtige Geiſt in ſeiner falſchen Zufriedenheit nicht geſtöret werde. Unglückſelige Leute! die ein Blick in ſolche Verwirrung ſetzen kann. Wie wird ihnen doch zu muthe ſeyn, wenn der Tod ſich ſelbſt einſtellen wird? Wie wird ihr empfindliches Herz gerühret werden, wenn ſie vielleicht ſchon bey lebendem Leibe einen Todtengeruch an ſich ſpüren, eine Leichenfarbe ſehen, und eine hohle Sprache von ſich geben werden. Ihr Ekel wird ihnen den Tod noch nicht unangenehmer machen, als er ſonſt an und für ſich ſelbſt geweſen ſeyn würde.

Hie

Digitized by Google

Hie wurden meine Gedanken durch den Glockenſchlag unterbrochen, und ich merkte aus der Zahl, daß es vorher geſchlagen haben müßte, wiewohl ich nichts gehöret hatte. So kann mir denn, dachte ich, eine tiefe Betrachtung den Gebrauch der Sinnen noch vor meinem Tode rauben! Allein wer weiß, wie lange es noch währet, ſo ſchlägt meine Lebensuhr zum letzten male! Hier fielen mir allerhand Mittel ein, die uns das Chriſtenthum als Vorbereitungen zum Tode vorſchreibet, und ich ſpürete, daß ich dadurch in meinem Gemüthe merkliche Erleichterung empfand. Indem ich aber dieſen Betrachtungen weiter folgen wollte, verlohren ſich alle Sinne und Gedanken: und ich habe mich des Morgens kaum erinnern können, wie ich eigentlich eingeſchlafen bin, oder welches meine letzte Vorſtellung geweſen iſt. Der Tod iſt ein Bruder des Schlafes, und allem Vermuthen nach nur in der Dauer von ihm unterſchieden. Man kann alſo den Schlaf einen kurzen Tod, und den Tod einen langen Schlaf nennen. Und wer weiß, ob nicht der Augenblick des Abſchiedes eben ſo ſanft und unvermerkt einbricht, als man alle Abende eingeſchläfert wird. Die Krankheiten können derowegen zwar ſchmerzlich genug ſeyn; der Tod hingegen muß was gelindes ſeyn, ſo ſchrecklich man uns auch ſonſt die Trennung der Seele von dem Leibe vorzubilden pfleget. Wohl dem, welchem der Tod eine Pforte zu einem glückſeligen Zuſtande werden kann!

Calliſte.

Das

Digitized by Google

# Das XIV Stück.

Den 4 April, 1725.

Philander von der Linde.
Da liegen iederzeit die Karten auf dem Tiſche.

Man könnte faſt wetten, daß in der ganzen Stadt kaum zwanzig Häuſer zu finden ſind, darinnen nicht, in den abgewichenen Feyertagen, eine gute Zeit mit dem Kartenſpiele wäre verbracht worden. Dieſe Beluſtigung müßiger und gewinnſüchtiger Leute iſt unter uns ſo gewöhnlich, daß man ſich darüber wundern muß. Es kömmt faſt keine Geſellſchaft zuſammen, da man, nebſt dergleichen nichtigen Dingen mehr, nicht ſeine Zuflucht zu dieſer Zeitkürzung nehmen ſollte. Inſonderheit haben die Feſttage das Unglück, daß man ſich an denſelben am meiſten berechtiget zu ſeyn glaubet, die Nachmittagsſtunden mit einem Lomberchen oder anderen Gattungen des Kartenſpieles hinzubringen. Kein Geſchlecht, kein Alter, kein Stand, und keine Lebensart der Menſchen iſt hiervon ausgenommen. Mann und Weib, reich und arm, alt und jung, hoch und niedrig liebet dieſen Zeitvertreib: und es ſcheint alſo, daß ich faſt zu viel wage, indem ich mich unterſtehe, etwas wider dieſe ſo ſehr eingeriſſene und faſt allgemeine Gewohnheit zu ſchreiben.

Was das Kartenſpiel überhaupt anbelanget, ſo dünket mich immer, daß nichts läppiſcher und kindiſcher ſey, als dieſes Päckchen von Papierblättern. Es iſt ein Ueberbleibſel von den ungereimten Einfällen der alten Gothen, Celten und Longobarden, deſſen wir uns heute zu tage billig ſchämen ſollten. Was ſind es nicht für abgeſchmackte Figuren, damit man ſeine Einbildungs-

bildungskraft beſchäfftigen muß, wenn man ſpielet? Und könnten wohl phantaſtiſchere Bilder erdacht werden, als diejenigen, die wir auf den Karten wahrnehmen? Wir rühmen uns, wie in allen freyen Künſten, alſo auch in der Malerey, eines guten Geſchmackes; und können doch ſolche ungeſchickte Misgeburten eines halb unſinnigen Künſtlers vor unſeren Augen ſehen, ohne ein Misfallen darüber zu bezeugen. Wäre das Kartenſpiel bey uns unbekannt geweſen, und man hätte es irgendwo in der neuen Welt, oder bey anderen barbariſchen Nationen zuerſt gefunden: wie ſehr würden wir nicht über dieſe albernen Völker triumphiret haben? Wie lächerlich würden uns die ſeltſamen Geſtalten und wunderlich unter einander gemiſchten Farben nicht vorgekommen ſeyn? Und was hätte uns thörichter geſchienen, als die unordentliche Ordnung, die unter dieſen Hirngeſpinnſten angetroffen wird? Ja man ſtelle ſich vor, daß etwan ein Chineſer zu uns käme, dem man von der Klugheit der europäiſchen Nation ſehr viel erzählet hätte; und man führte ihn etwan am Sonntage durch unſere Häuſer, wo er allezeit eine Spielgeſellſchaft nach der andern anträfe, die mit aller möglichen Aufmerkſamkeit, Vorſichtigkeit und Nachſinnen, etliche ſteife Papiere in Händen hielten, dieſelben bald vertheilten, bald unter einander würfen, dabey bald lacheten, bald zankten, bald vergnügt, bald zornig auseinander giengen: was meynet man, was ein ſolcher Chineſer für ein Urtheil von den klugen Europäern fällen würde?

Was ich ietzo von allen Karten insgemein geſagt habe, das gilt ſowohl von den franzöſiſchen als deutſchen. Keine hat vor der andern einen Vorzug; beyde haben was unvernünftiges in ſich. Daher dörfen unſere Nachbarn, die ſich ſonſt in allen Stücken einen Sprung voraus zu haben rühmen, gar nicht denken, daß ſie in dieſem Stücke geſchickter wären als wir. Ihre Picken ſind nicht um ein Haar vernünftiger als unſre Lauben,

und

und ſo weiter. Iſt ja einiger Unterſcheid wahr zu nehmen; ſo muß es dieſer ſeyn, daß die Ordnung ihrer ſogenannten Matadore, und aller Karten überhaupt, um ein gutes Theil verwirrter iſt, als bey uns Deutſchen: woraus man abnehmen kann, daß ihre Karten einen noch größern Phantaſten zum Urheber gehabt haben. Geſetzt, daß es keine Schande für ein Volk wäre, daß bisweilen ein abentheuerliches Gehirn darunter gefunden würde: ſo wäre doch dieſes einer Nation keine Ehre, daß ſie dergleichen Thorheiten eines allgemeinen Beyfalls gewürdiget, und ſich die läppiſche Erfindung eines Aberwitzigen zu einer Richtſchnur hätte dienen laſſen.

Sieht man auf die ſpielenden Perſonen: ſo findet ſich eine ſolche Menge von Betrachtungen, daß man etliche Bogen damit anfüllen könnte. Wenn irgend lauter Kinder, die noch nicht recht zu Verſtande gekommen wären, mit einander ſpielen möchten: ſo könnte man es ihnen eben ſo wenig verdenken, als daß ſie auf bunten Stecken ritten. Wie man es aber erwachſenen Leuten nicht an einem lauten Gelächter würde mangeln laſſen, wenn ſie, zur Luſt, auf einem hölzernen Pferde durch die Straßen traben wollten: alſo ſcheinen ſie bey dem Kartenſpiele eben dergleichen Spott zu verdienen; ob ſie gleich durch die eingeführten Sitten davor geſichert ſind. Ich befand mich einſt an einem Orte, wo drey angeſehene Männer beyſammen waren: Männer, die theils akademiſche, theils Staatsbedienungen verwalteten, und für die vernünftigſten des Orts gehalten wurden. Ich freuete mich, dieſe drey Stützen des gemeinen Weſens, welche ich Neſtor, Ulyſſes und Lykurgus nennen will, auf einmal bey einander zu ſehen: denn ich vermuthete, daß ſie die allerwichtigſten Unterredungen zu ihrem Zeitvertreibe machen würden. Allein ich ward ſehr betrogen. Man brachte einen Lombertiſch, gab Karten dazu, und nöthigte ſie, Platz zu nehmen. So ſehr



Digitized by Google

ich mich über ihre Bereitwilligkeit, dieſem Anerbiethen zu folgen, verwunderte, ſo begierig ward ich, mich an ihnen zu rächen. Ich zog meine Schreibetafel hervor, trat ans Fenſter, und ſchrieb iedes Wort auf, welches in währender Zeit des Spieles von ihnen geredet ward. Anfänglich merkte man meine Beſchäfftigung nicht, und ich hatte das Vergnügen, etliche Seiten anzufüllen, ehe mich Neſtor in dieſer Arbeit ſtörte, indem er mir die Frage that: Was ich denn ſo tiefſinnig da ſtünde, und was ich mir ſo ſorgfältig aufzeichnete? Ich war genöthiget zu antworten, und ſagte daher, mit einer beſcheidenen Mine: Ich habe mir eine geraume Zeit her gewünſchet, in Geſellſchaft einiger großen Männer zu ſeyn, die an der Wohlfahrt des Vaterlandes mit arbeiten! Darum habe ich mich heute glücklich geſchätzet, meinen Wunſch erfüllet zu ſehen. Ich glaubte aber, daß ich dieſes Glückes ganz unwürdig geweſen ſeyn würde; wenn ich mir nicht die Unterredung ſolcher anſehnlichen Leute mit Fleiß gemerket, und zu meiner ſonderbaren Erbauung aufgeſchrieben hätte. Sie fiengen alle drey an zu lächeln, und Lykurgus verlangte, daß ich mein Verzeichniß ableſen möchte. Ich that es auf dieſe Erlaubniß ganz willig, und es lautete folgender maßen:

Coupez. Ich gebe zuerſt. Voila! Eſt il permis? Oui Mr. Von Herzen gerne. Quatre en Treſſle. Es bleiben fünfe. Jouez! Coeur. Encore. A tout. Triomphe. Tenez. Weiter heraus? Warum laſſen ſie es? Es iſt mir zu hoch. Triumpf. Da haben wirs. Trois Matadors. Cinq premiers bezahlt. Die Karte war nicht gut gemiſcht. Jetzo ſolls beſſer gehen. Spielen Sie? Paſſe. Iſts erlaubt? Parlez plus. Dießmal nicht. Ich ſpiele en carreaux. Ich kaufe ſechſe. Und ich die übrigen. Sie ſpielen aus. Das war für die Cinq premiers. Pique. Ich muß mich revangiren. Coeur. Das ſind zwey Stiche. Triumpf. Triumpf. Triumpf.

Votre Serviteur. Sans prendre. Sie hatten ein ſtark Spiel. Là. Là. Allons. Sie geben ietzo. ꝛc.

Was dieſe meine verwegene Unternehmung in dem Gemüthe dieſer großen Leute für eine Wirkung gehabt, das werden meine Leſer leicht ſchließen können; wenn ich ihnen ſagen werde, daß ſie ſich unter einander angeſehen, die Karten hingeworfen und aufgeſtanden: da ich dann nachmals die Ehre genoſſen, mich etliche Stunden mit ihnen zu unterhalten. Haben dieſe wackere Männer darinnen keinen Vorzug gehabt, daß ſie eben ſowohl als andere unverſtändige auf das Kartenſpiel verfallen: ſo haben ſie ihn doch hierinnen, daß ſie ſich durch einen heimlichen Verweis von einem ſchwachen Werkzeuge zur Erkenntniß bringen laſſen. Denn welcher Unvernünftige würde mich nicht als eine Närrinn verlachet haben?

Von den gewinnſüchtigen Spielern zu reden, iſt ietzo mein Vorhaben nicht. Es iſt längſt von anderen dargethan, daß es eine ſehr laſterhafte Begierde ſey, wenn man den andern um das Seine zu bringen trachtet. Man hat auch längſt dem Einwurfe geantwortet: Daß demjenigen kein Unrecht geſchehe, der ſein Geld willig aufs Spiel ſetzet, und ſich alſo der Gefahr, daſſelbe zu verlieren, unterwirft, wenn man es ihm gleich abgewinnet. Man hat gezeiget, daß erſtlich faſt nirgends ein ſolcher Spieler zu finden ſey, der ſein Geld, in der Abſicht daſſelbe zu verlieren, dahin ſetzet, und alſo den erlittenen Schaden mit völliger Gelaſſenheit ertragen kann: ob ſich gleich viele ſo zu ſtellen wiſſen. Im Falle es aber dergleichen Leute geben ſollte: ſo wäre es doch von ihrer Seite die alleroffenbarſte Verſchwendung, welche ſich der andere nicht ohne Sünde zu Nutze machen kann. Denn geſetzt, daß iemand mir das Meſſer in die Hand gäbe, und ſeinen Hals hinſtreckte, mit dem Begehren, ihm daſſelbe durch die Gurgel zu ſtoßen; würde ich denn deswegen von dem

dem Morde losgeſprochen werden, wenn ich ſeinem Verlangen eine Gnüge gethan hätte? Ich will alſo nur hinzu ſetzen, daß dieſe Gewinnſucht am allerthörichtſten in denen Spielen ſey, wo nichts auf die Kunſt der Spieler, ſondern alles auf den blinden Zufall, oder auf das Glück ankömmt. Dergleichen iſt das unſinnige Baſſetſpiel, in welchem kein Fünkchen Verſtand wahrzunehmen iſt: weswegen es auch von der hohen Obrigkeit in vielen Ländern ſcharf unterſaget worden iſt.

Einerley Art von Spielern muß ich noch hier anführen, nämlich, wenn Perſonen von beyderley Geſchlecht mit einander ſpielen. Iſt irgendswo eine Menge von Eitelkeiten wahrzunehmen; ſo iſt es gewiß hierinnen. Der verliebte Amyntas ſpielt mit ſeiner Amaryllis. Er wirft die beſten Trümpfe weg, die er in Händen hat; er handelt wider alle Regeln des Spieles: damit nur ſeine Gebietherinn das Vergnügen haben möge, ſein Geld zu gewinnen. Seine Thorheit iſt offenbar: ihre hingegen kann auch leicht entdecket werden. Amaryllis muß ſehr einfältig ſeyn, wenn ſie ſich in einem Spiele ergetzen kann, da ihr Gegenpart muthwillig blind iſt. Was für Ehre hat wohl ein Soldat, der einen Feind erleget, welcher ihm ohne Gegenwehr in die Waffen gelaufen kömmt. Und was bildet ſie ſich mit dem Gewinnſte ein, den ihr der Amyntas freywillig überlaſſen hat? Sie würde ſich ohne Zweifel geſchämet haben, ihren Anbether um ein Geſchenk anzuſprechen: weil dieſes einer Betteley gar zu ähnlich geweſen ſeyn würde. Und hier ſchämet ſie ſich nicht, einige Groſchen zu nehmen, zu welchen ſie nicht das geringſte Recht hat. Hernach bedenket ſie nicht, daß ſie weit mehr verlieret als gewinnet. Amyntas wird doch für ſein Geld was ſuchen. Ja freylich, höre ich ſie antworten: er ſuchet meine Gewogenheit. Und wenn er dieſe gleich erhält: ſo erſtrecket ſie ſich nur auf ein freundlich Geſichte, auf das Vergnügen, etliche

Viertel=

Digitized by Google

Viertelſtunden mit mir zu ſchwatzen, und wenn es hoch kömmt, auf die Erlaubniß, meine Handſchuh zu küſſen. Wie ich ſehe, ſo iſt Amaryllis ſehr artig gegen ihre Liebhaber, und doch zugleich ſehr behutſam. Ein ſo unſchuldiger Umgang mit Mannsperſonen iſt nicht zu tadeln. Doch eins fällt mir ein: ſie verkauft doch zum wenigſten ſolchergeſtalt ihre Gewogenheit. Stehet aber ihre Gunſt um etliche Groſchen feil? Sie wird es ungern geſtehen; indeſſen iſt es doch wahr. Wie nun alle Dinge ein Verhältniß unter einander haben: ſo wird auch ihre Zuneigung ſich vergrößern oder verringern; nachdem ſie viel oder wenig gewinnen wird. Bezeiget ſie ſich für einen Thaler, den er ſich abgewinnen läßt, nur einiger maßen gefällig: ſo wird ein Ducaten ſchon doppelt ſo viel zu wirken vermögend ſeyn. Und wer weiß, ob dieſes nicht ſo hoch ſteigen könnte, daß ſie endlich mehr dabey verlöre, als mit allem Gelde zu bezahlen iſt? Zum wenigſten wird ihre ganze Tugend ſich nach dem Beutel ihres Verehrers richten: wie ſich denn dergleichen Leute dieſes zu einer Regel gemacht, daß von einem Frauenzimmer alles zu hoffen ſey, die ſich durch Geſchenke oder kleine Spielgewinnſte, auch nur zu der allergeringſten Gewogenheit, bewegen läßt. Ich ſchweige ietzo von derjenigen Thorheit, wenn Rapacia ſelbſt falſch ſpielet, allerley Griffe und Practiken machet, und dabey verlanget, daß ihre Spieler entweder blind oder dumm ſeyn ſollen. Denn ein ieder begreift, daß nichts in der Welt ſo niederträchtig ſey, als eine ſo gewaltſame Gewinnſucht. Dörfte doch Rapacia ihrem Buhler das Geld nur aus den Händen reißen, ſo bald er es aus der Taſche ziehet: dörfte ſie doch nur ſagen, wie viel ſie von ihm fodert, und ihn bey aller ihrer Ungunſt bedrohen, daſſelbe herzugeben! Das würde in der That eben ſo viel ſeyn, als wenn ſie wider alle Regeln des Spiels handelt, und dadurch ihre unvernünftigen Begierden ſonnenklar an den Tag leget.

Zum Beſchluſſe ſetze ich noch das Schreiben eines gewiſſen Frauenzimmers her, welches ſie kurz nach ihrer Hochzeit an ihre Mutter ergehen laſſen:

## Allerliebſte Mama!

Wenn ich nicht wüßte, daß mein Vater auf meine neuliche Vermählung am ſchärfſten gedrungen hätte: ſo würde ich derſelben vielleicht alles Unglück auf den Hals wünſchen; weil ſie mir einen ſo geitzigen Kerl zum Manne gegeben hat. Er will mir alle Monate nur zehn Rthlr. Spielgelder geben; da ich doch mit dieſer Baggatelle unmöglich auskommen kann. Ich habe vor ſechs Wochen Hochzeit gehabt, und in währender Zeit ſchon von dem meinigen fünf Thaler zulegen müſſen. Wo will das hin? Der filzige Lauſer hätte ſich zum voraus bedenken ſollen, ob er auch vermögend ſey, eine Frau zu ernähren? Ich dachte zwar in meinem Brautſtande, er wäre der freygebigſte Menſch von der Welt. Ich habe ihm bisweilen in einem Abende fünf, ſechs bis ſieben Ducaten abgewonnen: aber der falſche Hund hat ſich ietzo ganz geändert. Hätte ich das gewußt; nimmermehr ſollte er ſo glücklich geworden ſeyn, ein Weib zu bekommen, die ſo wohl zu leben weiß. Ich bitte alſo meine wertheſte Mama, durch dero Vermittelung, meinen Mann, (ich ſchäme mich faſt, daß ich ihn ſo nennen muß) dahin zu vermögen, daß er mir zum wenigſten ſechs Thaler monatlich zulege. Sie kann ihm dabey zu verſtehen geben, daß er ſehr unvernünftig handeln werde, wenn ers mir abſchlägt. Denn, wahrhaftig, ich will ihm das Leben ſo ſauer machen, daß er mit ſeinem Schaden erfahren wird, was für ein rechtſchaffenes Weib ihm meine wertheſte Mama erzogen habe, an

Ihrer

gehorſamſten

Diſſipatrice.

Das

*************************************

# Das XV Stück.

## Den 11 April, 1725.

Canitz.

Ja, wenn ihr Corydon, gebückt zu ihren Füßen,
Der Klagen Bitterkeit ein wenig zu verſüßen,
Nichts anders, als Zibeth und Ambra, von ſich haucht.

Iſt es nicht was wunderbares, daß Leute, die ſichs vorgeſetzet haben, von der Galanterie ein Hauptwerk zu machen, am allermeiſten dawider ſündigen? Wer weiß, und wer geſteht es nicht, daß die Regeln der Höflichkeit es einem ieden artigen Menſchen auferlegen, ſich in Geſellſchaften gegen iedermann gefällig zu erweiſen, und ſich keinen zum Feinde zu machen? Wer ſieht aber im Gegentheile nicht, wie ſehr junge Mannsperſonen, die ſich vor dem Affecte der Liebe nicht gnugſam in Acht nehmen, in dieſem Stücke verſtoßen, ſo bald ſie in Geſellſchaften von Frauenzimmer kommen? Die vornehmſten Grundſätze der unter uns üblichen Höflichkeit ſind in der wahrhaften Klugheit zu leben ſehr wohl gegründet: wer alſo wider jene handelt, der verletzet auch dieſe; und man wird uns gar keiner Unbilligkeit überführen können, wenn wir das ſeltſame Verhalten ſolcher Leute einiger maßen vorzuſtellen ſuchen werden.

Narciſſus ſoll uns hierinn zum Muſter dienen. Die Natur hat ihn mit einer ſehr verliebten Seele begabet, und ſein Körper iſt ſo beſchaffen, daß er nichts unangenehmes an ſich hat. Er ſelbſt weiß dieſes mehr, als es nöthig iſt; indem er ſeinen Spiegel für eine von ſeinen angenehmſten Sachen hält, weil

er ihm ſo oft, als er verlanget, das Vergnügen giebt, ſeine eigene Geſtalt abzuſchildern, als welcher er ſich mehr, als ſonſt iemand, ergetzet. Er ſitzet, wenn er allein iſt, allezeit vor demſelben, und ſeine Augen ſind dadurch ſo verwöhnet, daß er, auch in Gegenwart fremder Leute, ſeinen Platz allezeit ſo zu nehmen trachtet, daß er ſein Ebenbild im Geſichte haben kann. Nichts iſt lächerlicher, als wenn er mit anderen redet, und doch mit unverwendeten Augen den Spiegel anſiehet. Hieraus erhellet ſeine Eigenliebe zur Gnüge: wiewohl ſie auch daraus gnugſam zu erkennen wäre, daß er keinem ſo gewogen iſt, als denen, die ihm bisweilen vorſagen, daß ſich ein ſteinern Herz in ihn verlieben müßte.

Man kann leicht denken, daß Narciſſus nicht ohne eine ſchöne Gebietherinn wird leben können. Unter zehn oder mehr annehmlichen Perſonen unſers Geſchlechts, die das Unglück gehabt haben, ihm zu gefallen, hat endlich eine den Sieg davon getragen. Sie iſt diejenige Sonne geworden, von der er allein belebet, erquicket und erfreuet wird. Und wenn ich nach ſeiner Art reden darf: ſo iſt ſie diejenige Gottheit, die er verehret, der er in ſeinem Herzen unzählige Altäre bauet, und welcher er ſich ſelbſt aufzuopfern tauſendmal gewünſchet hat. So ſtark iſt ſeine Leidenſchaft geworden, daß man an ihm faſt alle die Thorheiten wahrnimmt, die von den Romanſchreibern ihren weibiſchen Helden (wie wahrſcheinlich ſolches geſchehe, will ich ietzo nicht unterſuchen) angedichtet werden. Ein Feuer bleibt nicht gern verborgen: und ſeine Buhlerliebe muß ſich auch verrathen, ſo oft es die Gelegenheit giebt. Nachdem Placidia der Zweck alles ſeines Verlangens geworden iſt, hat er ſchon etliche Paar Schuhe und Strümpfe mehr, als ſonſt, zerriſſen: ſo oft macht er ſich das Vergnügen, vor ihrem Hauſe vorbey zu gehen, welches in einer abgelegenen Straße ſtehet. Placidia weiß es auch gar

wohl,

Digitized by Google

wohl, wo ihm der Gecke ſitzet: wiewohl ſie unempfindlich zu ſeyn ſcheint. Er ſuchet durch Geſchenke, durch poetiſche Glückwünſche und dergleichen Dinge mehr, ihre Gewogenheit zu erwerben. Ihr Bildniß hat er, in Gold gefaſſet, auf der Bruſt hangen. Ihr Name wird, zum wenigſten mit den Anfangsbuchſtaben, auf alle Papiere, die ihm vorkommen, geſchrieben; und wenn es ihn einmal dünket, daß er eine freundliche Mine im Vorbeygehen erhalten; ſo unterſtreichet er ſich den Tag in ſeinem Calender mit rother Tinte, und rechnet denſelben unter die glückſeligſten ſeines ganzen Lebens.

Ich muß mir Gewalt anthun, indem ich dieſe Eitelkeiten ſo umſtändlich erzähle. Ich denke aber nichts unglaubliches geſagt zu haben: weil die Menge ſolcher Leute ſo groß iſt, daß ſie einem, der auf Akademien lebet, nothwendig in die Augen fallen muß. Ob es in Reſidenz- und Handelsſtädten auch dergleichen Narciſſusbrüder gebe, das kann ich nicht wiſſen, weil ich niemals aus meiner Vaterſtadt gekommen bin. Derowegen müſſen diejenigen von meinen Leſern, die ſich auf dergleichen Thorheiten an ihrem Orte nicht beſinnen können, gedenken, daß ich mich hauptſächlich nach meines Ortes Beſchaffenheit gerichtet, und ein Laſter getadelt habe, welches ſo gemein iſt, daß man blind ſeyn müßte, wenn man es nicht ſehen wollte.

Ich könnte noch andere Kleinigkeiten als Proben ſeines verliebten Herzens anführen, wenn ich ſagen wollte, daß er ſein Zimmer mit lauter verliebten Bildern, und halb nackten Weibsperſonen auszieret; ja daß er in ſeiner Tabacksdoſe, Uhr, und im Stockknopfe lauter ſchöne Liebesgöttinnen herum träget, und ſeine Augen wechſelsweiſe daran weidet; weil er ſolches in ſeiner Studierſtube nicht allezeit thun kann. Allein dieſes würde mich gar zu lange aufhalten. Ich muß vielmehr dasjenige anmerken, wodurch er mitten in ſeiner vermeynten Galanterie,



Digitized by Google

wider die Galanterie ſelbſt verſtößet. Das iſt ſeine unbedachtſame Aufführung gegen ſeine Geliebte, wenn ſie ſich in anderer Geſellſchaft befindet. Er kam neulich an einen Ort, wo Placidia eine von den anſehnlichſten Perſonen war, die man zu Gaſte geladen hatte. Narciſſus war von keinem, als ſeiner heimlichen Neigung, dahin geladen worden. Doch trug er kein Bedenken, ſich in eine Geſellſchaft zu miſchen, wo ihn niemand vermuthete. Es war mehr Frauenzimmer daſelbſt, und man hätte es nicht wiſſen können, welche der Magnet ſey, der ihn ſo kräftig nach ſich gezogen, wenn er ſich nicht ſelbſt verrathen hätte. So bald er ſeiner Placidia anſichtig wurde, war er halb erſtarret. Ihre Augen ſchienen die Eigenſchaften zu haben, die von den Dichtern der Meduſa beygeleget werden, welche alles, was ſie angeſehen, in Stein verwandelt hat. Die übrigen Nymphen, ſo artig und wohlgebildet ſie auch waren, ſtunden ganz einſam: Placidia allein, die ſittſame Placidia, ſahe ſich von einer Anzahl verdrießlicher Leute belagert. Narciſſus hielt ſich für den Heerführer des ganzen Haufens, und meynte des größten Verbrechens ſchuldig zu werden, wenn er mit ſeinen Augen einen Augenblick von ihr abgelaſſen hätte. Alle Gegenwärtige ſahen, was ihn quälete, und belachten ſein Verhalten. Das Frauenzimmer inſonderheit ward der Placidia ſowohl, als allen ihren Anbethern, gehäßig. Narciſſus aber wird die Fabel aller derer, die von ſeiner einfältigen Aufführung was geſehen oder erfahren haben.

Es darf ihn gar nicht Wunder nehmen, daß dieſes geſchieht. Man ſchließt aus allem ſeinem Vornehmen, daß er ſehr ſchlecht zu leben wiſſe. Iſt es nicht eine Klugheit, ſich in allen Geſellſchaften ſo zu verhalten, daß niemand ein Misfallen an uns hat? Soll man ſich nicht um die Gewogenheit aller

Menſchen

Menſchen bewerben, ſo oft ſich eine Gelegenheit dazu zeiget? Geſetzt, daß es uns bisweilen um die Gunſt einer Perſon ſo viel nicht zu thun wäre: ſollte man ſich nicht hüten, daß man zum wenigſten ihren Haß nicht gegen ſich erwecke? Wo Narciſſus noch etwas Verſtand hat, ſo wird er nicht, wie gewöhnlich, mit einer gedehnten Sprache ausrufen: Mon Dieu! ich mache mir nichts draus! ſondern ſelbſt geſtehen, daß es beſſer ſey, viel Freunde, als viel Feinde zu haben. Nun müßte er ja zum erſten mal in die Welt gucken, wenn er nicht wiſſen ſollte, wie groß der Zorn einer verachteten Schönheit ſey. Man weiß, wie zärtlich das Frauenzimmer in dieſem Stücke iſt? Eine iede bildet ſich ein, ſie müſſe eben ſo wohl verehret werden, als die andre: und kein Spiegel hat noch die Geſtalt einer heßlichen Sempronia ſo natürlich vorzuſtellen vermocht, daß ſie ſelbſt geglaubet hätte, ſie habe ein Geſicht, welches nicht zu leiden ſey. Daher kann man leicht denken, wie es ihr gefallen müſſe, wenn ſie andere neben ſich mit einer Schaar junger Leute umgeben ſieht, die gegen ſie ſo viel Verachtung blicken laſſen, als Ehrerbietung ſie gegen ihre Schöne erweiſen. Was meynet nun Narciſſus, wie man gegen ihn geſinnet ſeyn werde? Wird nicht eine iede, die von ihm verſchmähet worden, Gift und Galle in ihrem Herzen gekochet haben? Und wie ſchlecht wird man ſeine Lebensart zu beſchreiben wiſſen, wenn in anderen Geſellſchaften ſeiner gedacht werden ſollte. Es iſt ein verliebter Haſe, wird man ſagen, der keine Gefälligkeit gegen Frauenzimmer zu bezeugen weiß. Der weibiſche Kerl muß einen ſtinkenden Athem haben: weil er ſich ſo ſtark balſamiret, daß man es riechen kann, wenn er durch die Straße gegangen kömmt. Es kann unmöglich ſeyn, daß er von Natur einen ſo guten Fuß habe; er wird ſich ein paar falſche Waden in die Strümpfe geſteckt haben. Man ſehe

nur,

nur, wie ungeſchickt er tanzet. Iſt doch kein Tritt recht, iſt doch kein Takt nach der Muſik eingerichtet. Dieſes ſind Urtheile, die ich ſelbſt über den mitleidenswürdigen Narciſſus angehöret habe. Ich will nicht ſagen, daß dieſe Reden alle Grund haben. Ich will auch diejenigen nicht vertheidigen, die ihre Empfindlichkeit auf ſolche Weiſe gegen ihn auslaſſen: denn ſie würden ohne Zweifel beſſer thun, wenn ſie ſich freuen möchten, daß ein ſolcher unartiger Menſch ſie mit ſeiner Geſellſchaft verſchonet hätte. Allein Narciſſus hätte doch aller ſolcher feindſeligen Urtheile entübriget ſeyn können; wenn er ſeine Neigungen verborgen, und ſeine Placidia zwar bedienet, aber dabey keiner andern höflich zu begegnen vergeſſen hätte.

Was will er wider dieſe Vorſtellung einwenden? Mich dünkt, eins iſt vorhanden, was er zu ſeiner Entſchuldigung brauchen kann. Er ſpricht: Was gehen mich andere Mädgen an? Iſt mir Placidia nur gewogen; ſo achte ich den Zorn aller übrigen nicht. Sie muß mir aber gewogen werden, wenn ich ihr ſo deutlich zeige, wie ſehr ich ſie allen übrigen Schönheiten vorziehe. Das käme ſchön heraus, wenn ich ſie durch Geſchenke und Briefe ſo oft verſichert hätte, daß ich ſie über alles hoch achtete; und wenn ich mit ihr in Geſellſchaft wäre, mich ſpröde und kaltſinnig gegen ſie ſtellen ſollte. Dadurch würde ich mich ihrer Gewogenheit gewiß unwürdig machen. Sie verdient auch in der That die größten Ehrenbezeigungen; da ſie an Schönheit und Verſtand ihres gleichen nicht hat. Wie ſchwach ſind aber nicht dieſe Ausflüchte des Narciſſus? Es iſt wahr, daß Placidia Verſtand hat; aber eben deswegen wird ſie einen Verdruß an ſeiner übeln Aufführung haben. Es iſt ihr gar nicht lieb, daß er ſeine Thorheit vor aller Welt ſehen läßt, und würde vielleicht mehr auf ihn halten, wenn er ſeine Zuneigung bey ſolchen Gelegenheiten

zu verbergen wüßte. Sie weiß wohl, daß ſie ſich dadurch den Neid aller verſchmäheten Schönheiten auf den Hals gezogen hat, und weil ſie vernünftig iſt, ſo ſuchet ſie ſich davon zu befreyen. Sie giebt ihm keine freundliche Mine, ſie fordert ihn nicht zum Tanzen auf. Sie danket ihm nicht für die ſchönen Blumen, die er ſich mit vielen Koſten aus Leipzig holen laſſen. Mit einem Worte: ſie zeiget, daß Narciſſus ihre Ungunſt verdienet habe.

Narciſſus kann es ihr nicht verdenken, daß ſie ſich dergeſtalt an ihm rächet. Will er haben, daß ſie, ihm zu gefallen, allen Leuten die Freundſchaft aufſagen ſoll? daß ſie ſich der Nachrede unterwerfen ſoll, die man auch den Allerunſchuldigſten nicht ſchenket, wenn man ihnen einmal feind geworden iſt? Wäre es alſo nicht beſſer geweſen, daß er ſeine Liebe dießmal verhölet, und dadurch ſeine Placidia nicht beleidiget hätte, indem er ſie am meiſten zu verehren dachte.

Dieſes artige Kind wird mir vergeben, daß ich, um allen meinen Vorſtellungen deſtomehr Kraft zu geben, ihr Schreiben hieher ſetze; welches ſie Tages darauf an ihre gute Freundinn abgelaſſen:

## Vertraute Schweſter!

Vergebet mir doch, wenn ich Euch, nach meiner Gewohnheit, durch mein Schreiben beunruhige, welches euch den Verdruß eröffnen ſoll, den ich eine Zeit her, über den verliebten Wurm, Narciſſus, empfunden habe. Ihr wiſſet zum Theil, was für ungeſtüme Neigungen dieſer übelgeſittete Menſch hat: wie er die Gotteshäuſer ſelbſt mit ſeiner Eitelkeit nicht verſchonet, und oft etlichen hundert Perſonen Anlaß giebt, ſeine Thorheit zu unrechter Zeit zu verlachen. Ich habe es euch auch oft erzählt, daß er täglich faſt zehnmal bey mir vorbey ziehet, und oft die auf dem Fenſter ſitzende Katze an meiner Stelle grüßet. Wie groß der Verdruß ſeyn müſſe, den er mir geſtern bey Euch gemacht, das könnt Ihr dar-

aus abnehmen, daß ich mich entſchloſſen habe, ihm nicht die allergeringſte Gewogenheit mehr genießen zu laſſen. Ich würde auf Euch zürnen, daß Ihr es ihm erlaubet habt, in unſerer Geſellſchaft zu ſeyn; wenn ich nicht wüßte, daß es in der Abſicht von euch geſchehen wäre, mir einen Gefallen zu erweiſen. Wiewohl ihr nun in dieſem Stücke ſehr geirret habt: ſo werdet ihr doch kein Zeichen einiger Rache von mir wahrnehmen; wenn Ihr nur dem Narciſſus niemals mehr verſtatten werdet, in meiner Gegenwart bey Euch zu ſeyn. In ihrem eigenen Hauſe wird ſich vor ihm ſchon ſelber in Acht zu nehmen wiſſen

Eure

ergebenſte

Placidia.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich noch ein kurzes Schreiben hieher ſetzen, daß dieſer Tagen bey uns eingelaufen iſt.

## Wertheſte Tadlerinnen!

Ich habe mit beſonderm Vergnügen dasjenige Stück eurer Schriften geleſen, darinnen ihr den übermäßigen Putz des Frauenzimmers getadelt habt. Ich weiß nicht, ob einige meiner Bekannten Recht haben, wenn ſie mich überreden wollen, daß ich derjenigen Modeſta ſehr nahe komme, die ihr einer ungezwungenen Artigkeit halber gerühmet habt. So viel kann ich aber ſelbſt verſichern, daß ich niemals eine ſo unauslöſchliche Begierde gehabt, jungen Mannsperſonen zu gefallen, daß ich ſie durch meinen Kleiderpracht und Haarputz an mich zu ziehen geſuchet hätte. Dem ungeachtet muß ich euch klagen, daß ich vor den Nachſtellungen unzeitiger Buhler nicht ſicher bin. Ein gewiſſer Menſch, den ich Roderich nennen will, hat ſeiner ſilbernen Weſte ſo viel zugetrauet, daß ſie vermögend ſeyn würde, meine Tugend zu fällen. Sein Hut kann ein Zeugniß ablegen, wie oft er, mich zu grüßen, angegriffen worden. Und ob ich gleich anfänglich glaubte, daß ihn ſeine ordentlichen Geſchäfften ſo oft bey meinem Fenſter vorüber geführet: ſo hat mir doch ein und das andere Schreiben, welches er mir einhän-

digen laſſen, ganz andere Urſachen davon entdecket. Meine junge Magd hat es leicht gemerket, wie lieb mir dergleichen Bothſchaften durch ſie geweſen, als ich ihr den Lohn gegeben, und ſie aus meinem Hauſe geſchaffet. Und meine Aeltern haben ſeinen Diener bedrohen laſſen, ſich inskünftige dergleichen frechen Briefträgereyen zu enthalten. Ich weiß nicht, ob es dieſem allem zuzuſchreiben ſey, daß ich ſchon in etlichen Tagen meinen Galan nicht mehr geſehen habe. Vielleicht iſt er gar auf eine andere Akademie gezogen. Ihr, wehrteſte Tadlerinnen, werdet ihn bald zun Barfüßern das Pflaſter abtreten ſehen: wenn er etwa zu Euch hinüber gekommen ſeyn ſollte. Indeſſen zweifelt nicht, daß ich ſey

Eure

Leipzig, den 6 April,
1725.

treue Verehrerinn,

Modeſta von der Linde.

# Das XVI Stück.

Den 18 April, 1725.

Canitz.
Nehmt eure Herzen wohl in Acht!

Daß die Frühlingsluſt nicht nur in der Natur ihre Wirkungen habe; ſondern auch in den menſchlichen Körpern eine beſondere Kraft erweiſe, das fänget ſich nunmehro ſehr deutlich an zu zeigen, nachdem wir einige Zeit her einen klaren Himmel, angenehme Tage, und eine warme Witterung gehabt haben. Unſer Fürſtengarten, ſo ſchlecht er auch iſt, wird fleißig beſuchet, und die Wege nach den Dörfern ſind mit mehr Spazierenden erfüllet, als den Winter durch geſchehen iſt. In der Stadt ſelbſt bemerket man Veränderungen. Unſer Markt giebt denen, die nahe an demſelben wohnen, einen weit lebhaftern Anblick, als vorhin. Es erluſtigen ſich doppelt ſo viel junge Mannsperſonen mit Auf- und Niedergehen: es ſey nun, daß ſie ſich nur eine kleine Bewegung zu machen ſuchen; oder auch die hin und wieder durchs Fenſter blickenden Schönen anzuſchielen und zu grüßen trachten.

Doch bey dieſen Kleinigkeiten gedenke ich mich nicht aufzuhalten; da ich mir vorgeſetzet habe, mit meinem Geſchlechte, dem lieben Frauenzimmer, allein zu reden, und demſelben eine Warnung zu geben, die ihm vielleicht niemals ſo nöthig iſt, als um dieſe Jahrszeit. Ich habe in verſchiedenen öffentlichen Zuſammenkünften bemerket, wie ſehr ſich



Digitized by Google

auch unter uns die angenehme Frühlingsluft mit ihren Wirkungen äußert. Mich dünkt, die ſchamhafte Jolantha iſt um ein merkliches freyer geworden, als ſie im Winter geweſen iſt. Doris ſcheint den Hals und die Bruſt mehr zu entblößen, als ſie ſonſt gewohnt war. Roſemunde hat eine höhere Farbe auf die Wangen bekommen, als da es kalt Wetter war. Die ſittſame Camilla hat ietzo, in ihrem ſonſt langſamen Gange, mehr Munterkeit, als ich bisher an ihr bemerket habe. Die ernſthafte Severina lächelt ietzo öfter, als ſie pfleget, inſonderheit wenn ſie gegrüßet wird. Die beſcheidene Clelia, die ſonſt im Gehen auf der Straße gerade vor ſich hin zu ſehen gewohnt war, läßt ihren Augen ietzo mehr Freyheit, nach allen Seiten herum zu fliegen: und die einſame Veſtalis, die ſonſt in etlichen Wochen nicht geſehen wurde, ſcheint ietzo eine Wächterinn ihres offenen Fenſters geworden zu ſeyn. Dieſes ſind nur einige Proben von der ſonderbaren Kraft, welche die Frühlingsluft, in den zarten Körpern und Gemüthern des Frauenzimmers, ſpüren läßt.

Es ſey ferne, daß ich in die Zucht und Ehrbarkeit unſers Geſchlechtes einiges Mistrauen ſetzen ſollte: ich weiß es gar wohl, daß unſere Schönen mehrentheils Verſtand und Tugend beſitzen, wodurch ſie ſich vor allen Reizungen der Jahreszeit in Sicherheit ſetzen können. Allein weil auch der tapferſte Held nicht böſe wird, wenn er zu der Zeit, da ſein Feind einen Angriff waget, aus dem Schlafe gewecket wird: ſo werden mirs auch meine werthen Freundinnen nicht übel nehmen, daß ihre Mitſchweſter ſie zur Wachſamkeit aufmuntert, und ſie erinnert, die nächſten Monate etwas fleißiger auf der Hut zu ſtehen, als ſonſt vielleicht vonnöthen ſeyn dürfte. Der Feind, den ſie zu befürchten haben, ſtreitet ſehr unvermerkt wider ſie; ſo daß ſie ſich vor ihm deſto ſorgfältiger in Acht zu nehmen haben.



Digitized by Google

Das wallende Geblüt der Jugend hat ein heimliches Verſtändniß mit ihm, und beunruhiget ſie von innen; wenn die zunehmende Wärme der Frühlingstage ihm von außen, durch manchen ſanften und wohlriechenden Wind, neue Nahrung zubläſet, und durch ſeinen ſtillen Hauch den verborgnen Zunder ihrer Neigungen anfachet. Wie ſehr würde ſich aber manche beklagen, wenn ihre innerliche Flamme ſo ſtark werden ſollte, daß ſie hernach nicht anders, als mit einer vergeblichen Reue, gedämpfet werden könnte?

Ich habe mich vermuthlich von einer kützlichen Materie ſo beſcheiden erkläret, daß niemand einen Anſtoß daran nehmen kann. Verſtändige werden auch leicht die verblümten Worte ſo auszulegen wiſſen, als ſie von einer wohlgeſitteten Tadlerinn verſtanden worden ſind. Doch theils einigen, die meine Abſicht nicht völlig errathen können, ein mehreres Licht zu geben; theils aber auch, durch ein gutes Exempel eines tugendhaften Frauenzimmers, das entgegen geſetzte Laſter zu beſchämen: ſo will ich eine Begebenheit erzählen, die ich niemals ohne ſonderbare Bewegung gehöret habe; ſo daß ich von derſelben bey meinen Leſern eben die Wirkung hoffen kann, die ſie bey mir gehabt hat.

Ein reicher Bürger in einer anſehnlichen reichen Handelsſtadt, welcher auf eine ehrbare Weiſe gelebet, und in gutem Anſehen geſtanden hatte, kam durch unglückliche Zufälle ganz zurücke. Leute, die ohne ihre Schuld arm werden, haben eine gewiſſe Beſcheidenheit an ſich, welche ihren Mangel begleitet. Dieſe war auch an unſerm unglücklichen Handelsmanne deutlich wahrzunehmen, als er ſeine Haushaltung in einen Stand ſetzte, der ſeiner zunehmenden Dürftigkeit gemäß: da ſich ein andrer würde befliſſen haben, durch Leihen und Borgen den äußerlichen Schein eines Reichthums zu erhalten, den er doch

in

in der That nicht mehr beſeſſen hatte. Seine Ehegattinn erwies durch ihre gelaſſene Aufführung, wie vernünftig und tugendhaft ſie wäre; und dadurch ward ſie ihrem Manne ietzo allererſt recht liebenswürdig. Eine andre würde demſelben den Verluſt ihres Eingebrachten mit unzähligen Scheltworten vorgeworfen haben; dieſe aber rückte ihm nicht einmal auf, daß ſie manche gute Partey ſeinetwegen ausgeſchlagen hatte. Wenn er ſelbſt in ihrer Gegenwart klagte, und ſeufzete, daß er die allerbeſte Ehefrau von der Welt ins Unglück gebracht hätte: ſo verdoppelte ſie alle Zeichen ihrer Zärtlichkeit, um ihn in ſeiner Verwirrung zu befriedigen. Oft traf er ſie zwar, wenn er unvermuthet nach Hauſe kam, ganz voller Thränen an; ſobald ſie aber ſeiner anſichtig wurde, trocknete ſie dieſelbigen eilends ab, und empfieng ihn mit liebreichen Geberden. Sie ſuchten beyde alle Ausgaben und Koſten zu vermindern; daher wurden ſie eins, ihre älteſte Tochter zu einem ehrbaren Manne auf das Land zu geben, welcher eine ihrer vormaligen Bedientinnen geheirathet, und ein kleines Rittergut gepachtet hatte. Dieſes junge Frauenzimmer merkte vor ihrer Abreiſe, wie übel es um ihren Vater ſtünde: darum bath ſie eine ihrer Freundinnen, ihr nach und nach, von dem Zuſtandedeſſelben, ſchriftlich Nachricht zu geben.

Amanda war in der Blühte ihrer Jugend und Schönheit, als ſie eine ſtarke Verſuchung ausſtehen mußte. Der Edelmann, welcher auf der Jagd bisweilen bey ſeinem Pachter einzukehren gewohnt war, hatte ſie kaum einmal geſehen, als er ſich aufs heftigſte in ſie verliebete. Er war ſonſt ein wohlgearteter Herr; nur vor dem ordentlichen Eheſtande hatte er, durch eine üble Auferziehung, einen Abſcheu bekommen. Daher fieng er an, der Keuſchheit unſrer tugendhaften Amanda nachzuſtellen: wiewohl er ſeine Abſichten eine Zeitlang zu ver-



Digitized by Google

bergen wußte. Die unſchuldige Creatur, welche ihm nichts böſes zutrauete, fand in ſeiner Perſon auch was angenehmes und als ſie ſah, daß ſeine Neigung täglich ſtärker wurde, fieng ſie ſich an mit der Hoffnung zu ſchmeicheln, daß ſie vielleicht durch eine glückliche Heirath dem elenden Zuſtande ihrer Aeltern wieder aufhelfen würde. Als er ſie nun einen Tag beſuchte, fand er ſie in lauter Thränen ſchwimmen; denn ſie hatte von ihrer Freundinn ein Schreiben erhalten, darinn ihr dieſelbe zu wiſſen that, daß man auf obrigkeitlichen Befehl alle Güter ihres Vaters in Sicherheit genommen hätte. Dieſe Gelegenheit ergriff der freche Liebhaber, ihr einen verwegenen Vorſchlag zu thun. Es iſt nicht auszuſprechen, was Amanda für Scham empfand, als er ihr ſeine unehrlichen Abſichten entdeckete. Sie ſah ſich nunmehr in ihrer Hoffnung betrogen und weil ſie ſo viel Kräfte nicht hatte, ihm einen gehörigen Verweis, anſtatt der Antwort, zu geben: ſo entlief ſie ihm augenblicklich, und verriegelte ſich in ihrer Kammer.

Was der Edelmann durch ſeine eigene Vorſtellung nicht hatte erhalten können, das hoffte er durch den Befehl ihres Vaters zu erlangen, an welchen er einen Brief folgenden Inhalts durch einen Bothen überſchickte:

## Mein Herr!

So bald ich von eurem Unglücke Nachricht erhalten; habe ich eurer Tochter ein Jahrgeld von 400 Reichsthalern angebothen; wofern ſie ſich in meinem Hauſe aufhalten will. Ja ich will auch die Geldſummen zahlen, derer ihr bedürftig ſeyd, euch aus eurem verdrießlichen Zuſtande zu helfen. Ich ſage es frey heraus, daß ich nicht geſonnen bin, ſie zu ehlichen: wofern ihr aber klug ſeyd, ſo werdet ihr durch das Anſehen, welches ihr bey eurer Tochter habet, ihr auferlegen, nicht viel Weſens zu machen; ſondern vielmehr die Gelegenheit zu ergreifen, die ſich ietzo darbiethet, euch wieder in einen guten Stand zu ſetzen, und ſich ſelber glücklich zu machen. Ich bin ꝛc.

Von

Digitized by Google

Von ohngefähr fiel dieſer Brief in die Hände ihrer Mutter, die ihn mit Neugierigkeit erbrach, allein mit ſo vielem Verdruſſe als Entſetzen durchlas. Sich gegen den Bothen darüber zu erklären, das befand ſie nicht für rathſam; darum bath ſie ihn, wieder zu kommen, und einen Brief an ihre Tochter abzufodern, den ſie folgendermaßen abgefaſſet hatte:

## Allerliebſtes Kind!

Dein Vater und ich erhalten ein Schreiben von einem Edelmanne, welcher vorgiebt, daß er in dich verliebt ſey. Er ſpottet unſers Unglücks durch den Vortrag, den er uns thut; der uns aber, im Falle, daß wir ihn annehmen ſollten, in einen noch elendern Zuſtand ſetzen würde. Wie hat ſich dieſer Barbar einbilden können, daß der allerliebreichſte Vater, und die allerzärtlichſte Mutter von der Welt, fähig ſeyn könnten, ihr allerliebſtes Kind dem Schimpfe und der Schande zu überlaſſen, um ſich ſelbſt dadurch aus der Noth zu helfen? Das iſt eine grauſame Verwegenheit, uns ein ſolches Laſter zuzumuthen, und ſich einzubilden, daß die Noth uns zu allem zu bringen vermögend ſey! Wir verlangen mit Nachtheil unſerer Ehre, oder Verletzung unſers Gewiſſens keinen Biſſen Brod zu eſſen; und derowegen auferlegen wir dir, die Netze, die man deiner Keuſchheit leget, auf das ſorgfältigſte zu vermeiden, und nicht im allergeringſten auf unſern Zuſtand zu ſehen. Sey nur über unſer Unglück nicht gar zu empfindlich. Es ſteht noch ſo übel nicht mit uns, als man dir berichtet hat. Mit Gottes Hülfe ſoll alles wieder gut werden! und ich werde dir bald beſſere Zeitungen ſchreiben können.

So weit hatte ich geſchrieben, als iemand an die Thür klopfete, und mich veranlaſſete, die Feder niederzulegen. Ich weiß nicht, durch was für eine heimliche Bewegung ich dir ſagte, daß unſere Sachen bald ein andres Anſehen gewinnen würden: und ſiehe, man bezahlet mir eine alte Schuld, die wir ſchon verloren gegeben hatten. Ach liebſtes Kind! ich will dir alles entdecken. Ich habe etliche Tage her keinen Pfennig in Händen gehabt, und mußte alles, was

ich aufbringen konnte, deinem armen Vater hingeben. Ohne Zweifel würdeſt du bitterlich weinen, wenn du wüßteſt, wo er ſich ietzo befindet. Aber glaube nur, daß er bald wieder frey werden wird. Dieſer abſcheuliche Brief deines Liebhabers würde ihm den Tod verurſachet haben, wenn ich ihn nicht ſeinen Augen entzogen hätte. Ich habe keine andre Geſellſchaft um mich, als mein kleines Sophiechen, welche mich immer anſieht indem ich ſchreibe, und mit heißen Thränen nach ihrer lieben Schweſter fraget. Sie bildet ſich feſt ein, daß du krank ſeyn mußt; weil ſie merket, daß ich deinetwegen bekümmert bin. Denke aber nicht, daß ich mein Elend hier deswegen beſchreibe, um dich dadurch zu betrüben: nein, das iſt meine Abſicht nicht. Ich will dich nur ermahnen, daß du daſſelbe nicht vollends unerträglich machen ſollſt, durch eine ſo ſchändliche Gefälligkeit gegen einen viehiſchen Menſchen, die tauſendmal ärger iſt, als alles Unglück, was uns widerfahren kann. Laß uns doch dieſe Probe herzhaft überſtehen! wir haben uns ja dieſes Unglück nicht ſelbſt auf den Hals gezogen. Erinnere dich indeſſen, daß das unſichtbare Weſen im Himmel uns auf eine beſſere Weiſe erretten kann, als durch die Aufopferung deiner Ehre. Gott behüte mein liebes Kind vor aller Verſuchung! Ich bin ꝛc.

Ob gleich der Bothe des Edelmanns dieſen Brief dem jungen Frauenzimmer zu geben verſprach: ſo ſtellte er ihn dennoch ſeinem Herrn zu; in Hoffnung, daß ſich derſelbe ein Vergnügen machen würde, ihr denſelben perſönlich einzuhändigen. Aus ungeduldiger Begierde, den Entſchluß auf ſeinen Vortrag zu wiſſen, erbrach der Herr das Siegel ſelbſt und las ihn heimlich durch. Wie empfindlich ward er aber gerühret, und in was für eine Verwunderung gerieth ſein Gemüth, als er ein ſo lebhaftes Bild einer beleidigten Tugend darinnen erblickte, und ganz deutlich ſah, daß man ſein Anerbiethen ſo großmüthig ausgeſchlagen? Nach vielen Gedanken über eine ſo unvermuthete Sache entſchloß er ſich endlich, den Brief nicht zu unterdrücken; darum verſiegelte er ihn von neuem, und verfügte

ſich

Digitized by Google

ſich zu ſeiner geliebten Amanda, ihr denſelben zu überliefern. So ſehr er auch bey ihr Anſuchung that, vor ſie gelaſſen zu werden: ſo beſtändig ſchlug ſie ihm dieſes ab; bis ſie endlich hörete, daß er einen Brief von ihrer Mutter an ſie zu beſtellen hätte. Doch er gab ihr denſelben nicht anders, als mit der Bedingung, ihn in ſeiner Gegenwart zu leſen. Sie ließ ſich ſolches gefallen, und er ſah ſie indeſſen mit unverwandten Augen an: ſo daß er auch die allergeringſten Minen bemerken konnte. Die heftigen Gemüthsbewegungen, die in der Amanda beym Durchleſen eines ſo herzrührenden Schreibens entſtunden, gaben ihrer Schönheit neue Reizungen; und als ſie ſich endlich der Thränen nicht länger enthalten konnte, war auch der Edelmann nicht vermögend, die ſeinigen zu hemmen. Er geſtund ihr frey heraus, daß er dieſen Brief bereits geleſen habe, und ſetzte mit vielen Kennzeichen der Aufrichtigkeit hinzu, daß er ietzo feſt entſchloſſen wäre, ſeinen vorigen Fehler gut zu machen. Meine Leſer werden ſich nicht verdrießen laſſen, auch den andern Brief zu leſen, den er an ihre Mutter abgelaſſen.

## Wertheſte Gönnerinn!

**Ich bin ganz verwirret, und werde mir meinen groben Fehler ſelbſt niemals verzeihen können; wofern ich, wegen meines letztern Briefes, von Ihnen keine Vergebung erlange. Es iſt meine Abſicht niemals geweſen, die Betrübten noch mehr zu betrüben; und wenn Sie mich vorhin gekannt hätten, ſo würde ich niemals ſolchen Fehler begangen haben, den ich, wo Gott will, zu verbeſſern ſuche, indem ich von nun an den Namen ihres Sohnes annehme. So lange Amanda ihre Tochter iſt, kann es ihnen unmöglich anders als glücklich gehen. Und wahrhaftig! dafern es nur in meinen Kräften ſteht; ſo ſollen ſie aufs eheſte aus ihrem ietzigen Unglücke befreyet werden. Ich bin ꝛc.**

Dieſen Brief überſchickte er durch ſeinen Verwalter, und bald darauf begab er ſich ſelbſt in die Stadt, ſeinen Schluß zu vollziehen. Durch ſeine Freygebigkeit und wirkliche Hülfe ward der Vater ſeiner Geliebten in den Stand geſetzt, daß er ſeinen verfallenen Handel wieder herſtellen konnte. Mit einem Worte, er heirathete die Amanda, und erlangte dadurch ein zweyfaches Vergnügen: einmal, weil er einer ehrbaren Familie voll guter Eigenſchaften wieder aufgeholfen hatte; ſodann aber, weil er ſich ſelbſt, durch eine wohlgetroffene Vermählung, in einen glücklichen Stand geſetzet, und an ſeiner eignen Perſon erfahren hatte, wie ſchnell die Wirkung der Tugend auch an untugendhaften Seelen ſey; im Fall dieſelbe nicht boshaftig unterdrücket wird.

Calliſte.

Das

***************************************

# Das XVII Stück.

Den 25 April, 1725.

Canitz.

Ein Tollhaus, da man ſich durch manche Narren drängt,
Von denen einer ſingt, der andre Grillen fängt.

Bey Durchleſung derer Briefe, womit wir, unſerer wöchentlichen Schriften halber, die Zeit her beehret worden, finden wir ohngefähr einen, der bereits vor dreyen Monaten geſchrieben, aber von uns bishero ganz und gar vergeſſen, vielweniger beantwortet worden. Die gütige Verfaſſerinn deſſelben wird uns dieſe Unachtſamkeit dießmal vergeben, und zufrieden ſeyn, wenn wir ihn nur ietzo hier einrücken, da er vermuthlich an ihrem Orte ſeine Wirkung beſſer zeigen wird, als wenn er vor etlichen Wochen darinnen geſtanden hätte, und alſo um dieſe Zeit ſchon ins Vergeſſen gerathen ſeyn würde. Er lautet alſo:

## Billige Tadlerinnen!

Ich weiß es zwar noch nicht, ob ihr es erlaubet, daß ſich ein Frauenzimmer bisweilen in Comödien finden laſſe: doch wage ich es ietzo, euch meinen Verdruß zu klagen, der mir bey ſolcher Gelegenheit erwecket worden. Ich geſtehe es euch frey heraus, daß mich die unſerm Geſchlechte anklebende Neugierigkeit verleitet hat, die ſächſiſchen deutſchen Hofcomödianten, welche ſich dieſe Meſſe über bey uns aufgehalten haben, zu beſuchen, und den Streit zwiſchen Ehre und Liebe, oder den ſogenannten Cid, vorſtellen zu ſehen. Man hatte mir eine Zeit her von dieſem Meiſterſtücke des berühmten Corneille ſo viel Rühmens gemachet, daß ich meiner Begierde,

gierde, ein ſo vollkommenes theatraliſches Stück zu ſehen, nicht länger widerſtehen konnte. Da ich aber dergeſtalt zum erſtenmale den Schauplatz beſuchete, ſo war es kein Wunder, daß ich der rechten Zeit verfehlete, und ſo ſpät hinein kam, daß ich ſchon alles voller Zuſchauer fand. Mein Begleiter verſchaffte mir zwar einen Stuhl, darauf ich ſitzen ſollte; allein wir waren ſo weit von dem Schauplatze entfernet, und rings um uns mit ſo vielen Mannsperſonen umgeben, daß ich nichts als den oberſten Boden des Saales ſehen konnte. Inſonderheit hatte ſich recht vor mich eine lange und ſtarke Perſon gepflanzet, welche ſich ein Vergnügen daraus zu machen ſchien, daß ſie einem Frauenzimmer den Rücken zukehrete. Mein Begleiter mochte nicht Herzhaftigkeit genug haben, ihn durch ſein Zureden zum Ausweichen zu bewegen: darum ſuchte ich ſelbſt, durch die gelindeſten Mittel, mich von dieſem Uebel zu befreyen. Ich ſetzte meine Bequemlichkeit im Sitzen beyſeite und ſtund auf. Allein meine Schildwache war mir zu hoch, und ich konnte ihr nicht über die Schulter ſehen. Ich neigte mich bald nach einer, bald nach der andern Seite; allein ſie war ſo breit vom Leibe, daß auch dieſe Bemühung, den Schauplatz zu erblicken, vergeblich war. Denket nicht, wertheſte Tadlerinnen, daß er mein Verlangen nicht gemerket, oder gar nicht gewußt habe, wer hinter ihm geſeſſen? Nein, er ſah ſich oft herum, und ohngeachtet ich ihm mit einer freundlichen Mine und einer kleinen Beugung des Leibes, um zwiſchen ihm hin zu ſehen, mein Begehren gnugſam zu verſtehen gab: ſo kehrte ſich doch mein Coloſſus mit einer gravitätiſchen Geberde wieder um; und ich mußte mirs gefallen laſſen, mit dieſem einfältigen Spectakel ſeiner Ungeſchicklichkeit vorlieb zu nehmen. Wie ſchlecht ſein unartiges Verlangen anderen höflicheren Perſonen, die neben und hinter mir ſtunden, gefallen habe, das konnte ich daraus ſchließen, daß ſie unter einander über dieſen Grobian ihr Gelächter hatten. Einer, der mit dabey ſtunde, mußte ihn wohl mehr als die andern kennen; denn ich hörete, daß er ihm einige lateiniſchen Worte zurief! Cur tua ſic teneris das &c. welche ich gerne ganz herſetzen wollte, wenn ich nicht das Ende vergeſſen hätte. Allein auch dieſes war vergebens. Meine Schildwache warf den Kopf in die Höhe, und wich keinen Fuß breit von ihrer Stelle.



Digitized by Google

Ihr, wertheſte Tadlerinnen, habt euch bey jungen Leuten ſchon in ein ſolches Anſehen geſetzet, daß ihr ihnen dergleichen unanſtändiges Verfahren gegen Frauenzimmer am nachdrücklichſten verweiſen könnet. Thut es derowegen in einem eurer Blätter, und wiſſet, daß euch hier in Leipzig unzählige Perſonen eures Geſchlechts dafür danken werden. Denn auch denen, die ganz nahe, und in der erſten Reihe vor dem Schauplatze ſitzen, pflegen unſere jungen Herren dergleichen Verdruß zu erwecken, wenn ſie ſich vor ſie hinſtellen, und ihnen faſt den halben Himmel verdecken. Ich ſchweige von der ungezogenen Aufführung dererjenigen, die den armen Lichtputzer mit unendlichen ganz niederträchtigen und abgeſchmackten Schmähworten bewillkommen, ſo bald er ſich ſehen läßt; oder zwiſchen den Handlungen des Schauſpiels mit den Füßen ein Donnerwetter nach dem andern erregen; oder auch ſelbſt ungeſcheut auf den Schauplatz treten, und die Zahl der Comödianten wider ihren Willen vermehren. Dieſes werdet ihr ohnedieß als ſolche Fehler vorzuſtellen wiſſen, die ſich am allerwenigſten für diejenigen ſchicken, welche auf Akademien, nicht nur in Künſten und Wiſſenſchaften, ſondern auch in guten Sitten zunehmen ſollen. Niemand wird euch aber größern Dank dafür wiſſen, als

Eure

Leipzig, den 16 Jenner,
1725.

treue Verehrerinn
Eburina.

Wir erkennen es mit der größeſten Ergebenheit, daß eine ſo geſchickte Perſon in dero erlittenem Verdruſſe ihre Zuflucht zu uns hat nehmen wollen. Wir wiſſen zwar die Beſchaffenheit des Schauplatzes und andere Anſtalten dabey in Leipzig nicht; können doch aber ſo viel daraus ſchließen, daß die Einrichtungen nicht gar zu ſonderlich ſeyn müſſen. Auf wen es ankomme, dieſelbigen zu verbeſſern, das iſt uns gleichfalls unbekannt: alſo bleibt nichts mehr übrig, als den Zuſchauern eine Gefälligkeit gegen einander, und inſonderheit

gegen

Digitized by Google

gegen das Frauenzimmer, anzupreiſen. Wir hätten es uns nicht eingebildet, daß die daſige ſtudierende Jugend, die ihrer Artigkeit halber allezeit gerühmet worden, zu ſolchen Klagen über ſich Anlaß geben ſollte. Doch was vielleicht einer oder der andre Neuling thut, das muß man nicht allen ohne Unterſcheid aufbürden. Wohlgeſittete Leute werden ein ſolches unartiges Weſen nicht an ſich ziehen.

Was die Comödien überhaupt anlanget, ſo ſcheint es uns, daß ſie ſo gar nicht zu verwerfen ſind. Denn ſo viel wir aus dem Durchleſen einer oder der andern franzöſiſchen Comödien urtheilen können: ſo werden darinnen die Laſter und übelen Gewohnheiten der Menſchen lächerlich gemacht; der Nutzen und Schaden, der daraus erwachſen kann, wird ſehr lebhaft vorgeſtellet, und die Zuſchauer, die damit vielleicht behaftet ſind, werden bewogen, ſich derſelbigen zu entledigen; indem ſie beſorgen müſſen, eben ſo auslachenswürdig zu erſcheinen, als die laſterhaften Perſonen auf dem Schauplatze geweſen. Wer nur die allergeringſte Ehrliebe bey ſich hat, der kan dieſes unmöglich erdulden, und es iſt ihm unerträglich, wenn er anderen zum Gelächter werden ſoll. Darum machen dieſe Vorſtellungen einen ſehr tiefen Eindruck in ſeinem Gemüthe, und ſind oft kräftigere Bewegungsgründe, vom Böſen abzuſtehen, als die beſten Vernunftſchlüſſe eines Sittenlehrers. Das bloße Durchleſen einiger Schauſpiele hat uns hievon ſchon überführet: und was wird nicht die ſichtbare Vorſtellung durch lebendige Perſonen für Kraft haben; wenn ſie der Natur gemäß, das iſt, ungezwungen, munter, und nach Beſchaffenheit desjenigen Characters, den ſie ausdrücken ſollen, von den ſpielenden Perſonen geſchieht. Doch weil das meiſte auf diejenigen ankömmt, die Comödien ſchreiben: ſo wäre es rathſam, daß ſie

1. Sich

1. Sich vornehmen möchten, lauter ſolche Laſter und Tugenden abzuſchildern, die im gemeinen Leben, unter Leuten von allerley Ständen, häufig vorzukommen pflegen. Denn was königliche und fürſtliche Perſonen anlanget, die in den ſogenannten Haupt- und Staatsactionen vorgeſtellet werden: ſo iſt es zwar gewiß, daß der gezwungene Glanz ihrer Kleidungen, und der Pracht ihrer Hofſtatt, die Augen des unterſten Pöbels ſehr blendet: allein denen, die etwas beſſer urtheilen, muß dieſes ganze Weſen lächerlich und ungereimt vorkommen. Die harten Zufälle, die regierenden Häuptern und anderen Standesperſonen begegnen, können zwar in beweglichen Trauerſpielen zu Erregung des Schreckens und Mitleidens vorgeſtellet werden: aber alsdann brauchet man die Narrenpoſſen eines Harlekins nicht dabey; die gleichwohl von ſchlechten Comödianten immer eingemenget werden.

2. Sollte man nicht unnöthige Verwirrungen in den Schauſpielen erdenken, um die Zuſchauer aus einem Labyrinthe in den andern zu ſtürzen. Die Verkleidungen, Auswechſelungen der Kinder, und Ermordungen ſind ſo ſeltſam im gemeinen Leben, daß ſie ſich faſt niemals zutragen. Darum merket es der Zuſchauer gleich, daß er bloße Fabeln und Hirngeſpinnſte, nicht aber den gemeinen Lauf der Welt ſieht. Er hält alle ſolche Vorſtellungen entweder für unmöglich, oder doch für unwahrſcheinlich; folglich haben ſie in ſeinem Herzen keine Kraft. Dahin gehören die Vorſtellungen des Affects der Liebe, den man insgemein ſo unſinnig werden und ſo heftig raſen läßt, als, Gott Lob! nirgends unter uns geſchieht.

3. Endlich ſollte man billig in einem ieden Schauſpiele, entweder ein Laſter, oder eine Tugend, vorſtellig machen: aber dergeſtalt, daß man bey jenem allezeit das darauf folgende Verderben und Unglück, als eine Strafe deſſelben; bey dieſer hingegen die darauf folgenden Glücksfälle und übrige

Wohlfahrt, als ihre Belohnung, bemerken könnte. Geſchieht dieſes nicht, ſo wird ein Schauſpiel entweder unnützlich, oder ſchädlich: ſo wie es im Gegentheile keinen geringen Nutzen haben würde, wenn es allezeit ſo moraliſch eingerichtet wäre.

Ich enthalte mich, mehrere Regeln der geſunden Vernunft von Comödien hieher zu ſetzen, weil wir bey uns davon nichts wiſſen, und die Einwohner unſrer Stadt auch hierbey ſchon einen Ekel werden empfunden haben. Dieſen zu vertreiben, will ich ihnen ſagen, daß wir auch bey uns Comödien gnug haben, wenn wir nur darauf Acht haben wollten. Sie werden insgemein an Sonn- und Feſttagen, und zwar ganz öffentlich, geſpielet, ſo daß ein ieder ohne Entgelt zuſchauen kann. Ich habe ſonderlich drey Schauplätze bemerket, wo dieſelben aufgeführet werden. Der eine iſt vor der Marktkirche, der andere iſt vor der Ulrichskirche, und der dritte auf dem Berge neben der Schulkirche. Die Perſonen, welche daſelbſt auftreten, ſind faſt lauter junge Mannsperſonen und Frauenzimmer; davon jene mehrentheils ſtille ſtehend, dieſe aber gehend ihre Rolle ſpielen, indem ſie aus den Gotteshäuſern kommen und ſich nach Hauſe verfügen. Und dieſes geſchieht ordentlich des Tages zweymal, welches auf anderen Schauplätzen was ungewöhnliches iſt.

Man wird mich vielleicht auslachen, daß ich keinen beſſern Begriff von einer Comödie habe, als dieſe kurze Nachricht zu verſtehen giebt: allein ich glaube, daß ich meinem Satze keinen geringen Schein geben kann. Man ſage mir, was iſt eine Comödie? Iſt ſie nicht eine Vorſtellung menſchlicher Thorheiten, die durch lebendige Perſonen geſchieht? Und findet ſich nicht dieſes vor unſeren Kirchthüren auf das allergenaueſte? Was für Eitelkeiten bekömmt man nicht zu ſehen? Wie lebhaft werden dieſelben nich vorgeſtellet?

ſtellet? Die meiſten Perſonen, die man auftreten ſiehet, ſind in der That ſo geſinnet, wie ſie ſich ſtellen; welches alſo weit natürlichere Handlungen verurſachet, als wenn ſich die anderen Comödianten verſtellen müſſen. Es giebt hier ſtumme, es giebt auch redende Perſonen. Und ob gleich das Frauenzimmer mehrentheils zu den erſten gehöret; ſo verrichten ſie doch mit ihren Geberden, Augen und Minen, oftmals eben die Wunderdinge, die vormals, an den ſogenannten Mimis der lateiniſchen Schauplätze in dem alten Rom, bewundert worden. Sie wiſſen alle Affecten, als Zorn, Hochmuth, Verachtung, Liebe, Verdruß, Haß, Sprödigkeit, und unzählige andere Gemüthsneigungen, ſo deutlich vorſtellig zu machen, daß ich mich oft gewundert habe, wie eben dieſelbe Doris, welche dieſem zur rechten Hand einen lieblichen Blick, zum Zeichen ihrer Gewogenheit, gab, dem andern zur Linken eine ſo zornige Geſichtsbildung wies, daß er davor erſchrack. Und ſolcher Meiſterinnen giebt es auf unſeren Schauplätzen nicht wenige, von welchen die beſte Comödiantinn noch etwas abſehen könnte.

Was die Mannsperſonen anlangt, ſo ſtellen ſich insgemein etliche zuſammen in einen Kreis; und zwar an einem Orte, wo ſie von ihren vorbeykommenden Schönen ihre Schickſale erwarten wollen. Dieſes iſt etwas comödiantenmäßig geredet; allein ſo wird auf dieſem Schauplatze oft geſprochen. Einige von dieſen Kreiſen ſcheinen auch nur bloße Zuſchauer abzugeben. Sie rathſchlagen und urtheilen von allen Aufzügen der ſpielenden Perſonen, nach Gutbefinden, und nachdem ein ieder geſinnet iſt: deswegen pflege ich ſie unſere Kreisräthe zu nennen. Inſonderheit geht es über das Frauenzimmer her. Dieſe, ſagt man, könnte eine Prinzeßinn, jene kaum eine Bauermagd vorſtellen. Dieſe iſt zu frech, jene zu gezwungen, und noch eine andre

zu ſchläfrig in allem ihrem Weſen. Der eine macht Gloſſen, daß ſein Landsmann einen freundlichern Anblick bekommen, als er ſelbſt; und der andre lachet ihn aus, daß er ſich dieſes verdrießen läßt. Bald tadelt man die Stellungen des Leibes, bald die Art, wie dieſe oder jene das Haupt träget; bald die Cadanz, indem die dritte ihren Knickfuß machet. Dem einen ſcheint die Mode nicht ſonderlich neu zu ſeyn; dem andern geht Corinna nicht bloß genug: und von Flavien heißt es oft, daß ſie der gelben Blumen an der Bruſt leicht entrathen könne, da dieſelbe ſchon von Natur mit dieſer Farbe pranget. Man erzählet ſich auch bisweilen luſtige Hiſtorien, nach Veranlaſſung der vorbeyziehenden Perſonen, die aber nicht alle von gleicher Glaubwürdigkeit ſeyn mögen. Endlich ſo verändern einige Kreiſe in kurzer Zeit ihren Ort, bald nehmen ſie auf dieſem, bald auf jenem Schauplatze ihren Auftritt. Und dieſes iſt dasjenige, was ich von unſeren hälliſchen Comödien zu ſagen gehabt habe.

Am beſten hat mirs gefallen, wenn ich zuweilen gehöret habe, daß man in den erwähnten Kreiſen auch der Tadlerinnen gedacht. Ich gieng einmal nahe bey einem derſelben vorbey, und da hörte ich ſagen: Sollte auch dieſe etwa eine von den Tadlerinnen ſeyn? Es könnte leicht ſeyn, verſetzte der andre, allein man hat ſie mir ſchon anderwärts gewieſen. Ein andermal hörte ich auf ein Frauenzimmer, die mit mir zugleich aus der Kirche kam, ſprechen: Bruder ſiehe, das iſt die verſchmitzte Calliſte unter den Tadlerinnen. Und mir war bange, daß man vielleicht hinzu ſetzen würde, daß ich die Phyllis wäre. Ich habe ſonſt einen Streit gehöret, ob wir alle drey in eine, oder in verſchiedene Kirchen giengen? Man war ſehr uneins darüber. Allein dieſen Zweifel zu benehmen, ſo dienet zur Antwort, daß wir in alle drey

oben

oben benannte Kirchen, und zwar wechſelsweiſe, gehen; damit man uns nicht auskundſchafte. Es iſt aber alle Sonntage in ieder Kirche eine von uns anzutreffen. Daher können wir alles, was von Fehlern junger Leute vorgeht, wahrnehmen, und es wird uns nicht leicht etwas verborgen bleiben. Wir halten auch ſonſt unſere Spions, und verſichern alle, die kein gut Gewiſſen haben, daß wir ihrer Eitelkeiten nicht ſchonen, ſondern ſie bey Gelegenheit mit lebendigen Farben abmalen werden. Wollen ſie ſich alſo nicht öffentlich von iedermann auslachen laſſen; ſo mögen ſie ſich vor Fehlern hüten. Dieſe Nachricht wird ihnen vielleicht nützlicher ſeyn, als wenn wir ihnen zu wiſſen gethan hätten: ob wir in der Ulrichsſtraße, am Schulberge, am Steinthore, bey den Barfüßern, oder am Markte wohnten?

Phyllis.

# Das XVIII Stück.

Den 2 May, 1725.

Philander von der Linde.

Sie weiß es auf ein Haar, wie bald die alte Katze
Die Wochen halten wird; und wenn des Nachbars Magd
Hat ihrem Courtiſan den Handel aufgeſagt.

Wer bedenkt es wohl unter uns, was die Zunge für ein unſchätzbares Glied des menſchlichen Körpers ſey? Ohne dieſelbige könnten wir nicht reden: ohne die Rede aber würde der Menſch, auf gewiſſe Weiſe, kein Menſch mehr bleiben. Die Geſellſchaft iſt das ſichtbarſte Stück, dadurch wir uns von unvernünftigen Thieren unterſcheiden. Wo ſieht man die Affen, die doch die größte Aehnlichkeit mit uns haben, Dörfer, Flecken und Städte unter ſich ausmachen? Giebt es unter ihnen Herren und Knechte, Obrigkeiten und Unterthanen? Iſt wohl einer dem andern, in Erlangung desjenigen, was er zu ſeiner Erhaltung nöthig hat, behülflich? Oder ſorget nicht vielmehr ein ieglicher für ſich allein? So würden wir Menſchen es auch machen, wenn wir nicht reden könnten. Sogar die Vorſorge der Aeltern für ihre Kinder würde ſich nicht weiter erſtrecken, als bis dieſelben aus eignen Kräften ſich mit einigen Kräutern, Früchten und Wurzeln verſorgen könnten, wie man es an anderen Thieren wahrnimmt. Da würde kein Lehren, kein Unterrichten der Einfältigen und Unwiſſenden mehr ſtatt finden. Die Vernunft ſelbſt, das allerEdelſte,

was wir beſitzen, würde gleichſam begraben liegen und verwildern, wenn ſie nicht durch das Zureden der Alten in den Kindern erwecket würde. Man hat dieſes an den Exempeln geſehen, wo wilde Leute in Wäldern gefunden worden. Weil ſie in ihrer zärteſten Kindheit durch unglückliche Zufälle aus der Geſellſchaft der Menſchen gekommen, unter lauter Beſtien aufgewachſen, und alſo nicht die geringſte Anleitung gehabt haben, ihren Verſtand zu gebrauchen: ſo ſind ſie ſo unvernünftig und dumm, als die anderen Thiere, geweſen. Und ob ſie gleich mit der Zeit, wiewohl ſehr langſam, reden gelernet, und dadurch von dem in ihnen befindlichen vernünftigen Geiſte eine deutliche Probe abgeleget: ſo haben ſie doch von ihrem vorigen Zuſtande eben ſo wenig Nachricht zu geben gewußt, als wir alle geben können, wenn man uns fraget, was wir in Mutterleibe, oder in dem erſten halben Jahre unſers Lebens, gedacht und gethan haben.

So nöthig nun die Sprache zum Gebrauche der Vernunft iſt; ſo nützlich und unentbehrlich auch dieſelbe zur menſchlichen Geſellſchaft iſt: um ſo viel mehr ſollten wir unſere Zunge hoch ſchätzen; um ſo viel ſorgfältiger ſollten wir auf ihren rechten Gebrauch und Misbrauch Acht haben. Reden können wir alle: klug und vernünftig aber reden, können die wenigſten. Wir müſſen auch alle reden; aber wenn wir nur alle das rechte Maaß zu halten wüßten, daß wir nicht zu viel redeten! Ich ſage mit Bedacht, zu viel: denn diejenigen, die zu wenig reden, ſind ſo ſeltſam unter uns, als die weißen Raben.

Mein Leſer, du magſt wohnen in welcher Landſchaft, in welcher Stadt, und in welchem Flecken du willſt: ſo wirſt du an deinem Orte eine gewiſſe Weibsperſon antreffen, die ich die Gaſſenfama nennen will. Sie trägt zwar

keine Trompete in Händen; aber ſie bedarf auch keiner. Ihr bloßer Mund kann mehr ausrichten, als zehn Trompeten. Sie hat zwar keine Flügel; allein ihre Füße ſind von außerordentlicher Geſchwindigkeit. Keine Straße in der Stadt iſt ihr zu entlegen, kein Haus iſt ihr zu ſehr entfernet: im Augenblicke kann ſie da ſeyn, und wieder zurücke kommen. Sie kennet die Einwohner ſowohl, als die Fremdlinge. Sie könnte dir ein vollſtändiges Regiſter von allen Manns- und Weibsbildern geben; und noch dazu melden, welche unter ihnen verheirathet oder in ledigem Stande; jung oder alt; reich oder arm; geſund oder krank ſind. Man kann ſich nicht zur Ader laſſen; ja was noch mehr iſt, man kann nicht den Schnuppen haben, oder einmal huſten, ſo weiß ſie es ſchon. Kurz zu ſagen, ihr Kopf iſt ein allgemeines Tagebuch von allem, was an ihrem Orte vorgeht.

Bey dergleichen Kundſchaft nun, und bey ſo vielem Wiſſen, iſt es kein Wunder, daß dieſe allwiſſende Frau Gaſſenfama auch ſehr viel zu reden hat. Wie es Leuten von ſchwachem Verſtande insgemein geht, daß ſie alle ihre Gedanken mit Worten ausſprechen müſſen; und wenn ſie nicht reden, auch nicht viel gedenken können: ſo geht es ihr gleichfalls. Die Gelehrten haben lange eine immerwährende Bewegung zu erfinden getrachtet; an ihrer Zunge aber könnte man ſie gewiß wahrnehmen; wenn nicht die Nacht ihrem Geſchwätze etliche Stunden Einhalt thäte. Des Morgens hat ſie die Augen noch nicht recht offen, wenn ſich ihre Stimme ſchon mit Erzählung ihrer Träume hören läßt. Dann folgen die Auslegungen, die ſie ſich, als eine gute Prophetinn, machet. Hernach gehen ihre Urtheile über alle Einwohner ihres Ortes an. Sie bekümmert ſich um alles, ſie ſorget für alles, ſie bringet auch alles, was ſie weiß, unter die Leute. Und damit hat

ſie den ganzen Tag ſo viel zu thun, daß ihr der Abend mehrentheils, wider ihren Willen, auf den Hals kömmt. Denn wenn der Tag noch zwölf Stunden länger wäre, als er iſt; ſo hätte ſie nicht Zeit genug, alle ihre Zeitungen einzuziehen, und wieder auszupoſaunen.

Fraget man, was dieſe Frau zu einer ſolchen Gaſſenfama gemacht hat, und wie es gekommen iſt, daß ſie ſich auf eine ſo mühſame Beſchäfftigung geleget, neue Zeitungen zu ſammlen, und dieſelben unter die Leute zu bringen; ſo kann man verſchiedenes antworten. Anfänglich kann ſie wohl von Natur ein lehrbegieriges Gemüth gehabt haben. Eine üble Auferziehung hat dieſe gute Eigenſchaft erſtlich in eine Neugierigkeit, und endlich in einen Vorwitz, alles wiſſen zu wollen, verwandelt. Denn da man ihr in der Jugend nichts nützliches vorgegeben, womit ſie ihren Verſtand beſchäfftigen, und ihre Begierde zu lernen, hätte befriedigen können: ſo iſt ſie auf geringſchätzige, niederträchtige, unnütze und ſchädliche Dinge verfallen. Sie hat angefangen, ſich mehr um das Thun und Laſſen ihrer Nachbarn, als um ihr eigenes Verhalten, zu bekümmern; und daraus iſt endlich eine Gewohnheit geworden. Noch mehr iſt dieſelbe geſtärket worden, als ſich eitele Perſonen gefunden, die ſich ein Vergnügen gemacht haben, die vielwiſſende Gaſſenfama ihre Zeitungen erzählen zu hören. Man hat ſie bald hier, bald da ins Haus gerufen, und ſie mit großem Eifer um etwas Neues befraget. Man hat, um ſie auf etwas zu bringen, ihr zuvor angefangen, von einem oder dem andern eine beſondere Begebenheit zu vertrauen, mit der Frage: Ob ſie es noch nicht wiſſe? Und mit dem ausdrücklichen Bedinge, daß ſie es niemanden wieder ſagen ſolle. Da hat ſie nun die Schätze ihres Gedächtniſſes eröffnet. Ihre fertige Zunge hat ſie nicht ſo leicht ſtecken gelaſſen. Ihre lebhafte Einbildungskraft

iſt auch immer beherzter geworden, bald hier bald da einen Umſtand zu erdichten, damit doch die Geſchichte ein wenig wunderwürdiger herauskommen möchte. Endlich hat ſie angefangen, bloße Muthmaßungen für gewiſſe Wahrheiten auszugeben; und ſich alſo angelegen ſeyn laſſen, in ihrer Kammer (wofern ſie in derſelben iemals anzutreffen iſt) neue Zeitungen zu machen, wenn gleich in der ganzen Stadt keine einzige vorgegangen wäre.

So bald ſie aus einem ihrer bekannten Häuſer davon gegangen iſt, kömmt ſie ins andre. Ihre vorigen Schätze hatten ſich vermehret, weil ſie etwas Neues vernommen hatte, welches ſie vorhin noch nicht gewußt. Hier kann ſie ſich mit dieſer Zeitung breit machen. Sie erfährt wiederum etwas anders. Sie trägt es ins dritte, vierte und fünfte Haus. Das iſt ihre Arbeit, das iſt ihre Freude; und ſo vergeht ihr der ganze Tag.

Meynet man, daß ihre Zeitungen alle von Wichtigkeit ſind: ſo betrüget man ſich. Sie erzählt, was dieſes oder jenes Frauenzimmer vergangenen Sonntag für ein neues Band, für einen veränderten Putz, gehabt. Sie berichtet mit einer ernſthaften Mine, wie des Nachbars Jungfer Tochter ſolche grobe Spitzen an den Aermeln trage. Sie fängt an zu ſeufzen, wenn ſie Nachricht geben will, wie eine von ihren Gönnerinnen ſich mit der Nadel in den Finger geſtochen; und ſetzet hinzu, es ſey zu beſorgen, daß ein gefährlicher Schade daraus entſtehen werde. Sie erzählt ferner der neugierigen Liſette, wie viel Anbether ihre Gegnerinn Pulcheria habe, und wie oft ſie von einem ieden beſchenket werde. Sie weiß die Lebensläufe aller dieſer Buhler. Sie weiß, welcher ihr am gefälligſten iſt. Sie weiß, welcher ihr treu, oder untreu iſt, beſtändig bleiben, oder abtrünnig werden wird. Dem

einen

Digitized by Google

einen zählt ſie nicht mehr als zehn Courteſien auf dem Finger her. Hier hat er etlichemal ins Fenſter gegrüſſet; dort iſt er einmal aus dem Hauſe gekommen. Dieſe hat er geſehen aus der Kirche gehen; jene hat er einmal in Geſellſchaft gerühmet. Bald iſt er in dieſer Familie bekannt, und bald hat er in jenem Hauſe ein halb Jahr gewohnet. u. ſ. w. Und auf ſolchen ſicheren Gründen beruhen alle ihre Zeitungen, die ſie doch mit tauſend Eidſchwüren zu bekräftigen gewohnt iſt.

Ich kann leicht denken, daß hier meine Leſer von männlichem Geſchlechte triumphiren werden; weil ich ſelbſt die Schwatzhaftigkeit, und das plauderhafte Naturell meines Geſchlechtes ſo lebhaft abgemalet habe. Allein ich laſſe mich nichts irre machen. Die Parteylighkeit habe ich niemals geliebet. Was wahr iſt, das werde ich nicht leugnen; wenn es gleich mir ſelbſt keine Ehre bringen ſollte. Das weibliche Geſchlecht iſt freylich mit dieſem Fehler mehr, als die Mannsperſonen, behaftet. Woher kömmt das aber? Wir haben mehr müßige Stunden, als die Männer. Ja wenn wir gleich womit beſchäfftiget ſind: ſo erfordert doch unſre Arbeit ſo viel Nachſinnens nicht, daß wir nicht zu gleicher Zeit ſchwatzen könnten. Das Gemüth will allezeit womit beſchäfftiget ſeyn. Wenn es derowegen durch ſeine Geſchäffte nicht genugſam eingenommen iſt: ſo ſucht es, entweder in ausſchweifenden Gedanken, oder in Geſprächen, einen Zeitvertreib. Dazu ſind nun ſolche Gaſſenfamen ſehr behülflich. Sie werfen Funken in den vorhin ſchon fertigen Zunder, und erhalten nachmals das Feuer der Neugierigkeit und Schwatzhaftigkeit in beſtändigem Weſen.

So aufrichtig ich aber den Fehler meines Geſchlechtes geſtehe: ſo wenig dörfen die Männer ſich ganz davon



Digitized by Google

ausnehmen. Meynen ſie denn, daß es nur unter ihnen keine ſolche Zeitungsträger und Wäſcher giebt? Loquax, ein großer Plauderer, hat mich eines andern belehret. Ich habe mich anfänglich gewundert, daß er allenthalben ſo beliebt iſt, daß ihn vornehme Leute in ihrer Geſellſchaft leiden, und einige faſt ohne ihn nicht leben können. Denn da er ſonſt in ſeiner Perſon und Art, mit Leuten umzugehen, nichts angenehmes hatte: ſo befremdete es mich deſto mehr, daß er, bey verſchiedenen Gattungen von Leuten, nicht längſt ein Scheuſal geworden war. Als ich ihn aber etwas genauer kennen lernete, habe ich die Urſache leicht entdecken können. Er iſt auch einer von denen, welche mit vielen Worten ſehr wenig ſagen. Er hat einen Ueberfluß neuer Zeitungen; und alles, was in der Stadt vorgehet, das vereiniget ſich in ſeinem Gehirne, als in einem Mittelpunkte. Wo er in Geſellſchaften kömmt, da führet er das Wort. Man fraget ihn nur: was neues vorgehe? ſo iſt ſeine Antwort kaum in einer Stunde aus. Es ſcheint nicht anders, als ob er ein Regiſter vor ſich hätte, daraus er alles herläſe. Man frage ihn: was in den entlegenſten Winkeln der Stadt vorgehet? er wird es wiſſen. Forſchet, wie ſich jener Mann mit ſeiner Frau begehe? er wird eine Nachricht davon geben. Man ſtelle ſich begierig, zu erfahren, wen dieſer oder jener heirathen werde? ſo wird er alle Geheimniſſe deſſelben offenbaren; die Körbe, die er bekommen, herzählen; die Partien, die ihm nicht anſtehen, nennen; ſeine Einkünfte berechnen; die Geſchenke an ſeine künftige Liebſte überſchlagen; ja bereits die Farbe zu ſeinem Bräutigamskleide beſtimmen. Doch das iſt noch nicht genug: er wird ihm gar die Zahl ſeiner Erben vorher ſagen, und andere ſolche Dinge mehr auf die Bahn bringen, die nirgends, als in ſeinem Kopfe, ihren Urſprung haben. Dabey iſt er im Hören unerſättlich.

Saget man ihm ein Wort, ſo will er zehn, hernach funfzig und endlich hundertmahl ſo viel haben. Er machet ſich tauſend Fragen, und quälet dem andern faſt das Herz aus dem Leibe. Er läuft aus einem Buchladen in den andern, und wen er irgend daſelbſt antrifft, der iſt unfehlbar unglücklich. Er wird ihn durch ſein Geſchwätze taub, oder durch ſeine Fragen müde machen, und ihm alſo mit Gewalt etliche Stunden verderben.

Um nun dergleichen verdrüßlichen Schwätzern ihre unerſättliche Begierde zum Plaudern, wo möglich, abzugewöhnen; ſo will ich ihnen nur dieſes ſagen, daß ſie ſich unzählige Feinde dadurch machen. Ein ieder begreift es, daß Leute, die ſo viel reden, nicht allezeit die Wahrheit reden können. Sie müſſen nothwendig, entweder viel neue Zeitungen erdenken; oder die wahrhaftigen mit ſo vielen Zuſätzen vermehren, daß ſie nicht mehr zu erkennen ſind. Was kann man nun zu einem ſolchen Menſchen für ein Vertrauen haben? Ein ieder fürchtet ſich vor ihm: ein ieder muß beſorgen, auf ſeine Zunge zu gerathen. Und daher kann ihm ſonſt niemand, als ein Einfältiger, recht gewogen ſeyn. Dieſe Gattung von Leuten merket es nicht, daß er ihnen nicht treuer ſey, als anderen: Kluge aber wiſſen wohl, daß ein Menſch, der von allen Perſonen, die er kennet, ſo viel erzählen kann, auch ſie ſelber nicht ſchonen werde. Indem er bey ihnen iſt, bemerket er alles, was vorgeht, damit er anderwärts wiederum etwas zu erzählen habe. Und dieſes ſollten ſich billig alle, die ſolchen Plauderern gerne Gehör geben, zur Warnung dienen laſſen. Bildet ſich gleich ein Schwätzer ein, man ſey ihm gewogen, weil man ihm gern zuhöret: o! ſo betrüget er ſich doch. Sobald er davon geht, ſo verlachet man ihn, als einen Thoren; ja man hält ihn für eine luſtige Perſon, die ſonſt zu nichts taugt, als einem



Digitized by Google

die Zeit zu kürzen. Er wird ſelbſt eine Fabel aller vernünftigen Leute, und man zeiget mit Fingern auf ihn, wenn man ihn ſiehet: Da geht Herr Loquax, der Fabelhans! Das iſt Klatſcharia, die Gaſſenfama!

Geſetzt, daß alle dieſe Dinge nicht zu beſorgen wären; ſo würde uns doch die Religion anbefehlen, von dieſem Laſter abzuſtehen. Iſt denn unſre Zunge zu keinem edlern Endzwecke geſchaffen? Weiß denn etwa der Allwiſſende die Menge ſolcher unnützen Geſchwätze nicht? Hört der Schöpfer die ſündlichen und liebloſen Geſpräche, die groben Lügen und falſchen Zeugniſſe ſeiner plauderhaften Geſchöpfe nicht? Oder, da er ſie weiß und höret; will er ſie denn ungeſtraft laſſen? Nein, es wird wohl dabey bleiben, daß wir dermaleins von einem ieden Worte werden Rechenſchaft geben müſſen!

Iris.



Digitized by Google

# Das XIX Stück.

## Den 9 May, 1725.

Heraus.

Wie ſtrenge Frömmigkeit dem Heuchler Mäntel leihet,
Der leicht, was Gott angeht; was ihn trifft nie verzeihet.

Aemilia beſaß gleich in ihrer erſten Jugend viel Verſtand, und eben ſo viel Schönheit; aber zu gleicher Zeit ſo viel Ehrgeiz, daß ſie ſowohl die Reizungen zur Wolluſt, als zur wahren Tugend, unterdrücken konnte. Wer ſie nicht recht wohl kannte, der hätte ſie für ein vollkommenes Frauenzimmer angeſehen; ſo meiſterlich wußte ſie, durch eine unaufhörliche Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, ihre herrſchende Neigung zu verhölen. Sie hatte wenige Bekanntſchaft mit Frauenzimmern; doch ließ ſie auch keine Begierde nach dem Umgange mit Mannsperſonen blicken. Und dieſe eingezogene Lebensart, die keinem zu dem allergeringſten Verdachte Anlaß gab, verurſachte ihr den Ruhm einer tugendhaften und ſittſamen Schönen; bis ſie ihr fünf und zwanzigſtes Jahr in einem ehloſen Stande zurück geleget hatte. Eben zu der Zeit ſtarb ihr Vater, der zwar bey ſeinem Leben für einen reichen Handelsmann war gehalten worden; bey ſeinem Ableben aber ſo viele Schulden nachließ, daß Aemilia ſich in den elendeſten Zuſtand von der Welt geſetzet ſahe. Dieſe Probe nun war ihr zu ſtark, und ihre vermeynte Tugend konnte den Tod ihres

Vaters nicht viel überleben. Ihre Schönheit nur ſchien ihr das einzige Mittel zu ſeyn, ſich vor dem Bettelſtabe zu verwahren: und da ihr unglücklicher Zuſtand nicht verborgen bleiben konnte; ſo fanden ſich bald Feinde, die eine bisher unüberwindliche Veſtung mit güldenen Waffen zu beſtürmen anfiengen.

Innerhalb zween Monaten übergab ſie ſich den wollüſtigen Begierden eines reichen Iſraeliten, und gewann dadurch eine Summe von fünfhundert Reichsthalern. Dieſer Vortheil hatte ihr zu anſehnlich geſchienen, als daß ſie ihn aus den Händen laſſen können. Doch da der Anfang einmal gemacht war: ſo ließ ſie allmählich etwas von dem Preiſe für ihre Keuſchheit fallen. In weniger als vier Wochen hatte ſie ſchon fünf Buhler nach einander gehabt, die ihre Bekanntſchaft, doch theuer genug, hatten bezahlen müſſen. Und ſechs Monate, nach dem Tode ihres Vaters, war ſie eine von den berufenſten Buhldirnen in der Stadt geworden.

Sie war über die maßen wohl erzogen worden, und hatte einen faſt natürlichen Abſcheu vor aller Frechheit und unordentlichen Lebensart. Man konnte ſie auch ſonſt keines Laſters, ausgenommen der Unzucht, beſchuldigen: daher konnte ſie einen ziemlichen Profit von ihrer Schönheit ziehen, ohne daß ſie ſich hätte genöthiget geſehen, ſich dem gefährlichen Umgange der Stutzer und offenbar ruchloſen Mannsperſonen Preis zu geben. Sie wußte allen thörichte Ausgaben klüglich zu vermeiden; ausgenommen diejenigen, die zur Erhebung ihrer natürlichen Reizungen, das iſt, zur Kleidung und zum Putze, nöthig waren. Da dieſe ſich aber bey weitem ſo hoch nicht beliefen, als ihre Einkünfte: ſo konnte ſie ſich ein anſehnliches Stück Geld beylegen.

Durch

Digitized by Google

Durch die beſondre Geſchicklichkeit, womit ſie ihr Handwerk trieb, brachte ſie ſich den Haß aller übrigen verdächtigen Weibsperſonen zuwege. Doch das gieng ihr wenig zu Herzen: denn ſie ließ es die anderen mit einem reichlichen Wucher wieder empfinden. Sieben bis acht Jahre hatte dieſe Wolluſtige ihr Weſen getrieben, als ſie durch eine harte und langwierige Krankheit angegriffen, und aller ihrer Annehmlichkeiten beraubet ward. Da war es nun ganz natürlich, daß auch die Zahl ihrer Buhler abnehmen, ja endlich ganz und gar unſichtbar werden mußte. Aemilia konnte dieſes ohnſchwer bemerken: und ihre verſchmitzte Seele überwand die, durch eine vieljährige Gewohnheit, tiefgewurzelte Wolluſt. Sie entſchloß ſich, ihre bisherige Lebensart zu verlaſſen, und ſich mit einem Capital von fünftauſend Thalern in eine andre Landſchaft zu begeben. Sie änderte ihren Namen, und ließ ſich etliche Meilen von einer Reſidenzſtadt wohnhaft nieder. Sie verhüllete daſelbſt ihr voriges Verhalten mit der Decke des Eheſtandes: indem ſie einen alten Landjunker heirathete, der nichts im Vermögen hatte, und ihr faſt die Hälfte ihrer vormals erworbenen Güter verzehrete.

Vor zwey Jahren ſtarb dieſer Edelmann, und ſeine hinterlaſſene Wittwe iſt ietzo faſt funfzigjährig. Sie iſt in ihren Kleidungen ſehr ehrbar, und in allen ihren Geberden ernſthaft. Sie hat ihre Haushaltung aufgegeben, und ſich bey bürgerlichen Leuten, mit einem Kammermädgen und einem kleinen Diener, eingemiethet. Sie iſt nunmehro die Andacht ſelbſt. Sie verſäumet kein Kirchengebeth, keine einzige Predigt, und einige Jahre her lieſt ſie auch lauter geiſtliche Bücher. Sie iſt in den Kirchengeſchichten ſehr bewandert, und die Streitigkeiten hat ſie ſo wohl inne, daß ſie ihren Predigern oft viel zu ſchaffen macht. Hierinnen



Digitized by Google

beſtehet ihre Stärke: denn ſie weiß ſo geſchickt zu diſputiren, daß ſich niemand getraue, ihr zu widerſprechen.

Nachdem ſie ſich ihres alten Handwerks begeben, hat ſie ſich ihres vormaligen Laſters niemals mehr ſchuldig gemacht. Wie ſie ſich nun ſelber hierinnen nichts vorzuwerfen hat: ſo überſieht ſie anderem Frauenzimmer auch nicht den allergeringſten Schein deſſelben. Sie entdecket das verdächtige Weſen auch in dem Umgange der allerunſchuldigſten Perſonen, und keine Lucretia iſt ſo rein, an der nicht Aemilia viel auszuſetzen finden ſollte. An Beredſamkeit fehlt es ihr nicht, und es geht kein Tag vorbey, da ſie nicht tauſend wohlzuſammenhangende Lügen von ihrer Herkunft und denen Tugenden erzählen ſollte, dadurch ſie in ihrer Jugend vor anderen ihres gleichen hervorgeleuchtet. Die aufrichtige Mine, womit ſie alles vorträgt, macht, daß ihr ein ieder Glauben zuſtellet: zumal da ihr ietziger Wandel ganz unſchuldig iſt. Kinder hat ſie niemals gehabt: daher hat ſie nicht die geringſte Verknüpfung mit der menſchlichen Geſellſchaft, als welcher ſie vollkommen feind iſt. Inſonderheit verabſcheuet ſie alle Perſonen ihres Geſchlechtes, auf eine wunderſame Weiſe. Je mehr Tugend ein Frauenzimmer an ſich hat, deſto gehäßiger iſt ihr Aemilia: vielleicht weil ſie es nicht leiden kann, daß andere dasjenige wahrhaftig beſitzen, davon ſie vormals den bloßen Schein gehabt. In denen ſiebenzehn Jahren, die ſie in dieſer Landſchaft gelebet, hat ſie ſchon funfzig Heirathen zu hintertreiben gewußt, die allem Anſehen nach glücklich geweſen ſeyn würden; und wohl hundert Perſonen ohne ihre Schuld in einen übeln Ruf gebracht. Indeſſen iſt ſie doch ſo vorſichtig und verſchmitzt, wenn ſie ſich einſchmeicheln will, und weiß ihre Läſterungen mit ſo vieler Geſchicklichkeit einzurichten,

daß

Digitized by Google

daß man ſie niemals einer Bosheit oder Unwahrheit hat überführen können.

Aemilia iſt nicht weniger ihrer Frömmigkeit wegen, als ihres Verſtandes halber, berühmt. Der Prediger ihres Ortes erhebet ſie bis an den Himmel; aber in ſeinem Herzen fürchtet er ſich vor ihr. Ein ieder bewundert und verehret ſie, und kein Frauenzimmer wird weit und breit ſo hoch gehalten, als ſie. Vor einem halben Jahre hat ſie ihr Teſtament gemacht, darinnen ſie alles Ihrige zur Wiederaufrichtung eines Hoſpitalgebäudes beſtimmet hat; welches ſehr wenige Einkünfte hat, und nur eine Stunde von dem Orte gelegen iſt, wo dieſe lebendige Heilige wohnet. Ihre Gedächtnißſeule ſoll gegen dem Eingange über ſtehen, und eine Ueberſchrift bekommen, die ſie ſelbſt verfertiget hat. Nachdem ſie dieſe chriſtliche Stiftung bey ſich beſchloſſen hat: ſo beſuchet ſie die in beſagtem Hoſpitale befindlichen Armen ſehr fleißig, und theilet ihnen ſo viel Almoſen aus, als ſie von den Zinſen ihres Capitals erübrigen kann. Zur Dankbarkeit ſehen dieſe gute Leute ſie für eine Heilige an, und breiten ihr Lob gegen alle und iede aus.

Es verlohnt ſich allerdings wohl der Mühe, zu forſchen, was doch Aemilia von ſich ſelbſt für Gedanken heget? und ſo nützlich uns dieſes ſeyn wird; ſo leicht iſt es zu errathen. Sie wird ohne Zweifel denken, daß ſie nicht aus einer leichtſinnigen Wolluſt, ſondern aus Noth zu einem unzüchtigen Leben getrieben worden iſt; folglich iſt, ihrer Meynung nach, dieſes für kein Laſter zu rechnen. Was die Unordnungen anlanget, die ſie durch ihr Läſtermaul ſchon angerichtet hat: ſo iſt ſie ſich ſelber ſo geneigt, daß ſie dieſelbigen ihrem Haſſe zuſchreibet, den ſie gegen alle Laſter hat. Bedenket ſie die Zeit, die ſie entweder in der Kirche, oder in Leſung geiſtlicher Bücher zubringet, und das von ihr gemachte Teſtament: ſo iſt ſie von

ihrer Heiligkeit vollkommen überzeuget, und rühmet ſich bey ſich ſelbſt eines ganz reinen Gewiſſens. Alle Scharfſinnigkeit ihres Verſtandes iſt nicht zulänglich, ſie nur auf die Muthmaßung zu bringen, daß ſie eine nichtswürdige Creatur ſey, die bey allem Scheinweſen eine Freundinn der ſündlichen Eitelkeit, und eines boshaften Neides iſt.

Dieſe Abbildung einer Heuchlerinn ſoll der Entwurf eines faſt noch gröbern Heuchlers begleiten.

Harpax iſt ein reicher Geizhals, der nichts als das Geld wahrhaftig hoch ſchätzet. Er iſt ſittſam in Kleidungen und mäßig in Speiſen. Er ſchmählet bey aller Gelegenheit auf den Uebermuth, auf die Wolluſt und andere im Schwange gehende Laſter. Er hält keine Tugend für lobwürdiger, als einen arbeitſamen Fleiß; und hat einen tödlichen Haß gegen alle Bettler. Er weiß es gar wohl, daß Wucher und Gewaltthätigkeit große Laſter an einem Chriſten ſind; er leugnet es auch nicht, daß er ſich bisweilen derſelben ſchuldig gemacht: allein er hoffet, daß ihm Gott ſolches ſchon vergeben werde, und bittet ihn täglich, daß er doch ſein Herz von dieſen verächtlichen Weltgütern gänzlich losreiſſen wolle. Wein oder andres ſtarkes Getränke trinket er niemals, und der ſtrengeſte Einſiedler wird ſein Fleiſch nicht härter kaſteyen, als der unglückliche Harpax. Indeſſen iſt er gegen ſeine Frau überaus ſtörriſch und verdrießlich. Er iſt ein harter und wilder Vater, ein zänkiſcher Nachbar, und betrügeriſcher Kaufmann. Er hat keinen einzigen Freund in der Welt. Im Gegentheil iſt er ein eifriger Verfechter ſeiner Religion; er ſchmähet und läſtert alle übrige Parteyen, und wünſchet, daß man in Deutſchland alle, die nicht ſeiner Meynung ſind, ausrotten möge. Kein Jude feyert ſeinen Sabbath ſo ſtrenge, als er den Sonntag, ja ſein Aberglaube treibt ihn ſo weit, daß er auch vor



Digitized by Google

Abend niemals eſſen will. Je länger die Predigten ſind, ie lieber iſt es ihm; und deſto mehr lobet er ſeinen Geiſtlichen. Er erlaubet ſich an Feſttagen nicht das geringſte Vergnügen, ſo unſchuldig es auch ſeyn möchte: und ſeine Hausgenoſſen ſollen ſeinem Exempel folgen. Alle Zeit nach dem Gottesdienſte wendet er zum Bibelleſen an. Wenn er davon müde geworden: ſo hält er ſich ganz ruhig und ſtille, macht ein trauriges und niedergeſchlagenes Geſichte, und redet nicht ein einziges Wort, bis ihm die Augen zufallen und der Schlaf ſich anmelden will. Nach Tiſche ſinget er ein Lied, hält eine lange Bethſtunde und geht mit völliger Ruhe des Gewiſſens zu Bette. Dieſes innere Vergnügen ſetzet ihn bisweilen in eine empfindliche Freude, die dieſer Unglückliche für ein unfehlbares Kennzeichen der göttlichen Gnade anſiehet; womit ſeine Frömmigkeit und ſein exemplariſcher Wandel von Gott vergolten wird.

Er hat ſichs in den Kopf geſetzt, daß die unverbrüchliche Sonntagsfeyer, für alle ſeine Uebelthaten, genugthue. Das hölliſche Feuer jaget ihm mehr Furcht ein, als ſonſt einem in der ganzen Welt: allein ob er gleich die ganze Woche über ſeinen Nächſten betrüget, in ſo weit ſich ſolches thun läßt, ohne die Geſetze zu beleidigen: ſo ſchmeichelt er ſich doch, daß die äußerliche Andacht, davon er des Sonntags Staat machet, nebſt der Enthaltung von allem dem, was ihm ſein Geiz verſaget, den Höchſten ſchon vermögen werde, ihm alle ſeine Sünden zu überſehen.

Vor einiger Zeit hatte er den Sonntag nach ſeiner Gewohnheit zugebracht: als ein armer Handwerksmann zu ihm kam, und ihn um diejenigen zehn Thaler bath, die er ihm eine geraume Zeit her ſchuldig geweſen war. Die Frau des bekümmerten Mannes ſollte eben entbunden werden, und es war ihm unmöglich, anderwärts die geringſte Summe Geldes auf-

zubringen. Harpax antwortet ihm auf eine gelaſſene Art, daß er ihm zu keiner Zeit ungelegener hätte kommen können; weil er nicht die Hälfte dieſes Geldes im Vorrathe hätte, und ſelber anderwärts würde borgen müſſen, um der Banco einen Vorſchuß zu thun, bey welcher alle Vorſteher und Aufſeher Schelme wären. Der arme Handwerksmann hält an, bittet, beſchweret ihn, und verſichert, daß er niemals in dergleichen Noth geweſen ſey; allein er redet einem Tauben vor. Harpax, der mit keinem, außer mit ſeinem Beutel, ein Mitleiden hat, und wohl weiß, daß dem Künſtler was daran gelegen iſt, bey ihm in Arbeit zu ſtehen, ſchicket ihn unbarmherziger Weiſe, bis über vierzehn Tage zurücke: zwo Stunden hernach aber leihet er einem jungen Schlämmer vierhundert Thaler auf achtzehn pro cent jährliche Zinſen.

Man hat niemals einen Schwur von ihm gehöret: doch falſche Zeugen aufzuführen, und einen Advocaten zu beſtechen, um eine Wittwe, oder etliche verlaſſene Wayſen zu Grunde zu richten, das hat er mehr als einmal gethan. Sein eigenes Gewiſſen muß ihm nothwendig dieſe Dinge vorhalten; allein er ſagt, daß dieſes Wirkungen der menſchlichen Schwachheit ſeyn, und daß doch kein Menſch ohne Fehler und Gebrechen gefunden werde. Bey dem allen fährt er fort, eben die Perſon zu ſpielen, und die Andacht mit den ärgſten Laſtern zu vermiſchen. Wiewohl er nun dieſe Lebensart ſchon mehr als vierzig Jahre fortgeſetzet hat: ſo hält man ihn doch insgemein für einen ſehr frommen und gottesfürchtigen Mann; ja ſein ſeltſames Bezeigen wird in gewiſſen Fällen wohl gar ſeiner gar zu ſtrengen Sittenlehre zugeſchrieben.

Daß es dergleichen Leute allenthalben gebe, darf ich nicht einmal hinzuſetzen: denn ein ieder wird ſich ſelbſt darauf beſinnen können. Kein Laſter iſt faſt ſo offenbar, dabey ſich nicht

Digitized by Google

nicht der Menſch durch eine äußerliche Ehrbarkeit und einige Entſchuldigungen ein gut Gewiſſen machen könnte. Woher kömmt aber dieſer Selbſtbetrug? Aus dem unrichtigen Begriffe, den die meiſten von Tugend und Laſter haben. Die wahre Tugend iſt eine Fertigkeit, dem göttlichen Willen, der auf unſere und aller anderen Menſchen Wohlfart abzielet, nicht nur in dieſem oder ienem, ſondern in allen Stücken, eine Genüge zu thun. Darnach kannſt du dich, mein Leſer, prüfen. Verſtelle dich doch vor dir ſelbſt nicht: denn was hätteſt du davon, wenn du dich ſelbſt betrügen wollteſt? Iſt es dir ein Ernſt: ſo wirſt du ſchon finden, wo es dir fehlet, und die Religion wird dir Anleitung genug geben, deinen Laſtern abzuhelfen, ohne daß du ſie durch den falſchen Firniß einer angenommenen Tugend überkleiſtern darfſt.

Calliſte.

# Das XX Stück.

## Den 16 May, 1725.

Opitz.
Der Bosheit Quell der ſchlimme Neid!

Das VI Stück unſerer bisher ausgetheilten Blätter iſt eines von denjenigen geweſen, welche ins beſondere den Beyfall ernſthafter Leute gefunden haben. Die Gedanken, welche ich über die Schädlichkeit entworfen, womit die Unwiſſenheit des meiſten Frauenzimmers verknüpfet iſt, haben einigen die Augen eröffnet, daß ſie erkennen lernen, wie ich in allem die Wahrheit geſchrieben habe. Und ſo unvollkommen auch das iſt, was ich davon geſchrieben: ſo ſind doch meine Einfälle durchaus von ſolchen Leuten gebilliget worden, welche eine Einſicht hievon beſitzen, und erkennen, daß, nach den daſelbſt angeführten Gründen, noch unzählige andere Mängel bey Erziehung der Töchter entdecket, und verbeſſert werden könnten. Nur von einigen Müttern hat man mir geſaget, daß ſie meine Mühe für vergeblich, oder wenigſtens für unnöthig gehalten; weil ſie vermeynet, es müßte ſich bey der Jugend mit den Jahren alles von ſelbſten geben, und bis dahin könnte man dieſelbe ihrer fröhlichen Zeit ſchon genießen laſſen. Allein ſo bald ich dieſelben nennen gehöret: ſo habe ich auch gewußt, daß an ſolchen Müttern ſelbſt alle Zucht verloren geweſen; bis ſie nach dem vierzigſten Jahr ausgetobet hatten, und nicht die Laſter von ihnen, ſondern ſie von den Laſtern, durch die Entkräftungen ihres Leibes, verlaſſen worden. Man möchte dieſelben nicht

nicht unfüglich mit den alten Fuhrleuten vergleichen, welche ſich an dem Klatſchen ihrer jungen Knechte ergetzen; ob ſie gleich ſelber nicht mehr fahren können: und da keine Zucht bey ihnen etwas verfangen wollen; ſo verzweifeln ſie auch an deren Wirkung bey anderen. Vernünftigere Leute urtheilen davon auch vernünftiger; und ich dürfte mich nicht lange nach Zeugniſſen umſehen: wofern ich alles beydes, was ich ietzo geſaget habe, beweiſen ſollte. Ohne an das zu gedenken, was ich mündlich davon habe ſagen hören, will ich mich nur auf einige deswegen an uns geſchriebene Briefe berufen, als welche uns überzeugen, daß man zum theil unſere Gedanken nicht unvernünftig gefunden; zum theil auch ſogar zu Fortſetzung derſelben einigen Beytrag thun wollen.

Einer von denſelben hat mir ſonderlich würdig geſchienen, ihn unſeren Leſern mitzutheilen. Die geſchickte Verfaſſerinn wird hoffentlich meine hierunter begangene Freyheit deſto eher beſtens auslegen; je ſehnlicher wir wünſchen, dero genauern Bekanntſchaft und fernern Zuſchrift zu genießen. Der Brief iſt folgendes Innhalts:

## Vernünftige Tadlerinnen!

Eure rühmenswürdige Bemühungen finden ſowohl hier, als an anderen Orten, wo ſie bekannt werden, bey den Verſtändigen, die Eure Abſichten einzuſehen fähig ſind, den verdienten Beyfall. Ich ſelbſten aber, die ich eine beſondere Liebhaberinn von dergleichen Schriften bin, halte dieſelben um ſo viel höher, je gewiſſer ich einen ſonderbaren Nutzen und eine längſtgewünſchte Nachricht, die zu meinem ſtetigen Vergnügen dienen ſoll, darinnen finde, und ſie mir noch ferner verſprechen kann. Und eben dieſe gute Meynung von Euch macht mich kühn, zu glauben, der Innhalt meiner Schrift werde ſo wenig, als das ganze Unternehmen meines Schreibens, ungütig von Euch ausgeleget werden. Vanoſa, eine Perſon, welche die Thorheiten, die den meiſten unſers Geſchlechtes anhängen, unter

die erlaubten Freyheiten der muntern Jugend zählet, hält Eure Sittenlehre über die allzuſorgfältigen Auszierungen der Leibesgaben, und über die Aufführung der im dritten Stücke Eurer Papiere beſchriebenen Liebmanninn, für allzuſcharfe Strafpredigten. Sie kann ſich nicht einbilden, daß Ihr von den Schwachheiten befreyet ſeyn ſolltet, welche Ihr an anderen zu tadeln ſo ſorgfältig befliſſen ſeyd. Das Sprüchwort, ſagte ſie, trifft vielleicht bey den Tadlerinnen ebenfalls ein, welches da ſaget, daß man keinen in einem Winkel ſuchen werde, worinnen man nicht allbereit ſelbſt geſtecket habe. Sie bildet ſich ein, daß es unmöglich ſey, die Fehler und Laſter der Menſchen mit lebhaften Farben abzuſchildern, ohne dieſelben aus eigener Ausübung erkannt zu haben. Vergebet mir, daß ich das Urtheil meiner Anverwandtinn ſo frey eröffne, und bildet Euch nicht ein, als hätte ich gleiche tadelnswürdige Gedanken von Eurer Tugend. Ihr werdet ſie aber dem armen Mägdgen auch zu gute halten, wenn Ihr bedenket, daß dieſe armſelige Ausflucht hieſiges Ortes überhaupt zur Mode geworden, mit welcher laſterhafte Leute gegen gute Ermahnungen allzugeſchwinde fertig ſind, und ſprechen: Er will anderen predigen, und iſt doch ſelbſt verwerflich. Wäre Vanoſa nach den uns im ſechsten Stücke mitgetheilten Lehren unterrichtet und auferzogen worden: ſo würde ſie wiſſen, auf was Art man, an dem Beyſpiele der Thorheiten und Eitelkeiten der menſchlichen Handlungen nicht weniger, als des tugendhaften Bezeugens, ſich beſſern könne. Sie würde ihre Mitſchweſtern, welche von einer Menge junger und wollüſtiger Mannsperſonen eifrigſt bedienet werden, nicht glücklicher achten, als ſich ſelbſten, wenn ſolche ſich bey ihr ſparſamer und kaltſinniger einfinden. Sie würde ferner anmerken, wie viel durch dergleichen betrügliche Lockvögel in ein Netz gezogen werden, in welchem ſie ebenfalls, wie dieſe ihre betrogene Mitſchweſtern, mit vielen Thränen ihre Thorheit beräuen wird; woferne ſie nicht in Zeiten ſich eines beſſern beſinnet. Sie betrachtet bey dieſem vermeynten Glücke das ſo gleich darauf folgende Unglück nicht, welches doch von demſelben nicht getrennet werden mag. Ihre Handlungen haben keine vernünftige Ueberlegung des bevorſtehenden Ausganges zum Grunde; und ſie begnüget ſich, wenn ſie Gelegenheit findet, ihre Einfälle, welche oft ungereimt genug ſind, nach Wunſche

aus=

Digitized by Google

auszuführen. Es mangelt ihr, wie vielen anderen, darüber Eure Papiere Klage führen, eine rechtſchaffene Erziehung, an ſtatt der Affenliebe ihrer Aeltern, und ſonderlich ihrer Mutter; welche unlängſt des Vaters zu ernſthaft ſcheinenden Verweis einer ihrer Thorheiten mit dieſen derben Worten entkräftet: Du alter Narr gönneſt dem Mägdgen keine Freude, es wird ihr ſchon vergehen, wenn ſie in unſern Stand kömmt. Gleichwohl hoffe ich, ſie durch mein angefangenes Zureden zu etwas beſſerm zu bringen: zumal da ich ſie ſonſt von keiner hartnäckigten und eigenſinnigen Gemüthsbeſchaffenheit finde; ja ſie allbereit gewiſſer maßen für eine Perſon halte, die auf dem Scheidewege, zwiſchen der Tugend und der Wohlanſtändigkeit, den Laſtern und der Thorheit dieſer Welt, inne ſteht. Gewähret mir Eure Beyhülfe, tugendliebende Tadlerinnen. Man hat der armen Vanoſa, wie den meiſten, keinen genauen Begriff von denen unſerm Geſchlechte vornehmlich anſtändigen Tugenden beygebracht; ſondern dieſelbe bey der blinden und eigenbeliebigen Nachahmung anderer gelaſſen. Verſorget uns damit, und ſaget, was und welche dieſelben haupſächlich ſind. Zeiget derſelben angenehme Wirkungen, und ſtellet uns lebhaft vor, wie vortrefflich diejenigen Perſonen, welche ſolche auszuüben ſich bemühen, ſowohl in den Augen des allſehenden Weſens, als ſolcher Leute ſind, die ſich einer beſſern Einſicht, als der gemeine Pöbel, bedienen. Zum wenigſten entdecket uns, wie nöthig und nützlich es ſey, auf die Fehler und Tugenden anderer ein aufmerkſames Auge zu haben, ſeine Handlungen nach der Richtſchnur der wahren Religion einzurichten, und aus deren Erfolg klug zu beurtheilen, wie man aus fremdem Schaden ohne eigenen Schaden witzig werden könne. Ihr werdet nicht allein vielen irrenden Perſonen unſers Geſchlechtes nützlichere und angenehmere Dienſte leiſten, als alle Romanenſchreiber und Galanteriemeiſterinnen: ſondern auch abſonderlich mir zu neuen Vorſtellungen, bey dieſer Candidatinn der Tugend, Gelegenheit geben. Eure Scharfſinnigkeit, und die damit verknüpfte Lebhaftigkeit, verſprechen meiner Hoffnung eine völlige Genugthuung, und Ihr werdet mich verpflichten, fernerhin Eure rühmlichſte Abſichten zu befördern, wie ich mir denn ein Vergnügen mache, mich zu nennen

Vom Hauſe, den 1 März, 1725. Eure gefällige Freundinn

Aretine.

Ich bin entſchloſſen, dem vernünftigen Begehren der von iedermann hochgeachteten Aretine in kurzem nach Möglichkeit eine Genüge zu leiſten, da mir ietzo der annoch übrige enge Raum dieſes Blattes ſolches nicht weitläuftig erlauben will. Immittelſt werde ich durch die in der mitten dieſes Schreibens benachrichtigte Eigenſchaft der Vanoſa bewogen, eines Fehlers zu gedenken, der unter unſerm Geſchlechte ſonderlich gemein iſt. Die Freundinn unſrer Aretine, welche die Anbethung junger Mannsperſonen gegen ihre Bekannten nicht mit geruhigem Herzen anſehen kann, erinnert mich desjenigen ſubtilen Neides, der den meiſten jungen Perſonen unter uns eigenthümlich iſt, und der bey ieder Gelegenheit ſich an denſelben äußert.

Ich bin der Mühe längſtens überhoben worden, von der Häßlichkeit und Thorheit des Neides überhaupt viel zu ſagen. Ich werde nur von einigen Folgerungen reden, welche einem Frauenzimmer, daß ſolchem zugethan iſt, ſchädlich ſeyn, und daſſelbe auslachens- oder vielmehr erbarmenswürdig machen können. Der Urſprung deſſelben iſt die allgemeine Brunnquelle der unordentlichen Eigenliebe, und der aus derſelben unmittelbar entſpringende Hochmuth, oder die thörichte Einbildung von unſeren meiſt ungegründeten Vorzügen vor anderen Perſonen unſers gleichen. Dieſe nun verblendet die einfältigen, unverſtändigen und unerfahrnen Gemüther ſo ſehr, daß ſie das, was ſie ſelbſt vollkommen zu machen, oder ihnen vortheilhaft zu ſeyn ſcheinet, an anderen ohne Verdruß nicht wahrnehmen können; falls ſie es in höherm Grade, als an ſich ſelbſt erblicken. Oder wenn ſie es in geringerm Grade auch an ihren Freundinnen merken: ſo beſtrafen ſie diejenigen mit einer höhniſchen Mine und Worten, welche ihnen davon was vorſagen. Und damit ſie den Vorzug, deſſen ſie vor anderen ſich nach ihrer

Einbildung

Digitized by Google

Einbildung anzumaßen haben, oder wenigſtens wünſchen, bey ſolchen behaupten mögen: ſo wenden ſie, wiewohl öfters zum größten Schaden, die äußerſten Mittel an, deren man ſich nimmermehr bedienen würde, wenn man den Unterſcheid zwiſchen einem wahren, und einem Scheingute zu machen wüßte; oder wenn man dieſe Wiſſenſchaft in Uebung zu bringen befliſſen wäre; anbey auch die eigenen Gemüths- und Leibesgaben unparteyiſch, und mit geziemender Beſcheidenheit, erkennen lernete.

Jocaſta, welche lange nicht ſo wohl gebildet iſt, als Sylvia, kann nichts mit ſo großem Misvergnügen hören, als daß ihre bisherige Freundinn von ſo vielen jungen Mannsperſonen verehret, und ſchaarenweiſe gegrüßet wird. Dieſe Ehrerbietung, welche der tugendhaften Sylvien eine rechte Laſt iſt, würde der Jocaſta ein Vergnügen machen, welches ſie mit allen ihren übrigen beglückten Umſtänden, die ſie vor Sylvien beſitzet, gerne vertauſchen würde. Sie erröthet in Geſellſchaft, wenn ſie die Artigkeit ihrer geheimen Feindinn rühmen höret. Wenn ſie Gelegenheit hat, mit einigen zu ſprechen, die ſie für geheime Anbether, oder von Hochachtung gegen dieſelben eingenommene Leute hält: ſo redet ſie das Nachtheiligſte von derſelben; ob ſie gleich unter ihren Augen ſich als die getreueſte Freundinn bezeuget. Sie iſt ſcharfſinnig, tauſend Kleinigkeiten an ihr zu entdecken, die ſie ſo groß machen kann, daß bey Unverſtändigen die guten Eigenſchaften der Sylvien ganz verdunkelt werden. Sie ſcheuet ſich nicht, nach der hergebrachten Gewohnheit des laſterhaften Pöbels, abſcheuliche Verleumdungen zu erdenken, und hat eine recht überfließende Fertigkeit von ſolchen Erdichtungen, welche ſie Sylvien nachtheilig zu ſeyn erachtet. Sie gehen ſtromweiſe aus ihrem giftigen Maule, ſo bald ſie ein geneigtes Gehör merket; oder nur das Wörtchen, es ſoll unter uns geredet ſeyn, vorangeſchicket hat.



Digitized by Google

Doch die unvernünftige Jocaſta erhält ihren Zweck hiedurch nicht, wie ſie wünſchet. Denn wenn ſie auch gleich eine und andre von einfältigen Zuhörern wider die Sylvia einnimmt, oder eine verächtliche Mine gegen dieſelbe bey ihnen pflanzet: ſo iſt ſie doch zu ohnmächtig, daß doppelt ſo viel Verſtändige von der Hochachtung gegen dieſelbe abgehalten werden ſollten. Denn verlieret auch Sylvia einen Verehrer: ſo finden ſich zehn andere, die dieſen Verluſt (wo ich es ſo nennen darf) wiederum erſetzen. Dadurch aber gewinnet gleichwohl Jocaſta noch nicht das geringſte: und endlich bringt ſie ihr häßlicher Neid zu einer halben Verzweiflung, und dahin, daß ſie ſich, um nur Verehrer zu haben, mit verſchiedenen lüderlichen Leuten einläßt, welche vielleicht bey Sylvien nicht einmal die Schwelle hätten betreten dürfen. Dieſer Zutritt, welchen ſie denſelben erlaubet, bringet ſie in ein übles Geſchrey; und ob ſich vielleicht Jocaſta gleich niemals tiefer mit ihnen eingelaſſen, als ſie ſich es zu verantworten getraut: ſo wird ſie doch eine allgemeine Fabel der ganzen Stadt, und ſieht ſich hierdurch in eine ſolche unglückliche Beſchaffenheit ihres guten Namens und ihrer Ehre gerathen zu ſeyn, daß ſie nimmermehr hoffen darf, ihr Glück auf eine ihrem Stande und ihrer Geburt gemäße Weiſe zu machen. Sehet da die Früchte einer närriſchen Misgunſt!

Nebſt dem habe ich auch befunden, daß dieſe Art des Neides ſehr vieles unerfahrnes Frauenzimmer zu einer unglücklichen Nachahmung verleite, wodurch ſie ſich lächerlich zu machen pflegen. Roſinde, welche die Inſtrumentalmuſik wohl verſteht, und dabey angenehm ſingen kann, ließ ſich neulich, auf inſtändiges Verlangen einiger Bekannten, in einer Geſellſchaft mit allgemeinem Beyfalle hören. Ferocia, die gleichfalls zugegen war, und nicht den zehnten Theil von der-

gleichen

Digitized by Google

gleichen Geſchicklichkeit beſitzet, konnte dieſes Lob, welches man der Roſinde beylegte, nicht erdulden. Sie trat ungebethen zu dem Claviere, um ſich, wo nicht einen höhern, doch zum wenigſten einen gleichen Ruhm zu Wege zu bringen. Sie ſpielte, und ſang drein: doch mit ſo unglücklichem Ausgange, daß ſich ein allgemeines Gelächter darüber erhub. Die lebhafte Antonia wird, wegen ihrer ſinnreichen und angenehmen Einfälle, von der ganzen Stadt bewundert. Clölia, die ihr weder an Lebhaftigkeit und Hurtigkeit, noch am Verſtande und Klugheit im geringſten gleich kömmt, ahmet ſie ſo unglücklich nach, daß ſie, wegen ihrer groben Freyheit, welche ſie ſich im Reden nimmt, nicht allein verächtlich wird; ſondern auch ihrer Anzüglichkeiten wegen, deren ſie ſich unvorſichtiger Weiſe bedienet, und die ſie für einen erlaubten Scherz hält, viele Verdrießlichkeiten auszuſtehen hat. Alle dergleichen unglückliche Nachahmungen nun haben einen geheimen und lächerlichen Neid zum Grunde.

Ich will ietzo anderer Kleinigkeiten nicht gedenken, die zwar nicht ſo gar ſehr in die Augen fallen; aber doch eben ſo tadelnswürdig ſind: weil ſie einem Kenner der menſchlichen Thorheit noch viel lächerlicher zu ſeyn ſcheinen, als die groben. Dieſer Neid erſtrecket ſich ſo weit, daß die von ihm herſtammende Nachahmung ſich auf ſolche nichtswürdige Dinge herunterläßt, die ein unachtſames Gemüth kaum von dieſem Urſprunge herleiten wird.

Der junge Polander rühmte, in Gegenwart der Brunette, die blauaugichte Blondine, daß ſie ein ſchwarzes Pfläſterchen auf der einen ihrer Wangen wohl angebracht habe: obgleich Blondine daſſelbe mehr um eine Verletzung ihrer Haut zu bedecken, als eine Eitelkeit zu zeigen, aufgeleget hatte. Brunette, welche ſolches hörete, erröthete bey dieſem Lobe, das doch

doch weniger, als nichts, in ſich faſſete. Sie verließ die Geſellſchaft hierauf: und als ſie eine halbe Viertelſtunde nach dieſem wiederum zu uns kam; trug ſie auf eben der Stelle des Geſichts ein Pfläſterchen, wo ſie es an dem Geſichte der Blondine loben hören. Alle Schminken, alle überflüßige Auszierungen unſers Leibes, und andere dergleichen Dinge mehr, entſpringen meiſtens aus dieſer Quelle. Sie ſind Zeichen ſolcher Gemüther, die von nichts weniger, als von einer Selbſterkänntniß, wiſſen, und die mit nichts, als mit Eitelkeiten, angefüllet ſind. Ja die um deſto ſchwerer aus ihrer Thorheit geriſſen werden können, ie tiefer der Abgrund derſelben iſt, in welchen ſie ſich geſenket haben. Und in dieſer Abſicht kann ich nichts wider die Meynung der frommē Phöbe einwenden, welche zu einer unſerer Freundinn, bey Ueberreichung unſeres XIII Stücks, geſaget: Sie beſorge, es möchte den vernünftigen Tadlerinnen eben ſo gehen, als denen Leuten, die gerne gut Waſſer haben, und doch die Quelle nicht reinigen wollten; ſondern nur die Abflüſſe ausfegten. Ich ſtimme allerdings derſelben bey, und verſichere ſie, daß wir von Herzen wünſchen, daß die Fehler und Thorheiten, die wir anzeigen, nicht nur abgepflücket; ſondern mit der Wurzel und Strumpf und Stiel ausgerottet werden möchten. Die liebſte Schweſter Phöbe aber wird uns auch nicht widerſprechen; wenn wir ſagen, daß dazu etwas höhers, als nur ein vernünftiges Tadeln, gehöre: ob wir uns gleich Hoffnung machen, auch daſſelbe aus dem Grunde einer wahren Tugend zu führen, und das, was die gute Phöbe wünſchet, gerne befördern helfen wollen.

Phyllis.

Das

************************************

# Das XXI Stück.

Den 23 May, 1725.

Canitz.
Des Polydors ſeinem Secret-
ario es nicht beſſer geht,
In Züchten und in Ehren.

## Wertheſte Tadlerinnen!

Seit dem ihr euch in euren wöchentlichen Blättern angelegen ſeyn laſſen, allerhand Fehler der Menſchen zu verbeſſern: ſo habt ihr euch mancherley Urtheilen unterwerfen müſſen. So ungleich dieſelben lauten: ſo gewiß iſt es doch, daß verſtändige Leute allezeit rühmlich von euch geſprochen haben. Ich habe mir daher dieſe Regel gemacht: den Verſtand meiner Freunde und Bekannten auf die Probe zu ſtellen, dörfte ich ihnen nur die Blätter der Tadlerinnen vorlegen, und mir ihre Gedanken darüber ausbitten. So bald ich dieſes erlange; zeiget es ſich alſobald, wer einen richtigen Begriff von Sachen hat, und wer geſchickt iſt, eure Schönheiten zu erkennen.

In dieſem meinem Gutachten bin ich ſehr geſtärket worden, als ich, in dem LXIX Stücke des hamburgiſchen Patrioten, ein ſo unparteyiſches als rühmliches Urtheil von euch geleſen. Dieſer Scribent verdienet allerdings, unter die großen Geiſter geſetzet zu werden, die ſo ſelten in der Welt erſcheinen. Socrates, Seneca und Antonin ſind unter den Alten faſt allein deswegen berühmt, daß ſie ſich, die Sitten der

Menſchen zu beſſern, ernſtlich angelegen ſeyn laſſen. Zu unſern Zeiten iſt Engelland ſo glücklich geweſen, Leute hervorzubringen, die jenen Alten, wo nicht vorzuziehen, dennoch ganz gleich zu achten ſind. Und unter den Deutſchen wird der Patriot wohl der erſte ſeyn, der allen dieſen Wundern der Natur an die Seite geſetzet werden kann. Man nennet ihn bey uns den hamburgiſchen Patrioten; aber ich pflege ihm dieſen Namen allezeit ſtreitig zu machen, und wider meine Freunde zu behaupten, daß er vielmehr der deutſche Patriot heiſſen ſolle. Er iſt ja von Geburt kein Hamburger, wie er ſelbſt in ſeinem erſten Stücke gemeldet: fürs andre iſt der, obwohl berühmte Ort, Hamburg, viel zu klein, für einen ſo weitausſehenden Geiſt. Er erſtrecket ſich über alles, was deutſch verſteht, und man lieſt auch ſeine Blätter allenthalben, wo dieſe Sprache gilt. Von den franzöſiſchen Grenzen an, bis nach Moſcau, ſind ohngefehr dreyhundert deutſche Meilen. So weit wird auch der Patriot hoch geſchätzet. Ja es giebt Oerter, wo man ſich die Koſten nicht dauren läßt, denſelben in andere Sprachen zu überſetzen, oder gar nachzudrucken; und alſo noch mehrere des Nutzens theilhaftig zu machen, den man aus ſeinen Blättern ſchöpfen kann. In der Reſidenzſtadt eines benachbarten Königreichs iſt dieſes ſchon eine geraume Zeit geſchehen. Und die Nachkommen werden, nach vielen Jahrhunderten, unſere Zeiten für glücklich achten, daß ſie einen ſolchen Mann hervorgebracht haben, der ein Lehrer ſo vieler Völker geweſen iſt.

Es kann euch nicht verdrießlich fallen, dieſe Lobſprüche, die ich, mein Herz auszuſchütten, hieher geſchrieben, zu leſen. Je mehr man die Verdienſte dieſes Mannes erkennet; ie höher wird man diejenigen ſchätzen, die mit ihrer Arbeit ſeinen Beyfall verdienen. Es iſt aber ietzo dem ganzen Deutſchlande kund, daß ihr mit euren wöchentlichen Schriften dieſes

Glück

Glück gehabt: wofern man das ein Glück nennen kann, was ſich iemand durch ſeine Verdienſte zuwege bringet. Ihr ſeyd Frauenzimmer, und um deſto mehr ſeyd ihr deswegen zu bewundern. Es ſcheint, als wenn ihr Gehülfinnen des Patrioten ſeyn ſollet; ob ihr gleich anfänglich von einigen Unverſtändigen nur für ſeine Affen ausgerufen worden ſeyd.

Ich übergehe dieſesmal andere Lobſprüche, die ich euch geben könnte; weil ich wohl weiß, daß ihr keinen Ruhm mit eurer Arbeit ſuchet. Denn wie ſollten diejenigen Ruhm ſuchen, die ſich mit Fleiß ſo ſehr verſtecken und verbergen, daß auch ihre eigenen Landesleute, ja die Einwohner dieſer Stadt, ſie nicht einmal kennen, oder bey Namen zu nennen wiſſen? Nur dieſes muß ich noch erwähnen, daß nämlich, nach dem Ausſpruche des Patrioten, Deutſchland von euren Schriften Ehre habe. Das iſt in Wahrheit nichts geringes; und ob ich wohl noch nicht weiß, was der Patriot, nach Anleitung ſeines Wetterglaſes, für eine Erklärung davon geben werde: ſo kann ich doch leicht muthmaßen, daß es auch von eurer reinen Sprache, und ſchönen Schreibart, zu verſtehen ſey. Wenn es auf die Sachen allein ankäme, die man ſchreibet, ſo würden gewiß die Maler in der Schweiz auch ihrem Vaterlande Ehre bringen. Aber der unpartheyiſche Patriot hat wohl geſehen, daß ein ſolch gemiſchtes Weſen in der Sprache, als dieſe Schweizer gemacht haben, mehr zum Schimpfe als zur Ehre der deutſchen Nation gereiche. Da er nun ſelbſt in ſeiner Mutterſprache eine ſolche Stärke hat, daß er alles, was er ſagen will, deutlich, fließend und zierlich geben kann, ohne das geringſte Zwitterwort einzumiſchen: ſo hat er an euch was Aehnliches gefunden; da ihr nicht allein in etlichen Stücken euren Verdruß über die heutige Sprachenmiſcherey gnugſam zu verſtehen gegeben; ſondern auch durch

euer eigenes Exempel dargethan, daß ihr nichts Unmögliches von unſern Deutſchen verlanget habt.

Ihr wiſſet es, wertheſte Tadlerinnen, daß es von rechtswegen nirgends eine beſſere Sprache geben ſollte, als bey Hofe, wo die allergeſchickteſten und artigſten Leute im Ueberfluſſe gefunden werden; allein ihr wiſſet nicht weniger, wie ſchlecht dieſes in der deutſchen Sprache eintrifft. Die Höfe in Deutſchland ſind faſt nicht deutſche Höfe. Wenn Fremdlinge dahin kommen; ſo iſts ein Glück, wenn ſie einige Hofbediente antreffen, die ihnen deutſch zureden. An dem einen Hofe gilt das Spaniſche, an dem andern das Italieniſche, am dritten das Franzöſiſche, am vierten das Engländiſche. Trifft man ja Leute an, die gegen einen, den ſie für einfältig anſehen, deutſch ſprechen: ſo iſt es nicht mehr deutſch; ſondern eine ſeltſame Vermiſchung etlicher Sprachen, die ſich nicht beſſer zuſammen ſchicken, als wenn man bewaffnete Soldaten, Bauern mit ihren Flegeln, und Halloren mit ihren Morgenſternen unordentlich durch einander ſtellen wollte, und ſie alſo einher ziehen ließe. Dieſer Anblick würde ohne Zweifel ſehr unangenehm ſeyn; und doch iſt eine vermiſchte Rede ihrer Natur nach nicht beſſer: obwohl wir durch eine übele Gewohnheit ihren Uebelſtand, und das darinnen liegende ungereimte Weſen, nicht wahrnehmen.

Dieſer Tagen beſuchte mich ein junger Menſch, der eines gewiſſen Staatsmannes Schreiber iſt. Ich muß faſt befürchten, daß derſelbe mich über dieſes Wort verklagen werde: indem er es für eine gar zu verächtliche Benennung hält, wenn man einen ſogenannten Secretaire einen Schreiber heißen will. Doch er mag thun, was er will: er iſt ein Schreiber; und ich werde ihn nicht anders betiteln. Dieſer wieß mir ein Schreiben, welches er an einen ſeiner Bekannten verfertiget hatte, und worauf er ſich große Dinge einbildete. Ich las

dasſelbe

daſſelbe mit Verdruſſe und innerlichem Widerwillen durch; und weil ich Zeit bekam, ſolches abzuſchreiben: ſo that ich es, mit dem feſten Vorſatze, euch, wertheſte Tadlerinnen, daſſelbe mitzutheilen. Hier ſteht es, ohne die geringſte Veränderung:

Monſieur!

Sie haben die bonté und finden ſich à cinq heure après midi in mein logis, auf eine Taſſe Caffée, und eine partie à l'ombre. Aſſurement ſie erzeigen mich eine ſinguliere amitié dadurch. Ihre belles manieres, und das noble Weſen, ſo ſie beſitzen, charmiren einen ieden, der ſie einmal zu entreteniren das bonheur hat. Sie werden mich alſo infinement obligiren, wenn ſie mich die Faveur erzeigen und ſich à point nommé bey mir ſiſtiren werden. Je ſuis de tout mon Coeur

Monſieur

Votre

N. N.

Ich hatte es auf ſein Verlangen laut leſen müſſen, und kaum war ich zum Ende, als Herr Miſchmaſch mein Urtheil nicht erwarten konnte; ſondern mit einer vergnügten Mine rief:

Que vous en ſemble, Mon cher Monſieur?

Ich. Der Brief iſt recht nach dem Geſchmacke des Hofes eingerichtet.

Miſchmaſch. Ma foi, ich habe auch wohl eine Stunde zugebracht, ehe ich das billet ſtyliſiret. Es iſt incroyable, was das für eine penible Arbeit iſt, dergleichen galante Briefe zu concipiren.

Ich. Mir koſten meine Briefe ſo viel Arbeit nicht.

Miſchm. Pardieu, ſo ſind ſie glücklich, Monſieur. Aber ich lebe der Hoffnung, peu à peu expediter zu werden. Es iſt doch was charmantes im Hof-Stylo.

Ich. Wie ich ſehe, ſo wollen ſie mit gutem Bedachte ſo viel franzöſiſche Wörter in ihre Handbriefe miſchen.



Digitized by Google

Miſchm. Tout de bon, Monſieur. Ich will mirs abſolument angewöhnen. Und was iſt ihr ſentiment davon?

Ich. Haben ſie nicht die Tadlerinnen geſehen?

Miſchm. Die Tadlerinnen? Was ſind es für Demoiſelles? Das werden gewiß die moquanten Mägdgen ſeyn, die in der ⸗ ⸗ ⸗ Straſſe logiren.

Ich. Nicht im geringſten. Es ſind moraliſche Schriften, davon wöchentlich ein Blatt in Halle herauskömmt.

Miſchm. Peſte! In Halle? Was will aus dem Rauchneſte Gutes kommen? Doch was ſind es für pieçen, und wie kommen ſie darauf?

Ich. Sie haben in einem Stücke dargethan, daß es ein großer Fehler ſey, wenn man im Deutſchen viele Wörter aus fremden Sprachen einmiſchet.

Miſchm. Bagatelle! Die guten Leute werden von ihren Pedanterien eingenommen ſeyn. Sollten ſie nur à la Cour leben; was gilts? ſie würden politer raiſonniren.

Ich. Sie haben indeſſen gute Urſachen, warum ſie ſolches wünſchen und rathen. Sie zeigen, daß wir unſerm Vaterlande dadurch eine Schande machen, und unſere Sprache bey Ausländern in Verachtung ſetzen.

Miſchm. Tout de bon, Monſieur. Aber wie iſt es poſſible, alles deutſch zu geben? Unſre Sprache iſt ſo pauvre, daß man ſich unmöglich darinn expliciren kann, wenn man ihr nicht mit andern ſuccurriret.

Ich. Sie haben das Gegentheil erweislich gemacht, und auch durch ihr Exempel gezeiget, daß man alles, was man denket, in deutſcher Sprache ausdrücken könne.

Miſchm. Par exemple. Wie wollten ſie contentement, plaiſir, civilité, faveur und tauſend andere ſolche Wörter, deutſch exprimiren.

Ich. Ich würde an ihrer ſtatt, Vergnügen, Beluſtigung, Höflichkeit, Gewogenheit, geſagt haben.

Miſchm. Ma foi, das gienge wohl an; allein es klingt doch ſo rude. Encore! Wie wollten ſie ſagen: Madame, pardonniren ſie meine hardieſſe, da ihnen ietzo ohne dero permiſſion meine reverence mache.

Ich.

Ich. Ich wollte ſprechen: Meine Gönnerinn, vergeben ſie mir, daß ich mich erkühne, denenſelben ohne dero Erlaubniß aufzuwarten.

Miſchm. Que diantre! Das hätte ich nicht gedacht. Steht das in den pieçes der Tadlerinnen?

Ich. Nein! es ſteht nur darinnen, daß man rein deutſch reden ſoll.

Miſchm. He dieu! je vous entends. Man wird alſo nur deutſch reden ſollen; aber zu ſchreiben wird es wohl anders permittiret ſeyn?

Ich. Noch viel weniger! Im Schreiben iſt es noch leichter, das Fremde zu vermeiden, als im Reden.

Miſchm. Morbleu! Es iſt ja kein einziges Buch ſo geſchrieben. Ich leſe Talanders und Menantes Sachen, ſowohl Romaines als Briefe. Ich leſe die Entrevuës im Reich der Todten, imgleichen der curieuſen Eva Staats-Aſſembléen, und dergleichen von unſern beſten pieçen mehr, und finde par tout ſolche melanges von Sprachen. Sollte es wohl ein einziges Buch geben, das ganz deutſch geſchrieben wäre?

Ich. Was die erwähnten Bücher, inſonderheit die Entrevuës, anlanget; ſo habe ich mir niemals die Mühe genommen, eins davon zu leſen, weil ich gleich bey dem andern oder dritten Blatte einen Ekel bekommen: und ich habe längſt gewünſchet, daß doch der Patriot einmal den Werth derſelben nach ſeinem Wetterglaſe unterſuchen möge. Daß es aber allerdings Bücher gebe, die rein deutſch geſchrieben ſind, das kann ihnen ja nicht unbekannt ſeyn. Kennen ſie denn die Bibel nicht? Haben ſie nicht unſerer groſſen Staatsleute, von Caniƺen, von Fuchſen, und von Beſſers Schriften geleſen? Iſt ihnen Neukirchs unvergleichliche Lobrede auf die Königinn Charlotte unbekannt? Unſrer ſchleſiſchen Poeten zu geſchweigen; kennen ſie nicht Joh. Adolph Hofmanns Zufriedenheit, und eben deſſelben Ueberſetzung der Betrachtungen des Kaiſers Antoninus? ꝛc. In Wahrheit, es iſt Schande, daß unſer Hof, der vor ungefähr zwölf Jahren die rechte Reſidenz der deutſchen Sprache geweſen, ietzo die Leute nicht mehr kennet, die ganz Deutſchland bewundert hat.



Digitized by Google

Miſchm. Ma foi! Ich ſehe, daß ſie mehr deutſche Bücher nennen können, als ich mein Tage geſehen. Ich wollte mich auch wohl reſolviren, ins künftige meine Mutterſprache beſſer zu excoliren, aber enfin ich kanns mir nicht concipiren, wie ich meinen Brief hätte auf deutſch ſo galant und agreable exprimiren ſollen.

Ich. Wenn ſie es erlauben, ſo will ich auf die andere Seite deſſelben eine Ueberſetzung davon hinſchreiben.

Miſchm. Tres volontiers. Sie erweiſen mir ein plaiſir.

Darauf nahm ich die Feder, und ſchrieb ihm folgendes hin:

## Werthgeſchätzter Gönner!

Sie können mir heute ein ſonderbares Merkmaal von dero Gewogenheit blicken laſſen; wenn ich deſſen nicht ganz unwürdig bin. Ein Schälchen Caffee, und mein Lombertiſch, erwartet um fünf Uhr dero Gegenwart in meinem Zimmer. Dero angenehmes Weſen und artiger Umgang macht ihnen alle diejenigen verbindlich, die einmal mit ihnen zu ſprechen das Glück haben. Ich kann verſichern, daß ich auch aus dieſer Zahl bin, und mir eine Ehre daraus machen werde, wenn ſie um beſtimmte Zeit ihren Zuſpruch gönnen werden

Dero ergebenſtem ꝛc.

Miſchm. Eſt il poſſible? Das hätte ich nicht gedacht! Das Franzöſiſche ſcheint zwar ein wenig delicater zu klingen; allein peutêtre iſt es nur meinen Ohren zu tribuiren. Ich will mich indeſſen ſans façon anders reſolviren, und die deutſche Sprache nicht mehr ſo proſtituiren.

Ich. Sie machen einen ſchlechten Anfang dazu.

Miſchm. Ja! Mein Herr, fürs erſte müſſen ſie mir noch etwas pardonniren, hernach aber will ich ſo rigoureux werden, daß ſie mich ſelbſt admiriren ſollen.

Ich. Die Wörter auf iren ſcheinen ihnen ſehr anzukleben; und wenn ſie ſich derſelben nur enthalten könnten: ſo hätten ſie ſchon ſehr viel gewonnen.

Miſchm. Tout de bon. Es iſt gut, daß ſie mir das ſagen, ich will ſie ins künftige ſchon evitiren.



Digitized by Google

Ich. Das war ja wiederum eins auf iren! Es ſcheint, daß es ihnen große Aufmerkſamkeit koſten werde.

Und damit hatte unſer Geſpräch ein Ende; wiewohl ich hier nur einen kurzen Auszug davon habe geben können. Ich habe mir die Freyheit genommen, wertheſte Tadlerinnen, euch hievon Nachricht zu geben, in Hoffnung, daß ihr in einem eurer Blätter nach Gutbefinden etwas davon einrücken werdet. Inſonderheit aber habe ich dieſe Gelegenheit ergreifen wollen, da ihr ein ſo unparteyiſches Zeugniß von dem Patrioten erhalten hattet. Fahret doch fort, durch eure Schriften eurem Vaterlande Nutzen und Ehre zu ſchaffen, und inſonderheit dem Frauenzimmer, welches eure Blätter, ihrer beſondern Leichtigkeit halber, lieber, als andere Bücher, lieſt, nützliche Sachen vorzuſtellen. Ihr glaubet nicht, was dieſelben hie und da ſchon für gute Wirkungen gethan: und was wird nicht noch erfolgen, wenn ſie allmählich mehreren in die Hände gerathen werden; welches nicht auf einmal kommen kann, ſondern erſt nach und nach geſchehen muß. Ich zähle ſchon ſechſe, denen ich eure Blätter bisher bekannt gemacht, welche mir auch alle Dank dafür wiſſen; ausgenommen eine, die ſich, durch eure Beſchreibung der ſtolzen Tanaquill im neunten Stücke, getroffen befunden, und ſich daher eingebildet, ich hätte ihr mit Vorlegung deſſelben einen Verweis geben wollen. Allein was fraget ihr nach ſolchen verderbten Gemüthern, die euch, ſo lange ihr unbekannt bleibet, nicht ſchaden können? Ich bin Euer ꝛc.

Spreeburg, 1725, den 8 May.

Deutſchlieb.

# Das XXII Stück.

Den 30 May, 1725.

**Canitz.**

Greif erſt die Fehler an, die du ſelbſt an dir ſiehſt,
Eh du der andern Thun durch deine Hechel ziehſt.
Doch ſollt ich mir die Müh, dich zu erforſchen, nehmen,
Wir würden, iſts nicht wahr? uns vor einander ſchämen.

Kein Laſter iſt vielleicht unter jungen Studenten gewöhnlicher, als das unvernünftige Beurtheilen der akademiſchen Lehrer. Gelehrte Leute, die zehn, zwanzig, dreyßig, ja noch wohl mehr Jahre, auf hohen Schulen, mit ihrer Gelehrſamkeit dem Vaterlande gedienet, und, durch ihren treuen Unterricht, ſchon mehr als einen wackern Mann geliefert haben, der dem gemeinen Weſen, theils in geiſtlichen, theils in weltlichen Aemtern, täglich neue Proben von der Geſchicklichkeit ſeiner Lehrer abgeleget; müſſen es ſich dennoch gefallen laſſen, wenn ieder Neuling, dem noch der Schmutz von ſeiner Grammatik an den Fingern klebet, ſein unzeitiges Gutachten von ihnen an den Tag geben will. Herr Ignorantius iſt ein ſolcher naſeweiſer Richter der allergelehrteſten Männer. Vor drey Wochen (welch eine lange Zeit!) iſt er auf dieſe Univerſität gekommen. Er iſt, als ein verſcheuchter Vogel, ganz wilde aus der Hörſtube des einen Lehrers in den Lehrſaal des andern gelaufen. Er hat im Buchladen die Titel von ihren gebräuchlichſten Büchern geleſen. Er iſt täglich an dem ſchwarzen Brete geweſen, und hat die angeſchlagenen Zettel mit einer ernſt-

ernſthaften Mine durchgeleſen. Jetzo weiß er die Verdienſte aller unſerer akademiſchen Wunder auf das genaueſte zu ſchätzen. Er beurtheilet ihre Gemüthskräfte. Der eine ſoll zwar ein ſtarkes Gedächtniß, aber keinen ſonderlichen Verſtand zum Urtheilen haben. Der andre ſoll gar zu viele Lebhaftigkeit, und luſtige Einfälle, aber keine Tiefſinnigkeit beſitzen. Die Schriften des einen, ſind nur ein zuſammen geſchriebenes Weſen; des andern ſeine, ein unordentlicher Miſchmaſch ungereimter Dinge; des dritten ſeine, ein mageres Todtengerippe ohne Saft und Kraft. So weislich pflegt Herr Ignorantius von ſeinen Lehrern zu urtheilen. Er bildet ſich dabey ein, daß er alles auf ein Haar getroffen habe, und weiß ſich kaum zu entſchließen, weſſen Stunden er vor anderen beſuchen ſoll?

In dieſem ſeinem albernen Weſen nun wird er noch mehr geſtärket, wenn er höret, daß dieſer oder jener junge Lehrer, eben ſo großmüthig von allem, was ihm vorkömmt, ſein unzeitiges Gutdünken eröffnet. Hat derſelbe gleich eine ungleich größere Gelehrſamkeit, als Ignorantius, ſo würde doch die Beſcheidenheit im Urtheilen eine ſehr nöthige Tugend für ihn ſeyn. Er würde auch ſein Glück viel leichter machen, wenn er es nicht auf den Fall anderer Lehrer bauen wollte: nun aber bildet er ſich ein, daß er ſeine Ehre auf fremde Schande gründen müſſe. Wie ſchwer dieſes angehe, davon wird ihn die Erfahrung ſelber überzeugen. Ignorantius aber, mit dem ich hier zu thun habe, ſollte doch nur bedenken, wie klein vorietzo noch ſein Vorrath ſey. Verſteht er denn die Wiſſenſchaften ſchon, welche zu lernen er auf die Akademie gekommen iſt? Weiß er denn, was für Mühe es koſte, ein gelehrter Mann zu werden? Kann man denn aus einer angehörten Stunde, oder aus ein paar durchgeleſenen Blättern die ganze Wiſſenſchaft, die ganze Ordnung und Lehrart, die Deutlichkeit und Gründlichkeit eines

Mannes erkennen? Der Herr Ignorantius wird ſeine Einfalt ſehr verrathen, wenn er hierauf mit Ja antwortet. Wie rathſam wäre es ihm alſo: erſtlich ſich völlig mit dem Priſcian auszuſöhnen; und dann ein paar Jahre die nöthigſten Theile der Weltweisheit und die Anfangsgründe der Mathematik zu lernen, ehe er ſich unternehmen wollte, ſein Urtheil von Dingen zu fällen, die ihm zu hoch ſind, und auf ſolche Weiſe die Schwäche ſeines ungeübten Verſtandes zu verrathen. Die gelehrteſten Leute ſind allezeit die beſcheidenſten: ja es iſt eine untrügliche Probe eines unwiſſenden Kopfes, wenn er ſich von allen Dingen eine rechte Einſicht anmaßen, und ſelbiges, durch ſeine hochtrabenden Ausſprüche, zu verſtehen geben will.

Von einer ganz andern Gattung iſt Oroander, der uns vor einiger Zeit mit dieſem Schreiben beehret hat.

## Vernünftige Tadlerinnen!

Es zeiget ſich anietzo an hieſigem ſchwarzen Brete ein deutſcher gedruckter Anſchlag, die Wichtigkeit der Kunſt, vernünftig zu denken und klüglich zu reden, betreffend. Ob ihr denſelben geleſen habt, das iſt mir unbewußt. In dieſem Zweifel überſende ich erwähntes Blatt, mit inſtändigſter Bitte, eure Gedanken, in einem eurer Stücke, zum gemeinen Nutzen, darüber auszulaſſen. Es iſt verſchiedentlich davon geſprochen worden. Weil ich nun ein junger Menſch bin, der dem Schulkerker erſt unlängſt entgangen iſt, und ſich nicht rühmen kann, die raiſonnir- und parlir-Kunſt bey allen vier Zipfeln ergriffen zu haben: ſo traue ich mir kaum, ſchlüßig zu werden, wem ich beypflichten ſoll. Auf eure Entſcheidung will ich alſo hauptſächlich ſehen. Die Materie iſt eurem Geſchlechte ſo eigen, als dem männlichen; wofern ihr anders die von ungereimten Leuten euch ſtreitig gemachte Menſchlichkeit nicht einbüßen wollet. Dem Urheber des beſagten Anſchlages iſt euer Tadeln nicht zuwider. Dieſes habe ich erfahren, als ich ohnlängſt mit ihm in einer ziemlichen Geſellſchaft war. Denn bey der Gelegenheit ward er von einer gewiſſen Perſon gefraget:

Warum

Warum er ſein Programma deutſch verfertiget hätte? Hierauf antwortete er: Um einen ieden deſto freyer davon urtheilen zu laſſen. Wie aber, verſetzte ein andrer, wenn die Tadlerinnen daſſelbe anpacken möchten? Das ſoll mir lieb ſeyn, war des Verfaſſers Gegenrede, die er mit folgenden Worten beſchloß: Alles Tadeln hat ſeinen Nutzen. Erinnert einer an mir was Vernünftiges: ſo erbaue ich mich daraus. Ziehet mich aber derſelbe unvernünftig durch: ſo genieße ich von verſtändigen Leuten ein Mitleiden, und ein andrer hat mitlerweile den Vortheil, daß er zufrieden bleibet. Dieſes habe ich zu eurer Sicherheit melden wollen, der ich übrigens, in Hoffnung, meines billigen Anſinnens gewähret zu werden, verharre

Euer dienſtergebenſter

Oroander.

Ich kann es nicht leugnen, daß wir uns lange bedacht haben, ob wir dem beſcheidenen Geſuche des Herrn Oroanders ſtatt geben ſollten, oder nicht? Wir beſorgen ietzo ſchon, daß uns der Inhalt gegenwärtigen Stückes für eine Verwegenheit ausgeleget werden möchte. Unſer Vorhaben iſt niemals geweſen, die Schriften der Gelehrten zu beurtheilen. Wir haben uns auch niemals zu Richtern über die akademiſchen Lehrer aufzuwerfen getrauet. Wir waren auch ſchon entſchloſſen, die uns aufgetragene Beurtheilung der oberwähnten Schrift, dem Herrn Oroander ins geheim zuzuſtellen. Doch endlich haben wir uns eines andern bedacht. Der Verfaſſer der angeſchlagenen Schrift, von der Wichtigkeit der Kunſt, vernünftig zu denken und klüglich zu reden, ſchien uns ſowohl aus denen im Briefe uns mitgetheilten Worten, als aus ſeiner Schrift ſelbſt, die wir mit Vergnügen etlichemal durchgeleſen, viel Vernünftiges zu beſitzen. Daher konnten wir auch von ihm kein anderes, als ein, demſelben nützliches Urtheil, fällen. Wäre ja aber eins und das andre zu erinnern: ſo würden wir durch ein gänzliches

Stillſchweigen uns in den Verdacht geſetzet haben, als ob wir uns nicht getraueten, das einmal beliebte Beywort der vernünftigen Tadlerinnen zu behaupten. So ſey es denn endlich gewagt. Der Herr Autor der oft erwähnten Schrift, der ohne dem die Güte für uns gehabt, unſerer Blätter in ſeinem Anſchlage Meldung zu thun, ja ſich auch unſerm Tadel zu unterwerfen, wird es uns für keine Verwegenheit auslegen, wenn wir, unſre Ehre zu erhalten, auch von ſeiner Schrift ein beſcheidenes Urtheil fällen werden.

Anfänglich ſind wir in der Hauptſache ſelber mit ihm völlig eins, daß es nämlich eine ſehr wichtige Kunſt ſey, vernünftig zu denken und klüglich zu reden. Und wir wünſchen herzlich, daß doch alle Studierende, die auf Akademien kommen, ſich ernſtlich möchten angelegen ſeyn laſſen, dieſelbe wohl zu faſſen; ehe ſie ſich auf höhere Wiſſenſchaften zu legen anfingen. Denn daß es in der Gottesgelahrheit, Rechtsgelehrſamkeit und Arzneykunſt, ſo viel tauſend verdorbene Leute giebt, die nichts mehr wiſſen, als was ſie mit dem Gedächtniſſe gefaſſet haben; das kömmt unſers Erachtens bloß daher, daß ſie gleich in ihren erſten Studentenjahren den Verſtand und die Zunge nicht gnugſam geübet, ſondern mit ungewaſchenen Händen die wichtigſten Theile der Gelehrſamkeit angegriffen haben. Wir loben dahero den Herrn Urheber beſagter Schrift, daß er ſich erbothen, jungen Leuten zu einer ſo nöthigen Kunſt eine gründliche Anleitung zu geben.

Zum andern hat es uns ſehr gefallen, daß er ſeinen Anſchlag in deutſcher Sprache verfertiget; nachdem es bereits eine bekannte Sache iſt, daß dieſelbe eben ſo geſchickt ſey, gelehrte Dinge vorzutragen, als irgend eine in der Welt ſeyn kann. Es hat uns auch nicht anders als rühmlich geſchienen, daß ſich derſelbe der Reinigkeit befliſſen, und, ſo viel möglich, aller

aller lateiniſchen und franzöſiſchen Brocken ſich enthalten, womit andere ihren gröſten Staat zu machen pflegen.

Iſt es uns aber erlaubt, auch dasjenige zu entdecken, was uns bedenklich geſchienen: ſo hat es uns Wunder genommen, daß der gelehrte Herr Verfaſſer zum Grunde ſeiner Vernunftlehre die Schriften dreyer berühmten Männer, des Herrn geheimen Raths Thomaſius, des Herrn Doctor Buddeus, und Doctor Rüdigers, legen wollen, die doch ſo wenig als Himmel und Erde, als Feuer und Waſſer, ja als Licht und Finſterniß mit einander übereinkommen. Z. E. Herr Thomaſius verwirft in ſeiner Vernunftlehre die förmlichen Schlüſſe als ganz unnütze und auslachenswürdige Pedantereyen. Herr Rüdiger hingegen machet ſich eine Ehre daraus, daß er nicht nur eine, oder drey Arten von Schlüſſen vorträget, ſondern auch die vierte, die von den meiſten verlachet worden iſt, beybehält, ja noch unzählige andere Gattungen von Vernunftſchlüſſen von neuem, wie er vorgiebt, erfunden hat. Ich übergehe des Herrn Buddei Logik, welche in anderen Stücken mit den erwähnten ganz uneins iſt. Doch ich ſehe ſchon zum Voraus, daß der Herr Verfaſſer ſich als ein buddeiſcher Eklekticus aufzuführen geſonnen iſt: wobey er aber beſſer gethan hätte, wenn er entweder alle andere neue und ältere Vernunftlehren der Deutſchen und Ausländer genennet; oder aber gar an keine einzige gedacht hätte.

Endlich aber hat unſre Geſellſchaft der deutſchen Muſen ſich die Mühe genommen, ſeine kleine Schrift mit Bedacht durchzugehen, um auf den Ausdruck und die Schreibart insbeſondere Acht zu geben: da ſie denn, auſſer einigen Kleinigkeiten in der Rechtſchreibung (die vielleicht bloße Druckfehler ſeyn können, welche ſich auch in unſeren Blättern öfters einſchleichen) mehrentheils zu ihrer eigenen Beſſerung etliche Re-

densarten

densarten angemerket, die zärtlichen Leſern anſtößig ſeyn können. Z. E. auf der dritten Seite ſtehet: In dem Moraſte der Obſcurität bis über die Ohren ſtecken. Auf der vierten Seite, das Pflöckgen der Wahrheit treffen. Etwas dick und trübe betrachten. Reelle concepten: Dieß iſt nicht deutſch, wenn es gleich deutſch geſchrieben wird. Auf der fünften Seite, der freche Wille der ungebundenen Sterblichen, iſt gekünſtelt und nicht natürlich. Auf der ſechsten Seite, ein ungeheurer Schwall: Das iſt ein unreines und pöbelhaftes Wort. Auf dem ſiebenten Blatte hat unſeren Muſen der zwiſchen Furcht und Hoffnung ſtehende Exſpektant der geſunden Vernunft nicht angeſtanden, ꝛc. Ich bin aber ſchon zu kühn geweſen, daß ich dergleichen Dinge herſetze, die vielleicht nur unſeren Muſen ſo anſtößig geſchienē haben.

Bisher habe ich von Dingen reden müſſen, die unſerm Geſchlechte mehr Ekel als Vergnügen werden verurſachet haben. Ich will derowegen den noch übrigen Platz mit einem Briefe voll machen, der dieſer Tage bey uns eingelaufen iſt, und weil er mich insbeſondre angeht, auch von mir allein beantwortet werden muß.

## Muntere Calliſte!

### Der vernünftigen Tadlerinnen kluge Obermeiſterinn, Hochgeſchätzte Gönnerinn!

Sie werden ohne Zweifel das XV Stück des hamburgiſchen Patrioten geleſen haben, und in demſelben ſonderlich die letzten Zeilen, darinnen ein artiger Korb, für einen jungen Freyer, enthalten war. Ich bin eben der unglückliche Briontes, der ſich in langer Zeit nicht zufrieden geben können: weil ihm ein andrer die vollkommene Araminte, ſo zu ſagen, vor dem Maule weggehaſchet. Ich habe es damals faſt verredet, iemals zu heirathen; und wenn ich nicht evangeliſcher Religion geweſen wäre: ſo würde ich ohne Zweifel in ein Kloſter gegangen ſeyn. Ich glaubte nicht, daß in aller Welt noch ein Frauenzimmer vorhanden wäre, die mir recht gefallen könnte. Unter zwanzigen, die ich kennen zu lernen Gelegenheit

genheit hatte, habe ich zehen einfältige, fünf eitele oder ſtolze, und fünf überaus wollüſtige gefunden. An die Kunſt hauszuhalten war ohnedem bey ſolchen Kindern nicht viel zu gedenken, die bey einer Taſſe Caffee, einem Spiegel, und der Lomberkarte erzogen waren, und ihre Füße ſelten anders gebrauchet hatten, als wenn ſie, nach Anleitung ihres Tanzmeiſters, auf einem Platze zehn franzöſiſche Tritte gemacht, den ſie doch mit fünf deutſchen Schritten hätten zurücke legen können.

Doch ich habe mich eines andern beſonnen, ſeit dem Sie, aufgeweckte Calliſte, durch Dero vernünftige und lebhafte Schriften, mir einen Abriß von Ihrem Verſtande und Ihren ſonderbaren Tugenden gegeben. Dieſes hat mich zu der Kühnheit verleitet, Ihnen meine eheliche Liebe kund zu thun, und, im Falle Sie die geringſte Neigung zu einer Perſon würden blicken laſſen, die Dieſelben bloß ihrer Tugenden halber hoch ſchätzet, Deroſelben auch eine ausführliche Nachricht von meinen Umſtänden und Einkünften zu verſprechen. Sie dörfen mir nicht vorſagen, daß Sie etwa nicht ſchön, oder nicht reich genug für mich ſeyn würden: das alles würde mich nicht abſchrecken können. Ich freye nicht mit den Augen. An Gelde fehlt es mir, Gott Lob! auch nicht, und ich habe nicht das ſchädliche Vorurtheil, daß ein Reicher ſich wiederum nach einer reichen Partey umſehen müſſe. Erklären Sie Sich alſo eheſtens über das Anſuchen Dero treueſten Verehrers

Briontes.

Dieſem vernünftigen Freyer muß ich die vielleicht unverhoffte Nachricht geben, daß ich bereits vor funfzehn Jahren, wegen einer gewiſſen Begebenheit, ein hohes Gelübde gethan habe, die Tage meines Lebens mich keinem Manne zu vertrauen. Und da ich nun ſchon eine lange Zeit einer erwünſchten Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths bey dieſem meinem Entſchluſſe genieße: ſo müßte ich beſorgen, der Himmel möchte eine, auf bloßes Anerbiethen, und ohne weitere Noth, vorgenommene Veränderung, mit unglückſeligen Verhängniſſen beſtrafen. Iſt es aber des Briontes Ernſt, im Heirathen allein auf Verſtand und Tugend zu ſehen: ſo kann er meine Baſe, die Cynthia, haben, an welcher er ein vollkommenes Ebenbild ſeiner verlornen Araminte finden wird. Calliſte.

Das

Digitized by Google

********************************

# Das XXIII Stück.

Den 6 Junius, 1725.

---

Philander von der Linde.
Und die Agneſe kann nicht ſchreiben, auch nicht leſen.

---

Wir haben die Zeit her, unſern Briefwechſel nicht zu unterbrechen, eins und das andre von den wichtigſten Schreiben, die bey unſerm Verleger eingelaufen, unſeren Leſern vor Augen geleget. Einige darunter ſind ſo vollkommen abgefaſſet geweſen, daß wir ſie, ohne die allergeringſte Veränderung, in dieſe Blätter einrücken können: andere haben nur in einigen Kleinigkeiten eine Verbeſſerung nöthig gehabt: viele ſind endlich ſo beſchaffen, daß wir ſie gänzlich haben zurücke halten müſſen, um unſeren Leſern keinen Verdruß zu erwecken. Jetzo aber bin ich entſchloſſen, ihnen auch von der allerſchlechteſten Gattung etwas vorzulegen. Es iſt uns durch die Güte einer gewiſſen Freundinn zugeſtellet, welche es ſelbſt als eine Seltenheit aufhebet, und das Original ihren Bekannten, auf Erfordern, zeigen kann. Es lautet alſo:

## Werdeſte Frau muMe,

Mir han lange uf en Schraiben aus den lieben Halle kewart, mit kraußen ſchmerzen. Maine MAma Möchte kärne wiſſen Ab ſe och Noch fain keſunt ſain ſe kummen Jo keen Eenzich mohl här, un Mir han Jhn doch niſcht übels getaan. Mir ſind hieben noch Alle wolloff nur Der kleene Pruter iſt en pißgen Mallate, ſonſt wirter ſchon Lange trübben keweſen ſain. Mir laipzſche jumfern

fern ſind in kraußer kefahr, Weil der daud vaur etliche wochen ſo ſtharck unter ſe kummen, das ihr flucks zwee uff emahl geſtorben eens is auch Braut Worden, und ich ſoll zur hochzich geyen, aber de maMa well Mer keene naie hadrichähne machen laſſen, das hab ich wohl keſaht. hat ſe nich en wäſen trübber gehat, aber Ich mache mir Niſcht draus lipſtes Frau müMgen Schraib ſe doch en baar zailen an de maMa, denne daß wird ſie uf andre gtancken bringen, Ich ha diſſe nacht Nich waul keruht drimme tüt mir der kop wey und ich kan niſcht mer ſchraiben Atge dauſentmahl atge

Meiner hauchgeerdeſten Frau muMe

kehaurſchamſte tienerin

N. N.

P. S. Es kummen klech pay ihn trübben ſolch Schriften raus die von waibſen Gemacht werden, Ich ha eens Geleſen aber es doocht mit alldem heele niſcht. Die Menſcher müſſen keenen Spinn Rocken oder Stricke Nateln han, ſe han ſich och emahl überſch putzen Muckiret, ich möcht Kärne wiſſen ab ſe in halle im blauſſen und ſchwarzen hehmte in de Kirche geyn. Was wörden de Purſche nich ſchäckern.

So pöbelhaft die Sprache in dieſem ganzen Briefe iſt: ſo wenig wollen wir vermuthen, daß es ein Frauenzimmer von einigem Stande ſey, das ihn verfertiget hat; ob uns gleich meine Freundinn deſſen überreden will. Es mag nun wahr ſeyn oder nicht: ſo ſieht man doch, was für eine verderbte Ausſprache an ihrem Orte herrſchen müſſe. Die Art, wie ſie etliche Wörter geſchrieben hat, legt davon ein gnugſames Zeugniß ab. Und wir überlaſſen es anderen zu beurtheilen, ob die Herren Meißner ein ſolches Vorrecht vor uns Magdeburgern, im Abſehen auf die Zierlichkeit der Sprache, haben. Wir geben aber bey dieſer Gelegenheit nochmals allen Aeltern die Lehre, fleißiger auf den Unterricht ihrer jungen Töchter Acht zu haben, und ihren Lehrmeiſtern anzubefehlen, daß ſie dieſelben

eben ſowohl im Rechtſchreiben üben mögen, als die Knaben. Schämet man ſich bisweilen nicht, wenn man einige Zettel zu ſehen bekömmt, die von manchem überaus artigen Frauenzimmer von Wäſche, Haus- und Küchenſachen geſchrieben werden? Wie elend ſind da alle Wörter verſtümmelt? und wie lange muß man rathen, ehe man begreift, was ſie haben wollen? Es iſt nicht zu beſorgen, daß wir gar zu viel gelehrtes Frauenzimmer bekommen werden: wenn gleich ein Mägdgen vom vierten bis zum zwölften Jahre in allerhand nützlichen Dingen, als im Deutſchen, Lateiniſchen und Franzöſiſchen, im Leſen, in den Anfangsgründen der Grammatik, im Rechtſchreiben, im Rechnen, im Chriſtenthume, und endlich in Verfertigung eines deutſchen Briefes, unterwieſen würde. Dieſes mögen ſich diejenigen geſagt ſeyn laſſen, die unter ihren Untergebenen auch junges Frauenzimmer haben. Die lieben Mütter dürfen indeſſen nicht denken, daß ihre Töchterchen gar zu ſpät zur Galanterie kommen würden. Wenn ſie gleich täglich drey bis vier Stunden in der Schule wären: ſo hätten ſie doch Zeit genug, ein wenig nähen, oder andere Kleinigkeiten machen zu lernen. Die Haushaltungsſachen aber, welche mehr Verſtand erfordern, würden nach dem zwölften Jahre deſto beſſer von ihnen gefaſſet werden.

So viel ſey genug bey Veranlaſſung des obigen Schreibens. Jetzo muß ich noch einen Brief einrücken, der gleichfalls die Sprache angehet, und ſich an dieſen Ort überaus wohl ſchicket.

## Ruhmwürdige Tadlerinnen!

Ich muß euch endlich diejenige Dankbegierde an den Tag legen, die ich in mir empfunden habe, ſo bald ich mit euren wöchentlichen Arbeiten bekannt zu werden das Glück gehabt. So wenig Vergnügen ich vorhin im Bücherleſen gefunden, ſo eifrig bin ich dar-

darinnen geworden; nachdem ihr mir durch eure angenehmen Blätter einen Geſchmack davon beygebracht. Ich bin noch unverheirathet, und meine Geſchäffte laſſen es alſo gar wohl zu, daß ich täglich ein paar Stunden mit Büchern umgehe. Ich habe mir bereits verſchiedene angeſchafft, und den Anfang von denen gemacht, die ihr in euren Schriften gerühmet habt. Des Herrn von Beſſers Schriften, Canitzens Nebenſtunden, und die aſiatiſche Baniſe, ſind bisher mein Zeitvertreib geweſen. Jetzo halte ich mir auch den Patrioten. Denn ich kann mit leichter Mühe wöchentlich von meinem Caffeegelde einen Groſchen nehmen, davon ich 6 Pf. zum Patrioten, und 6 Pf. zu euren Blättern anwende. Es iſt wahr, daß mir jener bisweilen ein wenig zu hoch ſchreibet; allein das muß ich meiner Einfalt zuſchreiben. Doch merke ich ſchon, daß ich, durch die Uebung, auch dergleichen Sachen werde begreifen lernen, die etwas mehr Nachdenken erfordern. Ich habe mir neulich auch den ins Deutſche überſetzten Spectateur angeſchaffet; weil ich aber an einigen Orten keinen Verſtand heraus bringen kann, und daher muthmaße, daß es gar zu ſehr nach dem Franzöſiſchen oder Engländiſchen muß gegeben ſeyn: ſo beklage ich es herzlich, daß ich dieſe Sprachen nicht verſtehe. Sehet ihr, werthgeſchätzte Tadlerinnen, was eure Schriften ſchon bey mir gefruchtet haben? Wollet ihr mir nun noch mehrere Gefälligkeiten erweiſen: ſo machet mir noch einige Schriften und Bücher namhaft, die ich mit Vortheil und Vergnügen werde leſen können. Man hat mir ſchon viele vorgeſchlagen: allein ich traue euch am allermeiſten; weil ich euer Urtheil bisher ſo gut befunden habe.

Ich habe lange nachgedacht, ob ich euch nicht etwa in eurem löblichen Vorhaben, die Fehler unſers Geſchlechts zu verbeſſern, behülflich ſeyn könnte: damit ich euch mir um deſto kräftiger verbindlich machen möchte. Endlich habe ich folgendes erſonnen, welches ihr beſtens auslegen werdet. In dem ſiebenten Stücke des Patrioten habe ich gefunden, daß derſelbe eine Nachricht von einer Geſellſchaft des hamburgiſchen Frauenzimmers gegeben, die ſich die Geſellſchaft vom ſchönen Wetter genennet. Unter anderen Geſetzen derſelben ſteht auch dieſes, im Abſehen auf die Sprüchwörter, deren ſie ſich bedienen wollen: von den Leipzigern ſind

bisher folgende angenommen: Ich dachte, was mich biſſe! Ey ja, warum das nicht? Zerreiß er ſich nicht die Krauſe. Ich habe meinem Affen heute Zucker gegeben. Das wäre mir eben recht. Er dörfte wohl in der Wäſche bleiben. Seht, wie ſich der Herr da zieret. Je! he togt jo mit ſamt dem heele niſcht. Dieſe Probe von denen unter uns gewöhnlichen Sprüchwörtern trifft in der That noch ietzo ein, und weil die patriotiſchen Schriften von wenigem Frauenzimmer geleſen werden: ſo gehen ſie noch bis dieſe Stunde im Schwange. Ich habe aber angemerket, daß, außer oberwähnten Redensarten, noch viele andere bey uns gebräuchlich ſind. Ueberhaupt iſt zwar unſer Frauenzimmer von dem Naturelle nicht, als die Hamburgerinnen. Da dieſe ſich halbe Stunden in Geſellſchaften einander anſehen ſollen, ohne ein Wort zu reden: ſo iſt hier am Schwatzen kein Mangel. Die meiſten, ja ich kann faſt ſagen alle, ſind ſo wortreich, daß es ihnen nicht möglich wäre, eine halbe Viertelſtunde zu ſchweigen. Da könnt ihr nun leicht denken, daß die meiſten Verbindungsformeln ihrer Geſpräche ſolche artige Sprüchwörterchen ſeyn müſſen, als obgemeldte und folgende, die ich noch zur Zugabe herſetzen will: Iſt das nicht ein Gethale? Daß du mir nicht davon läufſt! Er kann ſich abführen! Jo jo! Hat ſich wohl! Ey ich dachte gar! Mir hans lange ſat! Ich mache mir niſcht daraus! Ey nu ja!

Ich ſchreibe euch dieſes, geehrte Tadlerinnen, in der Abſicht, daß ihr es in einem von euren Blättern kund thun, und zugleich unſerm Frauenzimmer, welches ſich ſonſt den Ruhm der Geſchicklichkeit nicht will abſprechen laſſen, vorſtellen möget, wie ſchlecht es ſtehe, wenn ſie durch dergleichen Sprüchwörter ſich ihren Mägden gleich machen. Ihr könnt ihnen auch ſagen, daß ſie Verſtand genug beſäßen, dieſe Fehler zu vermeiden: denn durch dieſe ſchmeichelnde Vorſtellung werdet ihr ſie am leichteſten gewinnen; weil ich keine einzige weiß, die ſich nicht auf ihren Verſtand was einbilden ſollte. Ich hätte dieſes an den Patrioten ſelbſt ſchreiben können; allein ich weiß, daß eure Tadelſchriften von unſerm Geſchlechte häufiger geleſen werden. Im übrigen glaubet nur, daß ich ohn Unterlaß ſey Eure ergebenſte

Lindenſtadt, den 20 May, 1725. N. N.

Wir

Wir danken dieſer gütigen Perſon für den rühmlichen Beytrag. Was die an ihrem Orte, und zum Theil auch bey uns, gewöhnlichen Sprüchwörter anlanget: ſo können wir es bey ihren Vorſtellungen bewenden laſſen. Sie hat ihre Gedanken darüber kurz gefaſſet; uns aber dadurch der Mühe überhoben, ein ganzes Stück davon auszuarbeiten: wie wir uns vorgenommen hatten. Sie bittet uns aber um ein Verzeichniß etlicher Bücher, die ſie mit Luſt und Nutzen leſen könne. Das iſt fürwahr keine leichte Sache. Iſt nicht die Menge der Bücher unzählig? Zwar ſie verlanget nur deutſche zu leſen; aber auch derſelben ſind ſo viele, daß man große Bibliotheken davon machen könnte, ohne ein einziges aus anderen Sprachen hereinzunehmen. Keine gelehrte Mannsperſon hat alle dieſelben geleſen, ja ich wollte auch denjenigen gerne ſehen, der ſie mir alle nennen könnte. Wie viel weniger iſt denn dieſes von uns zu vermuthen? Doch zu allem Glücke iſt es auch nicht nöthig. Man braucht zwar viele Bücher zu kennen, zu haben, und zu leſen, wenn man von ſeiner Gelehrſamkeit einen Staat oder Wind machen will; aber gelehrt zu werden, bedarf man ſehr wenige. Dieſes iſt nicht mein Urtheil, ſondern ein Ausſpruch eines der allergrößeſten Männer, die wir iemals gehabt haben. Eben dieſer hat noch hinzugeſetzt, daß man derſelben noch weniger nöthig habe, wenn man nicht gelehrt, ſondern klug und vernünftig werden wolle.

Aus dieſen Urſachen werde ich, wie ein ieder leicht begreift, keine große Anzahl von Büchern vorſchlagen dörfen. Und das iſt ein großer Vortheil für mich. Wo ſollte ich wohl viele von der Gattung antreffen, die einen Menſchen vernünftig und klug zu machen geſchickt wären? Man findet dieſelben fürwahr nicht in allen Buchläden. Die wenigſten Scribenten ſetzen ſich dieſen Endzweck vor, indem ſie ihre Sachen verfer-



Digitized by Google

tigen. Die allermeiſten entſchütten ſich nur der Bürde, womit ſie ihr Gedächtniß beſchweret haben. Ihre Vernunft haben ſie ſelbſt niemals gebeſſert. Sie ſtecken bis an die Ohren in allen Vorurtheilen. Sie wiſſen ihren Verſtand nicht auf gehörige Weiſe zu gebrauchen; daher bleiben ſie ewige Copiſten und Papageyen. Sie ſagen nichts von ſich ſelbſt, ſchreiben auch nichts von ihrem Eigenen: ſie ſagens nur nach, was ſie von anderen gehöret, und ſchreiben dasjenige ab, was ſchon Unzählige vor ihnen geſchrieben haben. Sie ſind im übrigen unbekümmert, ob daſſelbe wahr oder falſch, vernünftig, ungeräumt, läppiſch, oder abgeſchmackt geweſen. Dieſer Gattung Leute haben den Wahlſpruch: Nihil dicitur, quod non dictum ſit prius: man könne nichts ſagen, was nicht bereits von anderen geſaget worden. Daher ſind ihre Bücher ſo voller Anführungen alter und neuer Scribenten, aus deren geſammelten Lappen ſie ihre buntſcheckigten Harlekinskleider zuſammen ſticken. Daher können ſie auch ieden Monat eine neue Schrift in die Welt ſchicken. Dieſes iſt bey ihnen in der That keine große Sache. Sie brauchen ſonſt nichts mehr, als eine kleine Geduld, die bereits vorhandenen Bücher abzuſchreiben: oder wenn es hoch kömmt, Nadel und Zwirn, die erbettelten Lappen zuſammen zu hängen, und aus zwölf Philoſophien, Theologien, ꝛc. die dreyzehnte zu machen. Sie arbeiten nur mit den Augen, mit den Fingern, und mit dem Gedächtniſſe. Bisweilen thut die Einbildungskraft auch was dabey. Dieſe iſt flüchtig und nimmt ſich keine Zeit; daher ſind ſie in der Geſchwindigkeit mit ihren Sachen fertig. Wenn hingegen andere mit dem Verſtande alles reiflich überlegen, ehe ſie es ſchreiben, und wenn ſie es geſchrieben haben, wohl zehnmal nach den Regeln der Vernunft unterſuchen: ſo haben ſie auch weit mehr Zeit nöthig. Iſokrates hat vorzeiten

zwanzig

Digitized by Google

zwanzig Jahre an einer Rede gearbeitet: da hingegen die groß-ſprecheriſchen Sophiſten aus dem Stegreiſe zu ganzen Stunden predigen konnten; man mochte ihnen eine Materie vorgeben, die man immer wollte. Wie nicht alle Thiere wiederkäuen: ſo ſind auch nicht alle Geiſter der Menſchen zur Ueberlegung und zum Nachſinnen geſchickt.

Nun will ich eben nicht ſagen, daß alle diejenigen Bücher, die ich namhaft machen will, von dergleichen Fehlern ganz befreyet wären: dieſes wäre zu viel geſagt. So viel aber will ich doch verſichern, daß man keines davon ohne beſondern Nutzen leſen wird. Die meiſten darunter ſind, nicht nur ihres guten Innhalts halber, ſondern auch ihrer reinen deutſchen Schreibart wegen, leſenswürdig. Ich habe mich ihrenthalber nicht lange beſinnen dörfen, ſondern ſie ſo hingeſetzt, wie ſie unter andern in meinem kleinen Bücherbehältniſſe ſtehen. Viele Folianten und Quartbände habe ich mir niemals angeſchaffet. Ich mag meine Bücher gern von Anfang bis zum Ende durchleſen, und dieſes geht mit kleinen leichter an, als mit großen. Wird man uns einmal um ein Regiſter von franzöſiſchen Büchern erſuchen: ſo ſoll auch damit gedienet werden.

## Verzeichniß
### einer deutſchen Frauenzimmer-Bibliothek.
### I. Zur Religion.

Haaſens Bibel.
Scrivers Seelenſchatz.
Placette Verſuch einer geiſtlichen Sittenlehre.
Caſpar Neumanns Licht und Recht.
Scharfs verkehrte Bibel der Gottloſen
Mosheims Sittenlehre.
Reinbecks Betrachtungen über die augſpurgiſche Confeßion.
Wagners Betrachtungen über die göttlichen Geheimniſſe.

Kyburz kleine Bilderbibel.
Saurins Predigten.
Lenfants Vorbereitung zum neuen Teſtament.
Mosheims heilige Reden.
Burnet vom Glauben und den Pflichten der Chriſten.

## II. Zur Hiſtorie und Weltweisheit.

Hübners Atlas.
Zieglers Schauplatz und Labyrinth der Zeit.
Maſcovs Geſchichte der Deutſchen.
Hübners Staats- und Zeitungslexicon.
Frauenzimmerlexicon.
Die Fabeln Aeſopi. Nürnberg, 1723.
Der Patriot.
M. A. Antonini Betrachtungen über ſich ſelbſt.
Wolfs deutſche Schriften.
Swifts Mährchen von der Tonne.
Fontenellens kleine Schriften.
Hoffmann von der Zufriedenheit.
Hederichs hiſtoriſche Wiſſenſchaften.
Die Ruhe des Cyrus.
Fenelon von Erziehung der Töchter.
Locke von der Erziehung.
Cicero von der menſchlichen Pflicht.
Liscovs kleine deutſche Schriften.
Don Quixote.
Boethii Troſt der Weltweisheit.
Hübners hiſtoriſche und geographiſche Fragen.
Der reiſende Cyrus.
Das Leben des Sethos.
Die Reiſen Gullivers.
Die Reiſe nach Cacklogallinien.
Der Frau von Lambert Betrachtungen über das Frauenzimmer.
Derſelben zween Briefe von der Auferziehung.
Seneca von der Vorſehung und Standhaftigkeit.
Rollins Anweiſung die freyen Künſte zu lehren und zu lernen.
Der Freymäurer.

III. Zur

Digitized by Google

## III. Zur Poeſie.

Der deutſchen Geſellſchaft Schriften.

Amthors
Beſſers
Canitzens
Flemmings
Gryphii
Günthers
Hagedorns
Hallers
Hankens
Opitzens
Philanders von der Linde
Rachels
} Gedichte.

Neukirchs Telemach.



Digitized by Google

# Das XXIV Stück.

Den 13 Junius, 1725.

Heräus.
Wär hier dergleichen mehr zum Vortheil abzuzwingen?
Wie würde ſie das Geld um ihre Freyheit bringen?

Calliſte hat neulich ihrem Freyer einen faſt allzukurzen Beſcheid auf ſein Anſuchen ertheilet. Ich will mich ietzo nicht bey ihrem längſtgefaßten Entſchluſſe aufhalten, der ſie gehindert, dieſes Anerbiethen einer ehelichen Liebe auszuſchlagen: davon wird ſich ein andermal weitläuftiger handeln laſſen; wenn wir von den Bequemlichkeiten des ehloſen Standes insbeſondre unſere Gedanken eröffnen werden. Ich will nur bey den übrigen Umſtänden dieſer merkwürdigen Begebenheit einige Betrachtungen anſtellen, und einige Umſtände beyfügen, die ſich nach der Austheilung des XXII Stückes zugetragen haben.

Briontes muß in der That ein recht vernünftiger Menſch ſeyn, der ſeines gleichen nicht gar zu viele haben wird. Es ſcheint zwar, dem erſten Anſehen nach, eine Unbedachtſamkeit zu ſeyn, wenn ein Freyer ſich um ein Frauenzimmer bewirbt, die er niemals geſehen, vielweniger geſprochen, und kennen gelernet hat. Wenn irgend eine Thorheit in der Welt groß iſt, ſo iſt es gewißlich dieſe, daß junge Leute mit fremden Augen freyen, und ſich vorſetzen, eine Perſon zu lieben, von welcher ſie nicht wiſſen, ob ſie groß oder klein, ſchwarz oder weiß, klug oder dumm, tugendhaft oder laſterhaft, angenehm oder verdrießlich

drießlich im Umgange iſt. Wer auf die Weiſe ein Pferd, ein Haus, oder ſonſt etwas mittelmäßiges kaufen ſollte, der würde, mit einhälligen Stimmen aller ſeiner Mitbürger, für einen Narren gehalten werden. Ein Pferd, daß uns nicht anſtehet, das können wir doch wieder abſchaffen. Ein Haus, das uns nicht bequem iſt, können wir wieder verkaufen. Einen Ehgatten aber kann nichts als der Tod von dem andern trennen. Und doch ſehen wir täglich Exempel, daß mancher ſich darinnen am ſorgloſeſten verhält; indem er ſich von anderen Leuten, von ſeinen Vormündern, von alten Frauen und Jungfern, oder eigennützigen Freywerbern, die Ohren voll lügen läßt, und ſich auf Lebenslang eine Perſon an den Hals hänget, die er doch des andern Tages nach der Hochzeit gerne los werden möchte.

So gieng es neulich dem jungen Dametas. Er war in einer Verfaſſung, darinnen ihm nichts, als eine Ehefrau, fehlte. Der gute Menſch trauete es ſich aber ſelbſt nicht zu, eine gute Wahl zu thun, dadurch er ſich glücklich machen könnte. Er fragte ſeine Mutter, die eine alte wohlhabende Wittwe war. Dieſe überlegte es mit ihres Sohnes Vormündern, und als ſie mit ihnen, wegen der Liebſten ihres einzigen Kindes, eins worden, ward ſogleich durch einen Abgeordneten um dieſelbe geworben. Dametas war ein wohlgebildeter und artiger Menſch, der ſein gutes Auskommen, und bey iedermann einen guten Namen hatte. Kein einziges Frauenzimmer in der ganzen Stadt hätte Bedenken getragen, ihm das Jawort zu geben: daher war es kein Wunder, daß auch ſeine Freywerber ihm einen Verlobungsring brachten, ehe er noch wußte, daß er ein Freyer wäre. Der Ring war koſtbar, und die Vorſtellungen ſeiner Frau Mutter, welche von etlicher anſehnlicher Männer Zeugniſſen unterſtützet wurde, übertäubeten den armen Dametas, daß er glauben mußte was er nicht

ſah, auch ganz und gar nicht begreifen konnte: daß nämlich ſeine Verlobte das ſchönſte, geſchickteſte, und, welches ihm ſonderlich angeprieſen wurde, das reicheſte Frauenzimmer in ihrer Gegend wäre. Er mochte ſich dawider ſperren, wie ſehr er wollte; er mochte bitten und flehen, daß man ſie ihm erſt bekannt machen möchte: alles war vergebens. Der Tag zur öffentlichen Verlobung ward beſtimmet, und man kann leicht denken, wie vergnügt Dametas wird geweſen ſeyn, als man ihm eines groben Pachters bäuriſche und ungezogene Tochter in die Armen lieferte, deren vornehmſte Tugend war, daß ſie, mit einem Sacke voll Geldes, ihren Rücken auf der rechten Seite eben ſo erhaben machen konnte, als ihn ein ſtarker Höcker auf der linken gemacht hatte.

Doch dergleichen Unbedachtſamkeit können wir dem vernünftigen Briontes nicht aufbürden. Er kennet dasjenige, was er liebet, und iſt alſo ſicher, daß ihn ſeine Wahl nicht gereuen werde. Er ſieht den Eheſtand für nichts anders, als für eine etwas genauere Freundſchaft an, die bloß deswegen ſo genau ſeyn kann, weil Perſonen verſchiedenes Geſchlechtes ſie mit einander aufrichten. Bey einer Freundſchaft aber muß man inſonderheit auf das Gemüth des Menſchen ſehen, den man lieben will. Findet man darinnen etwas, das ſich zu unſrer Gemüthsart wohl ſchicket: ſo iſt kein Zweifel, daß dieſe Uebereinſtimmung ein Grund einer beſtändigen Freundſchaft ſeyn werde. Dieſes hat nun Briontes an unſrer Gehülfinn Calliſte gefunden. Schriften ſind Schildereyen der Gemüther. Ein unſichtbarer Geiſt kann durch keinen Pinſel abgeſchildert werden; aber er ſelbſt kann ſeine guten und böſen Eigenſchaften wohl abdrucken, wenn er ſeine Gedanken ſchriftlich verfaſſet. Und ich halte es für das allerbeſte Kunſtſtück, der Menſchen Gemüther zu prüfen, wenn man ſie aus ihren



Digitized by Google

Schriften erforſchen kann. Hierinnen zeiget es ſich, ob ſie einfältig oder vernünftig; voller Vorurtheile, oder verſtändig; lebhaft, oder ſchläfrig und träge; zu Laſtern geneigt, oder rechtſchaffene Liebhaber der Tugend ſind. Calliſte, welche genugſame Proben ihres Verſtandes in ihren bisherigen Blättern an den Tag geleget, darf alſo nicht zweifeln, daß nicht ihre Gemüthsart dem ſcharfſinnigen Briontes genugſam ſollte bekannt geworden ſeyn.

Da es nun hiemit ſeine Richtigkeit hatte: ſo war es dem redlichen Freyer nicht ein geringes Lob, da er ſich erklärete, wie er kein bloßer Augenfreyer ſey. Wie ſchändlich hat ſich doch mancher betrogen, der die bloße Schönheit zu einem Gegenſtande ſeiner Neigungen gemachet hat. Wie mancher hat, unter der engliſchen Geſtalt einer wunderſchönen Helena, eine zehnfache Xantippe an den Hals bekommen? Der Ausſpruch gewiſſer Redner und Poeten: daß in einem ſchönen Leibe auch eine ſchöne Seele wohne, hat bisher unzählige Abfälle gelitten. Vielleicht würde er eintreffen, wenn Aeltern auf die Erhöhung der Gemüthsgaben bey ihren Töchtern ſo viel Fleiß wenden wollten, als auf die körperlichen Eigenſchaften gewandt wird. Da dieſes aber nicht geſchieht: ſo iſt es kein Wunder, daß Verſtand, Tugend und Schönheit bisher noch keine unzertrennliche Gefährten geworden. Wie ſchwach muß derowegen nicht eine Liebe ſeyn, die ſich auf nichts, als auf eine vergängliche Geſtalt des Angeſichts, gründet! Iſt ſie gleich anfänglich von hitziger Art; ſo wird ſie doch bald erkalten, oder gar verlöſchen: maßen doch die Schönheit nur wenige Jahre dauren kann. Die Roſen verblühen auch auf den Wangen des Frauenzimmers ſehr bald: und woran will ſich ein Ehmann hernach ergetzen, der ſich an nichts, als an ſolchen hinfälligen Blumen, erquicken konnte? Hieraus können

nen

Digitized by Google

nen unſere Nymphen (ich gebe ihnen dieſe Regel im Vertrauen) leicht ſchließen, daß das die elendeſte Gattung ihrer Liebhaber ſey, die ihnen nur allezeit von Schönheit vorzuſchmeicheln wiſſen. Sollten ſie einen von dieſen Herren heirathen: ſo würden ſie bey ihnen nicht länger eine angenehme Ehe haben, als ihre Geſtalt voller Reizungen bleiben würde; oder als ſie keiner ſchöneren Perſon gewahr werden möchten. Wie unſicher iſt es aber, ſolchen Leuten eine beſtändige Freundſchaft zuzuſagen, die uns ſo leicht abtrünnig werden können? Wie ſicher iſt es hingegen nicht, denjenigen das Herz zu ſchenken, der uns um des Gemüthes halber, welches er an uns findet, hoch achtet? Denn da die guten Eigenſchaften deſſelben in währendem Eheſtande ſich nicht vermindern; ſondern von Zeit zu Zeit immer vollkommner werden: ſo wird auch die Freundſchaft ſolcher Ehleute allezeit wachſen, und mit iedem Tage ihr beyderſeitiges Vergnügen mehren.

Doch Briontes würde nichts zu beſorgen gehabt haben, wenn er ſich gleich, nach Art vornehmer Herren, ein Bildniß unſrer Calliſte hätte bringen laſſen. Iſt ihre Schönheit gleich nicht ſo groß, daß man nach ihrem Original eine vollkommene Liebesgöttinn abſchildern könnte: ſo hat ſie doch Annehmlichkeiten genug, den Namen einer Schönen zu verdienen. Mehr erlaubet ſie mir nicht von einer Sache herzuſetzen, darauf ſie ſelber nichts hält, und ich fahre alſo fort, den redlichen Briontes einer neuen Tugend halber zu loben. Er iſt von gutem Vermögen, wie er ſchreibet: doch ſieht er nicht im allergeringſten auf den Reichthum derjenigen Perſon, die ſonſt ſeiner Liebe würdig iſt. Das iſt ein Phönix unſerer Zeiten! Wie ſehr hat nicht die ſchädliche Gewohnheit überhand genommen, daß ein Wohlhabender keine andre heirathen will, als die zum wenigſten eben ſo reich und begütert iſt, als er ſelbſt. Ich will hier nicht ſagen, was das gemeine Weſen für Schaden davon

leidet,

leidet, wenn die reicheſten Familien durch Heirathen allezeit mehr und mehr Geld zuſammen bringen; da hingegen ſo viele andere Mangel leiden: ob es ſich gleich leicht begreifen läſſet, daß eine Republik mehr Nutzen hat, wenn hundert Bürger mittelmäßigen Reichthums darinnen wohnen, als wenn nur zehn überausreiche darinn anzutreffen ſind. Man bedenke nur, was für Unheil im Eheſtande ſelbſt daraus erwächſet, wenn man ſo ſehr nach Geld und Gut freyen will. Daher kömmt es ja, daß mancher eine Partey thut, die ihm bey allem Gelde keine vergnügte Stunde läßt. Daher kömmts, daß manche Braut ihre Baarſchaft mit 2 multipliciret, um einen reichen Freyer an ſich zu locken, der ihr aber hernach das Leben ſo ſauer machet, daß ſie es tauſendmal beklagen muß. Daher kömmt es, daß Aeltern ihren Töchtern mehr zum Brautſchatze verſprechen, als ſie nachmals ohne Schwächung ihres Vermögens zahlen können: woraus abermal lauter misvergnügte Ehen entſtehen. Wie manches artige, wohlgezogene und tugendhafte Kind bleibet ſitzen; bloß, weil ſie das Glück nicht hat, von reichen Aeltern gebohren zu ſeyn; ob ſie gleich einen Ueberfluß liebenswürdiger Eigenſchaften beſitzet, die auch den allerreicheſten Mann glücklich zu machen zulänglich geweſen wären. Ja wie mancher anſehnlicher Mann, der ſich ietzo mit ſeinem Gelde eine reiche Furie an den Hals gekaufet, würde ein himmliſches Leben geführet haben, wenn er ſich eine arme Gratie zur Ehegattinn erwählet hätte.

Nun gebe ich es allen meinen Leſern zu bedenken, was Briontes für ein vernünftiger Freyer ſey? Ich frage alles unverheirathete Frauenzimmer, ob ſie nicht einen ſolchen vor allen anderen wünſchen wollten? Ja ich überlaſſe es auch unſrer Calliſte nochmals, zu erwägen, was für ein Glück

ſie

Digitized by Google

ſie aus den Händen gelaſſen, da ſie dieſe Anwerbung ſo leichtſinnig ausgeſchlagen. Sie mag ſich in einem ihrer folgenden Stücke darüber erklären, und zugleich die Urſachen entdecken, die ſie zu einem ledigen Stande bewogen haben. Ich will nur noch kürzlich erwähnen, was Cynthia, ihre geliebteſte Baſe, geſaget, als ſie geleſen, daß man ſie öffentlich zu einer Heirath ausgebothen. Ehe ich aber dieſes thue, muß ich eine Abbildung derſelben machen, daraus ihre Gemüths- und Leibesbeſchaffenheit erhellen wird.

Cynthia hat gleich in ihrer Kindheit eine groſſe Lebhaftigkeit und Fähigkeit der Seele ſpüren laſſen. Sie hatte kaum ein Jahr zurücke geleget, als ſie ſchon reden und gehen lernete, und im dritten Jahre konnte ſie ſchon deutſch leſen. Ihre Mutter, ein rechtes Muſter einer redlichen Matrone, hat an ihrer Auferziehung nichts ermangeln laſſen. Sie hat ihr ſelbſt die Gründe des Chriſtenthums gleichſam ſpielend beygebracht, und ſtets darauf gehalten, daß ſie Morgens und Abends ein Stück aus der Bibel, am Sonntage aber, nach geendigtem öffentlichen Gottesdienſte, aus einem andern geiſtlichen Buche etwas leſen, und ihr hernach auf einige darüber gelegte Fragen antworten müſſen. Dadurch iſt nicht nur ihr Gedächtniß, ſondern auch der Verſtand und die Beurtheilungskraft bey ihr ſehr geübet und geſtärket worden. Sie hat ihr auch, durch unermüdete Fragen, warum dieſes ſo, und jenes anders wäre? weswegen ſie eins und das andre thäte? ꝛc. angewöhnet, vernünftig zu werden, von allen Dingen den Grund und die Urſachen zu ſuchen, und nichts unbedachtſam vorzunehmen. Ihrem Geſinde hat ſie ſcharf verbothen, ihr keine abgeſchmackte Fabeln, Hexen- und Geſpenſterhiſtorien zu erzählen, um ſie dergeſtalt von allem Aberglauben frey zu erhalten. Ihren Zeitvertreib

hat

Digitized by Google

hat ſie faſt allezeit in Gegenwart der Mutter gehabt, welche ſich bisweilen ſelbſt die Freude gemachet mit ihr zu ſpielen, um dabey ihre Neigungen deſto beſſer zu erforſchen, und, wo nöthig, einzuſchränken. Franzöſiſch kann ſie zur Noth ſprechen, und im Lateiniſchen möchte ſie auch einen leichten Scribenten verſtehen: wiewohl ſie dieſe Sprachen noch allezeit treibet. Ihre Baſe, Calliſte, giebt ihr bisweilen ein Buch zu leſen, und fraget ſie hernach um ihr Gutachten; da ſie denn allezeit Gelegenheit hat, von nützlichen Dingen mit ihr zu ſprechen. Die Nebenſtunden wendet ſie eines Theils auch zur Muſik und Zeichenkunſt an, zu welchen beyden ſie ein ſehr gutes Naturell hat. Die Hausgeſchäffte weiß ſie ſo wohl zu verwalten, daß ihre Mutter ſich faſt um nichts mehr bekümmern darf.

Dieß iſt nun eine unvollkommene Abbildung der nunmehro in ihren beſten Jahren ſtehenden Cynthia: denn ich kann wohl ſagen, daß ich eher zu wenig, als zu viel, von ihr gerühmt habe; wie ich denn des Nähens, Stickens, Clavierſpielens, ꝛc. der Kürze wegen, nichts erwähnen wollen. Calliſte hat alſo gute Urſache gehabt, dieſelbe dem Briontes an ihrer Stelle vorzuſchlagen; indem man wohl ſieht, daß ſie ihr mit der Zeit in allen Stücken gleich kommen werde. So gut es aber dieſe gemeynet: ſo übel empfand es jene, daß man ſie, ohne ihr Wiſſen, einem unbekannten Menſchen zur Braut angebothen. Kaum hatte ſie die letzten Zeilen des zwey und zwanzigſten Stückes geleſen, ſo hieß es: Wie hat meine Baſe ſich die Freyheit nehmen können, mich öffentlich auszubiethen? Habe ich ſie darum erſuchet, daß ſie mir einen Liebſten ſchaffen ſollte? Der, den ich haben ſoll, wird ſich ſchon ſelbſt bey mir melden. Und was iſt das für eine Art, Leute zuſammen zu kuppeln, die ſich ihr Lebetage nicht geſehen haben? Ich werde mich niemals entſchließen, iemanden zu heirathen, den ich nicht zuvor

wohl kenne, und ich danke Gott, daß meine Mama ſo vernünftig iſt, und mich nicht zwingen wird, eine Perſon zu lieben, die ich nicht anders als haſſen kann. Ich kenne ja die unglückliche Cöleſtine, die von ihren Aeltern genöthiget worden iſt, einen unanſehnlichen Mann zu heirathen. Wie elend bringet dieſelbe nicht ietzo ihre beſte Lebenszeit zu? Und wiſſet ihr nicht das Exempel der ein und zwanzigjährigen Florimunden, die ſchon ſieben Jahre unter dem Joche einer erzwungenen Ehe geſeufzet. Ihre Aeltern und Großältern dachten ihr vierzehnjähriges Töchterchen glücklich zu machen: da ſie demſelben einen frommen, verſtändigen und fleißigen Menſchen an die Seite legten. Da halfen keine Thränen des armen Kindes, die ich ſie ſelbſt habe vergießen geſehen. Es hieß allezeit, ſie verſtünde nicht was ihr gut wäre, und es würde ſich ſchon geben. Nun ſieht mans ja ſonnenklar, wie ſchön es ſich gegeben hat. Sie kann bis auf dieſe Stunde ihren Mann nicht vor Augen ſehen: er aber quälet ſich mit einer beſtändigen Eiferſucht. Das ſind die Früchte von dergleichen gezwungenen Ehen! Es könnte ſeyn, daß Briontes eine liebenswürdige Perſon wäre; aber, da ich davon noch nicht überführet bin: ſo hätte man meiner nicht im geringſten gedenken ſollen.

So heftig war Cynthia in ihrer Rede, und die Geberden, damit ſie alles vortrug, gaben ihre Empfindlichkeit noch deutlicher zu verſtehen. Calliſte hatte gnug zu thun, ſie zu beſänftigen, und ich mußte verſprechen, in dem nächſten Stücke unſerer Schriften ihr, ſo viel möglich, das Wort zu reden.

Iris.

Das

******************************

# Das XXV Stück.

Den 20 Junius, 1725.

Canitz.

Ein Spiegel weiſet uns der Narren Häßlichkeit:
Doch wird er oftermals deswegen angeſpeyt.

---

Ihr unzeitigen Tadlerinnen, wenn werdet ihr endlich eurer Schmähſucht müde werden? Wenn werdet ihr eure Hecheln ſtumpf, und eure Federn unbrauchbar gemacht haben? Man will euch ja nicht hören! Eure ungebethene Moral darf alſo nur zu Hauſe bleiben. Höret auf, närriſche Mägdchen! höret auf, ſo naſeweiſe zu ſeyn. Beſchweret euren Verleger nicht mit einer Schrift, die kein Menſch kaufet, und laſſet den Platz in ſeinem Laden lieber ledig; als daß ihr ihn mit einem Blatte bekleidet, welches nur wegen des weißen Papieres und leſerlichen Druckes ſo ſchön in die Augen fällt; ſonſt aber kaum den Würmern zur Speiſe gut genug ſeyn wird.

Ich höre, daß ihr euch auf die Vernunft berufet: Wir ſind ja die vernünftigen Tadlerinnen! ſprecht ihr. Ja, wenn das wahr wäre! Fragt nur die Leute in eurer Stadt, fragt an allen den Orten, wo Spörl eure Misgeburten der Welt aufgedrungen hat: ſo werdet ihr andere Titel hören. Unſinnige Tadlerinnen ſind es, wird man ſagen! Da habt ihrs! das iſt euer Name! Ihr wollt böſe darüber werden, wie ich merke. Wie? fragt ihr, folgen wir nicht den Regeln der Vernunft? Tadeln wir nicht das Tadelnswürdige? Wo haben wir die Tugend

zum Gelächter gemacht, wie Stax, der ſpöttiſche Stax, zu thun pflegt? Wo haben wir die Sittſamkeit der Modeſta getadelt? Wo haben wir den guten Geſchmack des Damons durchgehechelt? Wo iſt eine tugendhafte Placidia von uns beleidiget worden? ꝛc. Wie will man uns denn die Vernunft abſprechen?

Ihr einfältigen Mägdchen! Ich bedaure euch von Herzen. Es iſt vergebens, daß ihr euch noch vertheidigen wollt. Geſetzt, daß ihr auch Recht hättet; geſetzt, ihr wäret vernünftig und klug: meynt ihr denn, daß ihr es allein ſeyd? Die ganze Welt dünkt ſich eben ſo gut, als ihr. Fragt die ſpielende Dißipatrice, fragt den galanten Herrn Jocoſo, den von Rittersdorf, und den Narciſſus. Fragt die hochmüthige Tanaquill, fragt die niederträchtige Sempronia, fragt die eitle und freche Corinna, fragt alle, die ihr in euren Blättern durchgezogen habt: ob ſie nicht eben ſo klug und vernünftig ſind, als ihr? Ihr werdet ſehr unrecht ankommen, wo ihr euch den geringſten Zweifel merken laſſet. Was habt ihr alſo vor ihnen zum voraus? Ich ſage es euch frey heraus: Ihr ſeyd nichts beſſer, als ſie.

Saget nicht, ihr könntet doch die Laſter und Gebrechen der Menſchen auf eine lebhafte Art vorſtellen; ihr wüßtet das Auslachenswürdige der Thorheit und übelen Sitten zu entdecken, und manchem eine Schaamröthe einzujagen. Elende Kunſt! das iſt eine gemeine Sache, die alle Trödelweiber wiſſen. Suchet doch keinen Vorzug in einer Wiſſenſchaft, welche ſo häufig im Schwange geht. Wo iſt wohl ein Haus ohne eine ſolche Richterinn ihrer Nachbarn, Bekannten und Verwandten? Sulpicia ſpottet und ſchwatzet ohn Unterlaß; ihre Tochter Clelia ſitzet bey der Hechel, und ihre Magd Verboſa treibt eben das Handwerk. Schämet ihr euch nicht, dieſen niederträchtigen Leuten nachzufolgen? Sie thun dasjenige mündlich, was ihr ſchriftlich verrichtet: und wenn ihr alſo durchaus die Oberhand

über

Digitized by Google

über ſie haben wollet; ſo geſchieht es darum, weil ihr unverſchämter ſeyd, als andere. Ihr breitet dasjenige in ganz Deutſchland aus, was jene in ihren Häuſern thun, und durch eine wortreiche Gaſſenfama in ihren Städten ausbreiten laſſen.

Ich habe euch auf die Sprünge gebracht, wie ich ſehe. Ihr wollt eure Geſchicklichkeit im Schreiben zu eurer Ehre machen. Ihr ſeyd ſtolz, daß ihr ſo ſchön deutſch könnet. Ihr verachtet andere, die es nicht können. Ihr pralet mit eurem guten Geſchmacke, und ſpottet der übrigen, die einen verderbten haben ſollen. Das iſt etwas. Aber ſagt mir, liebe Tadlerinnen, müſſet ihr eure Sprache und Schreibart zum Schmähen und Läſtern brauchen? Müſſet ihr alle Scribenten in eure Schule nehmen, und ſie durch die Muſterung gehen laſſen? Tadelt auch die Nachtigall den Kuckuck, daß er nur immer bey ſeinem alten Liede bleibet? Und was gehen euch alle Entrevuës im Reiche der Todten, was gehen euch Meliſſo, Celander, Behmeno, dieſe unſterblichen Geiſter, an? Laſſet doch die Eulen, die Raben, die Spechte und Fledermäuſe, pfeifen, ſchreyen, zwitſchern und krähen. Ein ieder Vogel ſingt, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt. Kann eine gewiſſe Jungfer in der Nachbarſchaft nicht recht buchſtabiren. Was hinderts euch? Laſſet ſie ein b für ein p ſchreiben; der Stadt Beſtes wird deswegen nicht zu Grunde gehen. Nein, nein, ihr ſeyd zu überklug, ihr ſeyd zu überklug.

Bildet euch nicht ein, daß eure Schriften euch einen groſſen Namen erwerben werden. Eulenſpiegel und Clausnarr ſind auch berühmt. Wie lange wirds dauren, ſo wird der Gewürzkrämer Pfeffer und Anis in eure Blätter wickeln. Loquax und Klatſcharia brauchen ſie ſchon an geheimen Orten, um ſich, der von ihnen gemachten Abbildungen halber, an euch zu rächen. Aemilia ſteckt ſie auf den Nährahmen, und Flavia wickelt Käl-

 berbraten

berbraten darein; um euch auch die gelbe Farbe genießen zu laſſen, die ihr an ihrer Bruſt ausgeſetzet habt. Die Herren Kreisräthe zünden eine Pfeiſe Taback dabey an. Wie lange werden noch einige Exemplare davon vorhanden ſeyn? Herr Ignorantius, der faſt alle Abende mit durchdringender Stimme rufet: Es ſterbe die Tadlerinn! hat mit anderen ſeines gleichen ein Bündniß gemacht, nicht eher zu ruhen, als bis eure Papiere zu Racketen und Schwärmern, womit er ſich bisweilen eine Luſt machet, werden verbrauchet ſeyn. Mit dem Spectator, Mentor und Patrioten hat es eine ganz andre Bewandniß. Das ſind gelehrte Männer; ihr ſeyd nur unſtudiertes Frauenzimmer. Ihr müſſet eure Vetter, Brüder und dergleichen Leute zu Rathe ziehen, wenn ihr etwa was Kluges zu Markte bringen wollt. Fanget alſo, wo ihr ja was ſchreiben wollt, lieber an, einen hälliſchen Robinſon, eine neue Art von Geſprächen im Reiche der Affen, der Narren, der Schulfüchſe ꝛc. zu ſchmieren. Das wird der Welt angenehm ſeyn, da werdet ihr euren Verleger reich machen, da wird es euch keine Mühe koſten, mit dem Beyfalle aller galanten Leute, die Fabeln, die euch eure Wärterinnen vorgeſchwatzt haben, an den Mann zu bringen, und alles läppiſche Zeug hinzuklecken, was euch am erſten in den Sinn kommen wird.

Pfui! ſprecht ihr, ekle Tadlerinnen! Pfui, das laſſen wir wohl bleiben, ſolche Alfanzereyen in die Welt zu ſchreiben. Es giebt ohne dies Leute genug, die nichts beſſers zu machen wiſſen, als Scribax:

Der nur Papier verderbt, und ſchreibt, was man verlachet.
Heräus.

Aber die Moral, die Moral muß man treiben! Das iſt was Vortreffliches, darinnen man mehr, als einen gemeinen Verſtand, kann blicken laſſen. In dieſer Wiſſenſchaft haben wir

uns

uns ganz vertiefet. Dieſe ſtudieren wir ohn Unterlaß. Wir entdecken immer mehr und mehr die Schönheit der Tugend, die Glückſeligkeit eines ruhigen Gemüths, die Eitelkeit des Hochmuths, die Narrheit des Geizes, die verlachenswürdige Windmacherey, die thörichten Vorſtellungen der Heuchler, die Unruhe der verliebten Haſen, und den Wahnwitz eines eingebildeten Stutzers.

Da thun wir uns Gewalt, wenn wir viel Thorheit ſehn,
Die wir beſcheidentlich mit Schweigen übergehn. Canitz.

Genug, genug, ihr unſinnigen Tadlerinnen! Ihr gerathet in eine halbe Raſerey. Wer hat euch das Lehramt anvertrauet? Sagt mir einmal, wer hat euch dazu beſtellet, daß ihr eure Mitſchweſtern unterrichten ſollet? Giebt es nicht Prediger genug, die mit beſſeren Waffen wider die Laſter ſtreiten, als ihr? Gewinnen aber dieſe nicht viel; was werdet ihr Ohnmächtige ausrichten? Was der Glaube nicht vermag, das wird die Vernunft ſchwerlich ausführen. Was achtet man dieſelbe? Eine lange Gewohnheit iſt ſtärker, als die gründlichſte Vorſtellung aller Weltweiſen: und die Mode, dieſes phantaſtiſche Ungeheuer, iſt vermögender, als alle Klugheitsregeln. Die Menſchen wollen davon nichts hören und wiſſen. Sie machen die Augen zu, wenn man ihnen das Licht der Wahrheit vorhält. Sie ſtoßen euch von ſich, wenn ihr ihnen den rechten Gebrauch desjenigen beybringen wollet, was ſie zu Menſchen machet. Iſt es alſo nicht eine ganz vergebliche Arbeit, die ihr übernommen habt?

Ich komme auf die Feindſchaft, die ihr euch durch eure Blätter machet. Glaubet doch ja nicht, daß Sylvia es ernſtlich meynet, wenn ſie euch ietzo freundlicher begegnet, als ſonſt, da ſie noch keine Muthmaßungen hatte, daß ihr die Tadlerinnen wäret. Nein, ſie thut es nur aus Furcht. Sie



Digitized by Google

wollte nicht gern von euch beſchrieben werden. Sie fürchtet, die ganze Stadt würde mit Fingern auf ſie weiſen. Sie haſſet euch alſo in ihrem Herzen, ob ſchon das Angeſicht gegen euch lieblicher iſt, als das Antlitz einer Liebesgöttinn. Wie gram iſt euch nicht der pralende Polylogus! Er klagt in allen Geſellſchaften über eure gottloſe Schriften, davor kein ehrlicher Kerl mehr ſicher ſey. Warum? der gute Herr iſt unter dem Hute nicht richtig. Er beſorget, ihr würdet ihn einmal mit ſeiner Großſprecherey aufführen, oder ſein gottloſes Geſchwätze von der Religion in ſeiner natürlichen Blöße vorſtellen. Reimgeiſt, der elende Poet, fürchtet ſich, ihr würdet ihn eheſtens wegen ſeiner Poeſie zur Verantwortung fordern, und einen läppiſchen Zierrath nach dem andern darinn entdecken. Manche ehrliche Hausfrau befürchtet, daß man ihre Kinderzucht und Regierung des Geſindes, ihre Wolluſt, ihren Stolz oder Geiz beſchreiben werde: bloß darum thut ſie ihrem Beutel ſo wehe, ſechs Pfennige hervorzugeben, und die Tadlerinnen zu kaufen. Was dünkt euch nun, was ihr für einen Nutzen von euren Schriften habt? Ihr liebt Canitzens Poeſie: aber hört nur, wie er ſeinen ſatiriſchen Geiſt einmal abgefertiget hat:

Wo hat Juſtinian das ſtrenge Recht erdacht,
Durch welches ein Phantaſt wird vogelfrey gemacht?
Und da ein kluger Mann dieß für was großes ſchätzet,
Daß man noch keinen Zoll auf die Gedanken ſetzet;
Iſt wohl der beſte Rath, man ſeh, und ſchweige ſtill,
Und ſtelle iedem frey zu ſchwärmen wie er will.

Laſſet es alſo gut ſeyn, liebe Tadlerinnen! daß ihr bisher eure Weisheit der Welt gewieſen habt. Höret auf, dieſes böſe Handwerk zu treiben. Ihr habt ja ſchon Nachfolger, die in eure Fußtapfen treten. Da iſt ein Tadler ſeiner ſelbſt aufgeſtanden; dort kömmt eine Matrone von neunzehn Jahren ans Licht. Dieſe werden eure Stelle ſchon bekleiden. Sie haben mehr Klugheit,



Digitized by Google

und Einſicht, als ihr. Sie haben einen rechten Beruf zu ihrem Unternehmen. Genug, daß ihr der Ehre theilhaftig geworden, auch einen Nachfolger zu haben, der ſich eure Erfindung ſo wohl gefallen laſſen, daß er ſeine Schrift durch denſelben Titel zu beehren geſuchet. Seyd damit zufrieden, liebe Tadlerinnen, und laßt dieſe Leute nun ihre Rolle auch ſpielen.

Nein, nein! rufet ihr mir alle drey entgegen: das wäre viel zu früh aufgehöret! Was würden die Leute nicht ſagen? Was würde der Patriot urtheilen, der uns bisher ſeines Beyfalles würdig geachtet hat? Würde er uns nicht unter die übrigen vor der Zeit abgeſtorbenen Moraliſten rechnen, die nur deswegen verblichen, weil ſie ihre Krankheiten mit ſich zur Welt gebracht hatten? Ja wenn er gleich dieſes nicht ſagen möchte: ſo würde er vielleicht aus dieſem letzten Stücke auf die Gedanken kommen, daß dieſe wilde Schreibart einem hitzigen Fieber zuzuſchreiben wäre, welches uns den letzten Stoß gegeben. Würde uns dieſes nicht eben ſo ſchimpflich ſeyn, als wenn wir an der Schwind- oder Waſſerſucht geſtorben wären, wie den übrigen begegnet iſt? Nein, wir müſſen noch fortfahren. An Materie ſoll es uns nicht fehlen. Wir haben ſchon einen guten Vorrath von Sprüchen aus unſeren Poeten geſammlet, die uns Gelegenheit geben können, die gewöhnlichen Fehler der Menſchen abzuhandeln. Unſere Correſpondenten werden uns auch nicht verlaſſen, und durch ihre Briefe unſerm Werke bisweilen einen Zierrath geben. Fehlt es uns etwan an Kräften, gegen unſere Feinde zu ſtreiten? Auch das geſtehen wir noch nicht. Es würde uns leicht fallen,

> Zur Noth den Federkrieg mit Schmählen einzugehn,
> Um Tadlern darzuthun, wie wenig ſie verſtehn. Heräus.

Allein wir haben nicht Luſt zum Zanken. Es bleibt bey der Erklärung, die wir gleich in unſerm erſten Stücke gegeben

 haben.

haben. Iſt es uns aber erlaubt, eine allgemeine Entſchuldigung unſrer Blätter, mit fremden Worten, vorzutragen; ſo ſollen uns etliche Verſe eines neuen ſatiriſchen Poeten aus Schleſien dazu dienen.

Ein ungerathner Sohn des weiſen Epikur
Glaubt alles, was er wünſcht; hält Laſter und Natur,
Und Gott und Bauch für eins, und darf es doch wohl wagen,
Uns als den Aretin in Zechen rum zu tragen.
Und dann ein Jungfernknecht, der Band und Spitzen käuft,
Mit Latten und Confect in Ball und Opern läuft,
Taback als Gift verdammt, das Schuhwachs bey ſich träget,
Und faſt auf ieden Tritt den Haarzopf rückwärts ſchläget;
Die beyde, ja noch mehr, als dieſes Blatt kaum faßt,
Stehn bald vor Rachgier roth, und bald vor Furcht erblaßt:
Wenn wir, die wir doch nicht ſo leicht an Stümper denken,
Die Narren ohngefähr in ihrem Buſen kränken.
Wir ſcherzen dann und wann, und haltens für erlaubt;
Man hört ja überall, wie eins das andre ſchraubt.
Iſts ohne Bitterkeit, darf man ein zornig Lachen,
Ein frey und ſinnreich Wort nicht gleich zu Keilen machen.
Was kann das Blatt davor, daß Flaviens Geſtalt
Sich hier im Spiegel ſieht? Wir machen ſie nicht alt,
Sie zanke mit der Zeit, und nicht mit uns im Leſen,
Die Runzeln ſind ja ehr, als unſre Schrift geweſen.
Die ſind es überhaupt, die etwan unſre Schrift,
Man weiß oft ſelbſt nicht wie, und wo, aufs Leder trifft.
Die ſind es, wie geſagt, die, mit verdorbnen Augen,
Verleumdung, Groll und Gift aus unſrer Dinte ſaugen,
Und nachmals über uns ein gottlos Zeter! ſchreyn.
So machts Polylogus, der oft den erſten Stein
Auf unſre Blätter wirft. Ach Schwätzer! lerne faſſen:
Wer Glas auf Sparren trägt, muß ungeworfen laſſen.
Du ſammleſt, hörſt und liebſt die Mährchen aus der Stadt;
Weil iedes Plauderweib erlaubten Zutritt hat.
Indeß ergetzen ſich die guten Tadlerinnen,
Den Beyfall kluger Welt durch Neider zu gewinnen.
Ihr Leſer, wer nur ſo, wie längſt von euch geſchehn,
Die Händel dieſer Welt vernünftig eingeſehn,
Der wundert ſich nicht mehr, wenn gleich die beſten Sachen,
Man meyn es noch ſo gut, uns Haß und Undank machen.

Iſt

Digitized by Google

Iſt dieſes noch nicht genug, uns vor der Welt zu rechtfertigen? Wohlan! wir ſind willig ein mehrers zu thun. Dieſes Blatt ſoll eine Abbitte an alle diejenigen ſeyn, die ſich von uns beleidiget finden. Wir erklären hiemit Celandern, Behmeno, Herrn Miſchmaſch, und alle ihres gleichen, für gute Deutſche. Die Herren Liebknecht, Windreich, Prahllieb, Seladon, Narciſſus, der von Rittersdorf und Jocoſo, Corax und Schönritter mögen inskünftige für vollkommen artige Leute paßiren. Die Societé des galants hommes mag dafür angeſehen werden, daß ſie unſerm Vaterlande Ehre bringe. Corinna, Doris, Roſimunde und Aemilia mögen züchtig und ehrbar heiſſen. Harpax ſoll ein wohlthätiger Mann ſeyn. Clarimene und Tanaquill mögen gleichfalls beſcheidene Frauenzimmer genennet werden. Mit einem Worte: alles, was noch ſo unwahr iſt, das mag inskünftige für wahr gehalten werden. Warum? Die Leute wollens ſo haben. Was verlanget man weiter von uns? Wir ſchließen mit des großen Zieglers Worten:

Wir fragen nichts nach allen Läſterkatzen;
Sie ſpeyen auf uns los,
Und dichten was ſie wollen:
Wir werden dennoch groß,
Ihr Geifer kann nicht haften.
Die Unſchuld bleibt in ihren Eigenſchaften.
Sie ſollen uns in ſolcher Blüthe ſehn,
Daß ihnen noch die Augen wäſſern ſollen:
Und das ſoll bald geſchehn!
Denn wenn uns erſt die Läſterzungen ſtechen,
So fangen wir erſt an uns recht hervor zu brechen.

Die Tadlerinnen.

Das

Digitized by Google

***************************************

# Das XXVI Stück.

Den 27 Junius, 1725.

---

Canitz.

Wenn ich die Gottesäcker ſeh,
Und alles könnte leſen,
Was der, auf deſſen Gruft ich geh,
In ſeinem Sinn geweſen,
Was man für Hoffnung ſcharret ein:
So würd ich überzeuget ſeyn,
Daß, was man hie bedecket,
Auch mir im Buſen ſtecket.

---

Wir ſind entſchloſſen, uns in gegenwärtigem Stücke nach dem Geſchmacke unſerer Zeiten zu bequemen, und Geſpräche im Reiche der Todten zu ſchreiben. Wir haben uns aber hierinnen keinen heutigen Scribenten zum Muſter geſetzet, ſondern den alten Lucian, der in dieſer Art, die Sitten der Menſchen zu tadeln, ein vollkommener Meiſter geweſen. Ich habe mir daher, durch einen guten Freund, einige von ſeinen Unterredungen der Todten ins Deutſche überſetzen laſſen, um darnach meine Erfindungen einzurichten. Damit nun meine Leſer urtheilen können, wie glücklich mir meine Bemühungen von ſtatten gegangen: ſo will ich eine und die andre davon hieher ſetzen, damit man ſie deſto leichter gegen meine Arbeit halten könne.

Lucians

## Lucians ſiebente Unterredung.

### Menippus, ein cyniſcher Weltweiſer, und Mercur.

Menipp. Mercur, wo ſind doch alle die ſchönen Manns- und Weibesbilder? Führe mich ein wenig herum, wenn du ſo gut ſeyn willſt: denn ich bin hier noch fremde.

Merc. Ich habe zwar nicht viel Zeit übrig: doch will ich dirs zu gefallen thun. Sieheſt du da zur rechten Hand? Da iſt Hyacynthus und Narciſſus, Nireus, Achilles, Tyro, Helena und Leda: das ſind lauter berühmte Schönheiten.

Menipp. Ich ſehe ja nichts als eitel Knochen, und bloße Hirnſchalen, ohne Fleiſch und Haut, die ſich mehrentheils einander ähnlich ſind.

Merc. Das ſind indeſſen diejenigen Gebeine, die alle Poeten ſo bewundert haben. Und du verachteſt ſie?

Menipp. Zeige mir doch die Helena: denn ich kenne ſie nicht.

Merc. Dieſe mit dem kahlen Schedel iſt Helena.

Menipp. Hat ſichs denn wohl der Mühe verlohnet, ihrenthalber tauſend Schiffe aus ganz Griechenland anzufüllen, ſo viel Griechen und Barbaren zu erſchlagen, und ſo viel Städte zu verwüſten?

Merc. Ey! Menippus, hätteſt du dieſes Frauenzimmer im Leben geſehen; du würdeſt ſelbſt geſagt haben, man könne es keinem verdenken, um eines ſolchen Weibes halber eine lange Zeit Beſchwerlichkeiten und Gefahr zu erdulden. Wenn man verdorrte Blumen anſieht, die ihre Farben verloren haben: ſo ſcheinen ſie ungeſtalt zu ſeyn; wenn ſie aber in voller Blüthe ſtehen, ſo ſind ſie unvergleichlich ſchön.

Menipp. Darum wundre ich mich eben, lieber Mercur, daß ſich die Griechen um einer Sache wegen, die ſo vergänglich und hinfällig war, ſo viel Mühe gemacht haben.

Merc. Ich habe nicht Zeit, mit dir zu philoſophiren: darum erwähle dir einen Ort, wo du bleiben willſt, und lege dich hin: ich muß auch andere Todten herführen.



Digitized by Google

## Das zehnte Geſpräch Lucians.

**Pluto, der unterirrdiſche Gott, Proſerpina, ſeine Gemahlinn, und Proteſilaus, ein Verſtorbener.**

Prot. Mein König und Herr, du Jupiter der Unterirdiſchen, und du ſchöne Tochter der Göttinn Ceres, verſchmähet doch mein verliebtes Gebet nicht.

Pluto. Was bitteſt du von uns, und wer biſt du?

Prot. Ich bin Proteſilaus, des Jſiklus Sohn, ein Phylakier, ein griechiſcher Soldat, der erſte, der vor Troja geblieben iſt. Ich bitte, daß ich nur auf eine kurze Zeit Erlaubniß erhalte, wieder lebendig zu werden.

Pluto. Iſt das dein verliebtes Gebeth? So verliebt ſind alle Todten; aber kein einziger wird erhöret.

Prot. Aber, o Pluto, ich bitte dieſes nicht um des Lebens, ſondern um meines Weibes halber, die ich nur kürzlich geheirathet, und im Hochzeitbette habe verlaſſen müſſen, als ich von Hauſe ſchiffete. Nun bin ich Unglücklicher von dem Hector erſchlagen worden, als ich kaum ans Land getreten war. Aber die Liebe meines Weibes ängſtiget mich nicht wenig; und ich wollte gern wieder herunter kommen, wenn ſie mich nur erſt eine kurze Zeitlang geſehen hätte.

Pluto. Haſt du denn nicht aus dem Fluſſe der Vergeſſenheit, Lethe, getrunken?

Prot. Ja freylich: aber die Sache war von gar zu großer Wichtigkeit, als daß ich ſie hätte vergeſſen können.

Pluto. Du kannſt ſchon warten, bis ſie auch einmal herunter kömmt. Es iſt gar nicht nöthig, daß du zurücke kehreſt.

Prot. Das dauret mir zu lange, o Pluto. Du biſt ja ſelbſt verliebt geweſen, und weißt alſo wohl, wie einem Verliebten zu muthe ſey.

Pluto. Was würde es dir helfen auf einen Tag lebendig zu werden, und bald darauf wieder eben daſſelbe zu beweinen?

Prot. Ich hoffe, ſie zu bereden, daß ſie mit mir zu euch herab komme; alſo wirſt du für einen Todten zweene wieder bekommen.

Pluto.

Pluto. Das ſchicket ſich nicht; es iſt auch niemals geſchehen.

Prot. Ich will dich erinnern, Pluto: Habt ihr nicht dem Orpheus die Euridice um dieſer Urſache willen wieder gegeben, und meine Schwägerinn, Alceſte, auf Bitte des Herkules?

Pluto. Wollteſt du aber wohl als ein Geripfe, und ſo ungeſtalt, als du ietzo biſt, deiner ſchönen Braut erſcheinen? Wie würde ſie dich anſehen? Ja ſie würde dich nicht einmal kennen. Ich weiß gewiß, ſie wird erſchrecken und vor dir fliehen. Dergeſtalt wirſt du einen ſo weiten Weg umſonſt gethan haben.

Proſerp. Mein lieber Mann, auch dafür weiſt du ſchon Rath. Befiehl dem Mercurius, wenn Proteſilaus ſchon wird auf der Welt ſeyn, daß er ihn mit ſeiner Ruthe berühre, und ihn im Augenblicke wieder ſo jung und ſchön mache, als er an ſeinem Hochzeittage geweſen iſt.

Pluto. Weil Proſerpina es ſo gut befindet: ſo nimm ihn, Mercur, und bringe ihn wieder als einen Bräutigam zurücke. Du aber, vergiß nicht, daß du nur auf einen Tag Erlaubniß bekommen habeſt.

## Das ſiebenzehnte Geſpräch Lucians.

### Minos, ein hölliſcher Richter, und Soſtratus, ein Räuber.

Minos. Hörſt du, Mercur, laß den Räuber, Soſtratus, in den feurigen Strom ſtürzen. Dieſen Kirchendieb laß von der Chimäre zerreiſſen, und jenen Tyrannen ſtelle neben den Tityus, und dehne ihn aus, damit ſeine Leber von den Geyern ausgehacket werde. Ihr Tugendhaften aber, geht in die elyſiſchen Felder, und bewohnt die Inſeln der Glückſeligen, für alles das Gute, was ihr im Leben gethan habt.

Soſtr. Höre doch, Minos, ob es nicht gerecht ſey, was ich dir ſagen will.

Min. Soll ich nun allererſt hören? Biſt du nicht genugſam überführet, daß du gottlos geweſen biſt, und viele ermordet haſt?

Soſtr. Ich bin zwar überführet; allein bedenke, ob ich billig geſtrafet werde?

Min.

Min. Ja freylich! Denn es iſt billig, daß ein ieder nach Verdienſt belohnet werde.

Soſtr. Aber, antworte mir doch: ich will dich mit wenigem was fragen.

Min. Nun ſo mache es bald, daß ich auch die anderen verurtheilen kann.

Soſtr. Habe ich dasjenige, was ich im Leben gethan habe, freywillig gethan, oder haben mir die Parcen es ſchon ſo verhänget?

Min. Freylich haben es die Parcen verhänget.

Soſtr. So haben denn ſowohl die Guten, als wir, die wir böſe zu ſeyn ſcheinen, nichts mehr gethan, als den Parcen Gehorſam geleiſtet?

Min. So iſt es, wahrlich. Ihr habt alle der Clotho gefolget, welche einem ieden, ſo bald er gebohren wird, auferleget, was er thun ſoll.

Soſtr. Wenn alſo iemand gezwungen wird, den andern todt zu ſchlagen, ſo, daß er demjenigen / der ihn mit Gewalt treibet, nicht widerſtehen kann: Z. E. wenn der Henker dem Richter, oder ein Trabant dem Tyrannen gehorſamet: wen beſchuldigeſt du des Todtſchlages?

Min. Es iſt klar, daß der Richter und Tyrann Schuld haben. Denn wir können ja das Schwerdt nicht anklagen, welches nur als ein Werkzeug dienet, den Willen deſſen, der es führet, zu erfüllen.

Soſtr. Du thuſt ſehr wohl, o Minos, daß du zu meinem Exempel noch einen Zuſatz macheſt. Wenn mir aber iemand, im Namen ſeines Herrn, Gold oder Silber bringet: wem ſoll ich dieſe Wohlthat zuſchreiben? Wem ſoll ich dafür danken?

Min. Demjenigen, der es dir ſchickte: denn der es brachte, war nur ein Diener.

Soſtr. Siehſt du nun, wie unbillig du mit uns verfähreſt, wenn du uns ſtrafeſt. Wir ſind ja nur Diener, die dasjenige thun, was Clotho uns befiehlet. Und wie ungerecht biſt du, wenn du dieſe belohneſt, die doch nur fremde Güter verwaltet haben? Niemand wird ja ſagen können, daß es möglich geweſen ſey, demjenigen zu widerſtehen, was uns durch die Nothwendigkeit ſelbſt auferleget worden.

Min.

Digitized by Google

Min. Du ſiehſt wohl, Soſtratus, daß viele andere Dinge nicht nach der Vernunft geſchehen: wenn du es recht erwägeſt. Aber aus der bisherigen Frage haſt du den Vortheil, daß du nicht nur ein Räuber, ſondern auch ein Weiſer zu ſeyn ſcheineſt. Darum laß ihn los, Mercur, damit er nicht mehr geſtrafet werde. Gieb aber Acht, daß die übrigen Seelen nicht dergleichen Fragen von dir lernen mögen.

Wer nur ein wenig nachdenken kann, der wird leicht ſehen, daß Lucian in dem erſten Geſpräche die Eitelkeit der vergänglichen Schönheit, in dem andern die Billigkeit der ehelichen Liebe, und in dem dritten die thörichten Lehren der Heiden, von der Nothwendigkeit, vorſtellen wollen, dadurch den Menſchen alle Freyheit, in moraliſchen Dingen, benommen wurde. Dieſe Unterredungen ſollen uns zum Muſter dienen, ein paar neue zu erdenken. Unſere Leſer werden leicht ſehen, was unſere Abſichten in einer ieden geweſen ſind.

## I. Lucretia, Cleopatra und Proſerpina.

Cleop. Darfſt du dich noch wohl unterſtehen, dich mit einer Königinn zu vergleichen? Du, die du nur eine Bürgersfrau geweſen biſt?

Lucr. Ich und du, wir mögen geweſen ſeyn, was wir wollen, hier ſind wir alle gleich.

Cleop. Ich habe Kron und Purpur getragen, ich habe ſo viel tapfere Helden durch meine Schönheit bezaubert, und es fehlte nicht viel, ſo wäre ich, durch die Heirath mit dem Octavius, gar zur römiſchen Kayſerinn geworden.

Lucr. Ich habe es dir ſchon geſagt, daß das alles hier nichts mehr gilt. Hingegen kann ich dir andere Dinge erzählen, die ich vor dir voraus habe.

Cleop. Du Armſelige! ſo laß michs doch hören.

Lucr. Ich rühme mich bloß meiner Tugend, welche mir auch nach dem Tode folget: da du alle deine Vorzüge in der Welt haſt laſſen müſſen.

Cleop. Was? Habe ich nicht auch nach dem Tode einen unſterblichen Namen? Redet nicht die Welt noch ietzo von mir, als von der reicheſten, mächtigſten, verſchmitzteſten und ſchönſten ägyptiſchen Königinn?

Lucr. Du Eitle! was hilft dir dieſes Andenken, wenn man zugleich deiner Laſter dabey Erwähnung thut? Phryne, Lais, Flora und andere unzüchtige Weibsbilder, werden auch noch in der Welt genannt. Mit dieſen gehöreſt du in eine Claſſe. Hingegen iſt mein Name auf eine beſſere Art unſterblich.

Cleop. Dein Name unſterblich? Ich habe niemals was von dir gehöret, als ich noch lebete: ob du gleich nur etliche hundert Jahre todt wareſt; wer wird denn ietzo an dich gedenken?

Lucr. Ich werde noch allem Frauenzimmer als ein Exempel der Keuſchheit vorgeſtellet, und alle Geſchichtſchreiber führen mich als ein Wunder an: weil ich nach verlohrner Ehre auch das Leben nicht mehr geachtet; ſondern mir einen Dolch durch die Bruſt geſtoßen. Doch ſiehe, wer kömmt da?

Proſ. Was zanket ihr ſo heftig mit einander?

Cleop. Lucretia iſt ſo unbeſonnen, daß ſie ſich mir gleich ſchätzen, ja wohl gar vorziehen will.

Proſ. Iſt dem alſo?

Lucr. Ich habe niemals gewußt, daß man hier auch eine Rangordnung zu beobachten hätte. Ueberdem denke ich auch berechtiget zu ſeyn, daß ich vor ihr einen Vorzug habe.

Cleop. Da hörſt du es ſelber, du Fürſtinn der Unterirdiſchen! Iſt das nicht eine grobe Beleidigung für mich?

Proſ.

Digitized by Google

Proſ. Sage mir, Cleopatra, worauf gründet ſich deine Ehre?

Cleop. Bin ich nicht eine Königinn? Bin ich nicht reich, bin ich nicht ſchön geweſen? Bin ich nicht berühmt genug in der Welt?

Proſ. Du biſt eine Närrinn. Cleopatra, das gilt hier alles nichts! Was ſageſt du, Lucretia?

Lucr. Ich könnte der Cleopatra vielleicht in allen dieſen Stücken die Wage halten. War ſie eine Königinn: ſo ward mein Ehgatte nach meinem Tode Bürgermeiſter in Rom, welches mehr als ein ägyptiſcher König bedeutet. War ſie reich: ſo hat es mir auch an nichts gefehlet. War ſie ſchön: ſo fraget ſichs noch, ob ich nicht ſchöner geweſen? da ſich der unzüchtige Prinz des Tarquinius ſo heftig in mich verliebet. Iſt ſie berühmt in der Welt: ſo bin ichs eben ſo wohl. Allein ich berufe mich auf nichts, als auf meine Keuſchheit und Tugend.

Proſ. Das iſt etwas, das auch nach dem Tode eine Hochachtung verdienet. Gehe hin, Lucretia, Mercurius ſoll dir die glückſeligſte Inſel zur Wohnung anweiſen. Du aber, Cleopatra, ſollſt den Furien übergeben werden, die dir ein Bad aus dem brennenden Pechſtrome machen werden.

## II. Proſerpina, Mercurius, etliche Geiſter verſtorbener Weibesbilder.

Proſ. Was bringeſt du für eine Menge Geiſter zu mir, Mercur?

Merc. Die hölliſchen Richter haben mit Verurtheilung der Männer ſo viel zu thun, daß ſie euch zu ihrer Gehülfinn verlangen, um das Frauenzimmer zu richten.

Proſ. Ich habe Zeit genug dazu: darum führe eine nach der andern zu mir. Was haſt du in deinem Leben gethan?

Der erſte Geiſt. Ich habe mich aus- und angekleidet, gegeſſen, getrunken und geſchlafen.

Proſ. Sonſt nichts mehr? Du wirſt gewiß ſehr jung geſtorben ſeyn.

Der erſte Geiſt. Nein, ich bin faſt neun und ſechszig Jahre alt worden.

Proſ. Du Zeitverderberinn! Fort, fort mit ihr, Mercur! laß ſie jenen Töchtern helfen, den Stein auf den Berg wälzen, der immer wieder herab läuft: damit ſie lerne, was Arbeit heißt. Was haſt du gethan?

Der andre Geiſt. Ich habe unvergleichlich getanzet, und als eine Meiſterinn Lomber geſpielet.

Proſ. Solch läppiſch Zeug! Haſt du nichts beſſers und merkwürdigers verrichtet?

Der andre Geiſt. Ich weiß mich ſonſt auf nichts zu beſinnen.

Proſ. Gehe hin! Cerberus ſoll dich unaufhörlich herum treiben: da ſollſt du des Laufens ſchon müde werden. Wie haſt du in der Welt gelebet?

Der dritte Geiſt. Ich habe meine Zeit damit zugebracht, daß ich aus Wolle und Flachs ſubtile Fäden gezogen, ſie zuſammen gedrehet, und hernach etliche mal auf- und abgewickelt habe.

Proſ. Das iſt eine wunderliche Arbeit: aber wozu dieneten dieſe Fäden?

Der dritte Geiſt. Man verfertigte Kleidungen für die Menſchen daraus, ſie theils vor der Hitze, theils vor dem Froſte zu bewahren.

Proſ. Du haſt alſo was Gutes gethan: gehe hin, in den elyſiſchen Feldern ſollſt du belohnet werden. Was kömmt da für eine, mit ſo vielem Kniebeugen?

Der vierte Geiſt. Eure unterirrdiſche Majeſtät vergeben,

daß

daß ich mir die Freyheit nehme, deroſelben meine allerunterthänigſte Aufwartung zu machen, und ſie ꝛc.

Prof. Was plauderſt du viel? Sage, was haſt du gethan?

Der vierte Geiſt. Wenn E. Majeſt. es nicht ungnädig deuten, daß dero allergehorſamſte Dienerinn ſich unterſtehet, deroſelben ihre Geſchäffte zu offenbaren, ſo will ich in aller Unterthänigkeit geſtehen, daß ich complimentiret habe.

Prof. Complimentiret? Mercur, verſteheſt du, was das bedeuten ſoll?

Merc. Es heiſſet: ſoviel unnütze Umſchweife in Worten machen, als du ietzo von ihr gehöret haſt.

Prof. Gehe, du ſollſt zu einem ewigen Stillſchweigen verdammt ſeyn.

Der vierte Geiſt. Eure Maj. ſcherzen mit dero Dienerinn.

Merc. Fort, fort! hier zur Seite hin.

Der vierte Geiſt. Es wird nicht geſchehen, ich werde die Ehre haben, ihnen zu folgen.

Merc. Gehe fort! und ſey ſtille, ſonſt ſoll dirs noch ärger gehen.

Prof. Was haſt du Zeitlebens verrichtet?

Der fünfte Geiſt. Ich habe Bücher geleſen.

Prof. Ha! das wird ein gelehrtes Frauenzimmer ſeyn. Du wirſt alſo viele Wiſſenſchaften verſtanden haben?

Der fünfte Geiſt. Ich habe gewußt, wer Octavia und Clelia, Cyrus und Argenis, Herkules und Herkuliskus, die getreue Schäferinn Doris, und Aramene, der Paſtor Fido und der raſende Roland, die himmliſche Baniſe und der Prinz Telemach, Arminius und Thusnelda, ꝛc. geweſen.

Prof. Genug, genug. Das ſind lauter Hiſtorien, davon ich die wenigſten weiß. Mercur, ſind ſie dir bekannt?

Merc. Ach es ſind lauter Fabeln! die nirgends, als in dem Gehirne einiger Romanſchreiber, entſtanden ſind.

Proſ. Du haſt alſo ſehr ſchlechte Bücher geleſen. Fort mit ihr, laß ſie ihre himmliſche Baniſe, Doris, Aramena, ꝛc. hier unter den Todten ſuchen; und wenn ſie dieſelbe nicht finden wird: ſo übergieb ſie den Furien, zu züchtigen. Was kömmt da für eine Schwache?

Der ſechste Geiſt. Ich habe allezeit mit der Auferziehung meiner Kinder ſo viel zu thun gehabt, daß ich an keine andre Arbeit gedenken können.

Proſ. Wie viel Kinder haſt du erzogen?

Der ſechste Geiſt. Sechs Söhne und vier Töchter; hernach noch fünf Kindeskinder.

Proſ. Du biſt alſo der Welt ſehr nützlich geweſen, und ſollſt für deine mühſame Arbeit reichlich erquicket werden. Was kömmt da für eine neue eitele Schweſter? Was iſt dein Werk geweſen?

Der ſiebente Geiſt. Ich habe mir angelegen ſeyn laſſen, das männliche Geſchlecht zu vergnügen.

Proſ. Du wirſt alſo auch einen Mann gehabt und Kinder gezeuget haben?

Der ſiebente Geiſt. Nein, weder dieſes, noch jenes. Ich habe mehr als hundert Mannsperſonen bedienet; da eine Frau nur einem einzigen Manne aufwarten kann.

Proſ. Du Unflätige! gehe mir aus den Augen! Mercur, laß ihr den wollüſtigen Leib mit brennendem Peche beträufeln, damit ihr der Kützel endlich vergehen möge.

Calliſte.

Das

# Das XXVII Stück.

Den 4 Julius, 1725.

Canitz.

= = = Nicht zu des Nächſten Schaden,
Nein! ſondern nur mein Herz der Bürde zu entladen,
Daß ich durch einen Reim, was ich den ganzen Tag
Geduldig angemerkt, mir ſelbſt vertrauen mag.

Es hat ein volles Vierteljahr gewähret, ehe wir von dem Zweifel befreyet worden ſind, ob die in dem XII Stücke unſerer Schriften befindlichen Gedanken, von der Poeſie, einigen Beyfall gefunden hätten. Jetzund ſind an uns zwey Schreiben auf einmal eingelaufen, wodurch wir davon zur Gnüge verſichert worden. Zwo vertraute Freundinnen aus Nürnberg, haben uns nicht nur viele andere artige Gedanken mitgetheilet, wodurch ſie uns zu einer öffentlichen Dankſagung verpflichtet; ſondern auch ein Exempel einer geſchickten Poetinn aus ihrem Orte angeführet. Ihre Worte darüber lauten ſo:

" Nur eines gewiſſen gelehrten Mannes in unſrer Nach-
" barſchaft einzigen werthen Tochter zu gedenken: ſo iſt uns
" dieſelbe von verſchiedenen berühmten Leuten oftmals über-
" aus gelobet worden, daß ſie mit einem recht unvergleichlichen
" Naturelle zur Latinität und Poeſie begabet ſey. Wann wir
" ein ſo beglaubtes Zeugniß von ihr hören, ſo können wir uns
" nicht entbrechen, zu geſtehen, daß ſie von iedermann hochge-
" achtet zu werden verdienet. Ja ihr ſelbſt, verſtändige Tad-
" lerinnen, würdet ſchwerlich unterlaſſen, einer ſolchen Perſon
" eben denjenigen, wo nicht noch einen größern Ruhm, beyzu-



Digitized by Google

„ legen, als eine Unbekannte in eurem zwölften Tractätchen zu
„ erhalten das Glück gehabt, wofern euch nur etwas von ihrer
„ Arbeit vor die Augen käme. Denn ihr wiſſet es wohl, daß
„ Verſe von Frauenzimmern unter uns Deutſchen um ſo viel
„ ſchätzbarer ſeyn müſſen, als überhaupt gelehrte Weiber weit
„ ungemeiner als ſtudierte Männer ſind.“

Wir beklagen uns, daß wir ſo glücklich nicht geworden, nur die geringſte Probe von dieſer nürnbergiſchen Poetinn zu erhalten. Wir würden, ohne alles Bedenken, unſrer Schrift einen ſolchen Zierrath nicht entzogen haben, um öffentlich darzuthun, daß unſer Geſchlecht zu dergleichen freyen Künſten nicht ſo ungeſchickt ſey, als wohl das misgünſtige männliche Geſchlecht denken mag. Und wir erſuchen unſre geehrte Correſpondentinn, keine Mühe zu ſparen, damit uns etwas von dergleichen Arbeit zu Händen komme, wodurch ihrer Stadt, und uns allen, eine Ehre zuwachſen kann. Ja wir bitten hiemit alles geſchickte Frauenzimmer, uns in dieſem Stücke beyzuſtehen, und mit geſammter Hand den Vorwurf der Unerfahrenheit, in einer ſo galanten und anſtändigen Kunſt, als die Poeſie iſt, von uns abzulehnen. Ich weiß, daß es nicht wenige unter uns giebt, die Fähigkeit genug haben, manchem eingebildeten Poeten unter den Männern Trotz zu biethen. Es wird alſo verhoffentlich eine iede von ihnen ſo gütig ſeyn, uns das geringſte von ihrer Arbeit zu überſchicken, welches wir ohnfehlbar in unſere Blätter einrücken wollen, wenn es nur nicht über dreißig bis vierzig Zeilen austräget. Wir freuen uns ſchon zum voraus darüber, verſichern aber zugleich alle Mannsperſonen, daß wir ihre Arbeit dieſer Ehre nicht würdigen werden; wenn ſie gleich die Verwegenheit haben ſollten, unter dem Namen eines Frauenzimmers, etwas an uns zu überſchicken. Von ihren Sachen iſt ja ohnedem die Welt ſo voll, daß es nicht auszuſprechen iſt: wie unbillig

billig wäre es dann, noch mehr Holz in den Wald zu tragen, oder Waſſer in ein Meer zu gießen, welches ohnedem überzulaufen drohet.

Es wird mir niemand verdenken, daß ich ſo begierig bin, unſer Geſchlecht zur Poeſie aufzumuntern. Ich brenne von Neid, wenn ich die franzöſiſchen Gedichte der Deshoulieres leſe, und dabey bedenke, daß Deutſchland noch nichts aufzuweiſen habe, was man den Franzoſen in dieſem Stücke entgegen ſetzen könnte. Wir haben zwar hie und da kleine Proben, die Verſtand und Lebhaftigkeit genug zeigen. Wir haben auch einige Dichterinnen aufzuweiſen, die zu Anfange des vorigen Jahrhunderts gelebet haben. Allein wo haben wir ein neues Buch aufzuweiſen, welches von einer einzigen Poetinn verfertiget worden? Und ſo lange dieſes nicht geſchieht, müſſen wir deutſchen Nymphen (welch eine Schande iſt das!) den Franzöſinnen noch immer den Vorzug laſſen.

Weil ich nun weiß, daß Exempel eine ſehr große Kraft haben, andere zur Nachahmung anzuſpornen: ſo trage ich kein Bedenken, das weitläuftige Schreiben hieher zu ſetzen, welches uns eine gelehrte Breßlauerinn zugeſchickt hat. Ich muß geſtehen, daß ſich die ganze Geſellſchaft unſerer Muſen herzlich erfreuet, als ich ihr die Arbeit der geiſtreichen Elyſie von Anfang bis zum Ende vorlas. Es iſt nicht zu ſagen, mit was für einer Stille und Aufmerkſamkeit daſſelbe angehöret wurde: noch weniger kann ich beſchreiben, wie begierig eine iede geweſen, ihren Beyfall, und ihr ſonderbares Vergnügen darüber, zuerſt an den Tag zu geben. Die Lobſprüche vermiſchten ſich ſo plötzlich durch einander, als ich aufhörte zu leſen, daß ich anfänglich nichts, als eine heftige Freude, daraus verſtehen konnte. Sobald dieſer Sturm vorbey war, lagen ſie mir alle an, den ganzen Brief zur Ehre unſers Geſchlechtes drucken zu laſſen:



Digitized by Google

und einige meyneten, ich wäre um deſto mehr dazu verbunden, ie nöthiger es wäre, denjenigen Schandfleck wieder auszutilgen, den wir ihm durch die Kundmachung eines ſehr ſchlechten Schreibens im XXIII Stück angehänget hätten. Unſere Leſer und Leſerinnen, die keine Liebhaber der Poeſie ſind, werden es mir alſo vergeben, daß ich dieſen ſtarken Zumuthungen nicht widerſtehen können. Hier iſt der ganze Brief, ohne die geringſte Veränderung: worinn ich aber nichts ſo gern ausgeſtrichen hätte, als die unverdienten Lobſprüche, die uns von dieſer Gönnerinn gar zu freygebig ertheilet worden:

Ihr Muſen an der Saal! ihr klugen Tadlerinnen!
Von welchen Deutſchland ſchon mit vielem Ruhme ſpricht,
Und denen Phöbus ſelbſt, auf ſeines Berges Zinnen,
Ein ewig Ehrenmaal verdienſtlich aufgericht.
Erlaubet, daß anietzt vom fernen Oderſtrande,
Wo der Elyſier ihr alt Budorgis liegt,
Aus dem, der Poeſie vermeynten Vaterlande,
Ein ſchlecht verfaßter Brief in eure Hände fliegt.
Ihr habet bisanher nicht wenig albre Sitten,
Durch edle Tadelſucht, recht gründlich angezeigt;
Daß eurer Blätter Lob den Preis gelehrter Britten,
Und jene Malerzunft der Schweizer überſteigt.
Ihr tadelt mit Vernunft und mit ſo ſchönen Worten,
Daß auch ein galant homm' entrüſtet in ſich geht;
Wer böſe werden will, macht, daß an allen Orten
Ein wohlverdienter Spaß, zu ſeiner Schand, entſteht.
Allein, indem ihr jüngſt zu prüfen angefangen,
Ob auch das Frauenvolk zum Dichten fähig ſey?
So find ich bey mir ſelbſt hiezu zwar viel Verlangen,
Doch wenig Fähigkeit und Naturell dabey.
Verzeiht mir, euren Satz mag ich nicht unterbrechen:
Indem man unter uns auch Dichterinnen zählt.
Jedoch in dieſem Fall ein Urtheil auszuſprechen:
So dächt ich, daß dazu uns noch ein vieles fehlt.

Ein

Digitized by Google

Ein Dichter, den man ſoll für einen Meiſter preiſen,
Braucht einen innern Trieb, der von dem Himmel ſtammt,
Er läßt ſich in der Kunſt durch Künſtler unterweiſen,
Wird durch Befehl und Lohn zum Schreiben angeflammt.
Bey uns iſt nichts hiervon. Wo ſoll der Trieb herkommen,
Den das Poetenpferd, der Rebenſaft, erweckt?
Von uns wird ja der Wein gar ſparſam eingenommen:
Wenn in demſelben gleich ein göttlich Feuer ſteckt.
Man ſchwärmt: Die Liebe könn auch einen Dichter machen:
Drum iſt der meiſte Theil der Verſe ſo verliebt;
Und mancher Erzpoet iſt häßlich auszulachen,
Daß er um Fantaſey ſich ſo viel Mühe giebt.
Doch das iſt nicht für uns, ſich dumm verliebt zu ſtellen:
Ein Mägdchen von Verſtand kennt keine Liebespein;
Man möchte die gewiß wie Faſtnachtsfüchſe prellen,
Die ihre Feder läßt der Venus zinsbar ſeyn.
Ihr ſagt, in Büchern ſteh der ganze Kram zum Dichten,
Ich zweifle, ob man euch hierinnen glauben ſoll.
Man braucht, wie mich bedünkt, ein mündlich Unterrichten,
Wem dieſe Hülfe fehlt, ſchreibt ſelten ſcharf und wohl.
Und welcher Mannsperſon hat man ſich zu vertrauen?
Ward Heloiſe nicht vom Abälard entehrt?
Fiel Emma nicht als Raub in Eginhardens Klauen?
Was hat man ſonſten nicht von übler Zucht gehört!
Geſetzt, es ſey allhier nichts ſchlimmers zu beſorgen:
Ach was für edle Zeit gehört zur Poeſie!
Was muß man nicht für Troſt aus vielen Büchern borgen?
Der Sprachen Wiſſenſchaft, was fordert die für Müh!
Man ſoll aus Griechenland die alten Meiſter kennen,
Man ſoll des ſtolzen Roms lateiniſch Volk verſtehn,
Man ſoll nach Gallien, nach Holl- und England rennen,
In Welſchland und Madrit gar in die Schule gehn.
Hiebey beruhts noch nicht, man ſoll beſonders faſſen,
Was Opitz, Lohenſtein und Hofmannswaldau macht;
Was beyde Gryphier der Nachwelt hinterlaſſen;
Was Abſchatz, Mühlfort, Kranz und Tſcherning ausgedacht.



Digitized by Google

Man lobt uns Neukirchs Geiſt, und Canitzens Satiren,
An denen ſelbſt der Neid nichts zu begeifern findt;
Man ſucht aus Schleſien noch hundert anzuführen,
Die theils bereits erblaßt, theils noch am Leben ſind.
Was ſoll ich weiter hin von großen Leuten melden,
Die auswärts ihren Witz im Dichten dargethan?
Ihr habt ja unter euch ſo viel Poetenhelden,
Daß ich, ſo gern ich will, nicht alle zählen kann.
Wer hat ſie allzumal? Wer hat die Zeit zum Leſen?
Wer hat wohl Geld genug, daß er ſie alle kauft?
Geſchweige (wenn man ja hierinn beglückt geweſen)
Daß mancher ſichtbarlich mit einer Latte lauft.
Was heiſſet der Geſchmack untadlicher Gedichte,
Worüber man ſich zankt? Wer ſchreibt ſo accurat,
Daß nicht ein Schweizerheld, kömmt es ihm zu Geſichte,
Dem beſten Schleſier was auszuſetzen hat?
Jedoch genug hievon, ich will euch mehr entdecken.
Was heißt ein Heldenlied? Was heißt ein Lobgedicht?
Soll man vor deſſen Kunſt und Größe nicht erſchrecken,
Wenn keine Nation was tauglichs ausgericht?
Wer darf ſich unter uns an Trauerſpiele wagen?
Wer ſinnt ein Luſtſpiel aus, das keinen ärgern ſoll?
Wo darf wohl ein Satir das Kalb ins Auge ſchlagen?
Es treffe gleich ſein Blatt die Laſter noch ſo wohl.
Wer liebt die Oden mehr, nachdem man die Cantaten
Bey Hochzeit, Sarg und Gruft und Kirchen eingeführt?
Und da der Schauplatz ganz auf Opern iſt gerathen,
Wer wird nach alter Art durch Chor und Tanz gerührt?
Wie muß ſich Pindarus mit ſeiner Kunſt verkriechen,
Der Satz, und Gegenſatz, und dann den Nachſatz, ſchrieb?
Wie ſehr iſt dem Horaz ſein Liederglanz entwichen?
Wem ſind die Eklogen für Paſtoralen lieb?
Noch mehr, wer darf ſich wohl in ein Sonnet verlieben?
Was heiſſet ein Rondeau, ein Echo, Bilderſpiel?
Wer kan ſich unter uns gut in Geſprächen üben?
Sind die Sechstinnen nicht fürs Frauenvolk zu viel?

Ein

Digitized by Google

Ein Räthſel iſt zu ſchwer, ein Kleinod zu gewinnen,
Ein Cabbaliſticum und Chronographum auch,
Wer mag mit Zeitverluſt aufs Anagramma ſinnen?
Noch auf ein Virelay nach der Franzoſen Brauch.
Dieß alles halten wir für Martern und für Träume,
Kaum will ein Madrigal und Epigramma gehn.
Allein wo laſſen wir Herrn Schäfens Leberreime?
Dergleichen Plunder mag bey Trenſchicanten ſtehn.
Seht! wehrte Schweſtern, ſeht! wie hoch wir uns verſteigen,
Wenn eine ſich beherzt zu dichten unternimmt.
Man denkt, der Himmel hängt im Anfang voller Geigen,
Doch wenns zum Tacte kömmt, iſt alles ganz verſtimmt.
Die Männer haben zwar das Eis darzu gebrochen,
Allein in was für Schlamm ſteckt die Mythologie!
Und wird den Dichtern ſelbſt die Mundart widerſprochen?
Wie ſchade wär es doch um aller Weiber Müh!
Uns dörfte man vielleicht mit Schleſiasmis lohnen,
Mit welchen mancher oft den edlen Opitz ſpitzt:
Da dieſer Fehler doch bey allen Nationen,
In der von Jugend auf gewohnten Sprache, ſitzt.
Und womit ſoll ſich doch ein Frauenzimmer zeigen?
Was darf der Inbegriff von ihren Verſen ſeyn?
Nicht geiſtlich: denn ein Weib muß in der Kirche ſchweigen;
Käm ihr gleich beſſer Zeug, als manchem Prieſter, ein.
Nicht ſittlich: die Moral iſt nur für alte Männer,
Und unſrer Jugend Witz iſt dazu viel zu ſchwach.
Noch minder kriegeriſch: wir ſind davon nicht Kenner,
Für Weiber ſchickt ſich nicht der Läger Ungemach.
Die Ueberſetzungen aus fremder Völker Büchern
Erfordern, wie ihr wißt, auch fremder Sprachen Kern:
Das iſt zu ſchwer für uns; ſo will man uns verſichern,
Darum bemüht ſich hier kein Frauenzimmer gern.
Was ſollten wir demnach zu unſerm Zweck erwählen?
Die Liebesbahn? O weg mit dieſer Lumperey:
Das hieße ja, ſich ſelbſt die edlen Stunden ſtehlen,
Und wäre doch zuletzt die größte Narredey.



Digitized by Google

Ja wenn wir endlich auch galante Verſe machten:
    Wo bringen wir ſie an? Was wird uns wohl zu Lohn?
Spitzfündige Cenſur, Hofmeiſtern und Verachten,
    Unnöthiger Verdruß, Verläumdung, Spott und Hohn.
Wie mancher Tabacksfreund wird in Geſellſchaft ſitzen,
    Und bey der Pfeifen Dampf, als Cato, ſauer ſehn;
Aufs weibliche Geſchlecht mit Baurengrobheit ſpitzen,
    Und ſagen: Armer Mann! nun iſts um dich geſchehn.
Dein verſeſchwangres Weib läßt alle Wirthſchaft liegen,
    Bekümmert ſich nicht mehr um Keller, Küch und Haus;
Folgt ihr die Tochter nach? Man wird die rechte kriegen!
    Mit ſo gelehrter Zucht kömmt man gar übel aus.
Was meynt ihr nun davon? ihr klugen Tadlerinnen!
    Ob Frauenzimmern wohl die Verſeſexerey,
So lange man vermag dem allen nachzuſinnen,
    Mit gutem Fug und Recht noch anzurathen ſey?
Unmöglich iſt es nicht: wir haben ſchon Exempel;
    Die Männer preiſen ſelbſt, was manche ſchon gethan, *
Sie ſetzen unſer Bild in Pallas Ehrentempel
    Und ſchreiben unſer Lob auf dem Parnaſſus an.
Es hat auch die Natur uns Witz genug verliehen:
    Die Schuld liegt nur an uns, daß wir im Staube ruhn.
Es fehlt an Unterricht, an fleißigem Erziehen,
    Drum wird man nicht geſchickt, es Männern gleich zu thun.
Doch, es iſt Eitelkeit! Ich will nunmehro ſchweigen:
    Der dringende Beweis macht mir vergebne Müh.
Mein eigner ſchlechter Reim kann euch ſchon überzeugen,
    Wie ungeſchickt ich ſey zur edlen Poeſie.

Br = =, den = = May, 1725.

Elyſie.

Nun fragen wir alle Kenner der reinen Poeſie, ob nicht unſer Geſchlecht Urſache habe, ein ſolches Probeſtück einer weiblichen Feder als eine Ehrenrettung anzuſehen, dadurch man ſich wider alle Auflagen vertheidigen kann? Es iſt wahr, unſre

Poetinn

* Siehe Lehms Deutſchlands galante Poetinnen.

Digitized by Google

Poetinn ſcheinet unſern ganzen Vorſchlag, daß das Frauenzimmer zur Poeſie geſchickt ſey, zu widerlegen: allein es ſcheinet bloß, daß ſie ſolches thue. Ihr eigenes Exempel zeiget, daß auch unſer Geſchlecht fähig ſey, gute Gedanken in angenehmen Verſen auszulaſſen, ohngeachtet aller Hinderniſſe, die ſich dabey finden könnten. Was blicket nicht aus allen Zeilen für eine Beleſenheit hervor? Was beſitzet Elyſie nicht für eine Kenntniß der beſten Poeten! Wie genau ſind ihr nicht alle Gattungen der Gedichte bekannt! Wie rein iſt nicht ihre Sprache! Wie ungezwungen ihr Silbenmaaß! und, was das vornehmſte iſt, wie natürlich ſind nicht alle ihre Gedanken!

Auf alle ihre Einwürfe zu antworten, iſt weder nöthig, noch in dieſem engen Raume möglich. Nur die eine Frage ſoll nicht vergebens gethan ſeyn: Von was für Materien nämlich ein Frauenzimmer Verſe machen ſoll? Ich halte dafür, daß es am beſten gethan wäre, wenn unſere Poetinnen eine Vertheidigung unſers Geſchlechtes darinnen gegen die Mannsperſonen ausarbeiten wollten. Ja ich fordere hiemit alle meine Mitſchweſtern öffentlich dazu auf; und wofern ſie unſere deutſche Muſen für fähig erkennen, von ihrer Arbeit zu urtheilen: ſo verſprechen wir am Ende dieſes Jahrs, derjenigen, die den Preis davon tragen wird, ein Andenken, entweder in Gold oder Silber, davon wir den Werth noch allererſt kund machen wollen, durch die Buchhändler, welchen unſer Verleger unſere Blätter zuſchicket, zuſtellen zu laſſen. Wir hoffen auch, daß keine Mannsperſon ſo niederträchtig ſeyn, und, um eines kleinen Gewinnſtes halber, ſein vortreffliches Geſchlecht verleugnen und wider ſich ſelbſt ſtreiten werde.

Phyllis.

Das

# Das XXVIII Stück.

Den 11 Julius, 1725.

Günther.

Der bettelt, geht, und kömmt, und kann vor Angſt nicht ruhn,
Bis daß er Flavien erbärmlich vorgeleyert.

Nachfolgender Brief, der aus einer benachbarten Stadt an unſere kleine Geſellſchaft eingelaufen iſt, erinnert uns einer gewiſſen Sache, welche allerdings in einem von unſeren Papieren etwas genauer unterſuchet zu werden verdienet. Wir verſichern die uns unbekannte Verfaſſerinn, deren Artigkeit aus ihrer geſchickten Schreibart erhellet, unſerer wahrhaften Hochachtung. Ueber dieſes wünſchen wir, daß ihre von uns gefaßte Hoffnung erfüllet werden möge, vermittelſt der ſie ſich überredet, eines von unſeren Blättern werde vermögend ſeyn, denjenigen Uebel abzuhelfen, worüber ſie ſich in ihrer angenehmen Zuſchrift bey uns beklaget. Meine Leſerinnen werden ſolche ohne Aenderung hier beygeſetzet finden:

## Vernünftige Tadlerinnen!

Die Ehrerbiethung, die euch eure geſchickte Federn unſers Orts, auch bey den ungezogenſten Mannsperſonen, zuwege gebracht haben; nebſt der gewiſſen Ueberzeugung, die ich bey mir ſelbſt empfinde, daß ihr einer gewiſſen verdrießlichen Sache abhelfen könntet, wofern ihr wider dieſelbe in einem eurer Papiere zu eifern Belieben trüget, haben mich ſo kühn gemacht, euch mit gegenwärtiger Zuſchrift aufzuwarten. Ich bin ein junges Frauenzimmer,

mer, das bey ſeinen wenigen Glücks- und Leibesvorzügen das Unglück hat, vielen jungen Mannsperſonen zu gefallen. Und ohngeachtet meine Aufführung ſo ſtrenge gegen ſie iſt, daß ich kaum den vierten Theil meiner Verehrer iemals, und dieſen dazu nicht mehr als einmal, geſprochen habe: ſo dienet doch dieſe meine eingeſchränkte Lebensart zu nichts anders, als daß ich dieſe unbedachtſamen Leute nur ungeduldiger mache. Ihr würdet es nicht ohne Lachen leſen können, wenn ich euch einige von ihren geringſten Narrheiten, nur im Kleinen, abſchildern wollte. Man ſchickt mir Geſchenke; man rennet des Tages zwanzigmal vor meinem Fenſter vorbey; man wartet auf mich, wenn man ausgeſpüret, daß ich auszugehen geſonnen bin; man ſchreibet mir die ſeltſamſten und abgeſchmackteſten Liebesbriefe von der Welt, die ich nimmermehr annehmen würde, wofern man dieſelben mir auf eine ſolche Art zubrächte, daß ich ſie wieder zurück geben könnte. Man ſendet mir Verſicherungen ewiger Treue, die mit Blute geſchrieben ſind; ja, man kniet vor mir nieder, und thut mir Liebeserklärungen mit Thränen: und es wäre kein Wunder, ich würde durch die Thorheiten auch endlich toll und zur Närrinn gemacht. Unter allen denjenigen vermeynten Verehrungen iſt mir keine ſo beſchwerlich, als die unaufhörlichen Nachtmuſiken, womit man mich quälet. Ich bin keine Feindinn der Muſik; ſondern ich bin eine Feindinn der Schwachheiten, wozu man ſie misbraucht: man läßt mich wenige Nächte ungeſtört ſchlafen, und was das allerverdrießlichſte iſt, ſo muß ich oft durch ſolche Stümper aufgewecket werden, die kaum eine Note zu treffen wiſſen; und gleichwohl meynen diejenigen, welche dieſelben unter mein Fenſter führen, daß ich ihnen für eine ſolche Hümplerey noch verbunden ſeyn ſoll. Man tödtet mich über dieſes faſt mit dem Abſingen verliebter Cantaten, die doch meiſtentheils aus durchgängigem Phöbus und Gallimathias beſtehen. Dieſe unzeitige Höflichkeiten ſtören mich nun nicht nur im Schlafe; ſondern beunruhigen auch meine Nachbarn, und ich bin dadurch bey den herumwohnenden ſo verhaßt gemacht worden, daß ich fürchten muß, mein guter Name werde endlich hiedurch Abbruch leiden, wo dieſen Poſſen kein Ende gemacht wird; indem man ſchließen will: man würde ſich nicht unterſtehen, mir, wie



Digitized by Google

man zu reden pfleget, dergleichen Ständchen zu bringen, noch weniger ſolche ſo oft zu wiederholen, wofern ich nicht ein beſonderes Vergnügen daran fände. Ich will die verdrießlichen Vorwürfe verſchweigen, die ich von meinen Anverwandten deswegen leiden muß. Habet derowegen ein Mitleiden mit derjenigen, vernünftige Tadlerinnen, welche eure Verdienſte erkennet, hochhält, und bewundert. Wendet eines von euren Papieren auf dieſe Materie, und ſaget doch den jungen Mannsperſonen, nach eurer artigen und gründlichen Art, mit was für Thorheiten ihrerſeits, und mit was für Beſchwerlichkeit und Schaden anderntheils, dieſe Ehrenbezeugungen verknüpft ſind, worüber ich mich ietzo gegen euch beklage. Eure Gründe werden ihre Unbeſcheidenheit einſchränken; eure Bemühungen aber, welche ihr hierinnen anwenden werdet, werden mich euch verbindlich machen, eurer ſcharfſinnigen Geſellſchaft, mit noch mehreren Anmerkungen über die Thorheiten verliebter junger Mannsperſonen, mit eheſtem aufzuwarten. Ich küſſe euch die Hände mit aller Ehrerbiethung, als,

Vernünftige Tadlerinnen,

Leipzig, den 5 Junius, 1725.

Eure

gehorſamſte Dienerinn,

Florette.

Der erſte Gedanke, der nach Durchleſung dieſes Briefes bey mir entſtanden, faſſet keine neue und bisher unerkannte Wahrheit in ſich. Denn ein iedweder Menſch, der ſich die Mühe genommen, die Art der Gemüthsbewegungen, ſammt ihren Eigenſchaften und Ausbildungen, in Obacht zu ziehen, wird angemerket haben, daß wo die Liebe einmal die Einbildungskraft eines Menſchen aufgebracht und angefeuert hat, ſie, eben wie der Zorn, die Eiferſucht, und dergleichen mehr, oft tauſend Thorheiten wirke und gebähre. Dieſe Thorheiten nun fallen um deſto mehr in die Augen, ie muntrer, aufgeweckter und feuriger die Beſchaffenheit des Leibes und des Alters; und ie

unerfahrner hingegen der Verſtand desjenigen iſt, deſſen ſich dieſe Tyranninn einmal bemeiſtert hat. Ich berufe mich auf die tägliche Erfahrung, die in dieſem Stücke ein Zeugniß für mich ablegen wird. Ich berufe mich auch zugleich auf verſchiedene junge Leute, die ehemals von dieſem Affecte in ein ſolches Labyrinth von Thorheiten hingeriſſen worden ſind: denn wenn ſie endlich, wiewohl nicht ohne Schaden und Schande, aus demſelben entflohen, werdet ihr ſie, bey Erinnerung der vorhin in ſolchem Zuſtande von ihnen begangenen Schwachheiten, allemal mit einer heftigen Schamröthe befallen, und mit niedergeſchlagenen Augen ihre vorigen Fehler bereuen ſehen.

Die natürliche Neigung der meiſten jungen Leute zu dieſem Affecte wird durch eine etwas unvorſichtige Auferziehung unſerer jungen Herren, wie mich dünkt, nicht um ein geringes gemehret. Sobald ſie ein wenig erwachſen, ſo ſaget man ihnen vor, es ſey wider den Wohlſtand, wenn man einem jungen Frauenzimmer nicht allerhand artige Schmeicheleyen vorſage, ſie mit aller nur erdenklichen Sorgfalt bediene, und alle nur mögliche Kennzeichen an den Tag lege, daß man ſie hochhalte. Aus dieſem Grundſatze flieſſen ſo viel ſchlimme Schlüſſe her, die wir etwas zu unterſuchen unumgänglich nöthig haben, ehe ich meine Gedanken von den Nachtmuſiken eröffne. Ich habe geſagt, daß obige Grundlehre, welche man jungen Perſonen vorſchreibet, um ſolche in Geſellſchaft mit Perſonen unſers Geſchlechts zu beobachten, zu ſehr übeln Folgerungen Gelegenheit gebe: dieſes werde ich, mit vielen weitläuftigen Gründen zu erweiſen, mir nicht Mühe geben dörfen, wenn ſich meine Leſerinnen nur die Mühe nehmen wollen, zu unterſuchen, ob die erforderte Höflichkeit und Gefälligkeit nicht zum öfterſten in eine kindiſche Tändeley, oder eine hämiſche Verſtellung, verwandelt werde; wenn ſie nur dabey aber auch die Erfah-

rung, entweder an ſich, oder an anderen, zu Rathe ziehen wollen.

Die letzte Gattung von Schmeichlern ſind meiſtens Leute von ziemlichem Verſtande; gegen uns aber in der That nichts als Spötter, die, indem ſie dieſer Regel genug zu thun ſuchen, nichts anders zum Zwecke haben, als, indem ſie unſerer Eigenliebe wohlthun, uns zu höhnen. Wie ſchädlich die Schmeicheley der Mannsperſonen überhaupt unſerm Geſchlechte ſey, das werden diejenigen erkennen, welche ſich die Mühe genommen haben, das ſcharfſinnige Schreiben der unvergleichlichen Clarice zu leſen, worinnen ſie von der Schädlichkeit der Schmeicheleyen gehandelt hat, und womit wir allbereit eines unſerer Blätter ausgezieret haben. Wie viel giebt es aber über dieſes nicht Perſonen unſers Geſchlechtes, welches ohne dem mehr Leichtgläubigkeit beſitzet, als das männliche Geſchlecht, ſo die verpflichtete Aufführung dieſer Betrüger öfters mit anderen Augen anſehen, als ſie wohl billig ſollten. Sie glauben den Betheurungen, womit dieſelben ihre Hochachtungsverſicherungen bekräftigen, bis ſie endlich, nicht ſelten am Ende, zu ihrem großen Verdruſſe, Nachtheile und Jammer wahrnehmen, wie ſchädlich ſie betrogen worden ſind.

Diejenigen Leute, die dieſe Regel auf eine andre Art verdrehen und misbrauchen, ſind dieſen obigen ganz entgegen geſetzet. Sie ſind meiſtentheils einfältig; oder doch zum wenigſten unerfahren, und von noch nicht ſattſam geübtem Verſtande, dabey aber von ſo zärtlicher Gemüthsbeſchaffenheit, daß, ſo bald ſie nur ein Frauenzimmer ſehen, ſie ſogleich in daſſelbe verliebt werden können. Sie ſind geſchickt, die Ehre und den Vorzug ihres Geſchlechtes vor dem unſrigen ohne Bedenken auf die Spitze zu ſetzen, und ſich gegen ihre Schöne ſo zu erniedrigen, daß ſolche ſelbſt, wo ſie noch den Gebrauch eines einzigen Funkens

Digitized by Google

kens ihres geſunden Verſtandes beſitzet, einen Abſcheu vor einem ſo ſklaviſchen Tropfe haben muß. Ich habe niemals eine Mannsperſon anders als einen Freund geliebet, daher muß ich auch in dergleichen Sachen nur aus fremder Erfahrung ſchreiben; inzwiſchen wünſche ich täglich, von den Verehrungen dieſer Art Leute verſchonet zu bleiben, und will mich mit größerer Zufriedenheit des Gemüths von einem loſen Spötter höhnen, als von einem ſolchen Thoren ſeiner gegen mich tragenden Hochachtung verſichern laſſen.

Meine Leſerinnen werden dieſe Art von Leuten leicht erkennen lernen. Ihre Complimenten beſtehen aus weitgeſuchten, geſpannten, leeren und oft nichts bedeutenden Redensarten. Ihr werdet euch Göttinnen von ihnen nennen hören. Die Lobserhebungen, die ſie euren Vorzügen beylegen, werden gutentheils in Gleichnißreden beſtehen. Ihr werdet wahrnehmen, daß ſie eine gute Gabe von Schwatzhaftigkeit beſitzen, und daß an keinem Orte ein Geheimniß ſchlimmer aufgehoben ſey, als bey ihnen. Sie genießen keine Süßigkeit vollkommen, wenn ſie nicht Zeugen ihres Vergnügens um ſich haben, und die größte Glückſeligkeit würde ihnen etwas gleichgültiges ſcheinen, wofern ihr guter Freund nichts davon wiſſen ſollte. Ihre Geliebten haben inſonderheit aus dem letzten Striche des Abriſſes, den ich von der Gemüthsbeſchaffenheit dieſer Leute gemacht, zu überlegen, wie weit ſie ſich mit ihnen in einige Vertraulichkeit einzulaſſen haben, und wie lange ſolche Vertraulichkeit vor anderen Leuten geheim bleiben werde.

Zu dieſer letztern Art gehören auch diejenigen Herren, über welche ſich die artige Florette in obigem Briefe beſchweret. Denn da ſie ſich an nichts ergetzen, darum nicht andere Leute zugleich wiſſen: ſo vermeynen ſie, einem jungen Frauenzimmer müſſe es ohnſtreitig ſehr wohl gefallen, wenn es ſich öffentlich



Digitized by Google

vor allen Leuten ſo geehret ſähe. Durch dieſe vermeynte Ehrenbezeugungen hoffen ſie ſich in das Gemüthe und in die Hochachtung ihrer Geliebten einzudringen. Und da ſie täglich an ſich erfahren, wie viel ein Schmeichler über ſie vermöge: ſo ſuchen ſie auf eben ſolche Weiſe die Gewogenheit eines geliebten Frauenzimmers zu erwerben. Ich bin eben ſo wenig eine Feindinn der Muſik, als Florette. Allein ich geſtehe gar gern, daß ich nicht begreifen kann, worinn doch bey einem ſogenannten Ständchen eigentlich die Ehre beſtehet, die einem Frauenzimmer hierdurch erzeiget wird. Wer mir eine Ehre erweiſen und mich vor anderen unterſcheiden will, der muß es auf ſolche Art thun, daß nicht andere, die weder mich noch ihn angehen, zugleich mit Theil dran nehmen. Bey einer Muſik hören andere ſowohl als ich; alſo habe ich nichts beſonders. Singt man nur mir zu Ehren ein Gedichte dazu; ſo beſchämt man mich, daß man mich öffentlich und ſo unbeſcheiden lobet. Iſt nun die Muſik nichts beſonders, oder das Gedicht an ſich ſelbſt ſchlecht; und beſtehet es in läppiſchen und abgeſchmackten Gedanken und Ausdrückungen, wie es in verliebten Gedichten nicht ungewöhnlich iſt: ſo werde ich ſowohl als der, der mich beehren will, beſchimpfet. Man ſpottet meiner, daß ich eine Freundſchaft mit einem Menſchen von ſo ſchlechtem Verſtande unterhalte. Denn dieſes ſchließet man aus der Freyheit, die er ſich nimmt, mir ſolche Gedichte und Muſiken aufführen zu laſſen. Und für ihn iſt es Schimpfs genug, wenn man ihn aus eben dieſer Urſache unter die Einfältigen rechnet. Derer Verdrießlichkeiten will ich nicht erwähnen, welche man ſich bey eiferſüchtigen Perſonen unſers gleichen, den Nachbarn und unſerer eignen Verwandſchaft, zuzieht, weil Florette in ihrem Schreiben derſelben allbereit gedacht hat. Jedoch nur des guten Namens, als des wichtigſten Kleinods eines jungen Frauenzimmers,

mers, nicht zu vergeſſen, welcher durch dergleichen öftere Muſiken nicht um ein geringes gemindert wird; ſo iſt dieſer eines der wichtigſten Gründe, welche eine junge Mannsperſon bewegen ſollen, ein Frauenzimmer mit dergleichen ſchimpflichen Ehrenbezeugungen zu verſchonen.

Ich habe oben erinnert, daß man insgemein eine beſondere Vertraulichkeit zwiſchen den zwoen Perſonen, da eine der andern mit Abendmuſiken aufwartet, ſo zu ſagen, zum voraus glaubet. Dieſer Glaube iſt einem guten Namen ſo ſchädlich, als ein langwieriges Fieber einem ſchönen Angeſicht: und eine junge Mannsperſon, die nur das geringſte von einer rechtſchaffenen Hochachtung gegen ein Frauenzimmer hat, wird dieſen Grund für wichtig genug halten, in Zukunft mit dergleichen Nachtmuſiken vorſichtig zu verfahren.

Der annehmlichen Florette zum Vergnügen wünſchen wir, durch dieſe Vorſtellung etwas Gutes ausgerichtet zu haben. Uebrigens bitten wir, daß ſie ihrem zu Ende dero Schreibens befindlichem Verſprechen mit eheſtem nachleben möge.

Iris.

****************************

# Das XXIX Stück.

Den 18 Julius, 1725.

---

Rachel.

Der Mutter Abriß iſt die Tochter insgemein;
Wie ietzo Thais iſt, ſo wird ihr Kind auch ſeyn.

---

Ich muß mich oftmals wundern, daß der Haß, gegen die Gelehrſamkeit des weiblichen Geſchlechts, bey vielen Leuten ſo gar groß iſt. Man kann bey den meiſten Leuten ein Frauenzimmer nicht lächerlicher, nicht abſcheulicher abbilden, als wenn man ihm den Titel eines gelehrten Frauenzimmers beyleget. Und es giebt unſtreitig Männer, welche ſich lieber entſchlieſſen würden, ihr Lebenlang Junggeſellen zu bleiben, als eine gelehrte Frau zu nehmen.

Wir ſind entſchloſſen, dieſer Materie in gegenwärtigem Stücke etwas weitläuftiger nachzuſinnen. Niemand darf das übereilte Urtheil fällen, als ob wir geſonnen wären, uns ſelbſt eine Lobrede zu halten: dieß Blatt ſelbſt wird einen ieden eines andern belehren, und unſere Leſer überzeugen, daß wir uns des Titels, gelehrter Frauenzimmer, nicht einmal anmaßen. Wir wünſchen uns nur genugſame Fähigkeit, diejenigen, welche dieſem Blatte die Ehre thun, es zu leſen, von folgenden Wahrheiten gnugſam überführen zu können: daß ein Frauenzimmer, welches nicht mehr weiß, als diejenigen, die man gewöhnlich mit dem Titel gelehrt zu beehren pflegt, noch lange nicht gelehrt heißen könne; daß es aber nothwendig ſey, daß ein Frauenzimmer

zimmer ſich die Erlernung gewiſſer Künſte und Wiſſenſchaften, zu Beobachtung ihrer Pflichten, angelegen ſeyn laſſe; und daß ſie dadurch zwar vernünftig, aber noch lange nicht gelehrt werden wird.

Gelehrt kann nur derjenige heißen, welcher von einer Wiſſenſchaft, der er ſich befliſſen, eine vollkommene gründliche Einſicht hat; welcher von allen ſeinen Proben in derſelben Rede und Antwort geben, und dieſe Wiſſenſchaft auch anderen, mit gnugſamer Gründlichkeit und Deutlichkeit, beybringen kann. Ferner glaube ich, daß der Name der Gelehrſamkeit nur bey ſolchen Wiſſenſchaften ſtatt haben könne, die wirklich zur Gelehrſamkeit gehören. In den ſchönen Künſten wird er nur eine Fertigkeit können genennet werden. Es kann alſo derſelbe in der Tonkunſt, Malerey, Tanzkunſt, Dichtkunſt, Fechtkunſt, in den Anfangsgründen der Rechenkunſt, in den Sprachen (die gelehrten ausgenommen) nicht gebraucht werden. Es wird zwar allemal ſchätzbar ſeyn, wenn man in allen dieſen Dingen geübt iſt; es wird eine gute Erziehung, einen aufgeweckten geſchickten Geiſt anzeigen: aber eine Gelehrſamkeit wird es niemals mit Recht heiſſen können. Von dem ausländiſchen Frauenzimmer rede ich hier nicht: denn es wäre zu viel, daſſelbe vor unſern Richterſtul zu ziehen. Aber wie viele Mitſchweſtern haben wir doch wohl in Deutſchland aufzuweiſen, die die gewöhnlichen Grenzen der ſogenannten weiblichen Gelehrſamkeit überſchritten hätten? Einer Schurmanninn können wir den Titel eines gelehrten Frauenzimmers nicht abſprechen. Sie hat es in der lateiniſchen und in den orientaliſchen Sprachen ſo weit gebracht, als ein akademiſcher Lehrer dieſer Sprachen. Und ſie hätte dieſe Stelle allenfalls mit Würden bekleiden können. Aber wer hat es ihr denn noch unter uns gleich gethan? Bleibt es nicht wahr, was der ſcharfſinnige Rachel ſagt:



Digitized by Google

ſ ſ ſ ſ Um aller Welt Gewinn
Bringt ihr mir nimmermehr noch eine Schurmanninn!

Laßt uns doch unterſuchen, worinnen die Gelehrſamkeit unſerer Mitſchweſtern heute zu Tage beſtehet. Sie ſprechen ihre Mutterſprache; oftmals auch nicht beſſer, als ſie dieſelbe von den Mägden erlernet haben. Sie haben ein paar Jahre einen Tanzmeiſter gehabt, und erinnern ſich zuweilen ſeiner Lehren, wenn ihnen etwa in Geſellſchaft die Zeit lang wird. Sie haben von der Malerey etwa ſo viel behalten, daß ſie auf einem mit Oele getränkten Blatte einen Kupferſtich nachzeichnen können. Vom Franzöſiſchen haben ſie auch noch nicht alles vergeſſen. Die Anfangs- und Abſchiedscomplimenten in einer Geſellſchaft können ſie zur Noth herſagen; auch wohl einen deutſchen Brief mit einem vôtre veritable Amie, oder tréshumble ſervante ſchließen. Wenn ſie in einem leichten franzöſiſchen Romane hier und dar ein Wort verſtehen; ſo gelingt es ihnen zuweilen auch, daß ſie, wo nicht den eigentlichen, doch einen ähnlichen Sinn des Verfaſſers errathen. Das Einmaleins können ſie auch noch wohl; zuweilen gar addiren. Sie ſchreiben nach einem Linienblatte, in vier oder drey Stunden, eine ordentliche und orthographiſche Seite: das letztere ſage ich meinem Geſchlechte nur zu Liebe nach; ich mag aber durchaus nicht dafür gut ſeyn. Nun kömmt das beſte: ſie machen Verſe! Aber was für welche? Sind ſie rein? Sind ſie regelmäßig? Sind ſie voller edlen, erhabenen, tugendhaften und vernünftigen Ausdrückungen? Was ſind es für Gattungen? Sind es Heldengedichte? Sind es dogmatiſche Gedichte? Sind es edle, neue und ſinnreiche Erfindungen? Ich mag dieſe Fragen nicht beantworten. Man frage die im Drucke vorhandenen Werke meiner Mitſchweſtern ſelbſt darum. Ich wünſche aber, daß niemand die großen Mängel

im

im äußerlichen, und die gemeinen, ſchwülſtigen, nichtsſagenden, frechen, pöbelhaften, groben und unzüchtigen Stellen, des innerlichen Weſens ihrer Gedichte, gewahr werden möge, worüber ich ſchon oftmals in meinem Herzen geſeufzet. Wie viel fehlt nicht noch daran, ehe wir eine einzige Deshoulieres in der Poeſie, eine einzige de Sevigné in Briefen, eine einzige Gomez in der Beredſamkeit, und eine einzige Barbier in Trauerſpielen aufzuweiſen haben.

Nun ſage mir ein ieder, was von der bisherigen Gelehrſamkeit unſers Frauenzimmers zu halten ſey? Auf einiger ſchmeichelnden Freunde Lobſprüche, auf das niederträchtige Lob übereilter Poeten, ja auf alle unverdiente Ehre, die man uns erzeiget, kömmt es nicht an. Es bleibet wahr, was Rachel in ſeinem Poeten ſagt:

Jetzund, wenn einer nur kann einen Reim herſchwatzen,
Die Leber iſt vom Huhn, und nicht von einer Katzen:
Da heißt er ein Poet.

Indeſſen, geſetzt auch, daß ein Frauenzimmer alle obige Wiſſenſchaften in einem hohen Grade beſäße; geſetzt, daß ſie in denſelben alle Perſonen ihres Geſchlechts überträfe: wird ſie denn deswegen vernünftiger, wird ſie tugendhafter, oder klüger ſeyn? Nein, die angeführten Künſte tragen zu der Verbeſſerung unſers Herzens, das iſt, des Verſtandes und Willens, wenig oder gar nichts bey. Sie kann bey aller Muſik eine unverſtändige Ehegattin, bey den künſtlichſten Tänzen eine närriſche Mutter, und bey allen poetiſchen Künſten dennoch eine ſehr unwiſſende Hausfrau ſeyn: wofern ſie ſich nicht auf andere Wiſſenſchaften leget, die ſie zu Beobachtung ihrer Pflichten fähiger und geſchickter machen.

Ich rede hier von ſolchem Frauenzimmer nicht, welche ſich in einem ſo niedrigen Stande befinden, daß ſie einmal bey

ihren

Digitized by Google

ihren Männern, allem Anſehen nach, nur die Stelle einer treuen Magd vertreten werden. Es würde thöricht ſeyn, von dergleichen Leuten mehr zu begehren, als ſie leiſten können: ſondern ich rede hier von denen, deren Glück ihnen Zeit, Vermögen und Gelegenheit genug erlaubt, ſich desjenigen zu befleißen, welches ſie künftig einmal zu einem nützlichen Mitgliede der menſchlichen Geſellſchaft machen kann. Daß dieſe meine Anforderung billig ſey, wird man leicht erachten können, wenn man auf die Pflichten ſieht, welche uns ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Geſetzen auferleget ſind. Dieſe ſind aber der Gehorſam gegen die Männer, die Beſorgung des Hausweſens, und die Erziehung der Kinder.

Alle drey ſind von ſehr großer Wichtigkeit; und wer dieſes wohl einſehen kann, der wird mir leicht zugeſtehen, daß dazu ein aufgeklärterer Verſtand gehöre, als man ihn auf die Welt bringt. Man darf mir hier auch nicht einwenden, daß dasjenige Frauenzimmer, welches ſich zum eheloſen Stande entſchließt, an meiner Ermahnung keinen Antheil nehmen dörfte. Denn einestheils muß man ſchon ſehr wichtige Urſachen haben, um eine Lebensart zu erwählen, die dem Geſetze der Natur zuwider iſt. Zum andern glaube ich, daß ſolche Vorſätze durch tauſend Zufälle können umgeſtoßen werden, die eine Perſon zwinget, ihre Meynung zu ändern. Und drittens kömmt es mir ſehr unwahrſcheinlich vor, daß dasjenige Frauenzimmer, welches man im eheloſen Stande leben ſieht, ſich dazu von freyen Stücken ſollte entſchloſſen haben. Geſetzt aber auch, daß dieſes wäre; ſo iſt ein lediges Frauenzimmer um ſo viel mehr verbunden, auf die Verbeſſerung ihres Gemüthes bedacht zu ſeyn, ie weniger ſie durch die häuslichen Geſchäffte davon abgehalten wird. Denn es iſt die Anzeige eines närriſchen Gemüthes,

Digitized by Google

müthes, ſo lange gelebt zu haben, und dennoch weder der Welt, noch ſich ſelbſt, nützlich geweſen zu ſeyn.

Zu dem täglichen Umgange mit einer Perſon, die man allezeit hochſchätzen, und niemals vorſetzlich beleidigen muß, gehört eine größere Klugheit, als der Menſch mit auf die Welt bringet. Dieſes aber iſt nicht genug; wir müſſen einer ſolchen Perſon auch noch beſtändig gefallen, wir müſſen uns beſtreben, ihre Gunſt gegen uns täglich zu einem höhern Grade zu treiben, und alſo die Liebe der Männer, in welcher das einzige Glück einer vernünftigen Frau beſtehet, niemals erlöſchen zu laſſen. Hierzu gehöret nun eine genaue Erkenntniß der Gemüther, eine philoſophiſche Einſicht in die Natur unſerer Handlungen, und ein weiſes Vorherſehen derer, aus denſelben entſpringenden, Folgen. Ja wir müſſen auch ein richtiges Erkenntniß von der Natur des Guten und Böſen, von Tugenden und Laſtern haben. Denn da nicht alle Männer vernünftig ſind, und dieſe leichtlich von ihren Frauen etwas Unbilliges und Böſes begehren könnten: ſo muß hier eine Frau das Wahre von dem Falſchen wohl zu unterſcheiden wiſſen. Ich geſtehe, daß dieſes einer der ſchwerſten Umſtände für unſer Geſchlecht iſt: denn da auch ein boshafter unverſtändiger Mann gleichwohl gegen ſeine Frau alle Vorrechte eines Mannes hat; ſo iſt ſie in deſto gefährlicheren Umſtänden, wenn ſie weder ihren Pflichten gegen ihn, noch der Tugend, zu nahe treten ſoll. Ja ſie iſt verbunden, wenn es möglich iſt, ihn von dem Böſen zum Guten zu lenken. Wie viel Vernunft, Vorſichtigkeit und Klugheit hierzu erfordert wird, das werden diejenigen leichtlich einſehen, die dieſe Sache gründlich überlegen. Kurz, unſer Geſchlecht iſt das glückliche Werkzeug, wodurch die weiſe Vorſicht das Leben, die Bequemlichkeit und das Vergnügen des männlichen Geſchlechts befördern

Digitized by Google

befördern wollen. Und wie können wir unſere Bemühungen wohl beſſer anwenden, als wenn wir uns zu derjenigen Pflicht tüchtig machen, die uns unſer weiſer Schöpfer auferleget hat?

Die Herrſchaft über das Geſinde iſt gleichfalls eine Sache, die denen nicht mehr als ein Spielwerk vorkommen wird, welche es vernünftig erwägen, daß befehlen viel ſchwerer ſey, als gehorchen. Ich kann mirs nicht anders vermuthen, als daß mich einige meiner Leſer mit einem ſo ungewöhnlichen Sprüchworte auslachen werden. Allein ich verſichere ſie, daß ich ſie von Herzen bedaure; und es lieber ſähe, daß ſie in Zeiten der Sache beſſer nachdenken möchten, als daß ich ihnen, die böſen Folgen ihrer Unbeſonnenheit zu erfahren, gönnen wollte. Ich rede nicht zu hart: würde man es nicht unbeſonnen nennen, wenn ſich iemand unterſtehen wollte, ein paar ungezähmte und wilde Pferde vor einem Wagen zu regieren, da er doch ſein Lebenlang niemals von der Kunſt, ein ſolches Thier zu lenken, etwas gehöret hätte? Eben die Bewandniß hat es mit dem Hausgeſinde. Dieſes beſtehet aus Thieren, die von der Wiegen an, ohne alle Regeln irgend einer Sittenlehre, aufgewachſen ſind; ja die durch Aberglauben, Unvernunft und die Gewalt ihrer Begierden noch viel wilder geworden ſind, als ſie von Natur ſeyn würden. Gleichwohl ſoll mit dieſen Leuten etwas Vernünftiges ins Werk gerichtet werden. Es ſoll ein ordentliches, wohleingerichtetes Hausweſen durch ſie beſtellt werden, und ſie ſelbſt ſollen nach und nach mehr aus Gewohnheit, und ohne daß ſie es merken, als durch Zwang und Schlag, tugendhaft und menſchlich werden. Hierzu gehört aber ein hoher Grad der Klugheit bey demjenigen, unter dem ſie ſtehen: dieſer muß wiſſen, wie ihre Gemüthsart beſchaffen iſt, und nach dieſer muß er ſie ziehen. Den einen durch Schärfe, den andern durch Güte; den einen

durch

durch Lob, den andern durch Verachtung; den einen durch Wohlthaten, den andern durch Einhaltung mit denſelben. Weil nun die Männer mit ſo vielen wichtigen Geſchäfften außer dem Hauſe beladen ſind, daß ſie auch an dieſe Sorge nicht denken können; ſo fällt dieſelbe wiederum auf die Frau, und dieß iſt eine neue Beſtätigung meines Begehrens. Sie wird von dieſer Bemühung viele Früchte haben. Das Vergnügen einer angenehmen Ordnung in ihrem Hauſe; das Lob ihrer Bekannten; die innerliche Zufriedenheit, daß ihre Bedienten bey ihr nicht nur geſpeiſet und gekleidet, ſondern auch zu vernünftigen Menſchen gemacht werden; und endlich die Liebe dieſer Leute ſelbſt, die ſie als ihre Mutter betrachten, und ihr mit deſto größerer Liebe und Treue dienen werden: das alles wird ſie erhalten! Was ſoll ich aber von den Herrſchaften ſagen, welche es in der Unvernunft ihrem Geſinde weit zuvor thun? Ich mag mein Urtheil davon nicht ſagen: Vernünftigen würde es nichts neues ſeyn; und denen, die es träfe, würde es viel zu hart ſcheinen.

Wir kommen auf die Kinderzucht, und ſehen dabey auf die Pflichten, welche einer Mutter auch in dieſem Stücke obliegen. Wer ſollte nun denken, daß man es nöthig hätte, hierinnen die geringſten Lehren zu geben? Wer ſollte nicht glauben, daß die natürliche Liebe eine iede Mutter ſchon ſelbſt antreiben würde, hierinnen ihren möglichſten Fleiß anzuwenden? Allein die Erfahrung überzeugt uns, daß faſt keine Sache im gemeinen Leben ſchlechter beſtellet wird, als die Kinderzucht. Eine Mutter denket Wunder was ſie gethan hat, wenn ſie das Kind zur Welt gebiehret. Hierauf vertraut ſie es der Aufſicht einer leichtfertigen Metze an, die ihm ſogleich mit der Milch die Liebe zu den Laſtern einflößet. Kaum kann es lallen, ſo ſchickt man es in eine Schule, allwo



Digitized by Google

die böſen Beyſpiele anderer Kinder, und die unvernünftige Unterweiſung eines eigennützigen Lehrers, daſſelbe vielmehr zur Dummheit als zur Wiſſenſchaft führen. Zu Hauſe wird es auch mehr durch henkermäßige Strafen, als durch gründliches Ueberzeugen vom Böſen zum Guten, wo nicht gar von dieſem zu jenem, geführt. Wer aber nur ernſtlich bedenken will, wie viel an der Zucht unſerer erſten Kindheit gelegen iſt; und wie ſtark ſich dasjenige, was man in der Jugend annimmt, unſerm Gemüthe einverleibet: der wird leicht erkennen, daß hierzu viel mehrere Geſchicklichkeit gehöret, als insgemein bey der Kinderzucht angewandt wird.

Eine Mutter muß von rechtswegen bey einem Knaben bis ins ſechste, bey einem Mädchen aber bis ins zehnte Jahr, der einzige Lehrer ſeyn. Alles, was Kinder in dieſer Zeit zu lernen haben, das muß ſie ihnen ſelbſt beybringen. Und dieſes werden alle diejenigen Wiſſenſchaften ſeyn, zu welchen nicht ſowohl viel Ueberlegung und Urtheilskraft, als vielmehr nur ein gutes Gedächtniß, gehört. Alles, was wir in der Jugend faſſen, das bleibt unſerm Gedächtniſſe ſehr tief eingepräget. Man gebrauche ſich alſo dieſer Zeit bey den Kindern, doch ſo, daß man ihren Kopf nicht gar zu ſehr beſchwere. Das bloße Auswendiglernen ſchafft ſelten guten Nutzen; und es iſt allemal beſſer, daß man den Kindern durch oftmaliges Erzählen, ja durch äußerliche Bilder, was beybringe; als daß man ſie ganze Bücher auswendig lernen läßt, die ſie mit großer Mühe erlernen, und in wenig Tagen wiederum vergeſſen. Das Schreiben, Leſen, Rechnen, einen kurzen Begriff von der Religion, von der Moral, von der Hiſtorie und Geographie, ſollte eine Mutter billig ihren Kindern ſelbſt beybringen. Nicht, daß ſie es von ihr ſchlechter lernen ſollen, als von anderen; ſondern ich

ſetze

ſetze feſt, daß ſie geſchickt ſey, es ihnen beſſer beyzubringen, und deswegen muß ſie ſich keine Mühe verdrießen laſſen. Da ſie die Kinder beſtändig um ſich hat: (auch dieſes ſetze ich zum Voraus, und was kann man von einer Mutter billigers begehren?) ſo iſt ſie im Stande, den Kindern alles ſpielend beyzubringen; und deswegen muß ſie die Gemüthsart eines ieden Kindes wohl erkennen, und ſich in dieſelbe vernünftig ſchicken. Denn es iſt thöricht, wenn man von ſolchen Kindern begehren wollte, daß ſie ſich in die Großen ſchicken ſollten: das thut man aber, wenn man unterſchiedene Gemüther nach einem Leiſten ziehen will. Man kann ſelbſt von der Ungleichheit dieſer Gemüther einen Nutzen ziehen: wenn man das träge Kind durch das lebhafte; das zärtliche durch das verſtockte; das böſe durch das gute, zum edlen Nacheifer anſpornet. Doch ich kann meinen Leſerinnen von dieſer Materie nichts ſchöners ſagen, als was der vortreffliche Richard Steele in ſeiner Frauenzimmerbibliothek, die auch in franzöſiſcher Sprache heraus iſt, geſagt hat. Dieſes ganze Buch ſollte, nach der Bibel, von unſerm Geſchlechte am meiſten geleſen werden. Zumal der dritte Theil, darinn er den beſonderen Ständen eines Frauenzimmers Regeln giebt. Ich will, zu Beſtärkung meines Satzes, nur einige Regeln überſetzen, die er einer Mutter zu Erziehung ihres Kindes giebt. Man wird daraus ſehen, daß ich zwar nichts neues; aber wohl etwas fordere, dazu eine klügere Mutter gehört, als man ſie gemeiniglich hat.
“ Unterſuche,” heißt es, “ die Gemüthsart deines Kindes, und
“ richte dich darnach. Leide nicht, daß das Geſinde ihm aller-
“ ley abergläubiſches Zeug vorſage. Bringe ihm einen ange-
“ nehmen Begriff vom Guten, und einen abſcheulichen vom
“ Böſen bey. Gib wohl Acht auf die kleinſten Anzeigen der
“ Vernunft, die ſich in demſelben zu zeigen anfängt, und ſtärke
“ dieſelben, ſo viel möglich iſt. Gewöhne es an, allerley zu fra-

„ gen, und antworte ihm kurz und deutlich. Bringe ihm bey,
„ oder locke vielmehr aus dem Kinde ſelbſt einige Beweiſe her-
„ aus, von dem Unterſchiede zwiſchen Seele und Leib, von dem
„ Weſen und der Geiſtlichkeit Gottes, von ſeinen Eigenſchaften
„ und Vollkommenheiten, von der Erſchaffung der Welt, von
„ der Unſterblichkeit der Seele, von der Sünde, von der Gnade,
„ u. ſ. w. Zeige ihm, worinn die wahre Klugheit und der Wohl-
„ ſtand beſtehen, und wie es beydes wohl entdecken könne. Lehre
„ es die Kunſt zu befehlen und ſich bedienen zu laſſen, und führe
„ es zu einem vernünftigen Regimente an. Erfülle es ja mit
„ den Empfindungen einer edlen Ehrliebe, und lehre es die-
„ ſelbe von dem Hochmuthe unterſcheiden."

Ich habe von ſiebenzig Regeln, die Herr Steele hier giebt, nur dieſe wenigen angeführt, weil der Raum es nicht verſtattet: ſie ſind aber alle ſo billig und vernünftig, daß ſie niemals aus den Augen einer Mutter kommen ſollten. Ich wünſche, daß dieſes treffliche Buch in deutſcher Sprache erſcheinen möchte; damit auch unſere deutſche Mitſchweſtern es mit Nutzen anwenden könnten.

Was denkt man aber nun von einer ſolchen Mutter? Wird ſie nicht die zwanzig erſten Jahre ihres Lebens fleißig ſeyn müſſen, wofern ſie alle dieſe Forderungen erfüllen will? Wird ſie nicht von der Philoſophie, ſonderlich von der Vernunft- und Sittenlehre, ja auch von der Phyſik, von der Metaphyſik, von der Hiſtorie, Geographie, und allen dergleichen Wiſſenſchaften, viel wiſſen müſſen? Dünkt euch dieſes zu viel, ihr Mütter? Iſt euch dieſe Sorgfalt für eure Kinder zu mühſam? Fürchtet ihr euch vor eurer und eurer Kinder Klugheit und Tugend? Iſt es euch eine Laſt, diejenigen um euch zu haben, die die Natur unter euer Herz geleget hat? Iſt euch nichts daran gelegen, daß ihr der Welt vernünftige Bürger erziehet? Iſt es euch gleich viel,



Digitized by Google

ob eure Kinder zu einer ewigen Glückſeligkeit gelangen, oder nicht? Wollet ihr eurem Geſinde mehr zutrauen, als euch ſelbſt? Sollen eure Kinder ihre Tugend, ihre Vernunft, ihre Wiſſenſchaften, ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt nicht euch, ſondern Fremden, zu verdanken haben? Dünkt es euch nicht ſüße, wenn ihr dieſelbe auf einer Tugendbahn wandeln ſeht, darauf ihr ihnen ſelbſt mit Nachdruck vorgehet? Dünkt es euch nicht angenehm, alle ihre edlen Empfindungen, alle ihre löblichen Thaten, alle ihre Vollkommenheiten, als ſo viel aufgehende Früchte eures ausgeſtreuten Saamens anzuſehen? Dünkt es euch nicht angenehm, den guten Namen, den ihr euch im Leben erworben, durch eure tugendhaften Kinder, noch zu höheren Ehren erhaben zu ſehen? Und muß euch die Vorſtellung nicht entzücken, in der Ewigkeit ein Gefolge von Seelen mit euch zu haben, die ihr voriges Leben, ihre Tugend, und deswegen auch ihren iezigen glücklichen Zuſtand, euch und eurer Sorgfalt zu verdanken haben? Ja freylich! muß euch dieſes ungemein rühren. Wofern ihr nur noch Menſchen ſeyd, wofern ihr die Luſt, die aus der Tugend entſpringt, iemals empfunden habt: ſo muß es euch rühren, ſo muß es euch nothwendig bewegen.

Was ſollen wir aber von denen Männern ſagen, welchen vielleicht ſchon Angſt und bange iſt, daß dieß Blatt eine gute Wirkung haben wird? welche ſchon zittern und beben, aus Furcht, daß ſie künftig keine dummen Weiber mehr werden haben können? und welche lieber eine alberne Frau nehmen möchten, als eine, die ihre Kinder wohl gar klüger machen möchte, als ſie ſelber ſind? Wir wollen ihnen ihr närriſches Beginnen nicht verweiſen; ſondern ihnen nur, zum Beſten ihrer Nachfolger, alle die glückſeligen Folgen, einer Ehe mit einer dummen Frauen, einer unvernünftig eingerichteten Haushaltung, und einer übeln Kinderzucht, von Herzen angewünſchet haben.

Calliſte.



Digitized by Google

***************************************

# Das XXX Stück.

Den 25 Julius, 1725.

Canitz.
Man ſieht ein ſichres Volk bey Höfen und in Städten,
Das, wie ums Tagelohn, das Pflaſter pflegt zu treten.
Das, weil es Arbeit haßt und doch nicht ſtille ſitzt,
Aus Vorwitz in dem Schooß des Müßigganges ſchwitzt.
Dergleichen Leute ſind die Diebe meiner Stunden.
Es iſt ihr Höflichſeyn mit Ungeſtüm verbunden.

Die Mannsperſonen denken Wunder, was unſer Geſchlecht für Ehrerbietung, Gefälligkeit und Vergnügen von ihnen genießt. Sie ſtehen in der Einbildung, daß ſie uns niemals beleidigen; wohl aber unzählige Luſt zuwege bringen. Daher wiſſen ſie uns alle ihre Reverenze, Complimenten, Schmeicheleyen, verliebten Blicke, Briefe, Verſe, Muſiken und andere dergleichen Tändeleyen mehr, ſehr hoch anzurechnen. Sie fordern, ich weiß nicht was für eine beſondere Erkenntlichkeit dafür. Wenn dieſe nicht ſogleich fertig iſt: ſo ſind ſie mit den Beywörtern der Undankbaren, Grauſamen, Unempfindlichen, Felſenharten, ꝛc. augenblicklich da. Sie machen ein ſolches Geſchrey über unſerer Unbilligkeit und ſchlechten Art zu leben, daß man große Beleidigungen von unſrer Seite daraus ſchließen könnte, wenn die lange Gewohnheit dieſen Argwohn nicht vorlängſt unkräftig gemachet hätte. Insbeſondre iſt es auslachenswürdig, wenn Herr Leporander, dem Ybarine

rine durch das Zuziehen des Vorhanges in ihrem Fenſter, nach ſeiner Einbildung, zuviel gethan, ihr in einem Schreiben durch den Titel einer Bedaurenswürdigen das Herz zu rühren gedenket. Gerade, als ob man ein Mitleiden verdienete, wenn ein unzeitiger Liebhaber unſere Fenſter von ſeinen Blicken befreyet, und ſowohl ſeiner Schuhe als des Pflaſters zu ſchonen anfängt, nachdem er merket, daß ſein Patrolliren ganz und gar vergeblich ſey.

Wir kamen neulich, in einer von unſeren Verſammlungen, auf dieſe Materie zu reden, und es ſchien faſt, daß eine iede unter uns mit einer beſondern Vorbereitung erſchienen wäre, ſo einig waren wir, diejenigen Verdrießlichkeiten zu erzählen, die uns bey vielen Gelegenheiten von den Herren Mannsleuten widerfahren. Wir gedachten dießmal nicht an den übeln Verdacht, in den uns manche durch ihre ungeſtüme Höflichkeit bringen, indem ſie Mittel erſinnen, uns einen Tag wohl zehnmal zu grüßen: da wir uns denn aus Höflichkeit bedanken, und hernach manch ungegründetes Urtheil über uns müſſen ergehen laſſen. Wir berührten auch die übeln Nachreden nicht, die uns einige, ihrer Meynung nach, Beleidigte zu verurſachen pflegen: wenn ſie Dinge von uns erzählen, die ſie ſich zwar tauſendmal gewünſchet; aber niemals erlanget haben. Wir ließen nicht weniger die thörichten Verſuchungen beyſeite geſetzet ſeyn, die uns durch manche ehrvergeſſene Abgeordnete bisweilen geſchehen. Wir ſchränkten uns weit enger ein, und betrachteten nur die unhöflichen und ungeſchickten Sitten mancher jungen Galane, die uns ſo gröblich zu beleidigen pflegen, daß man gewiß eine wichtige Probe ſeiner Gelaſſenheit ableget, wenn man ihnen dergleichen Dinge nicht mit einem derben Verweiſe unter die Augen ſtellet.

Ich befand mich vor einiger Zeit, an einem groſſen Feſttage, in einer Zuſammenkunft naher Freunde und Verwandten, wo ſich auch einige junge Herren, vielleicht als ungebethene Gäſte, eingefunden hatten. Man trank Caffee, und dieſe Ceremonienmeiſter meyneten eine gute Gelegenheit gefunden zu haben, ſich bey mir einzuſchmeicheln. Ein ieder zapfete ein Schälchen voll, füllte es mit Zucker bis oben an, und eilte, mir daſſelbe zu überreichen. Sie wurden alle zugleich fertig; doch weil keiner die Ehre der Geſchwindigkeit einem andern laſſen wollte: ſo kamen ſie mit ſolchem Ungeſtüme auf mich zugelaufen, daß ſie aneinander ſtieſſen, und mir drey volle Taſſen auf mein neues Kleid ſchütteten, welches ich eben zum erſtenmale angezogen hatte. Ein andermal hatte ich das Unglück, von dem Herrn Grobian, einem übelgezogenen Menſchen, auf einer Hochzeit zum Tanze aufgefordert zu werden. Dieſer wußte mich nun ſo ſauber zu führen, daß er mir faſt den Arm aus der Schulter gezogen hätte. Ich gab ihm meine Empfindung einigermaßen zu verſtehen; machte aber mein Uebel dadurch noch ärger: denn weil er mich wegen eines ſolchen Verſehens um Vergebung zu bitten ſuchte; ſo drückte er mir die Finger der linken Hand ſo oft und ſo kräftig zuſammen, daß ſie mir etliche Tage davon aufgeſchwollen blieben.

Dieſes erzählte ich meinen Freundinnen, und ich wollte noch weiter fortfahren, als mir Phyllis in die Rede fiel, und gleichermaßen etwas zu erzählen anfieng. Ich, ſprach ſie, habe ebenfalls mehr als einmal dergleichen angenehme Geſellſchaft gehabt. Ich hatte einmal einen angeſtiefelten Tänzer, der mir von dem Ueberfluſſe ſeiner Schwärze an den Beinen bey iedem Tritte was mittheilte, ſo daß mein halber Rock auf der linken Seite ſchwarz gefärbet wurde.

Ein

Ein andrer guter Menſch, den ich Herr Eingelenk nennen will, machte mir auf eben der Hochzeit viel artige Complimenten und Reverenzen: bis er endlich mit dem Stachel ſeiner Schuhſchnalle mir am Rocke hangen blieb, und im Davongehen das vierte Theil deſſelben hinter ſich her zog; welches zwar bey vielen ein großes Gelächter, bey mir aber keinen geringen Verdruß erweckte.

Iris löſete ſie bald ab, und erzählte, daß ihr der Herr von Tölpelshauſen einmal die verpflichteſten Dinge vorgeſagt, und, dieſelbigen deſtomehr zu bekräftigen, in dem bald darauf angefangenen Tanze einen unvermerkten Kuß beyzubringen geſuchet. Er habe aber die Wendung, ſo dazu nöthig geweſen wäre, ſo artig zu machen gewußt, daß ſie beyde mit den Köpfen ſo ſanft gegeneinander geſtoßen, daß ihr eine große Beule vor der Stirne aufgelaufen: ſo daß ſie nicht nur alles Vergnügens beraubet worden, welches ſie denſelben Tag hätte haben mögen, ſondern auch etliche Wochen nicht aus dem Hauſe kommen können; weil ſich das Geblüt über das Augenlied herunter gezogen, und alſo ſehr langſam wieder zertheilet worden.

Ihr ſeyd am übelſten angekommen, liebe Iris, verſetzten wir beyde: denn weil ihr die ſchönſte unter uns ſeyd; ſo habt ihr größere Zumuthungen auszuſtehen gehabt, als wir, die aber ſo unglücklich abgelaufen. Wir wollten noch mehr ſolche artige Begebenheiten zu erzählen anfangen, die theils uns ſelbſt, theils unſeren Freundinnen begegnet waren, als wir durch die Ankunft einer ernſthaften Dame geſtöret wurden. Indeſſen wünſchen wir, daß die guten Mannsperſonen dieſes in eine reife Erwägung ziehen möchten. Können ſie es wohl verlangen, daß man ihnen dergleichen grobe Fehler zu gute halten ſoll? Können ſie ſichs

wohl einbilden, daß man in der Geſellſchaft, ſo übelgearteter Leute recht vergnügt ſeyn könne? Entweder ſie müſſen ſich in unſre Zuſammenkunft nicht wagen: oder eine geſchicktere Lebensart an ſich blicken laſſen. Ich ſchweige vorietzo noch von allen den unleidlichen Scherzworten, die uns oft, einmal über das andre, ſchamroth machen: denn davon wird ſich mit der Zeit ausführlicher reden laſſen. Ich bitte vorietzo nur alle unſere Mitſchweſtern, die durch ungeſchickte Mannsperſonen beleidiget worden, uns dieſe Grobheiten kund zu thun. Wir wollen dieſelben, zur Beſchämung des männlichen Geſchlechts, in unſeren Blättern der Welt vor Augen legen, und uns dadurch von ſolchen Leuten zu befreyen ſuchen. Den Anfang dazu machen wir ietzo mit einem Schreiben, welches wir vor etlichen Wochen einzurücken verſprochen haben. Daſſelbe handelt von der ungeſtümen Aufführung junger Leute auf Hochzeiten. Doch was halte ich meine Leſer auf? Hier iſt der Brief ſelber nach der Länge zu leſen:

## Vernünftige Tadlerinnen!

Da der meiſte Theil der Leute, welchen eure angenehme Blätter zu handen kommen, theils ein großes Vergnügen, theils auch erwünſchten Nutzen daraus genießen; ſo muß ich mich gleichfalls zu dieſer Zahl rechnen. Unſer Geſchlecht iſt bisher nicht nur für ganz dumm und unverſtändig gehalten; ſondern auch in vielen Büchern und täglichen Geſprächen zum Geſpötte gemachet worden: da ihr aber ein ſolch ruhmwürdiges Unternehmen ſo glücklich fortgeſetzet; ſo verdienet ihr nicht nur für Lehrmeiſterinnen, ſondern auch für Rächerinnen des ſämmtlichen Frauenzimmers, gehalten zu werden.



Digitized by Google

So wird eure vernünftige Arbeit von uns angeſehen; wie aber dieſelbe von Mannsperſonen aufgenommen werde, das kann ich nicht für gewiß ſagen. Ihr habt ihre wunderlichen Handlungen ſo deutlich vorgeſtellet, daß ich faſt muthmaße, ſie werden ſich durch die Verachtung eurer Blätter an euch zu rächen ſuchen. Das Vorurtheil, daß das Frauenzimmer in gelehrten Sachen alles von ihnen lernen müßte, hat ſo tiefe Wurzeln bey ihnen gefaſſet, daß es gewiß ſo bald nicht wird ausgerottet werden können. Nur das, was ſie ſelbſt anfangen, halten ſie für ruhmwürdig; bloß ihr eigenes Thun und Laſſen ſoll angenehm und gefällig ſeyn; da doch die Erfahrung ſattſam das Gegentheil lehret. Denn ſo ſehr ſie ſich auch bemühen, uns einige Höflichkeit und angenehme Dienſte zu erweiſen: ſo viele von dergleichen Sachen pflegen uns doch höchſtens unangenehm und verdrießlich zu fallen.

Die gezwungene und gezierte Art in ihren Geberden und Kleidungen iſt ſo wunderlich und ſo vielfach, daß ich ſie nicht beſchreiben kann. Ich betrachte nur ihre vermeynte Gefälligkeit. Da iſt ja ihr beſter Grundſatz und ihre allerklügſte Regel dieſe: nichts ernſthaftes mit uns zu reden. Alles, was ihrer Meynung nach artig ſeyn ſoll, das muß geſpielt, geſcherzt und gekindert ſeyn. Wie iſt es aber möglich, daß dieſes Verhalten einem ernſthaften und verſtändigen Gemüthe angenehm und gefällig ſeyn kann? Was zeiget das nicht für eine Geringſchätzung an, wenn man einen nicht für ſo klug hält, daß er auf eine ernſthafte Rede zu antworten geſchickt ſey? Und welche Strafe verdienen ſie wohl mehr als dieſe, daß man ſie für ſolche kindiſche Gemüther halte, dergleichen zu ſeyn ſie ſich mit aller Gewalt zwingen.

Als ich neulich auf zwoen Hochzeiten meiner nahen Verwandtinnen war, habe ich die ſchönſte Gelegenheit gehabt, dieſe vermeynte Höflichkeit, beſſer als ſonſt, kennen zu lernen. Es ſchien in der That nicht anders, als wenn die jungen Mannsperſonen ſich vorgeſetzet hätten, kein kluges Wort zu reden. Alles, was ſie vorbrachten, das war bloß dahin gerichtet, die jungen Eheleute zu verſpotten, oder, wie ſie reden, recht zu vexiren. Dieſes iſt mit eine von ihren allerartigſten Gefälligkeiten, darum ſie ſich eifrigſt bemühen. Vernünftige Hochzeitgäſte trachten dem neuen Paare iederzeit höf-



Digitized by Google

lich und ehrerbietig zu begegnen, und dadurch ihre Hochachtung an den Tag zu legen. Dieſe indeſſen thaten gerade das Widerſpiel, indem ſie ſich ein Vergnügen daraus machten, mit lauter wunderlichen, abgeſchmackten, ja faſt tollen Reden, die verlobten Perſonen zu übertäuben, und ihnen alſo ihren neuen Stand ganz verdrießlich zu machen.

Die Trauung war noch nicht geſchehen, als ſchon der verdrießliche Scherz, die Braut und den Bräutigam zu martern, anfieng. Dieſe bezeigten zwar gleich von Anfang kein Vergnügen darüber; allein vergebens. Des unzeitigen Spottes ward den ganzen Tag kein Ende. Ein aufgeweckter Scherz iſt ſonſt nicht unangenehm; hier aber war nichts Sinnreiches zu finden. Was Neues hörte ich auch nicht hervorbringen. Die oftmalige Wiederholung derſelben Einfälle und Redensarten, die von verſchiedenen Perſonen geſchah, wies klärlich, daß dieſes ganz alte, und auf anderen Hochzeiten längſt abgedroſchene Formeln, wären. Ihre froſtigen Köpfe waren viel zu kalt, als daß ſie etwas Neues und Angenehmes hätten hervorzubringen vermocht. Das währte nun den ganzen Abend lang; und ihr Lärmen verdoppelte ſich, als die Braut in die Schlafkammer geführet wurde: wovon ich nur ſo viel ſagen will, daß man ihr kaum ſo viel Muße gelaſſen, daß ſie ihre Kleidungen ablegen und ſich zur Ruhe begeben können.

Denket nicht, wertheſte Tadlerinnen, daß ſich dieſes abgeſchmackte Weſen mit dem erſten Hochzeittage geendiget habe. Nein, des andern Tages fiengen ſie allererſt an, ihre größeſte Gefälligkeit gegen die Braut zu bezeigen. Dazu gab ihnen nun die alberne Gewohnheit des Strohkranzes Anlaß. Ich ſtehe im Zweifel, ob dieſelbe an eurem Orte auch im Schwange geht: darum will ich ſie kürzlich beſchreiben.

Als man zu Tiſche ſaß, und endlich etwas Geſchicktes von unſeren jungen Herren zu hören verhoffte: ſo ſtunden alle Junggeſellen auf einmal auf, und giengen zum Zimmer hinaus. Bald kamen ſie alle, mit langen Trauermänteln behangen, in einem ordentlichen Gefolge, wiederum herein getreten. Zum Anführer hatten ſie einen Jungen erkohren, ohne Zweifel, weil ſonſt niemand einen Narren vorzuſtellen Luſt hatte. Dieſer trug einen Fleder-

wiſch

wiſch und eine Leuchte, und gieng etlichemal um den Tiſch herum. Gleich nach dieſem kam derjenige, der die Rede halten ſollte: ſodann folgten die übrigen, davon der eine den Strohkranz; die anderen aber allerhand andere närriſche Sachen trugen. Die ganze Reihe zog etlichemal um die Tafel, und ließ ein ſehr klägliches Heulen und Weinen von ſich hören. Man hätte denken ſollen, daß ſie ihre eigene Thorheit beklagen wollen; wenn es nicht widerſinniſch wäre, dasjenige zu beklagen, wornach man mit ſolchem Eifer ſtrebet. Ihrer Meynung nach wollten ſie ihre Betrübniß, über den Verluſt eines Mitgliedes aus dem Junggeſellenorden, vorſtellen. Man fieng an, die Rede zu halten, von welcher ich nichts mehr ſagen will, als dieſes, daß bey ihrer Ausarbeitung die vornehmſte Grundregel dieſe geweſen: Je abgeſchmackter, ie beſſer. So bald dieſelbe geendet war, mußten die Anweſenden unter dem Strohkranze die Geſundheit trinken. Dieſer Kranz iſt wirklich aus Stroh gemacht, und von oben her mit allerley kleinem aus Holze verfertigten Hausgeräthe, nebſt etlichen brennenden Lichtern gezieret. Endlich kam ein überaus höflicher Menſch zur Braut getreten, um derſelben den Kranz abzuſtecken. Er vollführte auch ſein Vorhaben mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß er, nebſt dem Kranze, zugleich eine gute Hand voll Haare aus ihrem Haupte zog, die man als deutliche Proben ſeiner beſondern Artigkeit anzuſehen hatte.

Ich ſehe es faſt voraus, daß euch, vernünftige Tadlerinnen, dieſe Erzählungen unglaublich vorkommen werden. Ich ſelbſt würde mich kaum davon überreden laſſen, wenn ich nicht wäre genöthiget geweſen, alles erwähnte perſönlich anzuſehen. Ja es ſcheint um ſo viel unglaublicher, wenn man erwäget, daß alle dieſe Thorheiten in der Abſicht begangen werden, ſich höflich und gefällig aufzuführen. Ich verdamme einen unſchuldigen und klugen Scherz aufgeräumter Köpfe nicht: derſelbe erweckt tiefſinnige Gemüther von ihren traurigen Gedanken, er macht den Umgang angenehm, und eine Geſellſchaft vergnügt. Allein, wer dergleichen läppiſche Dinge für einen Scherz anſehen kann, der muß gewiß noch nicht den geringſten Begriff von der Sache haben. Was für ein ſchlechter Ruhm iſt es derowegen nicht für unſere

Mannsperſonen, wenn ſie ſich ſolcher groben Gefälligkeiten gegen uns bedienen? Geſchieht dieſes auch wohl irgend in anderen Ländern? Ja iſt es wohl in den übrigen Landſchaften von Deutſchland ſo gewöhnlich als in Sachſen? Ich kann mirs nicht einbilden; und deswegen erſuche ich euch, vernünftige Tadlerinnen, als wahrhafte ſächſiſche Patriotinnen, ſolchen albernen Gebrauch, und andere vermeynte Höflichkeiten, mit lebendigen Farben vorzuſtellen, und zugleich zu zeigen, auf was Art und Weiſe eine geſchickte Mannsperſon mit uns umzugehen habe. O daß ſie doch ſolchen heilſamen Lehren folgen möchten! dadurch würde ich gewiß vieler Qual los werden, und eure Mühe mit ſchuldigſtem Danke erkennen. Ich nenne mich

Eure

Elbnahe, den 25 May,
1725.

ergebene
Serioſa.

Wir halten die geſchehenen Vorſtellnngen für ſo kräftig, daß wir nicht Urſache haben, ſie noch weitläuftiger vorzuſtellen.

Calliſte.

Das

Digitized by Google

# Das XXXI Stück.

Den 1 Auguſt, 1725.

Canitz.
Verachte mit Vernunft den Wahn der dummen Welt.

Kaum war Calliſte vor etlichen Tagen bey mir ins Zimmer getreten, als mein Papagey, deſſen ich ſchon im II Stücke unſerer Blätter gedacht habe, mit vollem Halſe etlichemal zu ſchreyen anfieng: Buhrinne iſt eine ſtolze Närrinn, Buhrinne iſt eine ſtolze Närrinn. Sie wunderte ſich über dieſe unvermuthete Rede des Vogels, welche ſie noch niemals von ihm gehöret hatte. Sie wußte nicht, was dieſe Worte bedeuten ſollten, und bath mich, ihr zu entdecken, warum ich doch ſolches gethan hätte? Liebe Schweſter, war meine Antwort, mein Vogel nimmt ſich eurer Ehre an, und ſuchet diejenigen mit gleicher Münze zu bezahlen, die ſich unterſtehen, euch auf einige Weiſe zu beſchimpfen. Ein gewiſſes Frauenzimmer, der man fürwahr ſolche Einfalt nicht zutrauen ſollte, hat ſich eingebildet, ihr hättet in einem eurer Blätter eine Abbildung von ihr gemacht: darum hat ſie ſich dergeſtalt an euch zu rächen geſucht, daß ſie ihrem Schooßhunde euren Namen gegeben. Sobald ich nun ſolches erfuhr, that es mir ſo wehe, daß ich meinem Papagey die obigen Worte etliche mal vorſagte, die er auch mit einer ungewöhnlichen Leichtigkeit gefaſſet; und ſchon mehr als tauſendmal in Gegenwart unzähliger Perſonen ausgerufen hat. Ich würde euch aber die ganze

Sache

Sache niemals entdecket haben; wenn ihr nicht von ohngefähr dazu gekommen wäret, und das Geſchrey eures Verfechters ſelbſt angehöret hättet.

Liebe Phyllis, ſprach Calliſte zu mir, ſeyd ihr noch ſo einfältig, euch über dergleichen Dinge zu erzürnen? Meynet ihr denn, daß mir dadurch ein Schimpf geſchieht, wenn ein Hündchen meinen ietzo angenommenen Namen führet? Iſt es doch nicht mein rechter Name, der gewiß allen unſeren Feinden bis auf dieſe Stunde unbekannt geblieben, auch noch wohl länger bleiben ſoll. Und geſetzt, es wäre mein rechter Name; meynet ihr, das dieſes was ärgers wäre? Wiſſet ihr nicht, daß manches Schooßhündchen Iſabelle heißt, ein Name, den Königinnen geführet haben? Glaubet ihr denn, daß eine Fürſtinn beſchimpfet werde, wenn eine Bäurinn ihr Kind Sophia, Leonora, Maria, ꝛc. taufen läßt? Was gehet ihr dadurch ab? Wird ſie deswegen geringſchätziger? Höret ſie auf, das zu ſeyn, was ſie iſt? Ich will nicht hoffen, daß ihr dieſes glauben werdet. Was kann es mir alſo ſchaden, wenn meinem Namen eben das widerfähret? Charmante, Jolie, Belle, ſind ja gleichfalls Wörter, daraus ſich alles Frauenzimmer eine Ehre machet: ob ſie gleich von Unverſtändigen ebenfalls ihren Hunden beygeleget werden. Und wie mancher Hund muß Tallard, Luxenburg, Scanderbeg, Sultan und Kaiſer heiſſen; ohne daß man daraus eine Beſchimpfung der erwähnten Helden und hohen Würden machen ſollte.

Es iſt wahr, was ihr ſagt, wertheſte Calliſte, erwiederte ich: allein die Abſicht dieſes Frauenzimmers iſt doch böſe, da ſie es ausdrücklich aus Rache gegen euch gethan. Ihr habt Recht, verſetzte ſie; die Rachgier ihres Gemüths iſt das einzige, was man tadeln kann. Allein glaubt ihr, daß dieſe die einzige ſey, die uns feind iſt? Wiſſet ihr denn nicht,

daß

daß Placidia, von der wir doch ſo viel Gutes geſchrieben, von unſerm XV Blatte geurtheilet, daß es werth wäre, von dem Henker verbrannt zu werden. Vielleicht iſt ihr Haß und ihre Furcht vor uns Tadlerinnen ſo groß, daß ſelbige durch unſere Lobeserhebungen nicht getilget werden können. Wir werden in dieſer unſerer Meynung geſtärket, da ſie ſich unlängſt vernehmen laſſen, eine von den Tadlerinnen wäre neulich in der Schulkirche geweſen, und hätte kein Auge von ihr abgewandt, um wieder etwas Neues in ihre Blätter ſetzen zu können. O unruhiges Gewiſſen! Und ſolcher ſchwachen Gemüther giebt es noch unzählig viele. Was wollen wir aber thun? Sollen ſie das Vergnügen haben, uns böſe zu machen? Wollen wir uns ihnen gleich ſtellen? Nein, die Ehre wäre zu groß für ſie. Und was iſt es uns für eine Schande, wenn andere Leute boshafte Gemüther haben? Genug, daß ſie auf eine ſo ſchlechte Weiſe ihren ohnmächtigen Zorn an uns auslaſſen müſſen. Ich wollte alſo, daß ihr eurem Papagey die oberwähnten Worte wieder abgewöhnen könntet. Das wird ſich ſo leicht nicht thun laſſen, gab ich zur Antwort; und indem ich dieſes ſagte, fieng er von neuem an zu rufen: Buhrinne iſt eine ſtolze Närrinn, Buhrinne iſt eine ſtolze Närrinn.

Wohlan! ich laſſe mich alſo durch keinen vergeblichen Zorn der Unvernünftigen in meiner Arbeit hindern. Ich fahre fort, die Fehler der Laſterhaften zu entwerfen; und wenn ja an ihnen ſelbſt meine Arbeit vergeblich ſeyn ſollte: ſo werden ſich doch andere daran ſpiegeln, und ſich vor demjenigen hüten, was ſie vor den Augen aller Tudendhaften tadelnswürdig machet.

Denke nicht, du herrſchſüchtige Xantippe, denke nicht, daß deine unvernünftige Kinderzucht unſeren Augen verborgen ſey. Wir haben dir ſchon eine geraume Zeit mit großem

Verdruſſe

Digitized by Google

Verdruſſe zugeſehen. Daß wir dir die nöthigen Warnungen darüber nicht eher mitgetheilet, das iſt aus guten Abſichten geſchehen. Wir haben gehoffet, du würdeſt dich durch die Furcht, in unſeren Blättern abgemalet zu werden, auf einen beſſern Weg bringen laſſen. Da es aber bisher nicht geſchehen, ſo können wir dich nicht länger verſchonen. Wir bejammern deinen Mann, dem du das Joch deiner Herrſchaft ſo meiſterlich über den Hals geworfen, daß er ietzo ohne deinen Willen nicht das Geringſte mehr thun kann. Wir bedauren deinen Sohn, den du aus einer unvernünftigen Affenliebe ſo verzärtelſt. Wir bedauren endlich am allermeiſten deine artige Tochter, die ihrer Tugenden halber wohl einer beſſern Mutter würdig wäre. Wer kann es ohne ein herzliches Mitleiden anſehen, wie grauſam du, Tyranninn, mit dem lieben Kinde umgeheſt? Wie oft haben mir ſchon die Thränen in den Augen geſtanden, wenn ich dein grauſames Verfahren gegen daſſelbe, entweder von andern erzählen gehöret, oder ſelbſt angeſehen habe? Du ſchmähleſt, du keifeſt, du ſchlägeſt und ſtrafeſt ſie ohn Unterlaß. Du verdieneſt den Mutternamen nicht mehr. Dein gräuliches Stäupen macht dich zu einer Henkerinn an ihr.

Und was iſt es, womit die unſchuldige Seele deinen wüthenden Zorn verdienet? Hat ſie nicht bis in ihr vierzehntes Jahr ſo viel gelernet, als du ſelber bis auf dieſe Stunde nicht kannſt? Redet ſie nicht franzöſiſch? Verſtehet ſie nicht das Latein? Lieſet ſie nicht griechiſch und hebräiſch? Kann ſie nicht alle Gattungen des Nähens und Stickens, davon du ſo viel Werkes macheſt? Iſt ſie nicht von angenehmer Leibesgeſtalt? Tanzet ſie nicht wohl? Iſt ſie nicht höflich, freundlich und beſcheiden gegen iedermann? Was verlangeſt du mehr, harte Rabenmutter? Ich ſehe, daß du ihr einige

Fäden um die Hände wickelſt, ein Licht ergreifeſt und dieſelben anzündeſt, auch wohl mit Ruthen drein ſchlägeſt, wenn ſie dieſelben nicht ſtille halten kann. Ich ſehe, wie blutrünſtig dieſelben täglich ſind, und wie alle Fingerchen ſo dicke aufgelaufen ſtehen. Warum thuſt du alles dieſes? Darum, ſprichſt du, weil das Aas nicht Spitzen genug kleppeln will.

Iſt das nicht ein unvernünftiges Verfahren! Iſt dir denn eine Elle von dieſem phantaſtiſchen Gewebe lieber, als dein Kind? Muß es denn nothwendig ſein Brod durch dieſe läppiſche Arbeit verdienen? Geſetzt, daß deine Tochter gar kein Geſchick dazu hätte; hat dir denn Gott nicht ſo viele Mittel gegeben, daß du ſie ohne ihre Arbeit damit verſorgen könnteſt? Sind nicht arme Kinder genug, die um ihr tägliches Brod zu Gott rufen, welches ſie mit dieſer langwierigen Beſchäfftigung verdienen müſſen? Gieb dieſen etliche Thaler zu löſen, und halte dein Kind zu anderen Dingen. Zudem iſt es falſch, daß deine Tochter keine Spitzen machen könne, oder wolle. Ich habe es ſelber geſehen, daß ſie dergleichen künſtliche Arbeit verfertiget hat, davon die Elle nicht weniger als acht Reichsthaler koſtet.

Allein ich weiß ſchon die wahrhafte Urſache deiner Strengigkeit, gegen dein wohlgerathenes Kind. Du haſt alle deine Neigung deinem Sohne gewidmet. Dieſen liebeſt du über alles, dieſen verzärtelſt du, dieſen wirſt du dadurch unglücklich machen. Dieſer weiß dir zu ſchmeicheln, wie du es ſelbſt verlangeſt. Allerliebſtes Mamachen! iſt das erſte und letzte Wort, das er im Munde führet. Dadurch hat er dich gewonnen, dadurch erhält er auch deine Gewogenheit. Deine Tochter hat ein weniger ſklaviſches Gemüthe; ſie hat keine ſo niederträchtige Seele; ſie hat nicht Urſache, ihre Bosheit durch ſolchen Firniß ſchöner Worte und Schmeicheleyen zu verkleiſtern, wie dein Sohn thut. Darum biſt du ihr gram. Sie unterläßt



Digitized by Google

nicht, dich als eine Mutter zu ehren. Geſchieht es mehr aus Furcht, als aus Liebe; ſo haſt du ſelber Schuld. Fange nur ſelber an, ihr deinen mütterlichen Affect zu zeigen: ſo wirſt du ſehen, daß ſie ſich zärtlicher gegen dich bezeigen wird, als dein ſchmeichelnder Sohn thut, der nur die Erfüllung ſeiner Begierden dadurch zu erlangen ſuchet.

Ich nehme bey dieſer Vorſtellung Gelegenheit, zwo nöthige Betrachtungen anzuſtellen. Die erſte betrifft das wunderſame Gewebe, welches wir Spitzen nennen. Doch getraue ich mir davon nichts ſinnreiches zu ſagen, als was die Schweizer-Maler in ihren Diſcurſen auf dem 129ſten Blatte des andern Theils geſchrieben haben: " Ein Menſch," ſchreiben ſie, " der ſein
" Lebetage keine Spitzen geſehen, und im übrigen eine billige
" Hochachtung gegen unſer Frauenzimmer heget, ſollte auf
" die Meynung gerathen, daß dieſelbigen ein vortrefflich ſchö-
" ner Schmuck ſeyn müßten: wenn man ihm ſagte, daß ſich
" die ſchönſten Hände damit müde arbeiten, und die wohlge-
" machteſten Jungfern, ſich ohne dieſelben nicht wohl gekleidet
" zu ſeyn, bedünken laſſen. Wenn ihr einer jungen Dame in
" der erſten Stunde des Morgens einen Beſuch abſtattet, ſo
" werdet ihr ſie auf dem Spitzenpulte beſchäfftiget antreffen.
" Beſuchet ihr ſie an dem ſpäten Abende das andremal, ſo wird
" ſie ſich noch mit dergleichen Bemühung ſchleppen. Aber was
" für ein Urtheil vermeynet ihr, würde der Mann, den ich euch
" vorgebildet habe, der nämlich keine Spitzen geſehen hat, von
" dieſen großen Liebhaberinnen der Spitzen fällen; wenn er
" hernach dieſe unförmliche Geburth einer gothiſchen Phanta-
" ſie, die allen Regeln feind iſt, zu ſehen bekäme? Es iſt ge-
" wiß, daß ſein Urtheil zu ihrer größten Unehre ausfallen
" würde. Er würde ihnen ihre Originale in den Zierrathen
" der Baukunſt unſerer beyden Münſterkirchen (zu Zürch in

„ der Schweiz) vorweiſen; welche den gothiſchen Meiſter
„ nicht verleugnen können, der ſie erbauet hat. Dieſe häßli-
„ chen Zierrathe ſtellen euch tauſend krumme Züge und un-
„ geheure Lineamenten vor, die kein Original in der Natur
„ haben, aber den Spitzen vollkommen ähnlich ſind. Die
„ Jungfern glauben vielleicht, daß dieſe ſchöne Figuren, welche
„ ſie in den Spitzen heraus bringen, Röschen und Tulpen ſind,
„ und alſo durch die Aehnlichkeit, die ſie mit denſelben haben,
„ das Auge erfreuen. = = Welche Summe ſoll ich von dem
„ Gelde ſetzen, das unſere Weiber und Töchter auf Spitzen
„ wenden? Sie beläuft ſich höher, als diejenige, die ſie für
„ Leinwand ausgeben. Ich kenne die Frau eines Handwerks-
„ mannes, die auf einem Hemde an Spitzen trägt, was ihr
„ Mann in einer Woche mit dem Schweiße ſeines Angeſichts
„ erworben hat. = = Ein einziges paar Manſchetten iſt ſchon
„ auf vierzehn Thaler geſtiegen. = = Und das iſt gewiß, daß
„ ein Edelmann bey uns genöthiget wird, die Einkünfte, die
„ er von einem ganzen Dorfe hat, zu jährlichen Spitzen für
„ die Frau zu widmen.” So weit die Maler.

Es wäre in der That zu wünſchen, daß dieſe ſo theure, unförmliche gothiſche Tracht zu unſeren Zeiten ganz ins Vergeſſen geſtellet würde. Wie manchen Thaler könnte ein Frauenzimmer zu anderen Zierrathen, die vernünftiger ſind, erſparen? Wie mancher Bräutigam dörfte nicht ſo viel Geld an dieſe unnütze Spinnewebe wenden, welche deſto theurer iſt, ie leichter ſie zu nichte werden kann. Wie manches arme Kind würde auch ſeiner Plage los werden, welche es des Spitzenpultes halber erdulden muß? Ja wie viel ungeduldige Flüche würden nicht nachbleiben, die bey oftmaliger Zerreißung des mürben Zwirns, oder wegen Verwirrung ſo vieler hundert Fäden ausgeſtoßen werden. Wie nützlich könnte die lange Zeit, die zu

der unförmlichen Spitzenmacherey verſchwendet wird, zur Verfertigung künſtlicher Tapeten mit ausgenäheten Blumen, Hiſtorien und Landſchaften gebrauchet werden? In dieſer edlen Kunſt iſt vorzeiten das römiſche Frauenzimmer geübt geweſen, als man den übeln gothiſchen Geſchmack noch nicht über die Alpen hatte kommen laſſen. Darinnen läßt ſich mehr Verſtand und Lebhaftigkeit blicken, als in dieſer ungereimten Verwickelung, Zuſammendrehung und Durchwirkung faſt unſichtbarer Flachsfäſerchen, die nichts als ein durchlöchertes Sieb, ohne alle vernünftige Ordnung der Löcher, vorſtellen. Doch nein, ich beſinne mich! die Spitzenmacherey iſt gut, die Geduld des Frauenzimmers zu prüfen. Ich rathe deswegen einem ieden Freyer, daß er, ſeine Liebſte kennen zu lernen, ihr die Fäden auf ihrem Pulte, ſo viel möglich, durch einander werfe und in Unordnung bringe, auch wohl eine Handvoll abreiſſe. Kann ſie dieſes ein, zwey, drey bis viermal mit Gelaſſenheit ertragen, und ihm dennoch gewogen bleiben: ſo mag er endlich glauben, daß ſie ihn ernſtlich liebt. Allein ich weiß gewiß, daß ſich auf dieſe Weiſe weniges Frauenzimmer einlaſſen wird: darum rathe ichs ihnen, alle ihre Pulte beyzeiten an die Seite zu ſchaffen. Die Mannsperſonen ſind ſchlimm. Sie könnten vielleicht dieſen Vorſchlag unter allen denen, die wir ihnen ſchon gethan haben, am allererſten ausrichten. Und wie ſchlecht würde es alsdann um das Heirathen dererjenigen ſtehen, die ihre Ungeduld nicht bergen, und ihre Liebe durch keine ſo großen Merkmaale bekräftigen könnten?

Die andre Betrachtung betrifft die ungleiche Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder. So gemein dieſe Sache iſt, ſo ſchädlich iſt ſie auch. Kaum wird ein Vater oder eine Mutter gefunden werden, die etliche Kinder haben, wo ſich nicht ſogleich ein Unterſcheid in der Liebe ſollte blicken laſſen. Bald fällt der

Vater

Vater auf die Söhne, und die Mutter auf die Töchter. Bald geht es umgekehrt. Bald lieben beyde Aeltern ein Kind vor allen anderen: bald machen ſie zwo widerwärtige Parteyen, indem einer dasjenige liebet, was die andre haſſet. Was iſt nun ſchädlicher, als dieſes Verfahren der Aeltern? Was für Feindſchaft entſtehet nicht, theils unter ihnen ſelbſt, theils unter den Kindern deswegen? Es iſt ganz natürlich, daß der Gehaſſete dem Geliebten gram werden muß. Ja dieſe Feindſchaft, die in ſo zarten Herzen Wurzeln ſchlägt, kann oft lebenslang nicht ausgerottet werden. Ich gebe es zu, daß oft ein Kind, ſeines guten Verhaltens wegen, mehr Liebe verdienet, als das andre. Allein davon iſt die Rede nicht. Wenn die Gewogenheit der Aeltern eine Vergeltung der Tugend iſt; ſo hat ſie einen guten Zweck: wenn nur die Entziehung äußerlicher Liebesbezeugungen den innerlichen Affect nicht ganz erſticket. Auch ein ſtrafender Vater liebet ſein Kind; ja die Ruthe muß eine Wirkung ſeiner Liebe ſeyn. Nur diejenige Ungleichheit der Liebe, da Aeltern aus einem blinden Eigenſinne, und um nichtiger Urſachen halber, ein Kind dem andern vorziehen, richtet ein ſolches Unheil an. Ich will hier eine Fabel erzählen, welche ich nennen will:

## Der Mann, der Hund und die Katze.

Ein Mann, der eine Katze und einen Hund in ſeinem Hauſe hatte, liebete die erſtere mehr, als den andern. Sie lag mehrentheils in ſeinem Schooße. Er ſtreichelte ihr unaufhörlich über das ſanfte Fell; er aß keinen Biſſen, den er nicht mit ihr theilete, und des Nachts ſchlief ſie auf ſeinem Hauptküſſen. Der Hund hingegen bekam kaum die Knochen, welche man zum Hauſe hinauswarf. Er durfte nur in die Stube riechen, ſo wurde er mit Prügeln hinausgetrieben. Indeſſen

wachte er doch Tag und Nacht für die Wohlfahrt des Hauſes, er folgte ſeinem Herrn, wo er hingieng, behütete auf Reiſen ſeine Sachen, und auf der Jagd hat er ihn oft aus Lebensgefahr errettet. Die verzärtelte Katze aber mauſete nicht; weil ſie niemals hungerte: ſie lernete keine Kunſt; weil dieſes ohne Schläge nicht abgegangen wäre. Dennoch mußte eine iede Bewegung ihres Schwanzes ein beſondres Zeichen ihrer Klugheit heiſſen; denn er ſagte, daß ihr von einem menſchlichen Verſtande nichts als die Rede fehlete. Oft ward ſie ganz wilde, und ſprang auf Tiſchen und Fenſtern herum, zerbrach Gläſer, Porcellan und Spiegel: allein es ward ihr alles geſchenket. Ihr Herr ſagte: ſie verſtünde es nicht beſſer, man hätte ſie nicht ſcheuchen ſollen; ja der Hund mußte oft das Bad entgelten. Als nun der Herr ſtarb, fieng der Hund ein erbärmliches Heulen an, und wollte in etlichen Tagen weder freſſen noch ſaufen: die Katze hingegen ſchlich ſich zu ſeinem Sarge, kratzete ihrem Wohlthäter die Augen aus dem Kopfe, und fraß ihm Naſe und Ohren ab. Da ſah man, daß derjenige der Liebe ſeines Herrn am würdigſten geweſen war, der ſie am wenigſten genoſſen hatte.

Phyllis.



Digitized by Google

# Das XXXII Stück.

Den 8 Auguſt, 1725.

Canitz.

Dieß iſt der alte Streich verſchmitzter Buhlerinnen,
Die weinen oft um nichts, um etwas zu gewinnen.

Man hat zu allen Zeiten ſehr viel von den Verſtellungen des weiblichen Geſchlechts geſprochen. Es iſt faſt kein Hiſtorienſchreiber zu finden, der nicht zum wenigſten etliche Exempel davon aufgezeichnet hätte. Die heiligen Bücher ſelbſt gedenken einer liſtigen Delila, die durch ihre verfluchten Künſte einen unüberwindlichen Helden bezwungen. Und ich beſinne mich, daß Cleopatra, die neulich von unſrer Calliſte im Reiche der Todten redend aufgeführet worden, faſt verdient, für eine Meiſterinn in dieſer Verſtellungskunſt gehalten zu werden. Man leſe nur Lohenſteins Trauerſpiel, welches ihren Namen führet: ſo wird man davon genugſam überführet werden. Indeſſen iſt mir bisher noch keine Betrügerey einer verſchmitzten Weibesperſon vorgekommen, die mich in ein ſolches Erſtaunen geſetzet hat; als diejenige, die ich dieſer Tage in einer gewiſſen Reiſebeſchreibung geleſen. Ich überſetzte ſie ſogleich, wiewohl mit einiger Freyheit, in meine Mutterſprache, und beſchloß es, dieſelbe eheſtens meinen Leſern mitzutheilen; dabey aber einige moraliſche Betrachtungen anzuſtellen.

Ein pariſiſcher Parlamentsrath fuhr eines Tages durch eine abgelegene Straße dieſer überaus weitläuftigen Stadt; in welcher Straße, ihrer entferneten Lage halber, ſehr wenige Leute

ihrem Gewerbe nachzugehen hatten. Er mochte kaum in die Hälfte derſelben gekommen ſeyn, als er von weitem ein junges und wohlgekleidetes Frauenzimmer gewahr wurde. Er hörte ihr klägliches Geſchrey. Er ſah, daß ſie die Arme bald von einander warf, bald über dem Haupte zuſammen ſchlug. Er bemerkte, daß ſie die Augen, die ihr voller Waſſer ſtunden, bald gen Himmel, bald wieder zur Erden richtete: kurz zu ſagen, daß ſie alle Merkmaale einer wahrhaften Verzweifelung an ſich blicken ließ. Das Raſſeln der Räder an ſeiner Kutſche, und das Getöſe, welches die Pferde mit ihren Füßen auf dem Pflaſter erweckten, verurſachte, daß ſich dieſe Wehklagende umſah, ein wenig ſtille ſtund, die Thränen von ihren Wangen wiſchte, und ſodann ihren Weg mit langſamen Schritten fortſetzte. Der Parlamentsrath hatte ſie kaum eingeholet, als er dem Kutſcher ſtille zu halten befahl, und dieſe Unglückliche nach der Urſache ihrer Betrübniß zu fragen anfieng. Was fehlt ihnen, meine Jungfer? war ſeine Anrede. Ich ſehe ſie ganz voller Thränen. Iſt ihnen in ihrer Familie irgend etwas Schmerzliches begegnet; oder fehlt ihnen ſonſt was? Sagen ſie es nur frey heraus. Sie ſind zu allem Glücke in gute Hände gerathen. Viele würden ſich ihr Unglück zu Nutzen zu machen wiſſen; bey mir aber haben ſie nichts zu beſorgen. Ich bin ein ehrlicher Mann: ich habe, Gott Lob! das Vermögen, ihnen zu helfen, und an meinem guten Willen fehlt es auch nicht. Sagen ſie nur, womit ich ihnen dienen kann.

Wiewohl das erwähnte Frauenzimmer nur ſechszehn oder ſiebenzehn Jahre alt zu ſeyn ſchien: ſo wußte ſie ſich doch augenblicklich zu faſſen, und ſich ganz ernſthaft anzuſtellen. Sie ſagte mit einer ſittſamen Geſichtsſtellung, ſie wäre ihm für ſein gütiges Anerbiethen ſehr verbunden: ihr fehle gar nichts; und darum ſey es vergebens, daß er ihr ſeinen Beyſtand verſprochen hätte.

Sie verlange auch nichts mehr von ihm, als daß er ſie ungehindert ihre Straße wolle gehen laſſen. Dieſer artige Herr war damit nicht zufrieden: er fuhr fort, ſein Mitleiden auf eine liebreiche Art zu bezeugen, und vergaß nichts, wodurch er in ihr, ein Vertrauen gegen ſich, zu erwecken hoffte. Nach vielem Anhalten, und unzähligen Verſicherungen, ſchien ſie endlich nachzugeben: ſie fieng an, ihm ihre Noth zu klagen, und ihr Schmerz ward dabey von neuem rege; ſo gar, daß ſie ſich auch vor Wehmuth der Thränen nicht mehr enthalten konnte. Ach ja, mein unbekannter Gönner! ſagte ſie mit unterbrochener Stimme, ſie haben vollkommen Recht; ich Elende bin meiner ſelbſt nicht mehr mächtig. Mein Gemüth iſt halb verzweifelt: ich laufe unaufhörlich durch die Straßen, und es fehlt nicht viel, daß ich mir nicht was leides thue. Ich bin die einzige Tochter meines ſeligen Vaters, der mich ſo lieb gehabt, daß er mich auch faſt angebethet hätte. Was er mir an den Augen anſehen konnte, das that er mit dem größten Vergnügen, und ich habe ihn niemals um etwas gebethen, welches er mir abgeſchlagen hätte. Er war noch in ſeinen beſten Kräften, als ihn Gott vor einem Jahre zu ſich nahm; da war es ihm ſchwerer, mich zu verlaſſen, als ſein eigenes Leben zu verlieren. Dieſe zärtliche Liebe bewog ihn, kurz vor ſeinem Ende, mich ſeiner Frauen, die er nach meiner Mutter geheirathet, auf das nachdrücklichſte anzubefehlen. Sie mußte ihm und mir ſelber die Hand geben, und faſt eidlich verſprechen, mich allezeit mütterlich zu lieben. Sie that dieſes alles auch ganz willig, ſie umhalſete mich in ſeiner Gegenwart etliche mal, und bekräftigte ihr liebreiches Verſprechen mit einem Strome von heißen Thränen. Aber ach! Gott ſey es geklaget, wie es mir Unglückſeligen nach der Zeit ergangen iſt. Kaum hatte der liebe Mann ſeine Augen geſchloſſen, als dieſe grauſame Stiefmutter anfieng, mich

ihre Tyranney empfinden zu laſſen. Nunmehro geht kein Augenblick vorbey, da ſie mich nicht mit den ärgſten Schimpfworten und Drohungen martert. Ja vom Drohen kömmt es nicht ſelten zu Schlägen; und heute hat ſie mich, nach einem ſehr harten Tractamente, gar zum Hauſe heraus geſtoßen. Ach ich Unglückſelige! Ich verlaſſene Wäyſe! O daß mein Vater nicht mehr lebet! der gewiß im Grabe keine Ruhe haben würde; wenn er wüßte, daß es mir ſo elend geht. Hier liefen ihr nun die Zähren mit ſolcher Heftigkeit über das Angeſicht, und ſie begleitete dieſelben mit ſo vielem Kluchzen und kläglichen Geberden, daß ſich ein Stein über ſie hätte erbarmen mögen.

Mein liebes Kind! gab der Parlamentsrath zur Antwort, das iſt ein gewaltſames und unbilliges Verfahren. Ich beklage ſie herzlich. Sie ſetze ſich zu mir in den Wagen, ich will ſie zu ihrer Frau Mutter bringen, und ſie entweder mit einander vereinigen; oder doch zum wenigſten die Urſachen einer ſo gefährlichen Uneinigkeit erfahren. Er hatte ſehr viel Mühe, ehe er ſie bewegen konnte, ſeinen Vorſchlag anzunehmen. Der Zorn ihrer Stiefmutter machte, daß ſie zitterte und bebete: und ſie wollte ſich anfänglich durchaus nicht wagen, derſelben vor die Augen zu kommen. Doch endlich entſchloß ſie ſich dazu: ſie ſtieg in die Kutſche, und man fuhr nach ihrer Anweiſung fort, bis vor die Wohnung ihrer vorgegebenen Stiefmutter. Das Haus dieſer Wittwe ſah ziemlich gut aus, und war durch eine ſtarke Mauer, welche den Vorhof umgab, von der öffentlichen Straße abgeſondert. Sie ſtiegen aus, und der Parlamentsrath fragte einen Bedienten, ob es ſeiner Frauen gelegen wäre, ein paar Worte mit ihm zu ſprechen? Er ward in einen wohltapezierten Saal genöthiget, darinnen er ihre Ankunft erwarten ſollte. Sie kam auch in der That, und wie entſetzte er ſich nicht, als er einer ohngefehr vierzigjährigen Frauen anſichtig wurde, die wohlgewach-

en,

Digitized by Google

ſen, ſchön, von geſchicktem Leibe, und einer angenehmen Geſichtsbildung war: ja die mehr einer vornehmen Dame, als einer gemeinen Bürgersfrauen ähnlich ſahe. Nach einigen Complimenten erzählte er ihr, auf das umſtändlichſte, alles, was zwiſchen ihm und ihrer Tochter vorgegangen war. Er ſtellete ihr daraus die übeln Folgen vor, die dergleichen Begebenheiten nach ſich ziehen könnten; und als er ſie um Vergebung gebethen, daß er ſich die Freyheit genommen, ſich in ihre häusliche Angelegenheiten zu miſchen: ſo erſuchte er ſie ſehr höflich, ihm die Urſachen ihrer Uneinigkeit zu entdecken. Die Frau bedankte ſich für die gegen ihre Familie bezeugte Güte, und hub an ihre Tochter ſo ſchwarz abzumalen, als es ihr immer möglich war. Sie wollte von derſelben und ihrer Wiederannehmung weder hören noch wiſſen; bis ſie doch endlich, in Betrachtung eines ſo anſehnlichen Schiedsmannes, dieſelbe vor ſich kommen ließ. Die Vorſtellungen, die er hier abermal gegen beyde that, fruchteten indeſſen ſoviel, daß die Tochter wieder zu Gnaden angenommen wurde, und er ruhete nicht eher, bis ſie einander verſprechen mußten: die Tochter zwar, inskünftige gehorſamer zu ſeyn; die Mutter hingegen, ihr etwas mehr durch die Finger zu ſehen, und ſich ſo zu verhalten, als eine zärtliche Mutter gegen ihre leiblichen Kinder zu thun pflegt.

Wie vergnügt war nicht der Parlamentsrath dabey, und wie herzlich freuete ſich der mitleidige Mann, daß er an dieſer Vereinigung ein ſo gutes Werk geſtiftet hätte! Die Tochter mußte ihren Abtritt nehmen, und die Mutter fieng nochmals an, die große Verbindlichkeit zu bezeugen, die ſie ihm für dieſe ſonderbare Güte ſchuldig wäre. Sie bath ihn inſtändigſt um die Erlaubniß, mit ſeiner Eheliebſten Bekanntſchaft zu machen, als wodurch ſie Gelegenheit haben würde, ſich zuweilen ſeiner heilſamen Anſchläge zu bedienen. Ja ſie trieb endlich ihre Gefälligkeit



Digitized by Google

fälligkeit ſo hoch, daß ſie ihn erſuchte, ihr zu Mittage die Ehre ſeiner Geſellſchaft zu gönnen, und mit ihr zu ſpeiſen. Der Tiſch wäre ſchon gedeckt, und da ſie eben Gäſte bey ſich haben würde: ſo fände ſie ſich im Stande, demſelben drey oder vier gute Schüſſeln vorzuſetzen. Dieſes Compliment brachte ſie mit einer ſo redlichen und liebreichen Mine hervor, daß es ihm nicht möglich war, ihrer Einladung eine abſchlägige Antwort zu geben. Er befahl ſeinem Kutſcher, zu Hauſe zu melden, daß man auf ihn nicht warten dörfe, und innerhalb zwo Stunden ſollte er wieder da ſeyn, ihn abzuholen. Hierauf verließ ihn die Wirthinn mit ſeiner Genehmhaltung: weil ſie, ihrem Vorgeben nach, noch einige Anſtalten zu machen hätte. Er aber ſpazierte indeſſen in dem Zimmer auf und nieder, und erwartete ihre Zurückkunft.

Nachdem er drey oder viermal hin und her gegangen war; geſchah es, daß er im Umwenden von ohngefähr an den Teppicht fühlte, womit die Mauren des Gemachs behangen waren. Er bemerkte dabey, daß die Wand hinter demſelben hohl ſeyn müſſe, und ſeine Neugierigkeit trieb ihn, dieſen Ort genauer zu beſehen. Es kamen auf eben dieſer Stelle zween Teppiche mit ihren Enden zuſammen, ſo, daß der eine etwa eine halbe Elle über den andern reichete. Er hub den oberſten auf, um zu ſehen, was dahinten wäre: allein man kann leicht denken, was ihn für ein heftiges Schrecken überfallen, als er einen ganz nackten und blutigen Menſchenkörper gewahr wurde, der vermuthlich nicht lange zuvor ermordet, und auf das Stroh, eines in der Mauer gemachten Bettes, hingeworfen war. Er ließ vor Entſetzen den Teppich aus den zitternden Händen fallen, und da ihn dieſer ſchreckliche Anblick belehrte, in was für ein Haus er gerathen wäre, und was auch ihm begegnen könnte: ſprang er als ein Blitz aus dem Zimmer, und lief voller Be-

ſtürzung zum Hauſe hinaus. Er war ſchon mitten im Vorhofe, ehe ihn iemand im Hauſe gewahr wurde. Man rief ihm auf das freundlichſte nach, man bath ihn, er möchte ſich die Zeit nicht lang werden laſſen: die Frau würde ſogleich wieder bey ihm ſeyn; es wäre alles fertig, die Mahlzeit anzufangen, und was dergleichen Dinge mehr waren. Allein vergebens: das alles war viel zu ſchwach, unſern Parlamentsrath aufzuhalten. Er verdoppelte ſeine Schritte, und rief ihnen rückwärts zu: Es ſey ihm etwas Nothwendiges eingefallen, welches keinen Verzug verſtatte; er wolle augenblicklich wiederkommen, und die Mahlzeit gar nicht aufhalten, oder bey ſeiner Wiederkunft ſchon genug finden: wenn ſie gleich den Anfang im Speiſen zu machen beliebten. Indeſſen kömmt er an das äußerſte Hofthor, und ſiehe! als er hinaustritt: ſo ſtehen ſchon vier baumſtarke Böſewichter da, welche ohne Zweifel beſtellet waren, ihm eine blutige Mahlzeit anzurichten, und dadurch ſeine gutgemeynte Bemühung zu belohnen. Aber es war zu ſpät: der ehrliche Mann war ihren Klauen entgangen. Die verwegene Kuplerinn war in ihrer mörderiſchen Hoffnung betrogen; und die junge Hure, ſo ausgelehret ſie war, hatte ihre Rolle vergeblich geſpielet.

Derjenige müßte fürwahr ſehr unfruchtbar an Gedanken ſeyn, dem nicht aus dieſer Begebenheit eine Menge nützlicher Lehren einfallen ſollte. Wenn würde ich aber zu Ende kommen, wenn ich alle diejenigen Betrachtungen herſchreiben wollte, die man dabey anſtellen kann? Die Enge des Raums erlaubet mir nur einige Schlüſſe daraus zu machen, die ich meinen Leſerinnen zu weiterer Erwägung mittheile:

1. Abgelegene Häuſer, und einſame Gaſſen, ſind, zumal in großen Städten, gemeiniglich der Aufenthalt verdächtiger Einwohner. Wer ſeine Ehre und ſein Leben lieb hat, der meidet ſie nicht weniger, als die Mördergruben.

2. Das

2. Das Geſetz der allgemeinen Liebe verbindet uns nicht; wenn deſſen Beobachtung uns in gröſſere Gefahr und Schaden ſtürzet, als der Nutzen iſt, den wir einem andern damit ſchaffen.
3. Die Redlichkeit muß man nicht aus den Minen; ſondern aus einer langwierigen Wirkung beurtheilen. Unter einem gütigen Geſichte ſteckt bisweilen ein boshaftiges Gemüth.
4. Ein freundliches Geſicht eines Frauenzimmers iſt öfters eine Hülſe eines giftigen Wurms; und ein Kluger hält unter tauſend angenehmen Geberden derſelben nicht zehen für untrüglich.
5. Wer ſich ohne Noth in fremde Händel miſchet, der iſt nicht zu beklagen, wenn er ſchlechten Lohn davon trägt.
6. Ein Unſchuldiger verdirbt nicht leicht im Unglücke.
7. Je mehr ein Menſch im Winſeln und Jammern ausſchweifet; ie größern Verdacht einer ſchlechten Tugend giebt derſelbe. Wahre Tugend iſt in Glück und Unglück gleichmüthig: Leichtſinnigkeit verfällt von einem Ende aufs andre.
8. Eine unbeſtändige oder treuloſe Liebe iſt keine Liebe; und hat unfehlbar zu gewarten, daß ihr gleiches mit gleichem vergolten werde.

Meinen Leſern wird es nicht unangenehm ſeyn, wenn ich aus dem vortrefflichen Herrn von Canitz die ganze Stelle, aus welchem die Anfangsverſe genommen ſind, an das Ende dieſes Stückes ſetze:

Dieß iſt der alte Streich verſchmitzter Buhlerinnen,
Die weinen oft um nichts, um etwas zu gewinnen.
Da iſt bald ein Rubin, ein Armband dort geraubt.
Wo aber läufts hinaus? Daß ihnen keiner glaubt,
Wenn ſonder allen Scherz die wahren Thränen fließen.
Du kenneſt jenen Schalk, der mit geſunden Füßen
Zuweilen niederfiel, als wär er krumm und lahm,
Und ieden ſpöttiſch hielt, der, ihn zu retten, kam.
Allein was war ſein Lohn? Er brach einſt ſeine Knochen,
Und kam, in rechtem Ernſt, als Krüppel hergekrochen.

Iris.

Das

Digitized by Google

*******************************

# Das XXXIII Stück.

Den 15 Auguſt, 1725.

---

Philander von der Linde.
Wer allzuekel iſt, der mag es immer ſeyn!

---

Träume ſind Träume! das iſt, unordentliche Vorſtellungen unſerer Gemüther, welche entſtehen, wenn die Phantaſie ſich im Schlafe an keine Regeln der Vernunft bindet. Nichts iſt ſo ungereimt, was uns nicht zuweilen träumen könnte. Erdenke dir mit Fleiß unmögliche und abentheuerliche Begebenheiten: deine Träume werden allezeit noch weit abgeſchmacktere Dinge vorſtellen können. Bilde dir ein, daß du Flügel habeſt wie ein Adler: die nächtliche Phantaſie wird noch weiter gehen; ſie wird dich, ohne dir Federn zu geben, in der Luft ſchweben laſſen. Erdichte dir ein Geſpräch mit abweſenden Perſonen: ein Traum wird dich in die Geſellſchaft der Todten führen. Setze, daß du in einer Stunde nach Rom und Paris reiſen könnteſt: das iſt noch nichts, gegen die Wunderthaten deiner eingeſchläferten Einbildungskraft. Sie wird dich, ohne D. Fauſtens Mantel zu beſitzen, in einem Augenblicke aus Amſterdam nach Conſtantinopel, aus der alten Welt in die neue, ja von der Erden in den Mond, führen; und was noch mehr iſt, ſie wird bisweilen gar machen, daß du an zween entlegenen Orten zugleich ſeyn wirſt. Hieraus urtheile man nun von dem wunderbaren Zuſtande eines vernünftigen Weſens im Träumen!

Niemand iſt unter uns ſo einfältig, daß er dieſes nicht wiſſen ſollte. Dem ohngeachtet kann es unter den Chaldäern,

Aegyptiern

Aegyptiern und anderen abergläubiſchen Völkern unmöglich ſo viel Träumer und Traumdeuter gegeben haben, als ietzo. Der Pöbel ſchleppet ſich nicht nur mit eigenen Auslegungen ſeiner nächtlichen Einfälle: ſondern man hat auch eine unzählige Menge von Traumbüchern, darauf die Unverſtändigen mehr bauen, als auf die Bibel ſelbſt. Was gedruckt iſt, das hat ohnedem bey ſolchen viehiſchen Gemüthern ein großes Anſehen. Ich habe es oft gehöret, daß man die in Lieder verfaſſete Wundergeſchichte bloß deswegen geglaubet hat, weil ſie doch gleichwohl gedruckt wären. Wobey ich nur zufälliger Weiſe erinnern will, wie unverantwortlich es ſey, die Buchdruckerkunſt, welche Gott zu einem Mittel der Erleuchtung erſehen, zu einem ganz widrigen Endzwecke, nämlich zur Ausbreitung des Unverſtandes und Aberglaubens, misbrauchen zu laſſen. Unſere Obrigkeiten haben ja die türkiſche Staatsregel nicht, den Pöbel fein in der Dummheit zu erhalten. Warum verhindert man denn nicht, daß ſolche ungereimte Misgeburten aberwitziger Köpfe, als Glücksrädlein, Traumbücher, Hocuspocuskünſte, Wundergeſchichte, und dergleichen Fratzen mehr, gedrucket und unter das gemeine Volk geſtreuet werden?

Doch ich weiche gar zu ſehr von meiner vorhabenden Materie ab. Ich habe mehr als eine Perſon in meiner Freundſchaft, die ſich gerne für Propheten ausgeben möchten. Sie erwachen keinen Morgen, da ſie nicht beſondere Offenbarungen gehabt zu haben vorgeben. Sie wiſſen ganze Stunden lang ihre Träumereyen herzuſchwatzen, und ſo lieb es ihnen iſt, wenn ſie von ihres gleichen gerne gehöret, und in ihren Auslegungen geſtärket werden; ſo verdrießlich werden ſie, wenn ſie an iemanden gerathen, der ſie damit verlachet. Ich kann es nicht leugnen, daß ich mir ſchon manchen Feind dadurch gemacht habe. Ich kann mich des Lachens unmöglich enthalten,

wenn

wenn ich höre, daß Traumholdinn, eine Meiſterinn in der Rockenphiloſophie der alten Weiber, mir frühmorgens erzählet, daß ihr von einem Gaſtmaale geträumet, wo man einen Rinder- und zweene Kälberbraten gehabt hat; welches ohnfehlbar eine große, und zwene kleine Leichen in der Nachbarſchaft bedeuten werde. Ein Traum von Eyern bedeutet, nach ihrer Deutungskunſt, Zänkerey: ein andrer, von unbändigen Pferden, Verdruß mit Kindern und Geſinde; ſo wie die Predigt eines Geiſtlichen, Uneinigkeit zwiſchen ihr und ihrem Ehegatten. Dieſe Erklärungen haben in der That keinen Zuſammenhang mit ihren Träumen; bey ihr aber gelten ſie ſo viel als Evangelia. Es kann ihr auch den ganzen Tag nichts begegnen, dabey ſie nicht ſogleich rufen ſollte: Das iſt mein Traum, den ich heute, geſtern, oder vor etlichen Wochen hatte! Habe ichs nicht geſagt, daß er mir richtig eintreffen würde? Denn das iſt bey ſolchen Träumerinnen zu merken, daß die Bedeutung ihrer Träume ſich auf halbe, ja ganze Jahre, erſtrecket. Da iſt es alſo kein Wunder, daß ſich doch endlich etwas zutragen muß, was mit ihren Phantaſien übereinkömmt, oder eine bey den Haaren hergezogene Erklärung anzunehmen ſcheint.

Was iſt es aber zu verwundern, daß ungelehrte Leute in ſolchen Thorheiten ſtecken? Finden ſich doch wohl Gelehrte, ja gar ſolche, die den Namen der Weltweiſen führen wollen, die in gleichen Gedanken ſtehen. Wie allezeit, nach dem Ausſpruche eines unſerer größten Männer, die gelehrten Narren die ärgſten ſind; ſo geht es auch mit den gelehrten Träumern. Sie wiſſen ihren Einbildungen einen größern Schein der Wahrheit zu geben als andere. Wenn ein dummes Krautweib ſich bloß auf die tägliche Erfahrung berufet; ſo behauptet ein tiefſinniger Philoſoph: Unſere Seele habe eine Kraft zu prophezeihen. Dieſe werde mehrentheils von dem Körper, und den Eindrü-

kungen der äußerlichen Sinne gehemmet und erſticket; allein im Schlafe komme die Seele zu einer größern Freyheit. Da ſey ſie von denen Bildungen gegenwärtiger Dinge ſo ſehr nicht eingenommen, als bey Tage: darum könne ſie an das Künftige denken, und manchen Glücks- und Unglücksfall zum voraus gewahr werden und verkündigen. Wenn Unvernünftige dergleichen Dinge hören, ſo kommt zu ihren alten Einbildungen noch das Vorurtheil des Anſehens hinzu: weil die Gelehrten dieſes glauben, ſprechen ſie, ſo muß es doch wohl wahr ſeyn. Ich wäre nicht ſchwer zu bewegen, durch ernſtliche Gründe dieſe hohe Weisheit zur Thorheit zu machen: wenn ich nicht ein Bedenken trüge, ihren Verfechtern dadurch einzuräumen, daß ſie wirklich eine Meynung hätten, die einer großen Widerlegung werth wäre. Ich will alſo dergleichen großen Leuten den Vorzug gern laſſen, daß ihre Seelen des Nachts und im Schlafe klüger ſind, als am Tage: welches ſie nothwendig behaupten müſſen, wenn ſie dieſe ihre böſe Meynung, von der prophezeihenden Kraft des Gemüthes, im Ernſte vertheidigen wollen. Ich erinnere aber alle Träumer und Träumerinnen, alle Traumdeuter und Traumdeuterinnen, daß ſie mit den Zauberern, Tagewählern und Zeichendeutern in eine Rolle gehören, welche Gott im alten Teſtamente unter ſeinem Volke ausgerottet wiſſen wollte.

Doch was eifre ich wider die Träume? Habe ich nicht ſelbſt in einer von meinen erſten Schriften einen Traum erzählet, den ich von einer weiblichen Republik gehabt? Ich verdamme mich alſo ſelbſt, indem ich andere zu tadeln gedenke.

Dieſer Einwurf iſt ohne Grund. Ich habe geträumet: das iſt wahr. Ich habe meinen Traum erzählet: das kann ich auch nicht leugnen. Ich habe aber aus meinem Traume nichts mehr gemacht, als einen Traum. Ich habe nichts daraus prophezeihet, und bin zufrieden geweſen, daß mir meine Phantaſien zu

einigen

einigen vernünftigen Gedanken Anlaß gegeben. Man ſchlage das erwähnte Blatt nach, ſo wird mans ſehen. Vor einiger Zeit habe ich wiederum einen ſonderbaren Traum gehabt, den ich meinen Leſern ietzo mittheilen will. Prophetiſch iſt er nicht; ich werde auch keine künftige Dinge daraus vorherſagen. Indeſſen hat er mir doch zu mancher guten Betrachtung Anlaß gegeben.

Ehe ich am Sonntage in die Nachmittagspredigt gehe, bin ich gewohnt einen kleinen Mittagsſchlaf zu halten: damit ich nicht in währender Predigt von dem Schlummer übereilet werde, mich ſelbſt eines heilſamen Unterrichtes beraube, und meinem Nächſten ein Aergerniß gebe. Kaum waren mir dieſesmal die Augen zugefallen, als ich mich, wie es mir vorkam, auf einem weiten Platze befand, wo ich keine geringe Anzahl von gewaffneten Kriegesleuten gewahr wurde. Ich ſah ein großes, und nach alter Art eingerichtetes Gebäude vor Augen, und hörte ſagen: Daß es Zeit wäre hinein zu gehen. Es umgaben mich alſofort unzählige Gattungen von Menſchen, junge und alte, männlichen und weiblichen Geſchlechts; die ſich aber, meinem Bedünken nach, alle in wunderliche Faſtnachtskleider verſtecket hatten, ſo daß ich keinen erkennen konnte. Ich war wie verirret, und wußte nicht, wo ich hin ſollte; als ich ein Frauenzimmer neben mir ſtehen ſah, welches etwas mehr als menſchliche Eigenſchaften zu beſitzen ſchien. Sie hatte einen Cypreſſenkranz auf dem Haupte; der aber weit größer war, als ihn unſere Bräute tragen. In der Hand trug ſie ein Kreuz von ſchwarzem Holze, und ihre Kleidung war ſchneeweiß. Aus ihrem Antlitze blickte ein lieblicher Ernſt, und aus den Augen ſtralte ein recht majeſtätiſches Weſen. Ich ward ſie kaum gewahr, als ſie mich bey der Hand ergriff, und dieſe Worte ſprach: Komm und ſiehe, was ich dir zeigen will. In einem Augenblicke deuchte es mir, daß ich in dem vorerwähnten Hauſe an einem erhabenen

Orte war, und hier ſah ich allererſt, daß es eine Kirche wäre. Ich konnte alles darinnen überſehen, und wunderte mich, daß alle Stände ſo voll waren. Ich hörete ein ſchönes Danklied anſtimmen, und griff ſchon nach meinem Buche, als meine Begleiterinn zu mir ſagte: Was ſieheſt und höreſt du? Ich ſehe, war meine Antwort, eine Menge andächtiger Chriſten, und höre ſie mit großer Einhälligkeit einen Lobgeſang anfangen. Du irreſt! ſprach meine Führerinn, du irreſt ſehr, und darauf kam es mir vor, als wenn ſie mir von ihrem Balſam zu riechen gab, davon ſie mir auch nahe bey den Ohren etwas an die Schläfe ſtrich. Alſofort ſchien ſich alles vor mir zu verwandeln. Die Kraft des Balſams hatte mein Geſicht und Gehör dergeſtalt verändert, daß ich mich nicht genugſam verwundern konnte. Es war nicht anders, als wenn Circe mit ihrem Zauberſtecken die meiſten, die ich vor mir ſah, berühret hätte. Ich ſah nicht mehr Menſchen in der Kirche; nein, es waren lauter wilde und zahme Thiere, Vögel, Gewürme und Ungeziefer. Der Geſang war nichts anders, als ein vermiſchtes Geſchrey von Raben und Aelſtern, Katzen und Hunden, Affen und Eſeln, davon mir die Ohren weh thaten. Hier und da hörete ich eine Nachtigall, oder ein Zeiſichen, viel künſtliche Veränderungen der Töne machen, woran ſie ſich ſelbſt ergetzeten; ob ſie gleich keine Gedanken dabey hatten: denn meine Augen ſahen nunmehro bis in das Verborgene der Herzen. Da kam ein ſtolzer Pfau mit ausgeſpanntem Schwanze hergetreten, und war von ſeiner eingebildeten Schönheit ſo eingenommen, daß er an nichts anders gedenken konnte. Dort ſaß eine alte Katze bey ihren Jungen, und war wechſelsweiſe bemühet, bald ſich ſelbſt, bald ihre Kinder zu lecken und zu putzen. Hie ſaßen ein paar Gänſe beyſammen, welche unaufhörlich ſchnatterten, und ſich einander erzähleten, was ſie die Woche über für Futter gehabt; wie oft



Digitized by Google

ſie ſich gebadet; was ihre Nachbarn und Gefreunde macheten; wie die eine gerupfet und die andre geſchlachtet worden wäre, u. ſ. w. Zu der einen Thüre kamen ein paar Hunde hinein gelaufen, welche von einem Stande zum andern liefen, um durch den Geruch ihre Buhlen auszuſpüren, alsbald aber wiederum davon eileten. In einem Winkel ſaß ein beißiger Hahn, der, ſeiner äußerlichen Ruhe ungeachtet, auf Mittel und Wege ſann, ſein Müthchen an einem ſeiner Cameraden zu kühlen. Und gegen über ſtund ein ſtolzer Hengſt, der nicht wußte, wie er ſich brüſten oder den Kopf halten ſollte. Hie und da ſah ich etliche Katzen, welche in einem tiefen Schlafe begraben lagen; indeſſen daß einige Bienen innerlich bekümmert waren, wie ſie ihren Stock, der allbereit vom Honig überlief, noch größer machen möchten.

Ich erſtaunte über dieſe ſeltſamen Vorſtellungen, ſo daß ich meine Gefährtinn um eine Nachricht erſuchete, wie es doch mit dieſer Verwandlung zugienge? Mein Balſam, gab ſie zur Antwort, hat deine Sinnen ſo geſtärket, daß ſie ſich nicht von dem äußerlichen Scheine der Dinge blenden laſſen; ſondern das innere Weſen entdecken können. Du ſiehſt ietzo die wahre Beſchaffenheit der meiſten Kirchengänger, und kannſt leicht urtheilen, wie mir, als einer Vorſteherinn der Gotteshäuſer, dabey zu muthe ſey. Ich ſehe ja aber, erwiederte ich, daß faſt nirgends eine menſchliche Geſtalt erſcheinet: ſollte es denn der rechtſchaffenen Kirchengänger ſo wenig geben? Uebereile dich nicht, verſetzte meine Begleiterinn: es giebt derſelben doch noch verſchiedene. Hierauf wies ſie mir mit dem Finger hin und wieder einige, die ſie ihre Freunde nennete, und die ich auch mit meinen geänderten Augen für Menſchen anſahe. Dieſe ſind es, ſetzte ſie hinzu, um derer willen ich dieſen Ort noch liebe; da ich ihn, der übrigen halber, längſt für einen Greuel würde

gehalten haben. Bemühe dich, daß du ihnen gleich werdeſt, und hier berührte ſie meine Augen mit ihrer Hand. Die wunderlichen Geſtalten verſchwanden ſogleich: ich mußte dreymal nieſen, und davon erwachte ich.

Ich darf keine weitläuftige Erklärung dieſer, obgleich wunderlichen Vorſtellungen, hieher ſetzen. So viel aber kann ich wohl geſtehen, daß meine oftmaligen Betrachtungen über den meiſten Theil der Kirchengänger Gelegenheit dazu gegeben hatten. Ich habe oft mit großer Betrübniß und mit Unwillen geſehen, wie ſchlecht man ſich in den Gotteshäuſern verhält. Inſonderheit unſer Frauenzimmer fängt ſich an ganz frey, oder vielmehr wild, aufzuführen. Garrula ſchwatzet ohne Scheu, und machet in währender Predigt eine vollſtändige Specialhiſtorie ihrer Nachbarſchaft, ja der ganzen Stadt, welche ſie zugleich mit ihren Anmerkungen begleitet. Licentioſa wirft ihren Liebhabern öffentlich Blumen zu, die ſie von ihrer Bruſt abreißet. Und Jungfer Frechſtirninn kann ſich nicht enthalten, die Tabacksdoſe wohl zehnmal hervorzuziehen, und nicht nur ſelbſt daraus zu riechen, ſondern dieſelbe auch einigen um ſie ſtehenden Mannsperſonen anzubiethen. Was kann nun einem Frauenzimmer unanſtändiger ſeyn, als dieſes? Und wo wird es endlich hingerathen, wenn die hälliſche Freyheit, die unter den Studierenden herrſchet, auch bey unſeren Mitſchweſtern Wurzeln ſchlagen wird?

Calliſte.

# Das XXXIV Stück.

Den 22 Auguſt, 1725.

Opitz.

: : : : : : Wird Cato auch erſchreckt,
Um daß Vatinius, der Abſchaum aller Thoren,
Zum Bürgermeiſteramt vor ihm wird auserkohren,
Und ſitzet oben an? : : : : : :

Die Ehre iſt allemal ein Endzweck edler Seelen geweſen, und die Begierde nach Ruhm iſt die fruchtbare Quelle, der wir die größten Thaten der Sterblichen zu verdanken haben. Nichts iſt natürlicher, als daß wir bey allen unſeren Handlungen zuvor den Vortheil erwägen, den ſie uns zuziehen können, und die Ehre iſt unſtreitig ein Trieb, welcher nur erhabene und große Seelen anreizen kann, bloß im Abſehen auf dieſelbe, und ohne allen fernern Gewinn, ſchwere und wichtige Sachen zu übernehmen. Niemand argwöhne, daß ich hier von thörichten und unvernünftigen Leuten rede, die weder einen rechten Begriff von der wahren Ehre haben, noch die Mittel erkennen, welche man zu deren Erlangung anwenden muß. Nein, ich rede von Leuten, welche Verſtand und Klugheit genug beſitzen, das wahre vom falſchen, und diejenige Ehre, welche ſich auf die unſtreitige Tugend gründet, von dem falſchen Glanze zu unterſcheiden, den die Schmeicheley oder ein blinder Glücksfall manchen Perſonen ertheilet. Dergleichen Leute ſcheinen mir ganz bewundernswerth zu ſeyn. Der Trieb, welcher ſie zum Guten führet, iſt einer der edelſten und uneigennützigſten: denn was iſt billiger, als daß

Ruhm und Ehre der Tugend auf dem Fuße folgen? Und was iſt unſträflicher, als daß man die Tugend auch um dieſer ihrer Folgen willen liebe? Da uns indeſſen die tägliche Erfahrung lehret, daß die Umſtände der Zeit, die Gemüthsbeſchaffenheit unſerer Mitbürger, und vielleicht auch die Fügungen des höchſten Weſens, der Tugend oftmals das ihr gebührende Lob verſagen; da es uns faſt keinen Tag unſers Lebens an Beyſpielen einer unterdrückten Tugend und geſchmäheter Verdienſte fehlet; die Liebe zum Guten aber, und die Ausübung der Tugend gleichwohl nothwendig ſind; ſo muß man auch bey der Begierde nach Ruhm ſehr behutſam ſeyn. Es iſt zwar ganz gut, die Vortheile zu lieben, die aus der Tugend zu entſpringen pflegen; es iſt aber noch viel beſſer, wenn man ſie bloß um ihrer ſelbſt willen liebet. Die innere Vortrefflichkeit der Tugend überwiegt noch bey weiten alle Ehre, die uns iemals aus ihr entſtehen kann. Die Begierde nach Ruhm muß uns alſo nur zu einer Wegweiſerinn dienen, durch deren Beyhülfe wir zur Tugend gelangen; niemals aber muß ſie die Hauptabſicht unſerer Handlungen werden. Vielmehr müſſen wir uns in gewiſſen Fällen zufrieden ſprechen, wenn wir gleich durch unſere Tugend keine Ehre erlangen; wenn gleich unſer guter Wille mit ungegründetem Verdachte, unſer patriotiſches Beſtreben mit Leichtſinnigkeit, und alle unſere Verdienſte um das gemeine Weſen mit Undanke belohnet werden. In dieſen Fällen müſſen wir der Tugend ihr Recht wiederfahren laſſen, und zugeſtehen, daß ſie uns, auch bloß durch ſich ſelbſt, völlig glücklich machen kann.

Auf dieſe Betrachtungen ward ich geſtern Abends geleitet, da ich von einem Beſuche nach Hauſe kam, den ich bey einer meiner Anverwandtinnen abgeſtattet hatte. Es iſt vor wenigen Tagen ihr Sohn von ſeinen Reiſen zurück gekommen, und hatte alſo genug zu thun, einem ieden von den Anweſenden ſeine

Fragen,

Fragen, wegen alles deſſen, was er geſehen, zu beantworten. Unter andern beſchrieb er uns auch die berühmte Bildſeule des Erasmus in Rotterdam; wobey wir alle der Meynung waren, daß dieſelbe dieſer Stadt nicht minder Ehre bringe, als dieſem großen Gelehrten. Dergleichen Denkmäler der Dankbarkeit ehren allemal denjenigen, der ſie aufrichtet, eben ſo ſehr, als den, dem zu Ehren ſie aufgeſtellet werden: und vielleicht würde man mehrere Muſter außerordentlicher Vorzüge unter uns ſehen, wenn nicht dergleichen öffentliche Belohnungen der Tugend in neuern Zeiten ſo ſehr in Verfall und Abnahme gerathen wären. Nichts war natürlicher, als daß die Geſellſchaft ſich bey dieſer Gelegenheit des größten deutſchen Weltweiſen, des Freyherrn von Leibnitz, erinnerte, und ſich einhällig verwunderte, daß deſſen Vaterſtadt ſich gegen ſeinen unſterblichen Namen nicht eben ſo dankbar bewieſen hätte: da ja gewiß in den Augen aller Verehrer wahrer Verdienſte, Leipzig nicht minder Ehre von dieſem ſeinem vortrefflichen Sohne hat, als von allen ſeinen übrigen Vorzügen. Der jüngſt zurückgekommene Sohn des Hauſes nahm ſich, ich weiß nicht aus was für Urſachen, in dieſem Stücke der Stadt Leipzig an. Er meynte, Leibnitzens Nachruhm ſtünde feſter, als daß er Stein und Metall zu ſeiner Verewigung gebrauche. Einen Mann, dem die gegenwärtigen und zukünftigen Zeiten das Licht, was ſie erleuchtet, ganz allein zu verdanken hätten, den würden ſie ohnedem niemals vergeſſen können; ſo lange noch Künſte und Wiſſenſchaften in einigem Flore blieben: und der bekannte ſinnreiche Einfall eines ſolchen öffentlichen Undanks ward auch nicht vergeſſen; nämlich daß es rühmlicher ſey, wenn man fraget: Warum einem großen Manne keine Ehrenſeule geſetzet werde? als: warum ihm eine geſetzet worden? Bey dieſer Vertheidigung hatte er nun zwar nicht alle Stimmen auf ſeiner Seite, und meine Leſer werden ſich ſelbſt leicht vorſtellen

können, wie vieles man ihm dawider eingewandt habe; Calliſte aber, die mit mir war, und gern, wenn es ſich ungezwungen thun läßt, das Geſpräch auf einen feſten Satz lenket, brachte die Frage vor: Ob es angenehmer ſey, eine Ehre zu verdienen, die man nicht erhält? oder eine Ehre zu erlangen, die man nicht verdienet? So ausgemacht dieſer Satz bey allen Tugendhaften von rechtswegen ſeyn ſollte; ſovielen Bejahungen und Widerſprüchen war er hier gleichwohl unterworfen. In langer Zeit habe ich kein Geſpräch ſo lebhaft und mit einem ſo parteyiſchen Eifer fortſetzen hören. Da wir nun lauter vertraute Freunde unter einander waren, ſo ſagte auch ein ieder die unverſtellte Meynung ſeines Herzens; und eben daher kam es, daß, nach einem zweyſtündigen Gefechte, wenn ich ſo reden darf, der Streit gleichwohl noch nicht entſchieden war, und keiner von beyden Theilen ſich des Sieges rühmen konnte. Weil mir indeſſen dieſe Materie ſchon der Mühe werth zu ſeyn ſcheint, daß man ſie etwas näher unterſuche; ſo will ich, theils was dort zerſtreuet und ſonder Ordnung vorgebracht ward, ein wenig ſammlen, theils hier und da meine eigenen Gedanken hinzufügen.

Die Zufriedenheit des Gemüths iſt außer allem Streite ein weſentliches Stück unſerer irdiſchen Glückſeligkeit; und dieſer Satz iſt in der Natur unſerer Seele ſelbſt gegründet. Es giebt kein Vergnügen in der Welt, das uns nicht zur Laſt fällt, wofern wir es für kein Vergnügen halten. Einer hält ſich bey der Feder, der andre bey dem Degen für glücklich. Cajus liebt das Hofleben; Sempronius die Stadt; und Titus das Land. Chloris iſt gern auf dem Tanzplatze; Sylvia in ihrem Zimmer; und Chloe kann ohne ihre Laute nicht vergnügt ſeyn. Sie alle ſchätzen ſich glücklich: ſie alle aber würden ſich für die unſeligſten Perſonen des Erdballes halten, wenn man ihre Glückſeligkeiten unter ihnen vertauſchen, die Sylvia zum Tanze, die Chloris



Digitized by Google

zur Muſik, den Titus zum Hofleben, den Cajus zum Lande, u. ſ. w. zwingen wollte. Wir müſſen alſo nicht nur glücklich ſeyn: das heißt, wir müſſen nicht nur in einem Zuſtande leben, den hundert andere Menſchen für beglückt halten würden; ſondern wir ſelbſt müſſen uns auch beglückt ſchätzen, wofern wir bey unſeren Umſtänden einer wahren Gemüthsruhe und Zufriedenheit genießen wollen. Nun haben die gröſſten Ergötzungen dieſer Erden noch nie die Kraft gehabt, ein unruhiges Gemüth zu beſänftigen. Die heimlichen und unverſtellten Vorwürfe unſers Gewiſſens wiſſen ſich, durch Stand, Vermögen, ja durch unſere Leidenſchaften ſelbſt, einen Weg zu bahnen; und wenn uns gleich das Urtheil der Leute, unſere Eigenliebe, und andere Umſtände, eine Zeitlang verblenden; ſo vergiebt doch unſer Gewiſſen deswegen nichts von ſeinem Vorrechte. Es fängt dereinſt an mit uns die Sprache der Wahrheit zu reden; und dieſe iſt oftmals um deſto lauter und furchtbarer, ie länger wir ſchon im Irrthume geſtecket haben, und ie tiefer wir in einem Labyrinthe irren, deſſen Ausgang ie länger ie ſchwieriger wird. Ein ruhiges Gewiſſen iſt alſo das höchſte Glück; und diejenige Ehre, die mit demſelben am beſten beſtehen kann, wird ohne allen Zweifel für uns die angenehmſte und vortheilhafteſte ſeyn.

Das gute Urtheil, welches die Welt von unſeren Thaten fället, wird insgemein unter dem Namen der Ehre verſtanden. Dieſes nun erlangen wir gemeiniglich, theils durch allgemeine und beſondere Lobſprüche, theils durch wirkliche Belohnungen. Keines von beyden aber kann uns in ein wahres Vergnügen ſetzen, ſo lange wir noch einen Richter in unſerm Buſen tragen, der uns beſtändig unſere Unwürdigkeit vorrücket. Wir wiſſen, daß die Anzahl der Verſtändigen zu allen Zeiten die kleinſte geweſen iſt. Die wenigſten Menſchen ſind vermögend, die innere Natur des Guten und diejenigen Handlungen zu unterſcheiden, die aus

einer wahren Tugend entſpringen. Daher aber iſt auch nichts unſichererers, als ihr Beyfall. Furcht, Unverſtand, Schmeicheley und hundert andere Umſtände, das ſind ja nur gar zu oft die Quellen des allgemeinen Beyfalls. Dieſe That wird bis an den Himmel erhoben; weil man albern genug iſt, ſie von einer vortrefflichen Tugend herzuleiten: da doch wohl ein ungefährer Zufall, oder gar ein Laſter, deren Mutter iſt. Jenen Mann vergleicht man mit den größten Helden des Alterthums: warum? weil er aus einem Hauſe entſproſſen iſt, dem man nach den feineren Sitten der neueren Zeiten keine gemeineren Namen beylegen darf. Einer wird gerühmet, weil ſein großes Vermögen nicht Vielen geholfen hat; ſondern weil es Vielen helfen könnte. Ein andrer, weil ſein großes Anſehen denen, die ihn nicht vergöttern, zu ſchaden pflegt, u. ſ. w. So unſicher iſt es nun mit dem allgemeinen Beyfalle beſchaffen, mit eben dem Beyfalle, von dem ſchon einer der vortrefflichſten alten Schriftſteller ſagt, daß er gerade anzeige, eine Sache tauge nichts. Kann aber nun eine ſolche Ehre unſer Gemüth in Ruhe ſetzen? Wird unſer Herz ſich wohl an einem unverdienten Ruhme genügen laſſen? Nimmermehr! Wir wollen aus Julius Cäſars Beyſpiele ſehen, wie wenig auch der eitelſte Menſch mit einem allgemeinen Lobe zufrieden ſey, wenn ſein Gewiſſen ihn überzeuget, daß er es nicht verdiene.

Keiner von allen Römern iſt wohl iemals der Ehrſucht mehr ergeben geweſen, als dieſer Menſch; die Liebe zum Vaterlande, zur Freyheit, zu ſeinen Mitbrüdern, ja gar zu ſeinem eigenen Leben, hat er dieſer gewaltigen Leidenſchaft aufgeopfert: ſogar daß er auch vergaß, daß er ein Römer war, und ein Wütherich ſeiner eigenen Mitbürger ward, die doch nichts ſchlechter waren als er. Sollte nun dieſer Menſch nicht vollkommen zufrieden geweſen ſeyn, als er ſeinen Zweck erlangte? Sollte der allgemeine

meine Beyfall, den er mit ſo großer Begierde geſuchet hatte, ihn nicht befriedigen, geſetzt daß er von ſeiner Unwürdigkeit innerlich überzeuget wäre? Wir wollen bald das Gegentheil ſehen, wenn wir ihn auf der Stelle betrachten, allwo ihm, an dem Tage ſeines Todes, der gottloſe Antonius die Krone aufſetzte. Cäſar bemerkte die mürriſche Stille des ganzen Volkes wohl; der Unwillen freygebohrner Seelen, bey dem Anblicke eines Königes, blieb ihm nicht verborgen. Er legte alſo aus verſtellter Großmuth die Krone wieder ab. Sogleich entſtunden tauſend freudige Zurüffe. Man lobte ihn einhällig und mit lauten Stimmen. Hat nun dieſer Beyfall ihn zufrieden geſtellet? Hat ihn dieſes, obgleich unverdiente Lob ergötzet? Keinesweges. Cäſar ergrimmete über einen Ruhm, wozu ſein Gewiſſen ihn für unfähig erklärete. Er entrüſtete ſich ſehr, daß ihm das Volk eine Großmuth zuſchrieb, die ihm nie in den Sinn gekommen war: denn als, nach abermaliger Aufſetzung der Krone, das Volk abermals ſtille ſchwieg, und bey der zweyten Ablegung derſelben ein noch ſtärkeres Freudengeſchrey entſtand, als das vorige geweſen: ſo ergrimmte dieſer Ehrſüchtige auf das äußerſte, und alle ſeine Verſtellungskunſt, darinnen er es doch in ſeinem Leben ſo hoch gebracht hatte, konnte ihm dieſesmal die Wuth ſeiner Seelen nicht verbergen helfen.

Geſetzt auch, daß es dem Cäſar gelungen wäre; geſetzt, das römiſche Volk hätte ſich, aus Liebe zu ihm, und in der Zuverſicht, daß er die oberſte und unumſchränkte Gewalt nicht misbrauchen würde, gefallen laſſen, ihn zum Könige anzunehmen: wie lange würde denn die Verſtellung gewähret haben? Wie bald hätten ſich ſeine Herrſchſucht und ſein Ehrgeiz nicht verrathen? Wie bald würden ſeine wahren Abſichten ſich entdeckt, und das ihm unverdient erbauete Ehrenmaal wieder eingeriſſen haben. So und nicht anders geht es mit

einer

Digitized by Google

einer ieden Ehre, die uns ohne unſer Verdienſt zu Theile wird. Wie können wir doch nur einen Augenblick bey ſolchem falſchen Schimmer ſicher ſeyn? Die Wahrheit behält ihr ewiges Recht! Sie kömmt endlich an den Tag: und die größeſten Meiſter in der Verſtellungskunſt haben es doch dahin nicht bringen können, daß ſie die künftigen Zeiten mit ihren künſtlichen Larven betrogen hätten. Alsdann aber, wofern es nicht vorher geſchehen, rächen die Enkel ihre Voraltern, ſie reißen mit rächeriſchen Händen die Ehrenzeichen von den Grüften ſolcher Betrüger des menſchlichen Geſchlechts, und nennen ſie und ihre Thaten bey den rechten Namen. Verdruß, Furcht, Unruhe, Scham und Zorn, ſind alſo die Folgen und Begleiter einer Ehre, die wir nicht verdienen: und da ſie unſer Gemüth in Unruhe ſetzen, wie können ſie unſere Glückſeligkeit befördern?

Wir wollen hingegen einen gerechten Ariſtides betrachten, den ſein undankbares Vaterland ins Elend verweiſet. Wie geruhig verläßt er nicht die Thore einer Stadt, die ihm die verdiente Ehre nicht erweiſet. Er hatte ſtets für ihr Beſtes geſorget. Er hatte ihren Flor ſeinem eigenen Wohl vorgezogen. Aus ihrem Sohne, war er ihr Vater und Verſorger geworden. Er hatte ſie bereichert, und war arm geblieben; er hatte ſie zu Ehren erhoben, und ward verachtet: er liebte ſein Vaterland, und iedermann haßte ihn. Er beſchützte die Nothleidenden, und man verfolgte ihn. Ja da er ſeine Vaterſtadt zu einer der glückſeligſten und angenehmſten Wohnungen gemacht hatte; ſo verweiſet man ihn ins Elend. Er geht auch: aber wie? Iſt er traurig? iſt er verzagt? iſt er troſtlos? Vergießt er Thränen, daß ihm das Volk keine Ehrenſeulen ſetzet? Ringet er die Hände, daß ſich die Seinigen, ſo wie er gethan, bloß durch die Tugend allein

werden

werden forthelfen müſſen? Bricht ihm der Angſtſchweiß aus, daß ſein Name nicht auf den Lippen aller Schmeichler ſchweben wird? O nein! er geht ganz unbekümmert von dannen; ich ſage mehr: er geht vielleicht ruhiger und unbekümmerter davon, als er zuvor darinnen geweſen war. So gleichgültig ſtand er in dieſem Unglücke, welches er mit weiſen Augen anſah. Gerechter Ariſtides! wie iſt das zugegangen? Ach! dein gutes Gewiſſen gieng mit dir. Dieſes verſicherte dich, daß du alle die Ehrenbezeugungen verdienet hätteſt, die dir das undankbare Griechenland verſagte; daß alle deine Läſterer dich nicht ſtrafbar machen konnten, da du dir eines beſſern bewußt wareſt; und daß du in dem Elende, wohin dich ein ruhiges Gemüth und das Andenken deiner edlen Thaten begleiteten, nicht elend ſeyn konnteſt.

Man erblicket allerdings das menſchliche Geſchlecht auf einer ſehr häßlichen Seite, wenn man es nach ſeiner Neigung betrachtet, Wohlthaten mit Undank zu belohnen, und die durch wahre Verdienſte errichteten Ehrenmäler mit neidiſchen, oder boshaften Händen einzureiſſen. Indeſſen können alle Leute, die nur ihrer innern Tugend gewiß verſichert ſind, ungezweifelt glauben, daß es nicht in der Läſterer Macht ſtehe, die Würde eines weiſen und rechtſchaffenen Mannes zu beſchmitzen.

= = = = = = Der todtenbleiche Neid
Kömmt nur bis an das Grab, thut keinem weiter Leid.
So viel von Lügen auch durch falſche Läſterungen
Der Sachen Billigkeit kann werden aufgedrungen,
Hat miſlichen Beſtand, bleibt in die Länge nicht:
Die bloße Wahrheit dringt doch endlich an das Licht,
Reißt durch der Bosheit Dampf, gleichwie der Sonnen Wagen
Durch aller Wolken Dunſt pflegt unverletzt zu jagen,

Und

Und treibt den Nebel fort: wie ſehr man ſie verſteckt,
So bleibt ſie von der Zeit doch nicht unaufgedeckt,
Die nach uns kommen wird, die nichts weiß von Schmarotzen,
Die nicht beſtochen wird, die weder Gunſt noch Trotzen
Betreugt, und wiederum betrogen werden kann.
Da wird der ganzen Welt ohn alle Scheu verkündet,
Was ſonſt vertuſchet wird; die Fackel angezündet,
Die klärlich offenbart, was beydes ſchlim und gut
Gehandelt worden iſt, die keinem Unrecht thut.

Opitz.

Freylicht haßt ein Narr den Weiſen, und ein Schlämmer einen mäßigen Mann. Allein der Rechtſchaffene und Tugendhafte geht deswegen ſeinen Gang doch fort, und ſtralet wie die Sonne am Firmamente, die ſich in ihrem Laufe durch nichts irre machen läßt; ja die mit ihren Wohlthaten nicht aufhöret, auch ſogar gegen diejenigen fortzufahren, die ſich hiernieden den Kopf zerbrechen, ob ſie nicht gar der Wohnplatz der Höllen und aller Teufel ſey. Ein Läſterer aber wird ewig gehaßet; und gehen ja zuweilen auch große Leute mit ihm um; ſo geſchieht es doch mehr aus Begierde, ſeine Satiren zu hören, als aus Hochachtung gegen ſeine Perſon.

Ueberhaupt wäre der Tauſch ſo übel nicht, wenn man alles Gute, was die Leute von einem ſagen können, dafür hingäbe, daß ſie nur nichts Uebels ſagen möchten. Da nun aber die Welt ſich wohl nicht ändern wird; da ſie gewohnt iſt, den Verdienſten die gehörige Ehre zu verſagen, und dieſelbe nach Vorurtheilen und Parteylichkeit auszutheilen: ſo iſt es der beſte Rath, daß ein ieder ſich der erſtern befleiße, und in Abſicht auf die letztere, lieber wünſche, mit dem gerechten Ariſtides verachtet, als mit dem Cäſar vergöttert zu werden. Daß er lieber eine Ehre zu verdienen trachte, die er

gleich

Digitized by Google

gleich nicht erhält, als nach einem Ruhme ſtrebe, den er nicht verdienet. Wem dieſes zu hart vorkömmt, der kehre nur die Frage um, und prüfe ſich, ob er lieber eine Schmach ertragen wolle, die er nicht verdienet; oder ob er aller Schande werth ſeyn und derſelben entgehen wolle. Ich halte die allermeiſten von meinen Leſern für viel zu tugendhaft, als daß ſie hier einen Augenblick wählen werden.

Phyllis.

# Das XXXV Stück.

## Den 29 Auguſt, 1725.

Günther.

Was kann mein Blatt dafür, daß Flaviens Geſtalt
Sich hier im Spiegel ſieht? = = = = = =

Ich war eben im Begriffe, einen Aufſatz von der Schönheit des weiblichen Geſchlechts zu verfertigen; als ich durch ein Schreiben aus Halberſtadt, welches bey uns einlief, bewogen wurde, meinen Vorſatz zu ändern. Ich laſſe alſo die erwähnte Materie ſo lange ausgeſetzt, bis wiederum die Ordnung an mich kommen wird, und will meinen Leſern und Leſerinnen ietzo das wohlgeſetzte Schreiben einer von unſeren Gönnerinnen mittheilen: welches ihnen vermuthlich nicht unangenehm ſeyn wird; ob ich mich gleich genöthiget ſehe, in einigen Anmerkungen meine unparteyiſchen Gedanken darüber zu eröffnen.

Halb. den 28 Jul. 1725.

Vernünftige Tadlerinnen!

Ob zwar anfangs, da eure Blätter zum Vorſchein kamen, einige zweifeln wollten, ob ihr auch fähig ſeyn würdet, dasjenige auszuführen, was ihr euch vorgenommen hattet; indem ſie der Meynung waren, daß unſer Geſchlecht dergleichen nicht ausarbeiten könne, und daß ihr ein allzugroßes Vertrauen in euch ſelbſt geſetzet hättet, da ihr euch die vernünftigen Tadlerinnen genennet: ſo hat doch ein iedes Blatt nicht nur dieſen Zweifel völlig gehoben, und die Möglichkeit genugſam dargeſtellet; ſondern auch überflüßig erwieſen, daß ihr mit Recht dieſen Namen verdienet. Einige zwar, die ſich, durch eure kluge und lebhafte Vorſtellung ihrer Fehler, noch

nicht

nicht haben wollen zu vernünftigen Menſchen machen laſſen, wiſſen nicht, wie ſie ihren Zorn und Eifer wider euch deutlich und empfindlich genug ſollen zu erkennen geben: dahingegen andere, die ſich dadurch ſowohl zur Erkenntniß, als zur Verbeſſerung ihrer Fehler haben bringen laſſen, euch nach Verdienſte verehren und bewundern, und nichts mehr wünſchen, als daß ein ieder Leſer den Nutzen davon haben möge, welche ſie bey ſich verſpüren. Jenes habe ich mit dem größeſten Misfallen an einigen Perſonen, beyderley Geſchlechts, in unſrer Stadt wahrnehmen müſſen: denn dieſe laſſen ſich ihren gegen euch gefaßten Widerwillen dazu bewegen, daß ſie, ob gleich alle eure Blätter ihnen verhaßt ſind, ſich dennoch wöchentlich dieſelben bringen laſſen, nur damit ſie Gelegenheit haben mögen, durch Verbrennung derſelben, alle Wochen ein neues Zeichen ihrer Unvernunft ſehen zu laſſen, und deren Andenken bey allen tugendliebenden Gemüthern zu erneuern. Dieſer Gewohnheit wird auch ſo ſtrenge von ihnen nachgelebet, daß auch diejenigen Blätter, in welchen ſie, nach dem Zeugniſſe ihres Gewiſſens, ſich ſonderlich getroffen finden, eine noch weit empfindlichere Marter ausſtehen müſſen. Sehet alſo, wertheſte Tadlerinnen, daß es auch an unſerm Orte Leute giebt, die es eben ſo wenig verdauen können, wenn ihre Fehler vorgeſtellet werden, als in eurer Stadt. Ihr thut aber wohl, daß ihr das Verfahren einiger Menſchen, die ihre Vernunft ſo wenig dabey zu Rathe ziehen, euch von eurem löblichen Werke nicht abhalten laſſet. Eben dieſes iſt es, was mich bewogen hat, euch von einer Sache Nachricht zu geben, die hier und in unſrer Gegend viel Aufſehens gemacht hat; und zugleich zu bitten, daß ihr in eurer wöchentlichen Schrift euch die Mühe nehmen, und euren Leſern einige nöthige Erinnerungen dabey geben wollet.

Scarron, ein Doctor der Arzneykunſt, von mäßiger Erfahrung, aber deſto größerer Einbildung, war bemühet, ſich eine Gehülfinn zu ſuchen, und ließ ſich die vielen abſchlägigen Antworten, die er bereits hin und wieder auf ſeine Anwerbungen erhalten hatte, von ſeinem Vorſatze keinesweges abſchrecken; da er doch hätte erwägen ſollen, daß ein wohlgebildetes Frauenzimmer ſich mit keiner Perſon verbinden würde, die kein gerades Glied am ganzen Leibe hat. Allein, weil dieſer kleine und ungeſtalte Körper ſo unglücklich iſt, daß ihn eine Seele bewohnet, die nicht nur gebrechlicher als der Leib; ſondern auch

zugleich ſehr verliebt iſt; auch noch die gute Meynung heget, daß er liebenswürdig genug ſey: ſo ſollte und mußte er ſich nothwendig verehlichen. Hatte er bey dem Frauenzimmer ſeines Standes kein Gehör gefunden, ſo fand er ſolches wider Vermuthen bey Arimenen, einem adelichen Fräulein von gutem und anſehnlichem Geſchlechte. So bald er derſelben ihr bevorſtehendes Glück ſchriftlich entdeckete, fieng dieſe dergeſtalt an zu brennen, daß keine Vorſtellung der Aeltern und Verwandten vermögend war, dieſes Feuer zu löſchen; welches von dieſer ihrer Einbildung unterhalten ward: daß es nicht nur beſſer ſey, einen kleinen hinkenden Scarron zu heirathen, als dereinſt unter das jungfräuliche Alterthum gerechnet zu werden; ſondern daß dieſe Partey auch wegen des großen Reichthums, den dieſer Freyer zu beſitzen vorgab, ſehr vortheilhaftig ſey. Da Arimene nun die Einwilligung ihrer Aeltern nicht erhalten konnte; ſo läßt ſie ſich von ihrem geliebten Scarron entführen: und, weil geſchehene Dinge nicht zu ändern ſind; ſo müſſen die Aeltern, wiewohl mit größeſtem Unwillen, geſchehen laſſen, was ſie nicht hindern können. Nun lebt dieſes ungleiche Paar allhier, und hilft, da Arimenens Aeltern die Hand gänzlich von ihrer ungerathenen Tochter abziehen, die Zahl ſolcher Leute vermehren, die ihres Mangels wegen genöthiget werden, den Schmalhanns als Küchenmeiſter in Beſtallung zu nehmen. Dieſes rühret hauptſächlich daher, daß die neue Frau Doctorinn ſiehet, wie ihr Liebſter ſeine ganze Baarſchaft und alle ſeine Habe, wie die Schnecken, auf einem gebogenen Rücken herumträget. Obwohl ich nun ſo glücklich nicht bin, wertheſte Tadlerinnen, euch von Perſon zu kennen, ſo haben doch eure moraliſche Betrachtungen euch bey mir und anderen ſolche Hochachtung erworben, die mich nicht zweifeln läßt, ihr werdet, nach eurem durchdringenden Verſtande, hierbey, ſonderlich unſerm Geſchlechte, ſolche Erinnerungen zu geben wiſſen, die vermögend ſeyn werden, ſie künftig von dergleichen Vergehen abzuhalten. In dieſer Zuverſicht werde ich bey ieder Gelegenheit erweiſen, wie ich mit dem größeſten Vergnügen mich nenne

Eure obwohl unbekannte doch
aufrichtige Dienerinn,
Lesbia.



Digitized by Google

Lesbia hat in ihrem artigen Schreiben viel Eifer für unſre Ehre, auch eine gute Geſchicklichkeit, ihre Gedanken wohl auszudrücken, ſpüren laſſen. Wir danken ihr für das erſte, und loben ſie wegen des andern; hoffen aber, daß ſie uns vergönnen wird, bey dem Innhalte ihres Briefes, eins und das andre zu erinnern. Sie iſt anfänglich ein wenig zu leichtſinnig, da ſie einem Menſchen ſeine natürlichen Fehler vorrücket. Es iſt zwar eine unſchätzbare Wohlthat Gottes, einen geſunden Leib und wohlgebildete Gliedmaßen zu haben. Wer dieſes weder erkennet, noch ſeinem Schöpfer deswegen Dank abſtattet, der iſt nicht werth, daß er eine einzige Stunde geſund iſt. Diejenigen, die ſich durch ihre Schuld und wohl gar durch grobe Laſter um dieſes herrliche Gut bringen, verdienen nicht allein die natürliche Strafe, die auf ihre Verwahrloſung gewiß folget: ſondern ſind auch werth, daß ſie anderen zum abſcheulichen Exempel vorgeſtellet werden. Allein was können Lahme, Taube, Höckerichte davor, daß ſie nicht geſundes Leibes ſind? Mehrentheils entſtehen dergleichen Gebrechen in der erſten Kindheit, durch die Schuld und Unvorſichtigkeit anderer Leute. Die heiligen Geſchichte erzählen uns von einem Mephiboſeth, den ſeine Amme fallen laſſen, daß er lahm geworden. Was kann nun ein ſolcher Krüppel dafür, daß er nicht ſo gerade einhertreten kann, als andere? Es iſt ihm Unglücks genug, daß er ſich mit einem ungeſunden Körper ſchleppen muß. Iſt es denn wohl vernünftig, ich will nicht ſagen chriſtlich, einem Unglücklichen, durch einen unbedachtſamen Scherz, ſein unverdientes Uebel zu verdoppeln? Iſt die Seele eines Ungeſtalten eben ſo gebrechlich, als der Leib: ſo iſt dieſes zwar mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit dem Menſchen ſelbſt zuzurechnen. Wir haben allerdings mehr Gewalt über unſer Gemüth, als über unſern Körper: es kömmt aber doch ſehr viel auf die Umſtände an,

an, darinnen ſich ein Menſch befindet. Die Auferziehung, die Exempel der Aeltern, der Unterricht, unſere Lehrmeiſter, alle Perſonen, mit welchen wir umgehen, ja Glücks- und Unglücksfälle, tragen alle etwas dazu bey, daß ein Menſch vernünftig oder unvernünftig, ein Liebhaber der Tugend, oder ein Sklave der Laſter wird. Glücklich iſt, wer in ſolche Umſtände geſetzet worden, die ihm beförderlich geweſen ſind, den Weg zur wahren Glückſeligkeit zu finden. Ich pflege alſo diejenigen mit einem mitleidigen Erbarmen anzuſehen, die es weder in Verbeſſerung des Verſtandes, noch in Aenderung des Willens weit bringen können. Ich halte dafür, daß ich es ſelbſt nicht beſſer gemacht haben würde, wenn ich in allen Stücken an ihrer Stelle geweſen wäre. Ich wundere mich nicht, daß die Dornen ſtechen, und daß eine Neſſel brennet: und es befremdet mich nicht, daß ſie nicht Trauben und Feigen tragen. Sie können ſolches nicht thun, ſo lange ſie das bleiben, was ſie ſind. Da nun eine vernünftige Creatur durch allerley Mittel und Wege gelenket werden kann, ihre ganze Beſchaffenheit zu ändern: ſo hat man große Urſache, ihr aus allen Kräften dazu behülflich zu ſeyn; nicht aber dieſelbe, durch Verlachung ihres dermaligen Zuſtandes, von dem Wege der Vernunft und Tugend noch mehr zu entfernen. In Wahrheit, die geſchickte Lesbia muß dieſer Sache niemals recht nachgedacht haben; ſonſten würde ſie mit mehrerer Behutſamkeit von den natürlichen Unvollkommenheiten einer Perſon geſchrieben haben.

Was ſoll ich aber von der halberſtädtiſchen Geſellſchaft urtheilen, die ſich durch die Verbrennung unſerer Papiere an uns zu rächen denket? Sollen wir uns darüber entrüſten? Sollen wir ſie haſſen, und als Perſonen, die uns beſchimpfen, in die Rolle der Auslachenswürdigen ſetzen? Nein! wir haben ein Mitleiden mit ihrem ohnmächtigen Zorne. Die guten Leute

verſtehen

verſtehen noch nicht, was zu ihrem Beſten dienet. Sie ſind unbedachtſamen Kindern gleich, welche die wohlmeynenden Warnungen ihrer Vorgeſetzten mit Widerwillen annehmen, und wohl gar die Ermahnungsſchreiben ihrer eigenen Aeltern zerreißen, und mit Füßen treten. Unſere Blätter ſind ſolche Briefe, die wir unbekannter Weiſe an allerley Perſonen ablaſſen, ſie zu lehren, zu ſtrafen und zu beſſern. Dieſer Briefwechſel erſtrecket ſich ießo ſchon weiter, als wir vormals gedacht haben. Wenn wir aus Ulm in Schwaben bis nach Königsberg in Preußen rechnen, ſo iſt der Weg nicht kürzer als hundert und funfzig deutſche Meilen; und wer weiß, ob ſie nicht von erwähnten Orten noch weiter geſchicket werden. Es iſt uns auch überaus lieb, daß uns die Abbildung vieler Laſter ſo wohl gerathen, daß ſie aller Orten kennbar ſind. Dieſes iſt ein Merkmaal, daß ſie die Natur ſelbſt zum Muſter, und eine aufmerkſame Betrachtung zur Urheberinn haben. Unſere hälliſche Mitbürger und Mitbürgerinnen können daraus abnehmen, daß nicht alle Originale unſerer Bilder in unſeren Stadtmauren anzutreffen ſind. Sie finden ſich allenthalben, wo unſere Blätter geleſen werden. Man wird es uns alſo ins künftige nicht verargen, wenn hier und da ein Entwurf ſolcher Fehler vorkommen wird, die auch bey uns im Schwange gehen. Dieſes kann theils von ohngefähr kommen, wie bisher oft geſchehen iſt; theils aber achten wir uns verbunden, das Beſte unſerer Landesleute vor allen anderen zu befördern.

Will man an weitentlegenen Orten auf uns zürnen? Immerhin! Kann man uns doch nicht ſchaden. Die guten Leute wiſſen nicht einmal, auf wen ſie böſe ſind: denn da wir bisher in unſrer eigenen Vaterſtadt unbekannt geblieben ſind; ſo wird man uns anderwärts noch viel weniger kennen. Sie zürnen auch ohne Urſache. Wie können ſie es vermuthen, daß

wir eine beſondre Abſicht gehabt, Perſonen abzuſchildern, die wir niemals geſehen haben, ja die uns nicht einmal den Namen nach bekannt ſind. Indeſſen iſt es ihnen erlaubt, unſere Blätter wöchentlich zu zerreißen, zu verbrennen, und ſonſt nach ihrem Belieben damit zu verfahren. Meynen ſie, dieſelbigen dadurch auszurotten, ſo irren ſie ſehr kindiſch. Was wird es denn verſchlagen, wenn gleich hundert Stücke wöchentlich umkämen, da ein iedes Blatt zweytauſend mal abgedruckt wird? Zudem bekömmt unſer Verleger diejenigen Stücke eben ſowohl bezahlt, die zerriſſen, als die mit der größeſten Sorgfalt aufgehoben werden. Die Neugierigkeit dieſer Rachgierigen wird es auch ohne Zweifel nicht verſtatten, daß ſie uns ungeleſen verderben ſollten. Und das iſt uns ſchon genug! Denn wer weiß, ob ſie nicht endlich durch die Kraft der Wahrheit auf andere Gedanken kommen werden. Schlüßlich erinnere ich noch dieſes, daß wir uns aus ihrem Zorne gegen uns keine Schande machen: wir triumphiren vielmehr damit. Wenn dieſes nicht wäre, ſo hätten wir uns nimmermehr entſchloſſen, vorgeſetztes Schreiben einzurücken, und alſo dasjenige, was an einem Orte vorgeht, in ganz Deutſchland bekannt zu machen.

Die Anmerkungen über den Herrn Scarron und ſeine geliebte Arimene, hat ſich Calliſte bis ins nächſte Blatt vorbehalten.

Iris.

Das

Digitized by Google

*******************************

# Das XXXVI Stück.

## Den 5 September, 1725.

Philander von der Linde.

Erwählt man eine Frau vom hohen Stand und Adel:
So findt ſich keine leicht, ſie hat doch ihren Tadel,
Daß insgemein der Mann nichts, oder wenig gilt,
Dafern er ſie nicht ſtets hochwohlgebohren ſchilt.

Scarron iſt ein Doctor der Arzneykunſt von mäßiger Erfahrung, höckericht und ungeſtalt von Leibe, aber dabey ſehr verliebt; weswegen er ſich nach einer Ehegattinn umſieht, aber ſo unglücklich iſt, verſchiedene Körbe davon zu tragen. So hat uns, in dem letzten Briefe, Lesbia eine gewiſſe Mannsperſon beſchrieben: und da ich ietzo, zum Beſten junger Leute, die zu heirathen geſonnen ſind, oder inskünftige Luſt dazu haben möchten, meine Gedanken davon eröffnen ſoll: ſo fraget es ſich zuvorderſt: Ob es wohl rathſam ſey, daß eine höckerichte Mannsperſon aufs Freyen ausgehe?

Ich weiß ſchon, was ich auf die Frage zur Antwort bekommen würde, wenn ich ſie dem jungen Frauenzimmer von zwölf bis zwanzig Jahren vorlegen ſollte. Ein Pucklichter ſoll auf die Freyte gehen? höre ich ſie im Geiſte rufen: der gute Menſch mag immer zu Hauſe bleiben! Welches Frauenzimmer wird denn ſo thöricht ſeyn, und ſich einen Krüpel an den Hals nehmen? Es müßten gewiß keine gerade Männer mehr in der Welt ſeyn, ſo daß man aus Noth ein Ungeheuer wählen müßte: oder man müßte ſein Geſicht verlohren haben, wenn man ſich einem ſolchen Duodezmanne antrauen ließe. Ich

wollte es keinem rathen, daß er ſich an mich mit ſeiner Anwerbung wagen möchte: ich würde ihn gewißlich ſo abführen, daß er ſein Lebenlang daran denken ſollte. Ein Pucklichter? Je, ich dachte, was mir wäre! Daß ich doch nicht lachen kan! ꝛc.

So redet, meines Erachtens, die erſte Hitze der Jugend, bey unſerm Geſchlechte, die nur auf das ſieht, was ins Auge fällt; ſonſt aber ihren wahren Nutzen nicht ſonderlich überleget. Soll ich aber, als die ich das zwanzigſte Jahr längſt zurücke geleget, mein eigenes Gutachten über dieſe Frage eröffnen: ſo dünket mich anfänglich, daß Leute, die durch unglückliche Zufälle ſo ungeſtalt an ihrem Leibe geworden, freylich ſehr gut thun würden, wenn ſie ſich alle Heirathsgedanken vergehen ließen. Ich frage einen Höckerichten auf ſein Gewiſſen: Ob er nicht von ſeiner künftigen Ehegattinn geliebet werden will? Ich frage ihn ferner: Ob er ſelbſt, wenn er geſundes Leibes wäre, gleichwohl eine beſondere Neigung zu einem höckerichten Frauenzimmer empfinden würde? Und ob ihm endlich nicht alle andere Gattungen der Häßlichkeit, ſelbſt das Lahmſeyn nicht ausgenommen, erträglicher ſeyn möchten? Es könnte ſeyn, daß ſich iemand aus gewiſſen Urſachen entſchlöſſe, eine Puckelichte zu heirathen; allein, davon iſt die Rede nicht: es fraget ſich bloß, ob er ſie aus Liebe heirathen würde? Und da bin ich verſichert, daß er mir nothwendig mit einem lauten Nein! antworten werde. Nun gebe ich ihm zu bedenken, ob unſer Geſchlecht in dieſem Stücke nicht noch weit zärtlicher ſey? Iſt aber dieſes? Wie will ſich denn ein ſo ungeſtalter Freyer die Hoffnung machen, daß ſich ein Frauenzimmer wahrhaftig in ihn verlieben, und ihm alſo eine vergnügte Ehe machen werde? Die anſehnlichſten nnd wohlgewachſenſten Mannsbilder ſind oft ſo unglücklich, daß ſie von ihren Frauen nicht geliebet werden.

Geringe

Digitized by Google

Geringe Kleinigkeiten ſind oft fähig, leichtſinnige Gemüther kaltſinnig zu machen. Was wird nicht ein Uebel verurſachen, das ſo ſehr ins Auge fällt; zumal da die Leibeslänge der Mannsperſonen faſt zu allen Zeiten ſehr hoch gehalten worden iſt. Ich ſage es alſo noch einmal: Es wäre am beſten, wenn ungeſtalte Perſonen ſich die Freyergedanken vergehen ließen.

Doch, das Gelübde der Keuſchheit iſt nicht iedermanns Ding. Und wie wäre es, wenn ein ſo ungeſtalter Leib eine verliebtere Seele hätte, als der ſchöne Narciſſus? Iſt es da nicht beſſer zu freyen, als Brunſt zu leiden: geſetzt, daß ein ſolcher gleich anfänglich etliche Jahre lang Körbe ſammlen müßte? Ich geſtehe es: dieſe Frage macht mir Schwierigkeiten. Doch ich weiß noch Rath! Gleich und gleich geſellt ſich gerne, ſagt ein bekanntes Sprüchwort: es wäre daher am allerbeſten, wenn ein höckerichter Freyer ſich auch nach einer höckerichten Braut umſehen möchte. Wie manches Mägdchen ſieht ihren hohen Rücken als eine Bürde an, die ihr deswegen noch unerträglicher wird, weil ſich keine Mannsperſon entſchließen will, nach ihr zu freyen. Dieſes könnte niemand leichter thun, als ein Pucklichter. Keines hätte alsdann Urſache, dem andern etwas vorzuwerfen. Beyde würden einander leicht ertragen lernen. Ja wie angenehm würde es nicht ins Auge fallen, wenn man nachmals ganze Familien ſolcher kleinen Leute beyeinander antreffen würde!

Doch genug von ungeſtalten Freyern. Es fragt ſich ferner: Ob es rathſam ſey, daß Perſonen von bürgerlichem Stande in adeliche Familien heirathen? Ich meinestheils ſtehe in den Gedanken, daß ſolches keinem zu rathen ſey. Vielleicht thue ich dieſes nur deswegen; weil ich ſelbſt bürgerlich bin, und alſo beſorgen müßte, daß viele meiner Mitſchweſtern unverheirathet bleiben würden, wenn unſere Mannsperſonen ſich nach vornehmen Damen umſehen möchten. Nein, das iſt meine Ur-



Digitized by Google

ſache nicht! Heirathen zwiſchen Perſonen von ungleichem Geſchlechte gerathen ſehr übel. Mecänas, ein Vornehmer von Adel, verheirathete ſich mit einer Gräfinn von berühmtem Stamme: allein der Stolz dieſer Gemahlinn hat dem wackern Miniſter, der doch die Leutſeligkeit zu ſeiner eigenen Tugend gemacht hatte, eine ſehr misvergnügte Ehe zuwege gebracht. Ein Geiſtlicher in einem Flecken, der zugleich die Aufſicht über verſchiedene andere Prediger in ſeiner Gegend hatte, ließ ſich auch gelüſten, ein Fräulein zu heirathen: vielleicht, weil er nicht ſchlechter ſeyn wollte, als ſein Großvater Adam. Es gelung ihm auch dergeſtalt, daß er ſeine ſechs und dreyßigjährige Violanta bekam, welche nahe bey ſeiner Pfarre ein kleines Rittergut hatte. Die Hochzeit wird auf demſelben vollzogen: doch als die Heimführung geſchehen ſoll, will die wohlgebohrne Dame von keinem Prieſterhauſe was wiſſen. Man ſtellet ihr vor, daß es doch nicht anders ſeyn könne: wer einmal ja geſagt habe, der müſſe ſich auch das übrige gefallen laſſen. Der junge Mann bittet und ſchmeichelt, ſo viel ihm möglich iſt; allein vergebens. Seine Amtsgeſchäffte rufen ihn nach Hauſe, und er ſieht ſich genöthiget, ſeine adeliche Ehegattinn auf ihrem Ritterſitze zu laſſen. Die Fortſetzung des Eheſtandes iſt dem Anfange ganz ähnlich. Des Sonntages läßt die vornehme Frau ihren Mann zu Mittage mit ſich ſpeiſen, und bis Montag oder Dienſtag in ihrer Geſellſchaft zubringen: alsdann hat er wieder ſeinen Abſchied, bis auf den nächſten Sonntag. Anderer Stücke zu geſchweigen; welche ſehr deutlich erweiſen, daß es wahr ſey, was Philander ſchreibt:

Denn Weiber-Hofart läßt ſich keine Schranken ſetzen,
Und herrſcht Tyrannen gleich. = = = = = = =

Ich will hiemit nicht behaupten, daß unter allem adelichen Frauenzimmer keine einzige ſey, die ſich durch Vernunft auch

in einen bürgerlichen Ehemann ſchicken könnte, wenn ſie ſich etwa durch die Armuth genöthiget ſehen ſollte, ihrer Ahnen zu vergeſſen: allein es iſt doch nicht leicht zu vermuthen. Die hohen Vorzüge des Adels ſind ihnen von Jugend auf ſo tief eingepräget, daß ſie ſich niemals enthalten können, alle bürgerliche Perſonen unter den Pöbel, oder wie ſie reden, unter die Canaille zu rechnen. Wenn ſie nun ihren Mann, auch nur in Gedanken, für eine ſolche Canaille hält, was kann er ſich von ihr für eine Liebe verſprechen? Es bleibe derowegen ein ieder Freyer bey ſeinem Stande. Es iſt leichter, eine glückliche Ehe zu erlangen, wenn ſich beyde Verlobten nichts vorzurücken haben. Ein bürgerliches Frauenzimmer kann im übrigen eben die Annehmlichkeit haben, die ein adeliches beſitzet. Ja, die Natur hat nichts an jenen vergeſſen, was ſie dieſen ertheilet hat. Und da von denſelben eine größere Anzahl vorhanden iſt: ſo kann er unter ſo vielen deſto leichter etwas finden, was ſchön, artig und ſeiner Gemüthsart am meiſten gemäß iſt.

Sind unſere Blätter ſo glücklich, auch in die Hände adelicher Perſonen zu gerathen: ſo muß ich ſie um Vergebung bitten, daß ich hier dem Frauenzimmer von meinem Stande das Wort geredet habe. Ich billige indeſſen das Verfahren der Aeltern, welche ihre Fräulein Tochter, Dorimene, keinem bürgerlichen Doctor haben geben wollen. Vielleicht haben ſie es bloß aus der Abſicht gethan, eine üble Ehe zu verhindern. Sie werden ohne Zweifel die Gemüthsbeſchaffenheit ihrer Dorimene aus dem Grunde gekannt, und den Zuſtand des Freyers in reifere Ueberlegung gezogen haben. Nichts war alſo billiger, als ihre Bemühung, dieſe ungleiche Heirath zu hintertreiben. Aeltern verſtehen insgemein beſſer, was zur Wohlfahrt ihrer Kinder dienet, als dieſe ſelbſt; ob ſie ſich gleich noch ſo klug zu ſeyn dünken. Atalanta erfährt es mit ihrem Schaden.

Digitized by Google

den. Der eingebildete Reichthum ihres Liebſten iſt zu nichts geworden; der adeliche Stand iſt verloren; das Vergnügen an ihrem ungeſtalten Manne wird ſo groß nicht ſeyn, als ſie wohl vorher gedacht hat; die Gewogenheit ihrer Aeltern iſt verſcherzt: und an Verſpottung wird es theils in ihrer Familie, theils auch in ihrer neuen Nachbarſchaft nicht fehlen. Das ſind nun die Früchte ihres halsſtarrigen Ungehorſams.

Doch ſollten ſich an dieſem Exempel alle harte Aeltern ſpiegeln, die ihre Kinder oft nach ihrer eigenſinnigen Phantaſie verheirathen wollen. Die Tochter mag wollen oder nicht; was Vater und Mutter liebet, das ſoll und muß ſie auch lieben. Was Vater und Mutter haſſet, das ſoll ein junges Frauenzimmer auch verfluchen, wenn es ihr gleich die vergnügteſte Ehe von der Welt verurſachen könnte. In Wahrheit, hier verſehen es viele Aeltern. Sie geben ſo vielen Freyern abſchlägige Antworten, daß ſich endlich niemand mehr unterſtehet, nach ihren Töchtern zu fragen. Ein Jahr läuft nach dem andern vorbey, und endlich müſſen ſie ihr veraltetes Kind, als eine ungeweihete Nonne, bis in ihr Alter ernähren. Kein Wunder! wenn manche ihren Gehorſam vergißt; den erſten den beſten erwählet, und, wie Atalanta, ohne Vorwiſſen ihrer ſtrengen Aeltern, aus dem Kloſter entwiſchet.

Das niederträchtige Gemüth der ietzigen Gemahlinn des Herrn Scarrons ſcheint auch eines Tadels werth zu ſeyn. Doch wenn man es recht bedenkt, ſo iſt ſie noch einiger maßen zu entſchuldigen. Wenn ein Fräulein einen Doctor heirathet, das iſt noch lange ſo ungeſchickt und unanſtändig nicht, als wenn eine geheime Räthinn, aus vornehmen adelichem Geſchlechte, nach dem Tode ihres Eheherrn, mit einem bäuriſchen Schafknechte zuhält. Und doch ſind dergleichen Exempel bekannt. Wo muß da die wahre Tugend geblieben ſeyn, wo die Ehrbar-

keit,

keit, und die Liebe zum Wohlſtande, ſo gar erloſchen iſt? Die Schande vor der Welt hält ja auch die boshafteſten Gemüther von Laſtern ab: nur dieſe Dame läßt ſich dadurch nicht bewegen, ihre unbändigen Begierden zu zähmen. O! wie viel beſſer thäte ſie, wenn ſie ſich, nach dem Exempel der Arimene, einen Mann von mittelmäßigem Stande erwählete; als daß ſie ſich, durch eine ſo laſterhafte Lebensart, bey allen ihren ehrliebenden Verwandten zum Scheuſal machet!

Noch eine Warnung habe ich an unſere hochmüthige Schönen, nach Veranlaſſung dieſer Geſchichte, zu thun. Ich weiß es, wie ekel manche lüſterne Schweſter im Punkte des Heirathens iſt. Sie weiß ihren künſtigen Liebſten vom Haupte bis auf die Füße abzumalen. Er ſoll der ſchönſte, wohlgewachſenſte, artigſte Menſch von der Welt ſeyn. Wofern er eine Pockengrube mehr haben ſollte, als ſie es etwa zu erlauben gedenket; ſo kann ſie ihm unmöglich gut ſeyn, geſchweige denn gar denſelben heirathen. Sie muſtert und mäkelt alle Geſtalten der Mannsperſonen. Dem einen fehlt dieß, dem andern das; und wer ihr gefallen ſollte, der müßte ein halber Engel, und kein Menſch mehr ſeyn. Man ſehe aber nur, wie ſich endlich dergleichen ekelgeſinnete Schönen verändern. Wie manche danket zuletzt dem gütigen Himmel, wenn ſie, nach verrauchter Hitze, wie Arimene, einen angenehmen Scarron zum Schatze bekömmt. Ich weiß, wie es mancher Mannsperſon gegangen iſt. Diejenigen, welchen Helena ſelbſt noch lange nicht ſchön genug geweſen wäre, haben mehrentheils die häßlichſten Frauen bekommen. Und das iſt eine billige Belohnung ihrer vormaligen Tadelſucht geweſen!

Ich halte es um ſo viel nöthiger, dieſe Erinnerung zu dieſer Zeit zu geben, da unſer Frauenzimmer auf eine außerordentliche Art anfängt, ihr ſpöttiſches Weſen merken zu laſſen. Geht doch

doch faſt keine junge Mannsperſon über die Straße, der nicht Naſutula, mit ihren Schweſtern, einen ſchimpflichen Namen ertheilet. So gut mir die Beywörter, deren ſie ſich bedienen, bekannt ſind; ſo gut weiß ich auch die wahren Namen derer-jenigen, die ſich nicht entblöden, dergleichen Muthwillen zu verüben. Wollen ſie nun, daß ich ſie nicht allen unſeren Leſern öffentlich nennen und zum allgemeinen Gelächter machen ſoll: ſo mögen ſie beyzeiten dergleichen Spottnamen nicht mehr von ſich hören laſſen. Sie wiſſen ja wohl, wie empfindlich ſich die jungen Mannsperſonen an ihnen rächen können. Wer weiß, wo wiederum ein Günther erwachet, der ſolchen kützlichen Schweſtern dergleichen Text lieſet, als an einem Orte ſeiner Gedichte zu finden iſt, davon ich ihnen, zur nöthigen Warnung, nur etliche Zeilen hieher ſetzen will.

Die ſpröde Clelia tractirt die Burſche ſo,
Als wär ihr Rittergut ein Gut in Folio,
Sie thut, ich weiß nicht wie? Der Franzmann nennt es fade.
Doch weil wir Deutſche ſind: ſo ſprech ich nur, o Schade!
Daß doch zu dieſer Zeit der arge Nickel Liſt,
Zu ſeiner Strafe, nicht auf ihrem Mäulchen iſt:
Sie würd' ihn wahrlich mehr, als Strick und Leiter, renken,
Und bald nach Oſt und Weſt, als auf der Folter, ſchwenken.
Ihr flämiſches Geſicht iſt wie der Spitzenkram,
Aus deſſen Fächern jüngſt ein Dieb die Waaren nahm.
Und ſo verrieth ſie oft die ſelbſtgemachten Falten,
Als ob die Einfalt längſt darinnen hausgehalten.
St. St. ſie ſpitzt das Ohr: was Neues aufs Tapet!
Dort kömmt ein ſchwarzer Pfau in bunter Majeſtät,
Und drechſelt Aug und Fuß: Bon jour, ma precieuſe!
Ihr Leute lacht doch nicht, ſonſt wird der Affe böſe. ꝛc.

Calliſte.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Das XXXVII Stück.

Den 12 September, 1725.

Canitz.

Man redt und ſchreibt nicht mehr, was ſich zur Sache ſchicket,
Es wird nach der Vernunft kein Einfall ausgedrücket.
Der Bogen iſt gefüllt, eh man an ſie gedacht;
Was groß iſt, das wird klein, was klein iſt, groß gemacht:
Da doch ein ieder weiß, daß in den Schildereyen
Allein die Aehnlichkeit das Auge kann erfreuen;
Weil eines Zwerges Bild die Artigkeit verliert,
Wenn man es in Geſtalt der Rieſen aufgeführt.

In dieſen herrlichen Worten hat ein vortrefflicher Staatsminiſter und Poet ſchon zu ſeiner Zeit den Verfall einer vernünftigen und regelmäßigen Schreibart bedauret. Ich habe dieſelbigen deswegen vor mein heutiges Blatt geſetzet; weil ich meinen Leſern vor dreyen Wochen verſprochen habe, meine Gedanken, von einem ſinnreichen Ausdrucke im Reden und Schreiben, mitzutheilen. Ich hatte dieſer Materie ſchon eine zeitlang nachgedacht, und, aus Gegeneinanderhaltung einiger ſinnreichen Gedanken, mich bemühet, eine Beſchreibung davon abzufaſſen; als ich auf dieſe Stelle gerieth, welche überhaupt von einer guten Schreibart handelt, und, wo ich nicht irre, nachfolgende Regeln in ſich hält:

1. Ein guter Scribent muß natürlich ſchreiben.
2. Ein guter Scribent muß vernünftig ſchreiben.
3. Ein guter Scribent muß in Vergrößerungen und Verkleinerungen Maaß halten.

Ich ſah zwar, daß dieſe drey Hauptregeln einer guten Schreibart ſo nothwendig ſind, daß ſie auch aus der ſinnreichen Art nicht ausgeſchloſſen werden können: allein, es ſchien doch, außer dieſen dreyen Stücken, noch was mehrers zu einer ſinnreichen Schreibart zu gehören. Z. E. Wenn der Herr von Beſſer in dem Lebenslaufe ſeiner Gemahlinn ſo anfänget: " Wenn wir " unſere Todten herzlich beweinet, und ihre Gebeine ehrlich zur " Erden beſtattet; ſcheinen wir wohl ihr ganzes Verlangen " und unſre Pflicht erfüllet zu haben: aber der allernützlichſte " Liebesdienſt, den wir ihnen und uns leiſten können, iſt, daß wir " ihr Gedächtniß zum Exempel der Lebenden bewahren, und " wie wir aus ihrem Tode unſre Sterblichkeit erkennen, alſo " auch aus ihrem rühmlich geführten Wandel uns zu dieſer un- " vermeidlichen Nachfahrt bereiten lernen:" So ſind dieſe Zeilen zwar nach den vollkommenſten Regeln einer guten Schreibart abgefaſſet. Sie ſind natürlich; denn ich ſehe nichts Gekünſteltes oder Gezwungenes darinnen. Sie ſind vernünftig; denn alles, was er ſagt, iſt wahr, man mag es betrachten von welcher Seite man immer will. Sie ſind endlich auch nicht voller gar zu hoch getriebenen Vergrößerungen. Er beweint die Todten herzlich, da ſie vielleicht ein andrer in Thränen würde nach dem Grabe geſchwemmet haben, ꝛc. Doch die Wahrheit zu ſagen, ſo ſind alle dieſe ſchönen Ausdrückungen noch nicht ſinnreich. Hingegen, wenn er bald darauf, das nette und wohlgeſittete Leipzig, die Mutter und Säugamme, beydes der Muſen und Gratien, nennet; wenn er von dem Vater ſeiner Kühleweininn ſchreibet: " Unter den funfzehn Kindern, mit denen er von dreyen " Ehefrauen das Vaterland bereichert, hat er, außer einer bald " nach der Geburt wieder erblichenen Johannen, keine als " dieſe einzige Tochter erzeuget. So werden die Edelgeſteine " nur einzeln gefunden: und ſo ſparſam war das Verhängniß

" gegen

" gegen denjenigen mit Töchtern, der das gemeine Weſen zur
" Tochter hatte:" So glaube ich, daß dieſe Ausdrückungen und Gedanken iedermann als edel und ſinnreich vorkommen werden.

Ich will auch eine Stelle aus unſers großen Poeten, des Herrn von Canitz, Klagrede, über die damalige brandenburgiſche Churprinzeßinn, Henriette, herſetzen: " Der Untergang
" eines Tyrannen," ſchreibet er, " entdecket ein Frohlocken
" bey allen; daß auch ein ſterbender Herodes ſein Teſtament
" zu einem Bluturtheile machen muß, damit, wo nicht ſein
" Abſchied, doch zum wenigſten das Andenken ſeiner Grauſam-
" keit naſſe Augen verurſachen möge. Da iſt nichts gemeiners,
" als daß man die Lobſchriften und Ehrenpforten mit Füßen
" tritt, daran Heucheley oder Zwang gearbeitet haben." Sind dieſe Gedanken und Redensarten nicht ſinnreich; ſo weiß ich nicht, was ſonſt dieſen Namen verdienen ſollte.

Nun fraget ſichs, was zu einer ſo ſinnreichen Schreibart gehöre? Ich unterſtehe mich dieſes nicht, auf einmal und in wenig Worten zu faſſen: ich will es derowegen nach und nach in verſchiedenen Anmerkungen erklären. Das Wort ſinnreich ſelbſt ſcheint ſchon anzudeuten, daß ein ſolcher Ausdruck voller Witz, und reich an Sinn oder Gedanken ſeyn müſſe, ſo, daß er einem Leſer viel Nachdenkens verurſache. So ſind die angeführten Exempel von Beſſern und Canitzen beſchaffen. Man nehme ſich aber wohl in Acht, daß man nicht alle Scribenten, die ſchwer, oder auch wohl gar nicht zu verſtehen ſind, für ſinnreich ausgebe, weil ſie zu vielem Nachſinnen Gelegenheit geben können. Z. Ex. Jacob Böhme, in ſeiner Morgenröthe, S. 62, ſchreibt ſo:

" Dieß verſtehe recht.
" Der Sonnen Hitze zündet in der Erde die ſüße Qualität des
" Waſſers an, in allen gebildeten Figuren; nun wird durch

" die Hitze in dem ſüßen Waſſer das Licht, das erleuchtet die
" herbe, ſaure und bittre Qualität, daß ſie in dem Lichte ſehen,
" und in dem Sehen ſteiget eine in die andre und approbiret
" die andre, das iſt, ſie koſtet in dem Sehen der andern
" Schärfe: daraus kömmt der Geſchmack."

Wenn das ſinnreich geſchrieben hieße, ſo wüßte ich nicht, was unſinnig heißen ſollte. Jemehr ich dieſen wider einanderlaufenden Redensarten nachdenke, deſtomehr ſehe ich, daß ſie keinen Verſtand haben. Die ſüße Qualität des Waſſers kann nach ſeiner Meynung angezündet werden, und was das wunderlichſte iſt, in allen gebildeten Figuren. Wie mögen doch dieſe naſſe Flammen ausſehen? Hernach entſteht in dem ſüßen Waſſer, durch die Hitze, das Licht. Wer hat das ſein lebetage geſehen? Dadurch wird die herbe, ſaure und bittere Qualität erleuchtet. Wie geht das zu? Es iſt bald ſo, als wenn ich ſagte, daß die blaue, rothe und gelbe Farbe eine Diſcantſtimme bekämen. Nun können die Qualitäten ſehen, und in dem Sehen ſteiget eine durch die andre. Ohne Zweifel mußten ſie das Geſicht haben, damit ſie in dem vielen Steigen nicht den Hals brechen, oder ſich verirren möchten. Endlich approbiren ſie einander, und koſten in dem Sehen der andern Schärfe. Ohne Zweifel müſſen ſie die Zungen in den Augen haben: wer das verſteht, der ſey ſo gut und ſage mirs. Und daraus entſteht der Geſchmack. Es iſt ein großes Wunder, daß nicht bereits alle Naturforſcher dieſe wunderwürdige Erklärung des Geſchmacks angenommen haben.

Ich habe, meinen Leſern zu gefallen, eine Probe meines Nachſinnens bey einer dunkeln Schreibart hergeſetzet: denn auf gleiche Weiſe pflege ich alle Stellen, die mir verdächtig vorkommen, zu zergliedern und den Verſtand herauszuſuchen. Es iſt wahr, dergleichen unbegreifliche Worte, als dieſe aus Jacob

Böhmen

Böhmen geweſen, finde ich ſo leicht nirgends in einem Poeten oder Redner: allein zuweilen kommen ſie denſelben doch ziemlich nahe.

Das Vornehmſte wird in der ſinnreichen Schreibart wohl auf verblümte Gleichnißreden ankommen. Die obenerwähnten Exempel beſtätigen es, und man kann noch mehrere anführen. Canitz hat in der angeführten Rede folgende Worte: " Die " Tugend entgehet uns allemal zur Unzeit, und weil gemei" niglich auf einen ſchönen Morgen ein ſchöner Mittag fol" get: ſo giebt es ein trauriges Anſehen, wenn die Sonne ver" dunkelt wird, ehe ſie halb über unſern Horizont geſtiegen." Eben bey derſelben hohen Leiche hat der Herr von Beſſer ſein Leichengedicht ſo angefangen:

Ach daß die bleiche Zeit auch Purpur bleichen kann!
Daß ſelbſt das Sonnenlicht muß Finſterniſſe leiden!
Daß der Vergänglichkeit auch Fürſten unterthan!
Was Gott zuſammen fügt, der Tod vermag zu ſcheiden!

Doch iſt hiebey viele Behutſamkeit nöthig: die Gleichniſſe müſſen in der That Gleichniſſe ſeyn, denn ein bloßes, gleichwie; alſo: macht es nicht aus. Vielmehr muß dieſes ganz vermieden werden, wenn der Ausdruck ſinnreich ſeyn ſoll. Die Gleichniſſe müſſen nicht gar zu gemein und bekannt ſeyn; ſonſt ſind ſie unangenehm. Die liebe Sonne iſt vor andern ſo unglücklich, daß ſie einem ieden Stümper zur Zuflucht dienen muß. Ich weiß Schriften, die auf einem halben Bogen mehr als ſiebenmal von der Sonne reden. Ein Gleichniß muß endlich auch, weder von gar zu hohen noch gar zu niedrigen Dingen hergenommen ſeyn. Wider alle dieſe Regeln verſtößet diejenige Huldigungsrede, welche vor zweyen Jahren an einem gewiſſen Orte, im Namen der Landſtände, gehalten worden. Gleich von Anfang ſteht dieſe ſchöne Stelle: " So ſeynd denn eure Hochf.



Digitized by Google

„ Durchl. die von Gott uns aufgehende Sonne, welche durch
„ dero hohen Befehl die getreueſten Stände, als die fruchtbar-
„ ſten Dünſte der Erden, an und zu ſich gezogen.“ Es iſt eine
ſehr neue und artige Vergleichung der Herren Landſtände, mit
den wäſſerichten Dünſten, die von der Sonne aufgezogen wer-
den! Aber wir wollen weiter hören. Es heißt: „ Wie nun
„ die irdiſche Sonne die Dünſte in der Höhe durch die Wärme
„ zu einem fruchtbaren Regen auskochet, und ſodann das
„ Land damit befeuchtet und fruchtbar machet:“ Das ſind
neue Wahrheiten, daß die Sonne die Dünſte auskochet, bis ſie
zum Regen werden. Naturverſtändige würden eher das Ge-
gentheil glauben, daß von ausgekochtem Waſſer Dünſte wür-
den. Aber weiter: „ Alſo hoffet und ſeufzet dero getreues N.
„ N. gleich einem dürren Lande, und lebet der unterthänigſt
„ gewidmeſten Hoffnung ꝛc.“ Dieſes alſo iſt ſehr übel ange-
bracht. Wenn es geheiſſen hätte: Alſo wird unſre Landesſonne
die ſämmtlichen Stände, als die durch dero Befehl zuſammen-
gezogenen Dünſte, durch die Hitze eines guten Glaſes Wein
auch auskochen, und ſie nachmals wieder wohlbezecht nach
Hauſe laſſen, ihre Dörfer und Güter zu verwalten: ſo wäre
er doch noch bey der einmal gemachten Allegorie geblieben. Jetzo
aber hat er ſich ganz verlohren: das alſo kömmt ganz verkehrt,
und verderbet alle das Sinnreiche, was der Redner in dieſen
Zeilen zu finden vermeynet.

Ich könnte noch unzählige Anmerkungen über den erſten
Bogen dieſer ſogenannten Gegenrede machen; als wenn es
heißt, daß die Sonne ihren Lauf unermüdet fortſetze, wenn
gleich alle Welt in dem Sündenſchlafe begraben lieget. Und
wenn gleich hernach die Sonnenſtralen, ob ſie gleich durch das
Fenſter ſonder Verletzung des Glaſes fallen, dem Winde und
Regen den Einfall verſagen ꝛc. Denn hier kann ich weder ſehen,
warum

warum der natürliche Schlaf ein Sündenſchlaf heiſſen muß; noch begreifen, wie die Sonne den Wind und Regen verhindre, durch das Fenſter zu fallen. Doch dieſes ſcheint mehr wider die erſten Regeln der geſunden Vernunſt, als wider die ſinnreiche Schreibart zu verſtoßen.

Ich fahre alſo fort, und merke zum andern an, daß ein ſinnreicher Satz bisweilen nur in einem artigen Vortrage einer ſehr leichten Wahrheit, und eines ganz gemeinen Gedankens beſtehe. Z. E. was iſt bekannter, als daß ein Geiziger deswegen Hunger leidet, weil er gern bis an ſein Ende reich bleiben will? Und doch hat der berühmte hamburgiſche Poet, Herr Brockes, dieſes ſo ſchön, lebhaft und neu in vier Zeilen ausgedrücket, daß es mit unter die ſinnreicheſte Schreibart gehöret:

Ich fragte jüngſt, warum frißt Harpax ſich nicht ſatt,
Der doch ſo großes Gut und keine Kinder hat?
Darauf ſprach einer ſeiner Erben:
Der Narr lebt arm, um reich zu ſterben.

Dahin gehört auch folgendes. Der Innhalt iſt dieſer gemeine Satz: Alle Menſchen müſſen ſterben: aber die Art des Ausdruckes macht ihn ſinnreich:

Der Tod durchdringt ſowohl die Schlöſſer großer Kaiſer,
Als ſchlechtgebaute Hirtenhäuſer.

Oft geſchieht es, daß eine ſinnreiche Rede ſich auf eine Zweydeutigkeit gründet. Der Herr von Beſſer ſchreibt an Melinden, daß er ſie aufrichtig, und nicht aus Begierde nach ihrem Reichthume, liebe:

Treibt aber mich kein Eigennutz;
O, mir nur bittere Melinde!
So ſey die Tugend ſelbſt mein Schutz,
Wenn ich dich liebenswürdig finde.

Was willſt du mehr? Ich meide dich,
Ich will dich andern überlaſſen:
Nur, haſt du ja kein Herz für mich?
So hab auch keines, mich zu haſſen.

Die beyden letzten Zeilen enthalten hier das Sinnreiche, und es entſteht bloß aus der doppelten Bedeutung des Worts Herz. Wenn Melinde ſagt: Ich habe kein Herz an dich zu verſchenken; ſo heißt es ſo viel: Ich bin dir nicht gewogen. Wenn er aber bittet, daß ſie auch kein Herz haben möge ihn zu haſſen, ſo meynt er das eigentliche Herz: denn wenn man ſagt, daß man iemanden gram ſey, ſo wird in keiner Redensart an das Herz gedacht. Tirſis bittet ſie alſo, ſie möge doch kein ſolch Herz haben, welches ihm gehäßig ſey.

Allein bey dieſen Zweydeutigkeiten geht ein großer Misbrauch vor. Die Herren Maler haben in ihren Schriften heftig wider ſolche Wortſpiele geeifert, und der Kürze halber verweiſe ich meine Leſer zu ihren Diſcurſen.

Es giebt auch eine Gattung ſinnreicher Gedanken, die in einer geſchickten Vergrößerung einer Sache beſtehen. Der Herr von Canitz lobt von ſeiner hohen Verblichenen: Daß ſich die Lehrer ſelbſt über ihre Wiſſenſchaft verwundert, und daß auch die Unſträflichſten durch ihren Wandel erbauet worden. Imgleichen von ſeiner eigenen Gemahlinn:

Manches Weib wird hoch geprieſen,
Das kaum ſo viel Tugend zählt,
Als die Seligſte vor dieſen
Aus Beſcheidenheit verhöhlt.

Dieſes iſt erträglicher und eben ſo gläublich, als wenn wir etwas ſchneeweiß zu nennen pflegen, was doch weit dunkler ausſieht. Aber wenn iemand von dem großen Alexander geſchrieben: er habe ein rechtes Erzherz gehabt, in deſſen einem Winkelchen

die

Digitized by Google

die ganze Welt ſo räumlich habe liegen können, daß noch ſechs andere Welten neben ihr Platz genug gehabt hätten; das kann wohl ziemlicher maßen ausgeſchweifet heißen. Doch auch ſolche Vergrößerungen haben ihren Platz, wenn man nämlich zum Scherze eine Sache lächerlich machen will. Dieſes hat jener in der Beſchreibung ſeines Pralers Bramarbas recht unvergleichlich angebracht, davon ich nur eine Strophe aus Philanders Unterredung von der Poeſie herſetzen will:

Bramarbas, Cyprens Herr und Kaiſer,
Dem hundert tauſend Lorberreiſer
Zugleich um ſeine Scheitel ruhn.
Der durch die Thüren auf den Knien
Voll Majeſtät pflegt einzuziehen,
Wie insgemein die Rieſen thun. ꝛc.

Doch ich muß aufhören, ob ich wohl die Beſchreibung der ſinnreichen Schreibart noch nicht vollendet habe. Sehe ich, daß meine Leſer dieſes wohl aufnehmen, ſo will ich den Reſt mit der Zeit hinzuthun. Ich verweiſe ſie indeſſen auf diejenigen patriotiſchen Schriften, die von der guten Schreibart gehandelt haben, welche ihnen in der That viel Licht geben werden. Ja ich erſuche ſelbſt dieſen erleuchteten Scribenten, ferner, durch ſeine Anmerkungen von dieſer Art, den Geſchmack unſerer Redner, Poeten und Scribenten überhaupt zu verbeſſern.

Phyllis.

# Das XXXVIII Stück.

Den 19 September, 1725.

Philander von der Linde.

Die Spiegel ſind dabey ihr gröſtes Heiligthum,
Vor dieſen dreht ſie ſich wohl neunzigmal herum,
Und muſtert und rangirt (ich ſage kein Gedichte)
Faſt ieden Augenblick die Muſchen im Geſichte.
Flickt an der alten Haut, heiſt Roſen und Jasmin,
Auch wider die Natur, auf ihren Wangen blühn.

Ich weiß nicht, was Calliſte vor etlichen Wochen im Sinne gehabt, als ſie in einem Stücke von ihrer Arbeit an meine Geſtalt gedacht; und mich für die Schönſte unter den Tadlerinnen ausgegeben. Ich bekam die Ausarbeitung deſſelben nicht durchzuleſen, ehe ſie gedruckt wurde: ob wir uns gleich über den Inhalt und die Ordnung dieſes Stückes, wie gewöhnlich, unterredet hatten; ſonſt hätte ich dieſe unnöthige Nachrichten gewiß ausgeſtrichen. Was ſind unſere Leſer dadurch gebeſſert, fragte ich ſie mit Unwillen, ſo bald ich es zu leſen bekam, wenn ſie gleich wiſſen, ob die Tadlerinnen kurz oder lang, jung oder alt, reich oder arm, ſchön oder häßlich ſind? Es iſt ihnen genug, wenn ſie uns für vernünftige Perſonen halten; und wo ſie ja noch was mehrers zu erfahren begierig ſind: ſo mögen ſie wiſſen, daß wir uns für tugendliebendes Frauenzimmer ausgeben. Entweder wir müſſen unſern Ruhm durch dieſe beyden Stücke zu verdienen ſuchen; oder wir müſſen gar keinen verlangen. Alles andere, was wir vielleicht an uns haben, oder beſitzen möchten, das

ſind

Digitized by Google

ſind bloße Glücksgüter, welche zu unſerm Vorhaben, die Menſchen zu beſſern, nicht das geringſte beytragen.

Zwar, ich verachte hiermit diejenige Leibesgeſtalt nicht, die mir von der Natur ertheilet worden. Ich ſehe ſie als ein Geſchenk an, womit mich der Urheber aller Dinge begabet hat. Allein, eben deswegen, weil ſie ein Geſchenk iſt, ſo iſt ſie ja etwas Fremdes, und nicht etwas Eignes. Wer ſich aber auf etwas Fremdes viel einbildet, der iſt thöricht. Iſt ferner die Schönheit ein Geſchenk, und zwar ein ſolches, welches mir gegeben worden, ehe ich noch gebohren worden, und ehe ich von mir ſelbſt gewußt? ſo habe ich ja daſſelbe durch nichts verdienet. Wäre ich alſo nicht unſinnig, wenn ich damit pralen wollte, wozu ich auch auf eine moraliſche Weiſe nichts beygetragen habe? Ich habe derowegen noch niemals verlanget, daß man mich um meiner Geſtalt wegen hoch ſchätzen ſollte. Wer ſonſt nichts Gutes an mir findet, als die Bildung dieſes ſterblichen Körpers, der mag immerhin ganz gleichgültig gegen mich geſinnet ſeyn. Vernunft und Tugend ſollen der Grund meiner Ehre ſeyn.

Ich weiß wohl, wie weit entfernt dieſe Betrachtung, von den Gedanken des meiſten Frauenzimmers, iſt. Ich ſehe es gleichſam vorher, daß man dieſes mein Bekenntniß für die gezwungene Sprache einer Heuchlerinn, und für ein verſtelltes Weſen halten wird. Man iſt es gewohnt, andere Leute nach ſich ſelbſt zu richten. Können wir ein Laſter nicht in rechtem Ernſte und mit innerlicher Ueberzeugung von uns ablehnen: ſo glauben wir auch nicht, daß es ein andrer werde thun können, dem wir nicht gern einen Vorzug zugeſtehen wollten. Nun iſt das Vorurtheil, von der großen Schätzbarkeit einer ſchönen Geſtalt, faſt allgemein; und daher wird es ein Glück ſeyn, wenn unter allen meinen Leſern, deren, ſo viel ich wiſſen kann, faſt zwey tauſend ſeyn müſſen, nur zehne angetroffen werden, die meiner Meynung



Digitized by Google

nung ſind, und mir alſo Recht geben können. Doch vielleicht wird dieſes Blatt unſern Anhang verſtäken. Wir haben zwar hin und wieder in unſeren bisherigen Schriften von der Schönheit geredet, und uns angelegen ſeyn laſſen, unſeren Leſern und Leſerinnen richtige Begriffe davon beyzubringen; allein es iſt nöthig, einmal etwas ausführlicher davon zu handeln.

Das iſt ſchon kein gutes Zeichen für die Schönheit des Frauenzimmers, daß man eben ſo wenig zu ſagen weiß, worinnen ſie eigentlich beſtehet, als man einem Blinden beſchreiben kann, was die rothe Farbe ſey? Wenn man gleich ſaget: Die Schönheit ſey eine Tochter des Himmels, eine Mutter der Liebe, eine Meiſterinn der Herzen, und was ſonſten Poeten und Redner für Beſchreibungen derſelben geben möchten: ſo weiß ich doch noch nicht, was ſchön iſt. Wollte man ſagen, die Uebereinſtimmung der Gliedmaaßen ſey das Weſen der Schönheit: ſo iſt auch dieſes ganz unzulänglich. Denn es fraget ſich nunmehro, was das für eine Uebereinſtimmung ſeyn müſſe? Tauſend Angeſichter ſind ſchön, folglich ſtimmen ihre Theile überein; aber in einem ieden iſt die Geſtalt der Augen, der Naſe, der Wangen, des Mundes, des Kinnes, des Halſes, u. ſ. w. ganz anders beſchaffen. Wie können nun widrige Dinge übereinſtimmen? Wie kann, z. E. eine lange und kurze, eine gebogene und aufgeworfene Naſe zugleich, an verſchiedenen Perſonen, einen Theil der Schönheit ausmachen? Zu geſchweigen, daß die Farbe der Haut eines von den hauptſächlichſten Stücken iſt, die zu einer guten Geſtalt gehören; die doch von der Uebereinſtimmung aller Gliedmaaßen gänzlich unterſchieden iſt.

Noch gefährlicher ſieht es um die Schönheit aus, wenn wir betrachten, daß nichts durchgehends für ſchön gehalten wird. So wie wir Europäer die Liebesgöttinn malen, ſo wird ein ſchwarzer Africaner die hölliſchen Furien abbilden. Eine ſtumpfe

Mopsnaſe,

Digitized by Google

Mopsnaſe, fauſtdicke Lippen, große ausgewachſene Zähne, tief-liegende Augen, und Ohrläpplein, durch deren Löchlein man einen Arm ſtecken kann, das ſind bey einem Hottentotten die Merkmaale einer vollkommenen Schönheit. Doch was ſuche ich den Beyfall der Mohren? Laßt uns erſt in Europa mit einander eins werden, was ſchön iſt? Der eine lobet ſeine Brunette; der andre ſeine Blondine. Dieſer ſchwört, daß ſeine Geliebte eine Engelsgeſtalt habe. Ein andrer will zehn Eide dagegen ablegen, daß er nichts angenehmes an ihr wahrnehme. Roſander ſchreyt: Meine Liebſte muß roth von Wangen ſeyn, ſonſt kann ich ſie nicht lieben. Philonix hingegen will eine ſolche, die Lilien und Narciſſen mit ihrer Haut beſchämt. Der eine ſagt, daß eine lange und gebogene Naſe majeſtätiſch ausſehe: der andre rechnet ſolche in das Geſchlecht der Habichte. Und wenn würde ich mit Erzählung aller ſolcher Streitigkeiten zum Ende kommen?

Dem ungeachtet ſieht man doch durchgehends alle Mannsperſonen die Schönheit hoch ſchätzen: die Weibsperſonen aber mit aller Begierde nach derſelben ſtreben. Das meiſte Frauenzimmer hat ſich auch wirklich überredet, daß ſie eben ſowohl, als andere, mit unter die Schönheiten ihrer Zeit gehören. Dieſe Einbildung iſt zwar bey den meiſten ungegründet; allein, es iſt gut, daß man eine iede dabey läßt. So lange ein Frauenzimmer ihre Geſtalt für angenehm und reizend hält: ſo iſt ſie mit ſich ſelbſt zufrieden. Sie zürnet nicht auf die ungerechte Natur; ſie beneidet nicht andere, die ſchöner ſind; ſie machet ſich manchen ſüßen Gedanken, den ſie nimmermehr haben würde, wenn ſie von ihrer Häßlichkeit überführet wäre. Ich wollte alſo wünſchen, daß iedes Frauenzimmer nur feſt glauben möchte, ſie ſey ſchön: und ich bitte alle Mannsperſonen, daß ſie nur fleißig fortfahren mögen, allen, ohne Unterſcheid, von ihrer Schönheit



Digitized by Google

etwas Liebliches vorzuſagen. Denn was hat man davon, wenn man, durch eine verdrießliche Wahrheit, zärtliche Gemüther in ein Misvergnügen ſetzet? Zumal da die Schönheit eine Sache iſt, deren Mangel keiner Häßlichen zugerechnet werden kann. Doch es giebt allerdings Geſichtsbildungen, die auch in ihren eigenen Augen nicht ſchön erſcheinen wollen. Die leidigen Spiegel ſind zu aufrichtig, alle Narben, Runzeln, Sommerſproſſen, blöde Augen, breite Lippen, ſpitze Kinne und lange Naſen vorzuſtellen. Und dieſes verurſachet manchem guten Frauenzimmer tauſend Sorgen und Bekümmerniſſe. Die Mittel ſind nicht zu zählen, welche man erdacht hat, häßliche Angeſichter ſchön zu machen.

Doch wo wir auch hiernächſt ihr Cabinet beſchauen,
So präſentiret ſich ein Zeughaus ſchöner Frauen;
Als Aqua d'angeli, Pomata, Neruli,
Orange, Gelſomin', Sapon di Napoli;
Und was Italien an Schmink und Olitäten
Sonſt irgend mehr verkauft, erfüllt hier alle Köthen.

So ſchreibt Philander, in ſeiner Satire über das Frauenzimmer. Kein Betrüger kann ſo leicht ſeine Waaren los werden, als wer eine neue Art von Schönheitsmitteln zu haben vorgiebt. Alle Marktſchreyer ſchleppen ſich damit, und finden viel Glauben, ehe ſie noch Proben damit abgelegt haben. Wie kömmt das? Eine iede wollte gerne ſchön ſeyn, es mag auch koſten was es wolle. Da ſieht man nun,

Daß Doris aufs Geſicht ein andres drüber malt.

Heräus.

Obgleich nun unzählige, nach aller Mühe und Arbeit, ſehen, daß ihre Hoffnung vergebens geweſen: ſo gelingt es doch etlichen, daß ſie ihren Zweck erhalten, und ihre Haut mit einem ſolchen Firniſſe überkleiſtern, der wohl ins Auge fällt. Solche Schönen kommen mir nicht anders vor, als etliche von unſeren Häuſern,

Digitized by Google

Häuſern, welche ietzo mit einer ſchönen gelben Farbe, oder gar mit der Abbildung einer berühmten Stadt, ihr inwendiges baufälliges Weſen verdecken. Oder wie diejenigen Gebäude, deren Wände von Holz, Stroh und Thon zuſammen geklebet ſind von außen aber ſo übermalt werden, als wenn ſie von lauter Marmor erbauet wären. Ein Mann, der dergleichen Frauenzimmer heirathet, bekömmt in der That eine ganz andre Perſon in die Arme, als ihm des Tages angetrauet worden. Die Rahel verwandelt ſich in eine Lea, ſo bald ſie mit einem feuchten Tuche über ihr Geſichte fähret. Allein, wer kann den lieben Männern helfen? Sie ſelber haben an dieſer Eitelkeit Schuld. Sie loben uns bloß um der Schönheit willen: ſo geſchieht es ihnen denn recht, daß ſie ihrer Unbedachtſamkeit halber geſtrafet werden.

Allein, ich muß ietzo mit dem Frauenzimmer insbeſondre zu reden anfangen, und ſowohl den Schönen ihren Hochmuth, als den Häßlichen ihr Misvergnügen, aus dem Sinne reden. Was trotzeſt du doch, o wunderſchöne Pulcheria, was trotzeſt du auf deine Geſtalt? Was iſt die Urſache, daß du dich über andere deines gleichen erhebeſt? Dein wohlgebildetes Angeſicht? Ach! welch ein kleiner Theil deines Leibes! Die Farben deiner lebhaften Wangen und Lippen? Ach wie bald verwelken dieſe Liljen und Roſen! Wie leicht verſchwinden die Reizungen deiner ſchneeweißen Haut! Das Fieber hat ſchon manche engliſche Schönheit, in dreyen Tagen, zum Abſcheue ihrer Anbether gemacht. Und die Pocken haben wohl eher die Kraft gehabt, einer eingebildeten Göttinn menſchliche Gedanken beyzubringen. Geſetzt aber, du wäreſt vor beydem ſicher: wird dich denn das Alter nicht deiner Eitelkeit überführen? Du biſt achtzehn Jahre; wie lange meyneſt du, daß du noch ſchön ſeyn wirſt? Erwarte nur das fünf und zwanzigſte, oder, wenn es hoch kömmt,

das

das dreyßigſte Jahr: alsdann ſiehe wieder in den Spiegel; ſo wollen wir hören, ob du noch dieſelbe Vollkommenheit beſitzen wirſt. Trittſt du in den Eheſtand, ſo wird dich ein einziges Kindbette die Hinfälligkeit deiner Annehmlichkeiten erkennen lehren. Ich ſchweige ietzo des Todes, der die ſchönſten Perſonen den häßlichſten ähnlich machet. Ich kenne eine gewiſſe vornehme Dame, die über ihrem Nachttiſche, unter dem Spiegel, ein kleines Täfelchen angehenket hat; worauf mit einer ſchönen Schrift dieſe Worte geſchrieben ſtehen:

Dieſer Leib und dieß Gebein,
Ob ich noch ſo ängſtlich zage,
Muß der Würmer Fraß doch ſeyn,
Ueber wenig Tage.
Alles iſt der Schlangen Raub,
Aſch und Staub,
Was ich an mir trage.

So oft ſie ſich nun im Spiegel betrachten will, fallen ihr ſogleich dieſe Worte in die Augen. Folge dieſem Exempel, liebe Mitſchweſter! ſo wirſt du vergeſſen, aus deinem Leibe einen Abgott zu machen. Bedenke ferner, wie unanſtändig es iſt, daß eine vernünftige Creatur ſo unzählige Mühe auf den Leib wendet, ihrer Seele aber faſt gar vergißt. Ein großer Weltweiſer, Epiktetus, den man auch ins Deutſche überſetzt haben kann, hat hievon recht ſchöne Gedanken in ſeinem drey und ſechszigſten Capitel. „Es iſt,“ ſchreibt er, „ein Zeichen eines „dummen und ungeſchickten Geiſtes, ſich lange Zeit mit denjenigen Dingen aufzuhalten, welche den Leib angehen: z. „E. lange Zeit den Leib üben, lange Zeit eſſen, lange Zeit „trinken ꝛc. (ſich lange ſchmücken und putzen) denn dieſe „Dinge muß man nur obenhin thun; und alle Sorgen auf „das Gemüth wenden.“ Und damit das Frauenzimmer deſto

deutlicher

deutlicher ſehen möge, daß dieſe Erinnerung ſie gleichfalls angehe: ſo will ich das kurz vorhergehende Capitel auch hieher ſetzen. " Die Weibesperſonen werden, alſobald vom vierzehn-
" ten Jahre ihres Alters, von den Mannsperſonen ihre Be-
" herrſcherinnen genennet. Wenn ſie demnach ſehen, daß ſie
" keine andere Verrichtungen haben, als ſich zu den Manns-
" perſonen zu geſellen: ſo fangen ſie an, ſich zu ſchmücken,
" und ſetzen ihre ganze Hoffnung auf den Schmuck und Putz.
" Daher iſt es nöthig, ihnen mit Fleiß zu verſtehen zu geben,
" daß ſie um keiner andern Urſache wegen geehret werden,
" als damit ſie ſich ſittſam, ſchamhaftig und mäßig bezeigen
" ſollen." So weit Epiktetus; es würde auch ſehr dienlich ſeyn, wenn man die ſchönen Erklärungen, die Faramond, der berühmte Ueberſetzer dieſes Büchleins, hinzugefüget, mit Bedacht nachleſen wollte.

Ich wende mich zu dir, unruhige Monſtroſa. Du beklagſt dich über die unbillige Natur, und nenneſt ſie deine Stiefmutter, weil ſie dir diejenigen Gaben gänzlich entzogen, die ſie gegen andere ſo überflüßig verſchwendet hat. Du beneideſt andere, die ſchöner ſind als du. Du empfindeſt einen unausſprechlichen Verdruß, wenn du mit ihnen in Geſellſchaft biſt, und gewahr wirſt, daß ſie von allen angebethet werden; wenn du, wie eine einſame Taube, in deinem Winkel ſitzeſt. Allein was iſt unbilliger, als dein Misvergnügen. Die Meynungen von der Schönheit ſind ſehr ungleich, und woher weißt du, daß ſich nicht iemand finden werde, der auch deine Geſtalt für angenehm, oder zum wenigſten für leidlich halten wird. Junge Laffen, die nicht zu leben wiſſen, laufen nur nach den ſchönen Bildern: Leute, die Verſtand haben, werden dich eben ſowohl zu bedienen ſuchen, als andere. So haſt du denn den Vortheil, lauter vernünftige Leute um dich zu ſehen. Suche ſie nur durch etwas anders, als



Digitized by Google

durch deine Geſtalt zu vergnügen. Sey leutſelig, freundlich, gefällig und von aufgewecktem Geiſte. Die Natur, die dir eins verſaget hat, wird dich mit dem andern verſehen haben. Wende die Zeit, die andere vor dem Spiegel verderben, auf ein gutes Buch: dadurch wird dein Verſtand alle andere übertreffen, die dir an Schönheit vergehen. Dein Vorzug wird mit den Jahren wachſen, wenn jene den ihrigen mit der Zeit verlieren. Deine Freunde werden dich alſo beſtändig hochachten, wenn jene ſich in kurzem von allen Verehrern verlaſſen ſehen werden. Man fängt ſchon an, ein kluges Frauenzimmer einem lebloſen Venusbilde vorzuziehen. Doch höre zum Beſchluſſe eine Fabel. Ich nenne ſie:

## Der Veilchenſtock und die Göttinn Flora.

Als Thiere und Gewächſe noch ihre Sprache nicht vergeſſen hatten, ward der Veilchenſtock, nicht weit von ſich, einer Tulpe gewahr, die wegen ihrer wunderwürdigen Farbenmiſchung die Königinn aller Frühlingskinder heiſſen wollte. Dieſe ſtolze Schweſter, welche ihren Hals aus Ehrbegierde recht hoch zu tragen ſchien, zog die Augen aller derer an ſich, die in den Garten kamen. Ein ieder lobte ihre Schönheit; ein ieder wünſchte ſie in ſeinem Beete zu haben, und an die umſtehenden Blumen ward faſt gar nicht gedacht. Der Veilchenſtock hatte dieſes alles eine Zeitlang mit neidiſchem Herzen angeſehen, als er ſich endlich entſchloß, der Blumengöttinn Flora ſein Anliegen zu eröffnen, und ſie um Linderung ſeines Kummers zu erſuchen. Als nun Flora ſich zu erluſtigen einmal in dieſen Garten kam, brachte er ſeine Klagen vor. Die Göttinn hörte ihn geduldig an, und ſtellete ſich, als ob ſie die Billigkeit ſeines Geſuches vollkommen erkennete. Ich ſehe, daß dir unrecht geſchieht, war ihr Wort, und ich bin entſchloſſen, dir zu helfen. Was meyneſt

du

Digitized by Google

du, biſt du zufrieden, daß ich dich im Augenblicke in eine ſo ſchöne vielfärbigte Tulpe verwandeln ſoll? Herzlich gern, verſetzte der bekümmerte Veilchenſtock; nichts würde mir lieber ſeyn, als dieſe Verwandlung. So willſt du dann, gab Flora zur Antwort, inskünftige, anſtatt unzähliger Blumen, nur eine einzige Tulpe hervorbringen? Willſt du deinen angenehmen und erquickenden Geruch gänzlich fahren laſſen? Willſt du endlich deine nützliche Wurzel, daraus die herrlichſten Arzneyen zubereitet werden, mit einer unnützen Zwiebel vertauſchen? Bedenke wohl, was du thuſt! Als der Veilchenſtock das hörete, ward er ganz traurig, ſchämte ſich ſeiner vormaligen Misgunſt, und verlangte nicht mehr die Menge ſeiner guten Eigenſchaften mit einem unnützen Glanze der Farben zu verwechſeln.

Iris.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Das XXXIX Stück.

Den 26 September, 1725.

---

Günther.

Das dank euch Männern ſonſt iemand! Euch, die ihr nach verdammter Mode
Der Mädchen Geiſt mit Fleiß erſtickt. Sie wachſen ſtets in eignem Sode,
Und werden unter Rauch und Küche zur Niederträchtigkeit gewöhnt.

---

## Allerliebſte Tadlerinnen!

So begierig alles vernünftige Frauenzimmer geweſen iſt, eure Blätter zu leſen, nachdem es von eurem Vorhaben Nachricht bekommen: ſo ſehr erzürnten ſich bey uns die meiſten darüber, weil ſie leicht muthmaßen konnten, daß ihr unterſchiedene Fehler entdecken würdet, die man an ihnen bemerket hatte. Doch glaubet nicht, daß nicht auch einige geweſen ſeyn ſollten, die einen ſonderbaren Gefallen an eurem löblichen Vorhaben gehabt. Und dieſes Vergnügen hat iedesmal zugenommen, ſo oft ſie ein neues von euren Blättern ſehen. Zum wenigſten kann ich euch dieſes von meinen vertrauteſten Freundinnen verſichern, welche aufrichtig bekennen, daß ſie ſich ſchon viele gute Lehren aus euren Schriften zu Nutze gemacht, und mir daher aufgetragen, euch dafür geziemenden Dank abzuſtatten. Ihr machet euch, auf ſolche Art, unſer ganzes Geſchlecht verbindlich; und da die Mannsperſonen, welche doch am geſchickteſten wären, unſer Wohl zu befördern, uns, durch ihre abgeſchmackten Schmeicheleyen und andere Stücke mehr, ſehr empfindlich ſchaden, wie ihr in euren Schriften erinnert habt: ſo ſcheint es durch eine beſondere Schickung des Himmels geſchehen zu ſeyn, daß ſolche geſchickte und liebenswürdige



Digitized by Google

Perſonen unſers Geſchlechtes ſich über uns erbarmeten, und für unſre Wohlfahrt Sorge trügen. Wir leben ſowohl als ihr, herzliebſten Tadlerinnen, in einer Univerſitätsſtadt, und ihr wiſſet wohl, wie vielen Gefährlichkeiten und Verſuchungen wir unterworfen ſind? Ihr würdet uns dahero noch zu größeren Schuldnerinnen machen, und vielleicht auch anderen einen ſehr angenehmen Dienſt erweiſen, wenn ihr, in einem eurer künftigen Blätter, demjenigen, was ihr bereits von dieſer höchſtnöthigen Sache geſagt, noch etwas von ſorgfältiger Erziehung und tugendhafter Aufführung des akademiſchen Frauenzimmers, beyfügen wolltet. Ihr habt Verſtand und Klugheit genug, dieſes zu leiſten, und die Erfahrung an anderen unſers Geſchlechtes wird euch ohne Zweifel manches gelehret haben, welches ihr, zu großem Nutzen vieler Unerfahrnen, entdecken würdet. Es giebt hier zwar unterſchiedene, die ſolche Leibesgaben von der Natur beſitzen, die ſchon geſchickt ſind, die Augen junger Mannsperſonen an ſich zu ziehen: allein, wenn ich ihren Verſtand und ihre Aufführung betrachte; ſo muß ich geſtehen, daß die allermeiſten nicht viel beſſer ſind, als die gemeineſten und pöbelhaften Weibsperſonen.

Florimundo, ein junger von Adel, hatte ſich unlängſt in Roſimenen verliebt, ein Frauenzimmer, die mit ſonderbarer Schönheit begabt iſt, und in ihrem Gange ſowohl, als in allen übrigen Geberden, nichts gemeines an ſich blicken läßt. Er ſtellte ſich daher in der Kirche allezeit an einen Ort, wo er ſie recht im Geſichte haben konnte: wenn ſie heraus gieng, machte er ihr allezeit einen tiefen Reverenz, und war ſehr vergnügt, wenn ſie ſich nur ein wenig neigte; ja er ſuchte ihr alle Tage, wenn er vor ihrem Fenſter vorbeygieng, ſeine Zuneigung nicht undeutlich zu verſtehen zu geben, und war endlich geſonnen, zu ihren Aeltern ins Haus zu ziehen, um mit ihr in deſto genauere Bekanntſchaft zu kommen. Inzwiſchen fügte es ſich, daß er zugleich mit ihr auf eine Hochzeit gebethen wurde; und er ergriff dieſe Gelegenheit deſto freudiger, weil er ſein ſehnliches Verlangen dadurch einigermaßen zu befriedigen hoffete. Sein ernſtlicher Vorſatz war, ihr bey dem erſten Wortwechſel ſeine große Hochachtung, die er gegen ſie hegte, zu erkennen zu geben, und ſie inſonderheit im Tanzen zu bedienen: weil

er wußte, daß ſie (nach unſers Orts Gewohnheit) den berühmteſten Tanzboden etliche Jahre beſuchet, und in dieſer Uebung keine geringe Geſchicklichkeit erlanget hatte. Allein wie ſehr verwunderte er ſich, als er nach ſeiner erſten Anrede wahrnahm, daß ſie zwar ihre Füße, aber nicht die Zunge in ihrer Gewalt hätte. Sie wußte ihm mit nichts, als mit ja und nein, oder wenn es hoch kam, mit einer gewöhnlichen Formel und etlichen gewöhnlichen Sprüchwörtern zu antworten, welche auch von Mägden im Munde geführet werden, wenn ſie mit ihren Liebhabern ſprechen. Anfänglich bedaurete Florimundo, daß dieſer ſchöne Körper die Wohnung eines Geiſtes ſeyn mußte, für welchen man ſo wenige Sorge getragen hatte. Weil er aber von einem lebhaften und muntern Weſen war, auch bey Hofe ſchon viel galantes und kluges Frauenzimmer geſehen und gekannt hatte: ſo fand ſich allmählich eine Verachtung gegen dieſes akademiſche Frauenzimmer bey ihm ein. Er kam des andern Tages nicht wieder auf die Hochzeit, und that in Zukunft keinen Schritt mehr, um dieſe wohlgebildete Roſimene zu ſehen.

Doch dieſes iſt nicht der einzige Fehler, den man allhier bey dem Frauenzimmer findet. Es giebt auch andere Perſonen unſers Geſchlechts, die gar zu frey ſind, und mit ihren Minen und Geberden, Reden, Kleidungen und ganzen Aufführung, ihr Herz gar zu deutlich verrathen. Ich habe dieſer Sache ſehr oft nachgedacht, und das Elend, darinnen unſer Geſchlecht, bey der bisher gewöhnlichen Auferziehung, gelaſſen wird, heimlich bejammert. Eure Gedanken, die ihr in euren Blättern hierüber eröffnet, ſcheinen mir ſo vortrefflich zu ſeyn, daß ich gar nicht zweifle, es werden dieſelbigen nicht allein von Mannsperſonen, ſondern auch von allem vernünftigen Frauenzimmer wohl aufgenommen worden ſeyn. Ihr beklaget mit Recht, daß man die Auferziehung der Töchter mehrentheils dummen Weibern, und unverſtändigen Müttern überläſſet, und ich hoffe nicht zu irren, wenn ich ſage, daß eine von den vornehmſten Urſachen, warum die meiſten Weibsperſonen ſo unwiſſend und laſterhaft ſind, dieſe ſey: daß die Väter ſich ſo wenig, oder gar nicht bekümmern, wie dieſelben wohl erzogen werden möchten. Gewißlich, es iſt ſehr zu verwundern, daß, da die Mannsperſonen ſonſt eine ſo große Liebe gegen uns ſpüren laſſen, die Väter ihrer Pflicht in dieſem Stücke ſo

ſehr

ſehr vergeſſen. Sie entſchuldigen ſich insgemein mit ihren Amtsverrichtungen, welche ihnen, wie ſie vorgeben, keine Zeit verſtatteten, dieſe Sorgfalt auszuüben. Allein, dieſes iſt keinesweges zulänglich, ſie von ihrer Nachläßigkeit frey zu ſprechen; und wäre dieſes Verhalten nicht einmal zur Gewohnheit geworden, es würden die Väter ſchon ſo viel Zeit übrig haben, auch an der Erziehung der Töchter mit zu arbeiten. Wie ſehr aber dieſe ſchädliche Sache eingeriſſen, das hätte ich niemals geglaubt, wenn ich nicht von einem vornehmen und gelehrten Manne ſelbſt gehöret, daß er zu ſeiner Eheliebſten geſagt: Mein Kind, laß dich um die Söhne unbekümmert, und ſieh nur auf deine Töchter; dieſe will ich deiner Aufſicht allein überlaſſen. So ſehr ich dieſes Mannes Töchter bey mir ſelbſt beklagte; ſo hoch mußte ich mich über mein Glück erfreuen, welches mir einen Vater gegeben, der, von meinen allererſten Jahren an, recht ernſtlich und fleißig für meine Wohlfahrt geſorget hat. Ich weiß, wertheſte Tadlerinnen, ihr werdet es mir zu gute halten, wenn ich etwas Weniges hiervon anführe, weil das Vergnügen, welches ich darüber empfinde, mich antreibet, bey aller Gelegenheit daran zu gedenken.

Es ließ mich derſelbe, nächſt den Gründen des Chriſtenthums, in der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache unterweiſen, und bezeigte ein beſondres Wohlgefallen, wenn ich in den Fabeln des bekannten Phädrus, auch wohl im Cornelius Nepos, meine Brüder beſchämete, davon der eine mir an Jahren überlegen war. Weil er eine beſondere Luſt zur Geographie und Hiſtorie bey mir wahrnahm, ſo ließ er mir davon das Nöthigſte, ſchon vor meinem neunten Jahre, gleichſam ſpielend beybringen, und machte ſich bisweilen über Tiſche, oder wenn die Zeitungen geleſen wurden, ſelber die Luſt, mich dieſes und jenes zu fragen. Hierauf ließ er mir von der Vernunft- und Sittenlehre in ſo weit einen Unterricht geben, als ſolches einem Frauenzimmer dienlich und nöthig iſt. Wie nützlich und anſtändig dergleichen Wiſſenſchaften einem ehrliebenden Gemüthe ſeyn, das habe ich neulich noch wahrgenommen, als, in einer ehrbaren Zuſammenkunft, Mopſa, ein vornehmes, aber höchſtunwiſſendes Frauenzimmer, fragte: Ob denn Paris, wo der König in Frankreich ſein Schloß hat, auch in Deutſchland gelegen ſey? Und in welchem Theile von Pohlen die Stadt Straßburg zu ſuchen wäre? Worüber ein



Digitized by Google

ſolches Gelächter unter einigen jungen Studenten entſtund, daß Mopſa etliche mal nach einander ſchamroth werden, uud ihre Unwiſſenheit bereuen mußte. Weil wir Deutſchen endlich unſre Mutterſprache am nöthigſten haben; ſo war mein Vater auch darauf bedacht, daß ich fürs erſte mich aller pöbelhaften Ausdrückungen und groben Ausſprache enthalten, und alſo geſchickt reden; ſodann aber auch einen deutſchen Brief möchte ſchreiben lernen: zu welchem Ende er mich bisweilen aus den Zeitungen etwas durchleſen, und hernach mit eigenen Worten erzählen ließ, auch meine Briefe mit eigener Hand verbeſſerte. Dieſer rühmlichen Sorgfalt meines Vaters, wertheſte Tadlerinnen, habe ichs einzig und allein zu verdanken, daß ich euch ietzo einen leſerlichen Brief ſchreiben kann: da ſich manches artige Mägdchen ungemein ſcheuet, etwas Schriftliches aufzuſetzen, aus Furcht, ſich dadurch lächerlich zu machen. Denn ich darf euch dieſes nicht als etwas neues berichten, daß ich Briefe von vornehmen Standesperſonen unſers Geſchlechts geſehen habe, welche, ſowohl im Abſehen auf die Rechtſchreibung, als auf die Zuſammenſetzung der Worte, recht elend beſchaffen geweſen.

Erlaubet mir, noch etwas weniges hinzu zu fügen, welches eben ſo als das vorige, mehr meinem Vater, als mir, zur Ehre gereichet. Derſelbe unterläßt noch bis auf dieſe Stunde nicht, wenn er müßig, und irgend mit mir im Garten iſt, mich in höheren Dingen zu unterrichten. Er ſuchet mich allezeit bey den Geſchöpfen Gottes, und anderen Sachen, die in der Welt vorgehen, aufmerkſam zu machen. Er lehret mich, daß ich alle vorkommende Dinge nicht ſo obenhin, wie die meiſten thun, anſehen; ſondern weiter nachdenken, und die göttliche Allmacht, Weisheit und Güte bewundern ſoll. Seinen weiſen Reden habe ich es zu verdanken, daß ich erkannt habe, wie thöricht es ſey, mit ſchönen Kleidern zu prangen, oder auch, auf die Schönheit ſich etwas Großes einzubilden. Ich erinnere mich noch, was er mir neulich, bey Betrachtung einer Roſe, von der Eitelkeit aller menſchlichen Dinge geſaget. Ja, er hat, um dergleichen erbauliche Gedanken noch mehr in mir zu befördern, mir ſchon vor etlichen Jahren des gottſeligen Scrivers zufällige Andachten zum Weihnachtsgeſchenke verehret, und zu fleißiger Leſung angeprieſen. Und dergeſtalt glaube ich, daß ich gelehrt genug ſey. Denn ſich noch weiter in die gelehrten

Wiſſenſchaften

Digitized by Google

Wiſſenſchaften zu vertiefen, das würde für eine Perſon meines Geſchlechts entweder nicht möglich, oder doch, dafern nicht beſondere Umſtände ſolches anrathen, ganz unnöthig ſeyn. Zwar weiß ich gar wohl, daß man große Regiſter von gelehrtem Frauenzimmer geſammlet hat; allein, es iſt mir auch nicht unbekannt, daß ſich manches ſelbſt wundern würde, wenn es wiſſen ſollte, daß es nach ſeinem Tode von einigen gar zu gütigen Gelehrten, unter die ſtudierten Weibsperſonen gerechnet worden. Ich muß allezeit lachen, ſo oft ich daran gedenke, daß ein bekannter gelehrter Mann eines gewiſſen Dorfſchulmeiſters Tochter deswegen unter das hoch- und wohlgelahrte Frauenzimmer gezählet, weil ſie, anſtatt ihres Vaters, wenn er die Gicht gehabt, die Orgel geſchlagen, und auf der Baßgeige hat ſpielen können. Allein ich trage Bedenken, euch für dieſesmal mit mehrerm beſchwerlich zu fallen, und erinnere nur noch dieſes, daß ich eure erſten Blätter an einem Hofe, der zwar nicht groß, aber doch galant genug iſt, bekannt gemacht, wo ſie denn auch von hohen Standesperſonen unſers Geſchlechts ſehr gnädig aufgenommen worden. Fahret doch fort, dieſe Hochachtung, die man gegen euch heget, zu erhalten, und mithin unſer Geſchlecht euch noch verbindlicher zu machen. Ich werde daran, wie billig iſt, allezeit mein ſonderbares Vergnügen haben, und, wo ich die Erlaubniß von euch erlange, künftig meine Gedanken von der Reinigkeit der deutſchen Schreibart eröffnen, davon eure Blätter ſolche ſchöne Proben geben. Sollte euch dieſe meine ietzige Schreibart, wie ich faſt vermuthe, nicht allerdings gefallen: ſo hoffe ich doch ferner, durch fleißige Leſung eurer Blätter, mich vollends in den Stand zu ſetzen, daß ich künftig richtiger und angenehmer ſchreiben, und euch einen beſſer gerathenen Brief zuſchicken könne. Lebet indeſſen wohl, und verſichert euch, daß ich von ganzem Herzen ſey Eure

Saal-Athen, den 16 Sept. 1725.

dienſtgefliſſenſte
Marilis.

Wir freuen uns, daß wir unſeren Leſern ein Schreiben vorlegen können, welches ſo wohl gerathen und zu unſeren Abſichten ſo dienlich iſt, als dieſes. Es kann nichts nützlicher ſeyn,

als wenn man Abbildungen von Perſonen lieſet, die ſo viel beſonderes an ſich haben, welches anderen zum Exempel dienen kann. Die wohlerzogene Marilis iſt auch ſo beſcheiden, daß ſie alles Lobwürdige, was ſie an ſich hat, ihrem vernünftigen Vater zuſchreibet. Sie beſchämet dadurch nicht nur viele andere, welche die wenigſten Eigenſchaften, die ſie beſitzen, aus Ruhmredigkeit allezeit ſich ſelbſt beymeſſen, und dadurch ihrer Hochachtung bey allen Vernünftigen mehr Abbruch thun, als Zuwachs ſie davon vermuthet hätten: ſondern ſie jaget auch unzähligen Aeltern eine Röthe ab, welche ihrem klugen Vater, nicht in dem geringſten Stücke, ähnlich ſind. Eitele Väter ſind zufrieden, wenn ihre Töchter etwa ein Clavier, oder eine Laute ſpielen, geſchickt tanzen und etwa ein wenig zeichnen lernen: ſind aber im übrigen unbeſorgt, ob ſie auch eine Zeile ohne Fehler ſchreiben, oder in etlichen Wochen eine Seite aus einem vernünftigen Buche durchleſen. Kommen nun ſolche Jungfern in den Eheſtand, ſo hindern ſie nachmals mit aller Gewalt, daß ihre Töchter nicht anders angeführet werden, als ſie ſelbſt erzogen worden. Denn ſie halten es theils für was Unnützes, theils auch ſich ſelbſt für ſchimpflich, wenn ſie irgend von ihren eigenen Kindern mit der Zeit übertroffen werden ſollten. Und das iſt die Urſache, warum mancher Vater ſeine löbliche Abſichten nicht ins Werk richten kann, ſo gern er auch ſolches thun wollte.

Unſre geneigte Marilis wird uns ſehr verbinden, ja unſeren Leſerinnen durchgehends ein Vergnügen verurſachen, wenn ſie ihrem Verſprechen nachkommen, und uns ihre Gedanken von der Reinigkeit der deutſchen Sprache eheſtens eröffnen wird. Wir hoffen inſonderheit von ihr zu erfahren, was für einer Lehrart ſich ihr Herr Vater bedienet habe, ſie darinnen zu einer ſolchen Fertigkeit und Richtigkeit zu bringen? Was ſie für Bücher geleſen? Was ihr für Fehler am meiſten angehangen, und

wie

Digitized by Google

wie ſie dieſelben endlich vermeiden gelernet? Die Beantwortung aller dieſer Fragen wird unſeren Leſerinnen ohne Zweifel viel Licht geben, und eine iede zur Nachfolge anſpornen. Wir erſuchen ſie aber, ſich aller unnöthigen Lobſprüche gegen uns zu enthalten, welche ihr nur den Platz benehmen, nützlichere Dinge zu ſchreiben. Wie wir denn alle unſere Correſpondenten gleichfalls bitten, ſich mit ſolchen Schmeicheleyen gegen uns nicht zu bemühen. Sie haben dergleichen nicht nöthig, um unſre Gewogenheit dadurch zu erſchleichen. Enthalten ihre Briefe was Nützliches; ſo werden wir nicht ermangeln, dieſelben unſeren Leſern anzupreiſen. Sind ſie aber leer von allen guten Anmerkungen: ſo wird es uns niemand verargen, wenn wir unſere Blätter mit beſſeren Dingen anfüllen werden.

Calliſte.

Das

Digitized by Google

*************************************

# Das XL Stück.

Den 3 October, 1725.

---

Günther.

Ja! ſprecht ihr, das ſind weiſſe Raben!

---

Eine Hauptabſicht unſerer wöchentlichen Schriften iſt die Aufmunterung des weiblichen Geſchlechtes, zur Verbeſſerung ihres Verſtandes und Willens; und eine andre, die Rettung unſrer Ehre, gegen die unverſtändigen Verächter des Frauenzimmers. Beyden denken wir eine Genüge zu thun, wenn wir eine kurze Lebensbeſchreibung der berühmten Franzöſinn, Madame Dacier, in dieſem Stücke unſeren Leſern mittheilen werden. Die große Gelehrſamkeit dieſer Heldinn in allen Sprachen und freyen Künſten, wird eine Vormauer unſers Geſchlechts gegen ſeine Feinde, und zugleich ein Sporn für unſere Mitſchweſtern werden, ihrem Exempel, ſo viel als möglich iſt, zu folgen. Es würde unſeren Blättern ſehr viel fehlen, wenn wir dieſes wichtige Stück einzurücken unterlaſſen ſollten.

Anna Fabrinn, eine Tochter Tanaquill Fabers, Profeſſors der freyen Künſte zu Saumour, war daſelbſt im Jahr 1651 gebohren. Herr Faber hatte damals einen vertrauten Freund, der ein großer Liebhaber der Aſtrologie war, und die Weiſſagungen aus den Geſtirnen für was Gründliches und Gewiſſes hielt. Dieſer hatte ſchon manchem ſeine Nativität geſtellet, und war ziemlich glücklich darinnen geweſen. Den Tag, als Herrn Fabern dieſe Tochter geboren ward, bath er ſeinen Freund, derſelben die Nativität zu ſtellen. Der Stern-

gucker

gucker geht nach Hauſe, und ſobald er ſeine Figur gemacht hat; ſo bringet er das Blatt Herrn Fabern zurücke, mit dem Vermelden, er müſſe ihn betrogen, und nicht die rechte Geburtsſtunde entdecket haben: denn, ſprach er, ich ſehe in dieſer Conſtellation ſo was Vortreffliches und Glückliches, welches ſich für ein Mägdchen gar nicht ſchicket. Anna Fabrinn hat ſich dieſer Geſchichte nachmals bedienet, die Vermeſſenheit und Eitelkeit der Sterndeuterey zu erweiſen: maßen ſie kein ſo großes Glück in der Welt gehabt, als ihr verkündiget worden war. Andere hingegen haben dafür gehalten, daß man die Prophezeihung von dem großen Namen verſtehen müſſe, den ſie durch ihre Gelehrſamkeit erlanget hat.

Ihr Vater dachte an nichts weniger, als dieſelbe ſtudieren zu laſſen; aber das Schickſal hatte es anders beſchloſſen. Herr Faber hatte einen Sohn, den er mit großer Sorgfalt erzog. Wenn er denſelben unterrichtete, war ſeine Tochter, welche ſchon zwölf Jahre alt war, und nähen lernete, mit zugegen. Als der Knabe einsmals die Frage ſeines Vaters unrecht beantwortete, blies ihm ſeine Schweſter insgeheim dasjenige ein, was er hätte ſagen ſollen. Der Vater hörete dieß mit großer Freude, und entſchloß ſich alsbald, dieſelbe zum Studieren zu halten. Es reuete ſie ſehr, daß ſie ſo viel geſchwatzet hatte: denn von dem Augenblicke an mußte ſie ihre ordentlichen Lectionen abwarten; und in weniger Zeit hatte ſie ſo ſehr zugenommen, daß ihr Vater, aus beſonderm Vergnügen über ihr herrliches Naturell, ſich nichts ſo ſehr als ihren Unterricht angelegen ſeyn ließ. Aus ſeiner Schülerinn ward ſie bald darauf ſeine Rathgeberinn: ſo daß er nichts mehr vornahm, ohne ſie vorher zu befragen, und oftmals nahm ſie ſich die Freyheit, mit ihm zu diſputiren. Als zum Ex. Herr Vaugelas den Curtius ſo ſchön ins Franzöſiſche überſetzet hatte, daß ſich ihr Vater ganz darein verliebete:



Digitized by Google

bete: ſo hatte ſie das Herz, ihm diejenigen Stellen zu zeigen, die ihr misfielen. Sie bemerkte eine große Nachläßigkeit in der Schreibart; auch Fehler wider die Sprache, und Ausdrückungen, die nicht recht mit den Lateiniſchen übereinkämen. Der Vater ſahe ſich genöthiget, ihr bisweilen Recht zu geben: allein die Scham über ſeinen vorigen Irrthum vermehrte ſeine Freude; indem er bey einer ſo jungen Perſon einen ſo richtigen Geſchmack gewahr wurde.

Als ſie ſo viel Latein konnte, daß ſie den Phädrus und Terentius verſtunde, hielte er ſie zu dem Griechiſchen an: und in dieſer Sprache fand ſie ſo viel Annehmlichkeiten, daß ſie in kurzer Zeit den Anakreon, Kallimachus, Homer und die Tragödienſchreiber leſen, auch die ſchönſten Stellen darinn mit vielem Verſtande anmerken, und beurtheilen konnte. Ihr Vater freuete ſich, daß ihm ſeine Arbeit durch ihr tägliches Wachsthum verſüßet wurde, und brachte ihr die italieniſche Sprache bey, um ſie bey ihrer ernſthaften Arbeit womit zu vergnügen. Da las ſie nun den Taſſo und viel andere welſche Poeten, und wußte zugleich den Unterſcheid zwiſchen denſelben, und dem Homer und Virgil, zu entdecken. Herr Faber ward im Jahr 1672 nach Heidelberg zum Profeſſor berufen; ſie aber gieng das Jahr darauf nach Paris, wo ihr Ruhm ſchon vorher erſchollen war. Sie arbeitete damals an der Auflage des Kallimachus, eines griechiſchen Poeten: und als ſie gelehrten Leuten einige Bogen davon wies; erſtaunete man dergeſtalt über ſie, daß ſie der Herzog von Montauſier beſuchte, und ihr inſtändigſt anlag, einige lateiniſche Scribenten zum Gebrauche des königlichen Kronprinzen herausgeben. Sie ließ ſich endlich dazu bereden, und gab im Jahre 1674 den Florus, und bald darauf den Eutropius ans Licht. Ihr Name ward in ganz Europa bekannt; und Chriſtina, die Königinn in

Schweden,

Schweden, ward ſo ſehr dadurch gerühret, daß ſie derſelben durch den Grafen von Königsmark ihre Gnadenverſicherung machen ließ. Die Jungfer Fabrinn überſchickte derſelben, ihre Dankbarkeit zu bezeugen, ihren Florus, und ſchrieb ihr folgenden Brief in lateiniſcher Sprache dazu:

## Allerdurchlauchtigſte Königinn!

Der große Name, Chriſtina, iſt nicht nur allenthalben bekannt; ſondern wird auch von einem ieden bewundert. Mich aber hat eine ganz beſondre Ehrerbietung gegen Eure Majeſtät eingenommen, ſo, daß ich kaum Worte finden kann, dieſelbe nach Wunſche auszudrücken. In Wahrheit, allerdurchlauchtigſte Königinn, wenn ich Dieſelben, und Dero Größe, anſehe: ſo ſagt mir gleichſam die Schamhaftigkeit ins Ohr, es ſey eine gefährliche Sache, an Dieſelbe zu ſchreiben, da ſich auch die allergelehrteſten Scribenten ſcheuen, ſich ſchriftlich vor eine Fürſtinn zu wagen, die von allen Künſten und Wiſſenſchaften umgeben iſt. Allein, die Noth hat mir endlich dieſe Zeilen abgedrungen: denn wie könnte ich gegen Eure Majeſtät allein ſchweigen; da alles von Dero Lobe erſchallet. Zwar halte ich meinen Mund für ſo geſchickt nicht, daß er Dero Ruhm auszubreiten tüchtig ſey: allein, wie vor Zeiten die triumphirenden Helden der Römer nicht nur von den vornehmſten Rittern und Rathsherren begleitet; ſondern auch von ſchlechten Soldaten und von dem gemeinen Volke geprieſen wurden: alſo wird es mir auch vergönnet ſeyn, unter der Menge derer, die Eurer Majeſtät frohlockend zurufen, meine Stimme, ſo gut ich kann, hören zu laſſen. Meiner Meynung nach, iſt es ohnedem nicht zu vermuthen, daß Eure Majeſtät einen Lobredner antreffen werden, welcher Dero Verdienſten gewachſen iſt. Tauſend Dinge werden ſich allezeit ſeiner Aufmerkſamkeit entziehen: denn die Tugend erhebt Eure Majeſtät dergeſtalt über andere Menſchen, daß wir Sie aus den Augen verlieren, und daß niemand im Stande iſt, Deroſelben, wenn Sie ſich gen Himmel ſchwingen, nachzuſehen. Wer könnte ſich wohl unterſtehen, nur das Einzige gehöriger Weiſe zu rühmen, daß nämlich Eure Majeſtät, um deſto eifriger der Weisheit obzuliegen,

Digitized by Google

liegen, von dem königlichen Throne herab geſtiegen, oder vielmehr über Kron und Zepter Sich zu erhöhen geſchienen haben. Da nun dieſes, und vieles andere, auch dem allerſcharfſinnigſten Gelehrten zu hoch und zu ſchwer iſt; wo nicht Eure Majeſtät demſelben den geheimen Weg der Beredſamkeit zeigen: ſo iſt es mir ja weit anſtändiger; indem ich Dero Lauf von fernen anſehe, Dero Tugenden zu betrachten, und Eure Majeſtät mit Hand und Mund zu preiſen. Wenn nur Sie, allerdurchlauchtigſte Königinn, ſich meine Ehrfurcht und Unterthänigkeit gefallen laſſen, und die geringen Schriften, die ich Deroſelben zu überſchicken mich unterſtanden habe, in Dero Büchervorrath zu ſetzen würdigen wollten! Ich bin

Eurer Majeſtät

allerunterthänigſte,
Anna,
Tanaquill Fabers Tochter.

**Die Antwort der Königinn lautete in franzöſiſcher Sprache folgender maßen:**

**Mademoiſelle Fabrinn!**

**Eure Ausdrückungen, die ſo voller Eifer und Zuneigung gegen uns ſind, haben uns eben ſowohl, als eure Bücher, vergnüget; und daß ſie ſo gnädig aufgenommen worden, als ihr ſelber wünſchen könnet, verſichern wir euch ſelbſt, und bedanken uns zugleich für die angenehmen Stunden, die uns euer Florus gemacht hat. Es iſt euch kein geringer Ruhm, daß ihr, durch die Ueberſetzung eines ſo wichtigen Scribenten, zum Unterrichte des Kronprinzen etwas beygetragen habt, und alſo mit unter die Zahl der gelehrten Leute gehöret, die mit ſo vieler Sorgfalt an dieſem großen Werke arbeiten. Wenn ich fähig wäre, iemanden zu beneiden: ſo geſtehe ich, daß ich weder Frankreichs ietziges Glück, welches ſo viele eiferſüchtig machet, noch dem jungen Prinzen die Nachfolge in einem der ſchönſten und größeſten Königreiche von Europa misgönnen würde: aber das geſtehe ich aufrichtig, daß ich zu einer gewiſſen Gattung eines edlen Neides wohl fähig bin, nämlich das Glück ſeiner vortrefflichen Auf-**

erziehung mit ſcheelen Augen anzuſehen. O! wie glücklich iſt er, und wie viel unſchätzbare Verbindlichkeit iſt er dem Könige, ſeinem Herrn Vater, dafür ſchuldig!

Ihr aber, die man mir als ein ſchönes und angenehmes Frauenzimmer beſchrieben hat, ſchämet ihr euch nicht, ſo gelehrt zu ſeyn? In Wahrheit, das iſt zu viel! Und durch was für heimliche Reizungen habt ihr die Muſen mit den Gratien zu verbinden gewußt? Wenn ihr in dieſes Bündniß nur noch das Glück ziehen könntet, ſo wäre dieſes ein ganz unerhörter Zuwachs, dem man faſt nichts mehr, als die Erkenntniß der Wahrheit, wünſchen könnte. Allein, daran wird es einer Jungfer nicht lange fehlen können, die ſich mit den heiligen Scribenten in ihren Grundſprachen beſprechen kann. Ich wünſche und hoffe, mit Gottes Hülfe, daß ſie euch dermaleins überreden werden: wenn ihr ſie ohne Vorurtheil zu Rathe ziehen, und bedenken werdet, daß funfzehnhundert Jahre zuvor, ehe Luther und Calvin der Wahrheit entſaget hatten, alle vernünftige und große Leute ſo gut catholiſch geweſen, als wir ietzo in Rom ſind, und als der klügſte und größte Theil von Frankreich iſt. Wozu dienet euch doch alle eure Wiſſenſchaft, wenn ihr dieſen wichtigen Punkt nicht wiſſet? Nehmet euch die Mühe, dieſes ernſtlich zu überlegen, und bittet Gott, daß er einmal eure Augen und euer Herz der Wahrheit eröffnen wolle.

Rom, den 22 May, 1678.

Chriſtina Alexandra.

Man ſieht aus dieſem Schreiben wohl, daß die Königinn, welche damals ſchon zur römiſchen Religion getreten war, auch unſre Jungfer Fabrinn zum Abfalle angemahnet, wie ſie denn deswegen bald darauf noch einen andern Brief an ſie abgelaſſen. Allein dieſelbe blieb dießmal noch bey der evangeliſchen Partey. Im Jahr 1680 gab ſie den Dares Phrygius, das folgende, den Aurelius Victor, und eine franzöſiſche Ueberſetzung des griechiſchen Poeten Anakreon ans Licht. Damit nun legte ſie ſo viel Ehre ein, daß auch Boileau ſelbſt

ſie ſeiner Lobſprüche würdig achtete. Weiter gab ſie drey Comödien des Plautus heraus, welche ſie in den Anmerkungen nach den theatraliſchen Regeln unterſuchte. Im Jahr 1684 ward ſie in die italieniſche Akademie di Ricourati, zu Padua zum Mitgliede angenommen. Sie hatte ſich indeſſen mit dem Herrn Dacier verheirathet, und als man ihnen täglich anlag, zur päbſtiſchen Religion überzugehen, dabey man ihnen große Vortheile verſprach, wichen ſie eben dieſes Jahr von Hofe auf ihr kleines Gut, welches ſie in Languedoc hatten, und ob ihnen gleich von dem Herrn Charlevall zehntauſend franzöſiſche Gulden angebothen wurden, wenn ſie in Paris bleiben wollten; ſo ſchlugen ſie es doch ab. Im Jahr 1685 fielen ſie doch endlich zur papiſtiſchen Religion, ohne Zweifel aus Armuth, und kamen 1686 wieder nach Paris, wo ſie durch den Herzog von Montauſier und den Herrn Huet, Biſchof von Meaux, dem Könige vorgeſtellet wurden.

Damals fieng Madame Dacier an, den Terentius zu überſetzen, welcher ihr auch ſo wohl gerieth, daß ſie ſogar die Arbeit der Herren aus dem Port Royal übertraf, als das Buch 1688 zum Vorſchein kam. Folgendes Jahr nahm der Präſident im Parlamente, Herr Harlay, ſie zu ſich ins Haus, und ſpeiſete wöchentlich zweymal des Abends bey ihnen. Dieſem widmeten ſie in einer Zuſchrift ihre Ueberſetzung der Betrachtungen des Kaiſers Antoninus, die ſie in ſeinem Hauſe verfertiget hatten: das geſchah 1691. In den folgenden Jahren hatten ſie mit Auferziehung ihrer Kinder zu thun, die ihnen Gott gegeben hatte, welche auch ſo wohl anſchlug, daß ihr Sohn, der in ſeinem zehnten Jahre ſtarb, mehr verſtand, als Studierende ſonſt im zwanzigſten zu wiſſen pflegen. Sie hatten auch eine Tochter, welche eben ſowohl angeführet war, aber gleichfalls in ihrem achtzehnten Jahre ſtarb, und von

ihrer

Digitized by Google

ihrer gelehrten Mutter mit einer ſehr herrlichen Lobſchrift beehret wurde, die in der Vorrede ihrer Ueberſetzung des Heldengedichtes Homeri, Ilias genannt, zu finden iſt, und für ein rechtes Meiſterſtück gehalten wird. Dieſe Ueberſetzung Homeri iſt eins von ihren wichtigſten Werken, woran ſie viel Jahre gearbeitet hat, bis ſie endlich 1711 dieſelbe ans Licht ſtellete. Alle, die vorhin nicht viel vom Homer gemacht hatten, ſahen daraus die großen Schönheiten dieſes alten Poeten: nur Herr de la Motte gab einen kurzen Auszug dieſes weitläuftigen Gedichtes in franzöſiſchen Verſen ans Licht, wo er in der Vorrede ſehr übel von demſelben urtheilete. Madame Dacier gab, anſtatt einer Vertheidigung, ein Buch von den Urſachen des verdorbenen Geſchmackes heraus, welches überaus wohl aufgenommen wurde. Imgleichen antwortete ſie dem Pater Harduin, der die Erdichtungen Homeri nicht recht erkläret hatte. Herr de la Motte ſah wohl, daß er ſeine Sache gewiß verlieren würde, wenn er ſtillſchwiege? Darum beantwortete er dieſes Buch der gelehrten Madame Dacier. Sie wollte ihm nichts nachgeben, und widerlegte ihn von neuem; ward aber durch den Herrn von Valincourt bewogen, die Schrift nicht heraus zu geben. Denn dieſer gelehrte und anſehnliche Mann bath Madame Dacier und ihren Widerſacher zu ſich zu Gaſte, und machte alſo, daß ſie ihren gelehrten Streit in der Güte beylegen mußten. Ihr letztes Werk war die Ueberſetzung des andern Heldengedichtes, eben dieſes Poeten Homeri, die Odyſſee genannt, welche 1716 heraus kam, in deſſen Vorrede ſie einen gewiſſen Engelländer, Herrn Pope, widerlegte, der den Homer gar zu ſehr gelobet hatte. Sie war Willens, auch den Virgil ins Franzöſiſche zu überſetzen, allein ihr Alter ließ ſolches nicht zu. Denn ihre Schwachheit nahm täglich mehr Ueberhand, bis ſie 1720 den 17 Auguſt,

vielleicht gut evangeliſch, wie man gar wohl hoffen kann, den Geiſt aufgegeben.

Die Gelehrſamkeit dieſes Frauenzimmers war groß, noch größer aber ſind ihre Tugenden geweſen. Niemals hat eine Weibsperſon mehr Muth, geſetztes Weſen, Güte, Gelaſſenheit, Frömmigkeit, Klugheit und Gottesfurcht beſeſſen. Gegen die Armen hatte ſie eine recht feurige Liebe. Oft hat ſie ſich ſelbſt wehe gethan, um ihnen zu helfen, wenn ihre Eheherr ſie gleich davon abhalten wollte. Ihre Beſcheidenheit war ſo groß, daß ſie im Umgange niemals von Wiſſenſchaften und gelehrten Sachen reden wollte, auch niemals von ihren Schriften ſprach. Wenn ſie gleich denen, die mit ihr umgiengen, an Gelehrſamkeit weit überlegen war: ſo ließ ſie ſichs doch nicht merken; ſondern man hatte viel Mühe, ſie zu gelehrten Geſprächen zu bewegen. Wer ſie nicht kannte, hätte ſich einbilden ſollen, daß er mit einem gemeinen Frauenzimmer umgienge, die nichts mehr als eine gute und wohlanſtändige Aufführung gelernet hätte.

Als ein gewiſſer deutſcher von Adel durch Frankreich reiſete und ihr die Aufwartung machte, überreichte er ihr ſein Stammbuch, mit dem Begehren, ihren Namen einzuſchreiben. Als ſie aber ſah, daß ſich die allergelehrteſten Leute aus ganz Europa ſchon eingeſchrieben hatten, erſchrack ſie, und wollte ſich nicht einzeichnen, mit dem Vorgeben, ſie müßte ſich ja ſchämen, ihren Namen unter ſo viel berühmte Leute zu ſetzen: das ſchicke ſich ganz und gar nicht für ſie. Der Fremde ließ nicht ab; und ie mehr ſie ſich wegerte, deſto eifriger hielte er an, bis ſie endlich ſeinem ungeſtümen Bitten nachgeben mußte. Sie ergriff alſo die Feder, und ſchrieb aus einem griechiſchen Poeten, Sophokles, dieſen Spruch hinein:

Uns Weibern ſteht nichts beſſer an,
Als wenn der Mund wohl ſchweigen kann.

Worüber der Fremde ſich ungemein verwunderte. In die damaligen Streitigkeiten wegen der Religion hat ſie ſich niemals miſchen wollen; weil ſie dafür hielt, daß dieſe fürs Frauenzimmer ſchwer wären. Erklärungen über die heilige Schrift zu verfertigen, hat ſie ſich auch niemals unterfangen; obgleich einige ihrer Freunde ſolches von ihr verlangten. Sie hielt dafür, daß ſie die Bibel nur leſen, dem Geleſenen nachdenken, ihre Pflicht darnach einrichten, und im übrigen das Stillſchweigen beobachten müßte, welches ihr Paulus auferleget hätte. Ehe ſie ſtarb, befahl ſie, daß man ſie ganz ſchlecht begraben, und inſonderheit die Kirche nicht mit ſchwarzen Tüchern behängen ſollte: dieſes wären Merkmaale der Eitelkeit; und wenn ein Gläubiger ſelig verſchiede: ſo hätte die Kirche nicht Urſache zu trauren; ſondern zu triumphiren.

Phyllis.



Digitized by Google

*******************************

# Das XLI Stück.

Den 10 October, 1725.

Canitz.

Das mach ich mir zum Nutz; und durch des Höchſten Güte
Werd ich ie mehr und mehr beſtärkt, daß ein Gemüthe,
Wenn es der Tyranney des Wahnes obgeſiegt,
Und ſeine Freyheit kennt, ganz Peru überwiegt.

Mein Lebetage habe ich keine unglückſeligere Familie geſehen, als ich in dem Hauſe des bejammerswürdigen Herrn Einfälters antreffe. Er ſelbſt, ſeine Ehegattinn, eine gebohrne Altvettelinn, alle ſeine Kinder und Hausgenoſſen, ſind mit einer gewiſſen Erbkrankheit behaftet, die ſolche wunderliche Zufälle an ihnen verurſachet, daß man ſich nicht genug darüber entſetzen kann. Zwar dörfen ſie dabey nicht zu Bette liegen: denn ob ſie gleich alle ziemlich blaß im Geſichte ausſehen; ſo iſt doch ihre Leibesbeſchaffenheit von ziemlich ſtarker Natur. Nur im Gehirne, in ihren Augen und Ohren, muß ein verborgener Fehler vorhanden ſeyn, der ſich hernach in alle übrigen Gliedmaaßen erſtrecket. Sie haben ein ſtetes Zittern und Beben in ihren Händen; ihre Füße ſind ſtets zur Flucht fertig; das Herz klopfet ihnen aus Furchtſamkeit weit ſtärker, als anderen Leuten, und ſie ſind alſo ſehr geneigt zum Entſetzen. Ihre Augen ſehen Dinge, die nirgends vorhanden ſind, und ihre Ohren hören, was ſonſt kein Menſch vernehmen kann. Selbſt ihr Verſtand iſt von ganz beſonderer Beſchaffenheit. Sie urtheilen weit anders von Dingen, als andere Leute. Wo

ſich

ſich alle Menſchen in Sicherheit zu ſeyn einbilden, da ſehen ſie die höchſte Gefahr. Wenn andere lachen; ſo finden ſie allezeit Urſache, bekümmert zu ſeyn. Kurz, ſie bringen ihr Leben in lauter Angſt und Bangigkeit zu, und wiſſen keine Stunde zu nennen, da ſie einmal recht vergnügt geweſen wären.

Ich nenne dieſen ſeltſamen Zufall eine Erbkrankheit: weil ſowohl Herr Einfälter, als ſeine Liebſte, erzählen, daß ihre Aeltern, Großältern, ja Aelter- und Urältervåter ſchon damit behaftet geweſen. Dieſes pflegen ſie allezeit zum Vorwande zu gebrauchen, wenn man ſie von ihrem Schaden zu befreyen ſuchet. Sie halten es nämlich für ihre Schuldigkeit, in die Fußtapfen ihrer Vorfahren zu treten; und es würde ihnen ſehr leid ſeyn, wenn man es ihnen vorrücken könnte, daß ſie im geringſten Stücke aus der Art geſchlagen wären. Denn das ſchlimmſte iſt, daß ſie ihre Krankheit nicht für eine Krankheit, ſondern für eine kluge Vorſichtigkeit halten, welche ſie lieber mit den weiſen Alten, die gleichwohl auch keine Narren geweſen, gemein haben, als mit der ſichern Welt ſo unbehutſam in den Tag hinein leben wollten.

Nach Betrachtung aller Umſtände kann ich dieſe Krankheit zwar, nach der gemeinen Art, einen Aberglauben nennen. Allein ich halte dafür, daß ſie mit beſſerm Rechte eine Schwindſucht des Verſtandes heiſſen könnte: denn ich finde, daß die Quelle und der Urſprung des ganzen Uebels daher entſteht. Dieſes zu erweiſen will ich eine Menge von Beweisthümern herſetzen, die von den Aerzten Symptomata genennet werden, aus welchen ich nach den Regeln der Semiotik auf die Urſachen der Krankheit ſchlieſſen kann. Calliſte hat einen Vetter, deſſen ſie ſchon im XIII Stücke unſerer Blätter gedacht, der ein Doctor der Arzneykunſt iſt; und alſo dörfen ſich meine Leſer nicht wundern, daß ich dieſe Kunſtwörter von ihm gelernet habe.

Ehe die Jungfer Altvettelinn noch an Herrn Einfälter verheirathet wurde, hat ſie ſo manche ſchlafloſe Nacht zugebracht; wenn ſie gedachte, was ſie einmal für einen Liebſten bekommen würde? Ihre Frau Mutter lehrte ſie deswegen eine Kunſt, die ſie von ihrer alten Großmutter gelernet zu haben vorgab, welche aber auch geſagt, daß ſie dieſelbe von ihrer Aeltermutter, die neun und neunzig Jahre alt geworden, gefaſſet hätte. Sie mußte nämlich alle Neujahrsabende die vier und zwanzig Buchſtaben aus dem A B C auf ſo viel kleine Papiere ſchreiben, ſich dieſelben unter das Hauptküſſen legen, des Morgens, ſobald ſie erwachete, rücklings über den Kopf greifen, und drey davon, die ihr am erſten vorkämen, hervorziehen, welches die Anfangsbuchſtaben von dem Namen ihres Bräutigams ſeyn würden. Ungeachtet ſie nun oftermals die Buchſtaben C K X Y Z; oder doch jährlich andere in die Hand bekommen: ſo hat ſichs doch unter ſo vielen malen getroffen, daß ein einziges E darunter geweſen. So bald ſich nun Herr Einfälter als ein Freyer meldete, lief ſie nach ihrem Gebethbuche, darinnen ſie alle die gegriffenen Buchſtaben angemerket hatte, und ſah dieſelben durch: und als ſie das E darunter fand, ſo trug ſie weiter kein Bedenken, demſelben das Jawort zu geben.

Ich würde mich lange aufhalten müſſen, wenn ich erzählen wollte, was bey der Verlobung und Hochzeit für unzählige viele Regeln beobachtet worden. Ich muß eilen, und vielmehr anmerken, was noch ietzo in ihrem Hauſe für Gewohnheiten im Schwange gehen. Wenn ſie des Morgens aufſtehen: ſo erzählen ſie einander die böſen Träume, die ſie gehabt, und deuten ſolche nach ihren gewöhnlichen Regeln aus. Wenn des Abends der Hund heulet, oder eine Eule ſchreyet; ſo ſchicken ſie nach dem Doctor, und nehmen ein Präſervativ ein, damit nicht etwa iemand von ihnen ſterben möge. Wollen ſie wiſſen, wie lange

ſie

ſie noch leben werden; ſo fragen ſie den Kuckuck. Klingt ihnen das linke Ohr: ſo bedeutet es gewiß böſe Zeitungen; ſo wie im Gegentheil das Klingen im rechten was Gutes verkündigen ſoll. Kein einziger im ganzen Hauſe wird ſich das Haar verſchneiden, oder zur Ader laſſen; oder ſonſt was Wichtiges vornehmen, wo er nicht den Calender und die Planeten zu Rathe gezogen. In ihrem Garten wird nichts geſäet, als nach den Mondesvierteln. Was ſtark wachſen ſoll, wird im zunehmenden; was hingegen klein bleiben muß, im abnehmenden Lichte, gepflanzet. Dieſes erſtrecket ſich ſogar auf die Entwöhnung der Kinder; denn die Frau Einfälterinn ſpricht: Wenn man ein Knäbchen entwöhne, ſo könne es drey Tage vor dem vollen Monde geſchehen, damit alles an ihm fein völlig werde; hingegen ein Mägdchen müſſe drey Tage nach dem vollen Lichte entwöhnet werden, damit es nicht eine gar zu volle Bruſt bekomme. Hat ihr Mann etwas bey Hofe zu thun: ſo wartet er bis der Mond mit der Sonnen eine Zuſammenkunft hält; alsdann, ſpricht er, iſt es nicht gefährlich, daß ſich ein Geringer zu einem Vornehmen nahe. Geht iemand aus dem Hauſe: ſo fürchtet er nichts mehr, als den Anblick eines böſen Auges, oder daß er nicht etwan auf eine ſchlimme Stelle komme. Reiſet er über Land: ſo iſt ihm banger, einen Wolf zu ſehen, als deſſen Zähne zu fühlen. Und ſollte ihm etwa ein Haſe über den Weg laufen: ſo wird er plötzlich umkehren und ſeine Reiſe einſtellen. Neulich hatte man in ihren Hünerneſtern ein ſehr kleines Ey gefunden; da hieß es, der Hahn, welcher ohngefehr neun Jahre alt war, hätte daſſelbe geleget. Ein ieder ſtunde in Aengſten, es möchte ein Baſiliske daraus gebrütet werden; weswegen man es rückwärts übers Dach werfen ließ. Soll iemand in einem Zufalle Pillen einehmen; ſo muß ihre Anzahl nothwendig ungerade, als fünfe, ſieben, neune, eilfe, u. ſ. w. ſeyn;

ſonſt ſchlagen ſie, ihrer Meynung nach, nicht an. Als neulich eines von ihren Kindern das Fieber hatte, brauchte die Frau Einfälterinn keine Arzneyen: ſie nahm des Kindes Urin, füllte denſelben in eine Blaſe und hieng ihn nebſt dem Hemde deſſelben in den Schorſtein. Sie ſchnitte ihm ferner die Nägel von Händen und Füßen kreutzweiſe ab, band ſie in einen lebendigen Krebs, und ließ ſie in das nächſte fließende Waſſer, oder auf einen Scheideweg werfen, und einen Stein darüber decken. Sie hatte auch auf ſolche Art ein Mittel für die Zahnſchmerzen. Sie ſtochert ſich mit einem Splitter von einem Sarge, oder ſonſt einem andern Hölzchen, welches ſie in der Rinde eines grünen Baumes verſpünden läſſet. Neulich hat Herr Einfälter ſein drey und ſechszigſtes Jahr zurücke geleget, welches man das Stuffenjahr nennet: da iſt er nun freudiger geworden als iemals, und glaubet gewiß, daß er nunmehro dem Tode aus den Klauen und dem Grabe aus dem Rachen entlaufen ſey. Nichts iſt ſo ſchwer und unmöglich, welches ſie nicht durch das Ausſprechen gewiſſer Worte, durch etliche Charactere und Zeichen, abzuwenden hoffen. Brauchen ſie ja einige Kräuter: ſo müſſen ſie in gewiſſen Tagen, zwiſchen eilf und zwölf Uhr zu Mittage oder zu Mitternacht, ins Kreuz, oder rückwärts, abgepflücket oder abgeſchnitten ſeyn. Man muß die Büſchel davon mit Fäden von gewiſſen Farben zuſammen binden, eine beſondre Art von Knoten dazu machen, und wehe dem, der etwas daran verſieht! Bekömmt ein Kind einen Zufall von der ſchweren Krankheit; ſo ſchabet man ein wenig Gold aus dem Trauringe, und giebt ihm daſſelbe ein. Hört man im Hauſe oder auf dem Boden etwas fallen; ſo bedeutet es gewiß einen Todten in der Freundſchaft. Den Abend vor dem Johannestage, oder vor Walpurgis, da ſich die Hexen auf dem Blocksberge verſammlen ſollen, wird an alle Thüren



Digitized by Google

ein Kreuz gemalet; damit ja keine Zauberinn ſich unterſtehe, herein zu kommen: weil es wohl eher geſchehen, wie ſie erzählen gehöret, daß in einer ſolchen Nacht ein Käſe gewälzet gekommen, der aber eine Hexe geweſen; welches man augenſcheinlich wahrnehmen können, als ein beherzter Menſch ein kleines Stückchen davon mit einem ſcharfen Degen abgehauen; darauf man am Morgen gefunden, daß eine gewiſſe verdächtige Frau in der Nachbarſchaft eine große Wunde an der Schulter gehabt. Redet man nun von dergleichen Zauberinnen, ſo ſpricht man allezeit: Ein Stein vor ihren Ohren! damit ſie es nämlich nicht hören mögen: oder man bittet Gott, daß es in einer guten Stunde geredet ſeyn möge! Lobet man eines von ihren Kindern; ſo muß man nothwendig: Gott ſegne es, dazu ſetzen: ſonſt iſt Gefahr dabey, daß man es nicht beſchreye, oder verrufe, wie andere ſagen. Setzet man einem ein Pferd zu Kaufe, und es wird etwas darauf gebothen: ſo muß er es bey Leibe nicht wieder behalten, ſonſt hat es kein Gedeihen mehr, und wenn ers gleich um ein Spottgeld verkaufen ſollte. Da es ietzo gegen den Winter gehet und die Abende täglich länger werden, mehret ſich die Furcht bey ihnen zuſehens. Es darf ſich kein Menſch allein aus der Stube, in den Keller, oder auf den Boden wagen; wo er nicht iemanden mit ſich hat, aus Furcht vor Geſpenſtern. Da erzählt der eine, wie ihm neulich das Licht ausgeblaſen worden; der andre, wie er was Weißes geſehen; der dritte, daß er etwas rauſchen gehöret, oder im Dunkeln auf was Weiches gegriffen habe, und ungemein darüber erſchrocken ſey. Bey einer Kirche geht ohnedem kein Menſch von ihnen vorüber, und wenn ſie hundert Thaler damit verdienen könnten: denn die Gefahr, ſagen ſie, iſt da viel zu groß. Am Donnerſtage läßt die Frau Einfälterinn ihre Mägde durchaus nicht ſpinnen: imgleichen muß in der ganzen

Faſtenzeit

Faſtenzeit kein Rocken angerühret werden, wenn ſie gleich ganz müßig gehen ſollten. Oefters habe ich geſehen, wie ſich einer oder der andre von ihnen bey Tiſche Gewalt gethan, ein großes Stück Brod, das man ihnen vorgeleget, aufzueſſen; oder wenn ja, alles Zwanges ohngeachtet, ſolches nicht möglich geweſen, daſſelbe in die Taſche geſtecket: bloß aus der Urſache, weil es nicht gut ſeyn ſoll, dasjenige, davon man ſchon gegeſſen, liegen zu laſſen; da es nämlich leicht in ſchlimme Hände kommen könnte, die ihnen, vermittelſt deſſelben, etwas Böſes anthun möchten. Behüte Gott! daß bey ihnen ein Meſſer auf dem Rücken, ein Brod mit der angeſchnittenen Seite nach dem Rande des Tiſches, oder mit der untern Rinde in die Höhe gekehret liegen ſollte: denn das alles iſt, ihrer Meynung nach, nicht gut. Ich muß abbrechen, ſonſt könnte ich noch unzählige Gewohnheiten erzählen, die zu gewiſſen Jahrszeiten, z. E. am Neujahrsabende, oder vor dem heiligen Weihnachtsfeſte, beobachtet worden.

Aus dieſen bisherigen Kennzeichen mögen nunmehro alle meine Leſer urtheilen, ob nicht die Erbkrankheit des Herrn Einfälters mit gutem Rechte eine Schwindſucht des Verſtandes zu nennen ſey? Woher kömmt ihre Furchtſamkeit vor vielen unſchädlichen Dingen? Woher kömmt ihre Leichtgläubigkeit? Woher entſtehet ihre übermäßige Sorgfalt, in Beobachtung unnöthiger Gebräuche? Warum kann ſie ein bloßes: Es iſt nicht gut! von den gleichgültigſten Dingen zurücke halten? Fürwahr, wenn mein Urtheil nicht ganz irrig iſt; ſo kömmt dieſes alles daher: weil ſie von keinem Dinge einen rechten Begriff gefaſſet; weil ſie dem Hörenſagen ihrer alten Mütter, Muhmen und Ammen zu viel trauen; weil ſie keine Empfindung von einem guten und falſchen Schluſſe haben, und alle Urſachen für gültig annehmen, ſie mögen ſo abge-

ſchmackt

ſchmackt ſeyn, als ſie wollen. Was zeiget dieſes alles aber anders an, als eine ungemeine Schwachheit des Verſtandes, die ſich, zu ihrem großen Schaden, von Tage zu Tage mehret, und ſie endlich in den traurigſten und mitleidenswürdigſten Zuſtand von der Welt verſetzet.

Nun ſollte ich zwar dieſer unglücklichen Familie, meiner Pflicht gemäß, die gehörigen Arzneymittel vorſchlagen. Allein dieſes würde eine vergebliche Arbeit ſeyn. Sie hält ſich nicht für krank, was wird ſie denn die Vorſchläge eines Arztes achten? Derjenige müßte auch eine größere Geſchicklichkeit beſitzen als ich, der ſie von ihrem elenden Zuſtande überführen wollte. Ich habe ſolches ſchon oftermalen umſonſt verſuchet. Keine Vorſtellung hat bey ihnen den gewünſchten Nachdruck. Man zeige ihnen, wie ungegründet ihre Furcht iſt; man erweiſe ihnen die Unzulänglichkeit ihrer Urſachen; man ſtelle ihnen das Auslachenswürdige ihrer Gewohnheiten vor Augen; man lehre ſie, daß ihr Aberglaube wider die Religion ſelbſt läuft: alles iſt ſo gar umſonſt, als wenn man dem Tauben eine Fabel erzählet hätte.

Am beſten wird es alſo ſeyn, wenn wir ſie bey ihrer Krankheit laſſen, und unſre Mühe auf etwas anders richten, wo ſie nicht gar verlohren gehet. Dieſes kann am füglichſten geſchehen, wenn wir eine wohlgemeynte Warnung an alle diejenigen ergehen laſſen, die mit dieſer Krankheit noch nicht ſehr angeſtecket ſind. Wenn doch alle dieſe bey Zeiten wahrnehmen wollten, was von dieſer abergläubiſchen Familie für läppiſche und thörichte Dinge unbedachtſamer Weiſe geglaubet werden! Wenn ſie doch keine Mühe ſparen wollten, ihren Verſtand zu beſſern, und zum wenigſten denen Gehör zu geben, die ihnen bey aller Gelegenheit aus ſolchen abgeſchmackten Irrthümern zu helfen ſuchen. Wenn ſie doch die ſchädliche Leichtgläubigkeit

aus

Digitized by Google

aus ihrem Gemüthe verbannen wollten, die ſich durch ein rauſchendes Blatt ſchrecken, und von einer fallenden Spinnewebe verjagen läſſet. In Wahrheit, es iſt Schande, daß wir, bey ſo aufgeklärten Zeiten, noch in der Finſterniß tappen wollen, die das blinde Pabſtthum in der Welt ausgebreitet hat; und darinnen ſich unſere Vorältern die Köpfe blutig geſtoßen haben. Dieſe ehrlichen Leute waren ſo ſehr nicht zu verdenken, wenn ſie ſich, bey ihrer Einfalt, von dem Pfaffengeſindel mancherley Alfanzereyen aufbürden ließen. Dieſe Lehrer der Unwiſſenheit wußten ihre Popanze unter dem Mantel der Religion zu verhüllen, und ihnen dadurch ein ehrwürdiges Anſehen zu geben. Die Menge der Geſpenſter mehrte die Zahl der Seelmeſſen, und füllte ihre Beutel. Die Beſitzungen der Teufel, und die Hexereyen, beſtätigten durch ihre Betrügereyen ihre fälſchlich vorgegebene und wunderthätige Kraft. Wir haben, Gott Lob! dieſes Joch allmählich vom Halſe geſchüttelt: und ein großer Mann, in unſrer Vaterſtadt, hat nicht wenig zur Verbannung dieſes Aberglaubens beygetragen; da er, durch ſeine vernünftige Schriften, einen großen Theil von Europa von unzähligen Poltergeiſtern, Zaubereyen und Teufelskünſten befreyet hat.

Iris.

Das

Digitized by Google

***************************************

# Das XLII Stück.

Den 17 October, 1725.

---

Canitz.
Ein Kuß, der Mark und Bein in Keuſchheit zittern macht.

---

Weil ich wohl ſehe, daß die meiſten meiner Leſer und Leſerinnen, nach etlichen ernſthaften Vorſtellungen meiner Mitſchweſtern, wiederum etwas angenehmers zu leſen wünſchen: ſo will ich mich ihnen dießmal bequemen. Der Vers, den ich zur Ueberſchrift dieſes Blattes erwählt habe, zeiget ſchon zur Gnüge, wovon ich handeln werde: und ich weiß, daß viele ſich ſchon in ihrem Herzen werden gefreuet haben, ſo bald ſie deſſelben anſichtig geworden ſind. Ich will ihnen zwar dieſe Freude nicht gleich von Aufang ſtören: ſonſt wollte ich ihnen zum voraus ſagen, daß man keine, nach Art verliebter Poeten und unkeuſcher Romanſchreiber, verfaßte Abhandlung von den Küſſen erwarten dörfe: denn ich bin gar nicht geſonnen, ihrer Lieblichkeit und Kraft, oder ihrem unſchuldigen Weſen, eine Lobrede zu halten. Dieſes mögen diejenigen thun, die ihren Verſtand von den Begierden beherrſchen laſſen. Mein Vorhaben iſt, zu unterſuchen, was nach der Vernunft von den Küſſen zu halten ſey.

Es giebt dreyerley Arten von Küſſen. Man küſſet gewöhnlicher Weiſe entweder den Mund, oder die Hände; oder gar die Füße des andern. Jenes iſt ein Zeichen beſondrer Vertraulichkeit und Liebe; dieſes zeiget eine große Ehrerbiethung an; das letzte aber iſt ein Merkmaal der allertiefſten Unterthänigkeit. Dahin

auch

auch gehöret, wenn man den unterſten Saum an des andern Kleidungen; oder nur einen päbſtlichen Pantoffel küſſet.

Vielleicht würde ich mehr ſubtile Abtheilungen von den Küſſen zu machen wiſſen; wenn ich diejenigen Schriften geleſen hätte, die von einigen Gelehrten hiervon geſchrieben ſeyn ſollen. Allein, weil ſie lateiniſch verfaſſet ſind: ſo habe ich mich nicht darum bemühet. So viel ich aus dem älteſten Geſchichtſchreiber Moſes erſehe: ſo ſcheinet wohl die erſte Gattung der Küſſe, ich meyne, die auf den Mund, die alleràlteſte zu ſeyn. In dem ſechs und zwanzigſten Cap. ſeines erſten Buches leſe ich, daß Iſaak mit ſeinem Weibe, Rebecca, geſcherzet habe, welches ohne Zweifel ein Kuß geweſen ſeyn wird. Im ſieben und zwanzigſten findet man, daß eben dieſer Erzvater ſeinen Sohn, Jacob, geküſſet, als er denſelben ſegnen wollte. Und im neun und zwanzigſten ſtehet ausdrücklich, daß Jacob bey dem Brunnen in Meſopotamia, ſeine nahe Muhme, die ſchöne Rahel, geküſſet habe. Dabey bemerken wir wiederum dreyerley Gattungen von Küſſen. Die erſten ſind eheliche Küſſe; die andern ſind Küſſe zwiſchen Perſonen von einerley Geſchlecht; und die dritten ſind Küſſe zwiſchen unverheiratheten Perſonen von beyderley Geſchlecht.

Wie die ehelichen Küſſe von göttlichen und menſchlichen Rechten erlaubet werden: alſo iſt es mein Werk nicht, dieſelben zu tadeln. Was geht es mich an, wenn ein Iſaak mit ſeiner Rebecca ſcherzet? Küſſet ferner ein Vater ſeinen Sohn; eine Mutter ihre Tochter; ein Bruder den andern; ein Freund den andern; oder umhalſen ſich ein paar Schweſtern und Freundinnen: ſo iſt dieſes an ſich nicht nur eine unſchuldige, ſondern auch eine lobwürdige Art von Küſſen. Und von ſolchen untadelichen Liebesbezeigungen ſchreibet unſer Canitz in dem obengeſetzten Verſe. Dieſer keuſche Poet hat nicht, nach

Gewohnheit

Gewohnheit verliebter Haſen, die Küſſe der Buhler, ſondern die erlaubten Küſſe der Eheleute und vertrauter Freunde, vor Augen gehabt, als ihm dieſer ſchöne Vers aus der Feder gefloſſen:

Zuletzt erſuch ich dich, daß meiner Grillen Tand,
Herr Bruder, dir allein, nicht Fremden, ſey bekannt,
Ein Lied, das ich nur dir, und keinem andern ſinge,
Das iſt kein Ständchen nicht, das ich der Straße bringe:
Ein Kuß, der Mark und Bein in Keuſchheit zittern macht,
Wird, wenn es niemand ſieht, am beſten angebracht.

Man kann aus dem wenigen, was ich bisher geſagt habe, ſchon deutlich genug abnehmen, daß ich von dem Küſſen unter jungen Perſonen ſehr wenig halte. Ich weiß wohl, daß vor Zeiten, da die Welt noch voller Unſchuld war, ein frommer Jacob ſeine ſchöne Blutsfreundinn, Rahel, hat küſſen können, ohne daß ihrer beyder Tugend dabey etwas Nachtheiliges gelitten. Ich gebe es auch zu, daß bey einem alten Volke, wo dem weiblichen Geſchlechte das Weintrinken verbothen war, eine iede Mannsperſon befugt geweſen iſt, in Zuſammenkünften das Frauenzimmer mit einem Kuſſe zu bewillkommen, und alſo durch den Geruch zu erfahren, ob ſie auch Wein getrunken hätten? In dergleichen Fällen heißt es: ländlich, ſittlich. Allein, ich urtheile nach unſeren heutigen Umſtänden. Die Gewohnheiten der deutſchen Nation verſtatten eine ſolche Freyheit nicht: darum will ein ieder Kuß unter jungen Leuten ſchon etwas mehrers bedeuten; es wäre denn, daß nahe Verwandte oder Blutsfreunde, irgend bey dem Abſchiede zu einer fernen Reiſe, oder zur Bewillkommung aus der Fremde, ihre Zärtlichkeit auf ſolche Art an den Tag legen wollten.

Ich muß derowegen allhier die unverſchämte Aufführung derjenigen Mannsperſonen beſtrafen, die mit ihren Lippen gar zu freygebig ſind, ja dieſelben faſt allen, ohne Unterſcheid, auf-

dringen wollen. Mein Gott! was iſt das für ein unartiges Weſen, welches einige an ſich blicken laſſen. Kaum haben ſie ein Frauenzimmer einmal geſehen, und ein paar Worte mit demſelben geſprochen: ſo unterſtehn ſie ſich, demſelben eine Vertraulichkeit anzubiethen, der ſie ganz und gar nicht würdig ſind. Ein ſo ungeſtümes Verfahren zeiget ein ſehr wollüſtiges und unverſchämtes Gemüth an, welches allen ehrliebenden Leuten unerträglich iſt. Wird etwa in Geſellſchaft junger Leute ein Spiel angefangen, welches zum Zeitvertreibe dienen ſoll: ſo müſſen abermal die Küſſe das erſte und das letzte ſeyn. Meynen denn die guten Leute, daß der Umgang ohne dieſe Kindereyen nicht artig und angenehm ſeyn könne? Ich ſchweige noch von unzähligen Ungeſchicklichkeiten, die dabey vorzugehen pflegen. Denn wenn es ſich trifft, daß etwan eine unſchuldige Seele dergleichen Verwegenheit nicht erlauben will: ſo muß ſie oft an ihrem zerrauften Haarputze und zerriſſenen Spitzenzeuge erfahren, in was für plumpe Hände ſie gerathen iſt; welche geſchickter wären, eine Holzaxt oder einen Flegel zu führen, als ein zartes Frauenzimmer zu bedienen.

Sind dieſe meine Vorſtellungen nicht zureichend, ihnen die Größe ihres Fehlers vor Augen zu legen; ſo will ich ihnen etwas aus einem großen Weltweiſen zu bedenken übergeben. Sokrates ſah einsmals, daß Kritobulus den ſchönen Knaben des Alcibiades küſſete, darum fragte er den Xenophon, in Gegenwart des Kritobuli: „ Sage mir, Xenophon, was „ haſt du bisher von dem Kritobulus gehalten? Haſt du „ ihn unter die mäßigen und vernünftigen, oder unter die üp„ pigen und ruchloſen Leute gezählet? Xenophon antwor„ tete: Ich habe ihn allezeit für einen ſehr weiſen und geſetzten „ Mann gehalten. Verändre itzo deine Meynung, erwiederte „ Sokrates, und glaube, daß er weit verwegener iſt, als

„ wenn

“ wenn er ſich ganz nackend auf entblößete Degenſpitzen würfe;
“ oder gar ins Feuer lieſe. Was haſt du denn an ihm wahr-
“ genommen, verſetzte Xenophon, das dich veranlaſſet, ſo
“ von ihm zu reden? Hat er nicht, gab Sokrates zur Ant-
“ wort, die Verwegenheit gehabt, den Sohn des Alcibiades
“ zu küſſen, der doch ſo ſchön und liebreizend iſt? Iſt das die
“ große Verwegenheit? rief Xenophon: wahrlich, in dieſe
“ Gefahr möchte ich mich wohl ſelber wagen. O du Unglückli-
“ cher, erwiederte Sokrates, bedenkeſt du auch, was auf
“ einen Kuß folget? Verlierſt du nicht deine Freyheit? Wirſt
“ du nicht ein Sklave? Machſt du dich nicht anheiſchig, un-
“ zählige Ausgaben zu thun, um dir dadurch die ſchädlichſten
“ Wollüſte zu verſchaffen? Findeſt du dich nicht unvermö-
“ gend, das Gute zu thun, und biſt du nicht alsdann gezwungen,
“ aus allen deinen Kräften nach ſolchen Dingen zu ſtreben, die
“ du verachten würdeſt, wenn deine Vernunft nicht verdorben
“ wäre? Hilf Himmel! ſagte Xenophon, du ſchreibeſt einem
“ Kuſſe eine ſehr große Gewalt zu. Wundert dich dieſes,
“ antwortete Sokrates, ſiehſt du nicht die kleinen Spinnen,
“ deren Stiche ſo giftig ſind, daß ſie entſetzliche Schmerzen ver-
“ urſachen, und oftmals ganz unſinnig machen? Ich weiß es
“ gar wohl, verſetzte Xenophon, aber dieſe Thiere ſpeyen ein
“ Gift von ſich, wenn ſie ſtechen. Und was meyneſt du, Un-
“ bedachſamer? fügte Sokrates hinzu, glaubeſt du, daß die
“ verliebten Küſſe darum nicht giftig ſind, weil du ihr Gift nicht
“ ſiehſt? Wiſſe, daß eine ſchöne Perſon ein weit gefährlicher
“ Thier iſt, als die Scorpionen: dieſe können uns nich verlet-
“ zen, wo ſie uns nicht berühren; aber die Schönheit trifft
“ uns auch von ferne. So weit, als man ſie ſehen kann, ſtreuet
“ ſie ein Gift aus, und verkehret uns den Verſtand. Vielleicht
“ wird auch die Liebe bloß deswegen mit Bogen und Pfeilen

" gemalet; weil uns ein ſchönes Angeſicht ſchon von weitem
" verwundet. Ich rathe dir derowegen, mein Xenophon, ſo-
" bald du eine Schönheit gewahr wirſt, ſo fleuch, und ſieh dich
" nicht um! Du aber, Kritobulus, ſollteſt dich meines Er-
" achtens ein ganzes Jahr entfernen: denn ſo viel Zeit wird
" noch kaum zulänglich ſeyn, deine Wunde zu heilen."

Sollte man doch denken, man hörte einen chriſtlichen Lehrer reden; ſo ſehr eifert Sokrates über den Kuß, der doch nur einem Knaben war gegeben worden: wie man dieſes in den merkwürdigen Dingen des Sokrates, die Herr Charpentier ins Franzöſiſche, und unſer Herr geheime Rath Thomas ins Deutſche überſetzet hat, leſen kann. Was würde nun dieſer große Weltweiſe nicht geſagt haben, wenn Kritobulus gar ein Frauenzimmer geküſſet hätte? O! wie ledig würden nicht unſere Kirchen und Kirchplätze von jungen Mannsperſonen ſeyn; wenn ſie eben ſo von der Schönheit urtheilen möchten, als Sokrates! Und wie manches Verdruſſes würde unſer Geſchlecht überhoben werden; wenn ſeine Vorſtellung von der Gefahr, die bey einem Kuſſe iſt, den gewünſchten Nachdruck haben möchte. Wiewohl, dieſes iſt ſchwerlich zu hoffen. Es finden ſich noch immer unzüchtige Poeten, welche die Küſſe ſo zu beſchreiben wiſſen, daß Unverſtändige Wunder denken, was es für eine große Sache um dieſelben ſeyn müſſe! Wer kann ſich wohl des Lachens enthalten; wenn Neukirch ſchreibt:

Ihr Roſen Indiens, weicht meiner Liebſten Munde!
Ihr Balſamblumen rühmt mir euren Honig nicht!
Eur Glanz und eur Geſchmack vergeht in einer Stunde,
Ihr Mund wird aber ſtets von neuem zugericht.
Je mehr ich Roſen ſchau, ie ſchöner ſeh ich blühen,
Je mehr ich ihn geküßt, ie ſüßer ſchmeckt der Saft ꝛc.

Wie ſehr bereuete es zuletzt der ſelige Menantes, daß er um eines Kuſſes willen ehedeſſen ſo tändeln können:

Aſterie

Digitized by Google

Aſterie! ich bin gebunden,
Und zwar durch nichts als einen Kuß,
Dein Kuß der macht mir Seelenwunden,
So, daß ich tödtlich kranken muß.

Er ſcheint dieſes von demjenigen Dichter gehabt zu haben, der in ſeiner berufenen Arie: Erbarme dich du Schönheit dieſer Welt ꝛc. alſo ſinget:

Was brachte mich um meine güldne Zeit?
Wer hat den Weg zur Freyheit abgekürzet?
Der Räuber war, ach, daß ichs ſagen muß!
Ein einzger Kuß.
Ein einzger Kuß legt mir die Ketten an ꝛc.

Dieſer Vers lehrt ſchon, was dieſen Herrn vormals um ſeine güldene Zeit gebracht hat. Er muß aber dieſen Zeitverluſt nicht ſehr gemerket haben; als er, um einen Kuß zu erlangen, noch eine ganze und ſehr lange Ode gemachet. Höret nur, wie kläglich er winſelt:

Du ſtrenge Flavia!
Iſt kein Erbarmen da?
Soll denn dein Herz ein Stein,
Die Seele Felſen ſeyn?
Haſt du der Grauſamkeit
Dich ganz und gar geweiht?
Daß ich verderben muß
Um einen Kuß!

Doch ſchade um das Papier, welches ich mit mehreren dergleichen Seufzern verderben ſollte. Man kann dieſe Oden in der Anleitung, zur allerneuſten Art der galanten Poeſie zu gelangen, nach der Ordnung leſen. Das beſte iſt, daß ſie auf die Melodie der Folie d'Eſpagne gemacht iſt, welches ſo viel als die ſpaniſche Thorheit heißet: denn ſo fällt einem doch, ſogleich bey dem erſten Anblicke dieſer verliebten Stoßgebethe, der rechte



Digitized by Google

Name derſelben in die Augen. Solche ſchädliche Poeſien pflanzen die Krankheit ihrer Meiſter ſehr häufig fort: denn junge Lecker, die noch nicht wiſſen ſollten, wo Barthel Moſt holet, denken bey Durchleſung derſelben: Ey, es muß doch eine ſüße Sache ſeyn um einen Kuß! warum? Die großen Poeten haben ſo viel Werks daraus gemacht. Das ſchließt vortrefflich! ja eben ſo, als dieſes: Die meiſten Poeten ſind verliebte Gecken, die viel Feuer und wenig Verſtand beſitzen: ergo, ꝛc.

Ehe ich mich noch zu dem lieben Frauenzimmer wende, muß ich diejenigen Mannsperſonen auslachen, die allen Bettel, der ſich von einem Frauenzimmer herſchreibet, zu tauſendmalen küſſen. Kann ie eine Thorheit gefunden werden: ſo iſt es dieſe. Ein ſchmutziges paar Handſchuh, die kein Bettler am Wege aufheben würde; ein Fleck von alten Pantoffeln, der tauſendmal mit Koth beſpritzet worden: ein Strumpfband, das öfters ꝛc. muß von unzähligen Küſſen befeuchtet, und wieder abgelecket werden. Pfuy, das müſſen Leute von garſtigem Geſchmacke ſeyn, die an ſolchen Leckerbiſſen ein Vergnügen finden! Doch man laſſe die galanten Herren über ihrer Galanterie zu Unflätern werden: es iſt gut, daß wir Frauenzimmer darüber lachen können.

Allein nun muß ich euch noch einen kleinen Text leſen, liebe Mitſchweſtern. Ich kann es nicht leugnen, daß nicht einige unter euch ſollten zu finden ſeyn, die in dieſem Stücke zu ſchelten ſind. Ich weiß wohl, daß ſich die meiſten ſehr dawider zu ſperren ſcheinen; wenn ihnen ein Kuß angebothen wird: allein es iſt ein verſtellter Widerſtand. Eure Arme ſind niemals ohnmächtiger, als in ſolchen Fällen. Höret nur, was mir für Begebenheiten davon bekannt ſind. Amourette ſchickt neulich in den Buchladen, und läßt ſich Heinrich Müllers Liebeskuß holen. Man bringt ihr das Buch, und als ſie das Kupferblatt

und den Titel recht angeſehen; ſo wird ſie gewahr, daß es ein geiſtliches Buch ſey: drum ſchickt ſie es augenblicklich zurücke, und läßt ſagen: Ey, ſie hätte ſich verſehen, ſie hätte gedacht, der Liebeskuß wäre ein Roman. Sonſt lieſt ſie ſehr fleißig in die Bibel; als ich aber einmal ſah, wo ſie läſe: ſo fand ich die Blätter im Hohenliede Salomons ſehr ſchmutzig und abgenützet; weil ſie ohne Zweifel am fleißigſten darinnen ſtudieret hat. Ja ich hörete ſie neulich nicht ohne Entſetzen ſagen: Das Hohelied ſey nichts anders als ein altfränkiſcher hebräiſcher Roman, den Salomon in ſeiner Jugend müſſe geſchrieben haben, als er noch viel vom Küſſen gehalten. Vanette ſtellt ſich ganz ehrbar. Sie ſagt bey aller Gelegenheit, daß ſie das läppiſche Küſſen nicht vertragen könne. Ihre Buhler mögen ſie noch ſo lange darum bitten, ſie ſchlägt es allezeit ab. Allein wenn ſie es ohne ihre Erlaubniß thun: ſo ſteht ſie ſtiller, als ein Lamm. Sie ſieht nicht einmal ſauer dazu; kömmt es hoch, ſo ſpricht ſie: Ey, ſind ſie denn ſo loſe! Jungfer Kützelhartinn ſieht in Geſellſchaft von Mannsperſonen ein kleines Knäbchen: ſie ergreift es; ſie ſetzt es auf den Schooß; ſie drücket, herzet und küſſet daſſelbe, und kann ſich nicht ſatt daran küſſen. Sollten da nun nicht alle Anweſende merken, womit ihr gedienet wäre? Hat ſie kein Kind um ſich; ſo küſſet ſie das gegenwärtige Frauenzimmer faſt ieden Augenblick, und auf allen Fall muß auch ihr Schooßhund herhalten. Libertinchen iſt auf einer Hochzeit: es verkleidet ſich eine Mannsperſon in ein Frauenzimmer; doch niemand iſt unter den Gäſten, der den Betrug nicht wüßte. Eine kluge Matrone ruft, ohne Zweifel das Frauenzimmer nur auf die Probe zu ſtellen: Ein Mägdchen dörfte ja das andre wohl küſſen; es ſollten deswegen alle Jungfern dieſer ihrer Mitſchweſter einen Kuß geben. Und kaum hat ſie ausgeredet, ſo ſpringt Libertina, ohne ein Wort

zu verlieren, hinzu, und küſſet die falſche Schweſter ſo herzlich, daß alle Anweſende genug darüber zu lachen haben. Was dünkt euch nun, liebe Mitſchweſtern? Soll man eine ſolche Aufführung an euch billigen? Und iſt dieſes die Schamhaftigkeit, die doch unſerm Geſchlechte ſo eigen ſeyn ſollte?

Ich merke gar wohl, daß ihr mich für eine gar zu ſcharfe Sittenlehrerinn halten werdet. Um nun dieſen Verdacht von mir abzuwenden, will ich mich zwingen, euch eine gewiſſe Gattung von Küſſen zu erlauben. Küſſet ſo, wie Margareta, eine Prinzeßinn aus Schottland, gethan. Dieſe fand einen überaus garſtigen Gelehrten in einem Zimmer ſchlafend. Weil er nun von ſehr aufgewecktem Geiſte war, und ſich durch ſeine ſcharfſinnigen Reden bey ihr in große Hochachtung geſetzet hatte: ſo trat ſie ganz leiſe zu ihm, bückete ſich, und küſſete diejenigen Lippen, die ſo viel ſinnreiche Sachen geſagt hatten; ob ſie gleich ſo häßlich waren, daß ſich alles umſtehende Frauenzimmer darüber verwunderte. Kann ſich unſer Frauenzimmer überwinden, ein gleiches zu thun, und die allerhäßlichſten Perſonen aus Liebe zu ihrer Klugheit zu küſſen: ſo ſoll es ihnen inskünftige erlaubet ſeyn.

Die Mannsperſonen werden auch eine Linderung meiner Morale verlangen; ich will ſie ihnen auch nicht verſagen. Wenn es denn ja nothwendig geküſſet ſeyn ſoll und muß: ſo will ich ihnen die Handküſſe erlauben. Dadurch mögen ſie dem Frauenzimmer ihre Hochachtung entdecken: aber ſie müſſen auch ein Maaß darinnen halten; und dieſe Ehrenbezeigung nicht zur Unzeit verſchwenden. Ein Frauenzimmer hat auch nicht Urſache eine ſolche Verehrung auszuſchlagen, die ihr nicht das geringſte ſchaden kann. Und ich wundre mich derowegen, warum Melinde, ein ſonſt artiges und wohlerzogenes Kind, ſich neulich ſo erzürnete, als ihr dergleichen von iemanden wi-

derfuhr,

Digitized by Google

derfuhr, der ſie eine Treppe hinauf begleitet hatte, und daſelbſt von ihr Abſchied nahm. Sie wird ja nicht glauben, daß ihrer Ehre dadurch ein Abbruch geſchehen ſey. Weiß ſie nicht, daß königliches und fürſtliches Frauenzimmer einen Handkuß, auch wohl bürgerlichen Perſonen, als eine Gnadenbezeigung erlaubet? Ja, ich lobe den empfindlichen Verehrer derſelben, der ihren deswegen angenommenen ſpröden Minen mit eben ſolcher Gleichgültigkeit begegnet: wiewohl er ſie doch noch in ſeinem Herzen wahrhaftig hoch zu achten ſcheint. Was wollen meine galanten Leſerinnen noch mehr? Soll ich der üppigen Frau Geilartinn verſtatten, ſich in Gegenwart ihres Mannes den Hals und die Bruſt küſſen zu laſſen, welches ſie mit einer lächelnden Mine zuläßt? Soll ich anderen vergönnen, mit ihren Lippen ein Gewerbe zu treiben, wie Philander ſchreibt:

Die läßt für ieden Kuß ein dutzend Thaler zahlen:

Nein, das erlauben die Tugend und Vernunft nicht; wie ſollte ich es denn erlauben können?

Calliſte.

**************************************

# Das XLIII Stück.

## Den 24 October, 1725.

Heräus.
Wie Stax Papier verderbt, und ſchreibt, was man verlachet.

Was wird nicht heutiges Tages für eine unſägliche Menge von Büchern geſchrieben! Mehr den zehntauſend Druckerpreſſen ſind Jahr aus Jahr ein in beſtändiger Bewegung. Unzählige Papiermühlen machen ihre Arbeiter durch ihr unaufhörliches Knarren und Klappern halb taub. Man kann ſich ja in Städten und Dörfern kaum der Lumpenſammler erwehren. Das ungeſtüme Ueberlaufen dieſer Leute nimmt ſo überhand, daß man uns mit der Zeit die Schürzen und Hemde von den Leibern reiſſen wird. Und warum das? Papier zu machen, damit ja nicht ein einziger Einfall eines Gelehrten verlohren gehe, ſondern bis auf die ſpäte Nachkommenſchaft erhalten werde.

Wo nimmt man aber allen Zeug zum Schreiben her? Ach daran wird es nicht fehlen, ſo lange die Welt ſteht! Was Plato für einen Knopf am Hute getragen? Ob Ariſtotel in ſeinem Garten mit Pantoffeln oder Schuhen herumſpazieret? Ob Aeneas mit dem rechten oder linken Fuße zuerſt das italieniſche Ufer betreten habe? Dieſe Fragen, ſage ich, ſind ſchon wichtig genug, in Schriften, von halben und ganzen Alphabethen, abgehandelt zu werden. Wer ſich in den Alterthümern ſo hoch nicht verſtiegen hat, der thut ſich in der Hiſtorie ſeines Vaterlandes hervor. Er unterſuchet mit unglaublicher Mühe,



Digitized by Google

wie viel Küſter an ſeiner Dorfkirche ſchon geweſen? Wie viel Frauen und Kinder ſie gehabt? Wie ſie gelebet, und wenn ſie geſtorben? Hat iemand zur Critik Luſt; ſo ſchreibt er ein Tractat, ob eine Münze im Lateiniſchen nummus oder numus heiſſe? Ein andrer liebt die Naturwiſſenſchaft. Gräbt man einen unförmlichen Stein aus der Erde: ſo ſchreibt man ein Buch davon, und nennt ihn Caput Meduſae. Man ſammlet Mücken und Ameiſen zuſammen, und giebt uns große Regiſter davon heraus. Ein Bauer pflüget ein Stückgen Kupfer, ſo er ſelbſt einmal von ſeinem Rockknopfe verlohren, aus ſeinem Acker, welches vom Roſte halb verzehret iſt, und deswegen einige Gruben und Höhen auf ſeinen Flächen zeiget. Er hebet es auf, und zeiget es ſeinem Schulmeiſter; der giebt es dem Pfarrer: von da kömmt es einem Antiquario in die Hände. Dieſer ſchreibt augenblicklich eine Diſquiſitionem Hiſtorico-Critico-Numiſmaticam, und erweiſet, daß dieſes eben der Schaupfenning ſey, den Nimrod in den Grundſtein des babyloniſchen Thurms legen laſſen. Das iſt noch nicht genug: dieſe Schrift kömmt einem andern in die Hände, der noch ſcharfſichtiger ſeyn will. Er widerleget den erſten in einem Schediaſmate Philologico-Litterario-Curioſo, und erweiſet ganz unwiderſprechlich, daß dieſes Blech vom Knopfe diejenige Huldigungsmünze ſey, welche Semiramis bey ihrer Krönung in Ninive auswerfen laſſen. Ich ſchweige von denen, die große Diſſertationes Epiſtolares von gelehrten Schneidern, Schuſtern, Kaufleuten ꝛc. oder von allen berühmten Männern, die Caſpar, Balthaſar oder Melchior geheißen haben, ans Licht ſtellen; und bemerke nur, daß andere, die auch dieſes nicht vermögen, uns nur bloße Verzeichniſſe von allen denen geben, die dergleichen geſchrieben haben; oder eine Hiſtorie von allen denen zuſammen tragen, die ſchon von

den

Digitized by Google

den Scribenten der gelehrten Hiſtorie auf hiſtoriſche Weiſe gehandelt haben.

Dieſes alles ſchreibe ich bloß in der Abſicht, um den Verfaſſer des folgenden Schreibens zu rechtfertigen. Ich will nur zeigen, daß auch diejenige Schrift, die er entworfen, unter ſo viel tauſend anderen unnöthigen Büchern, gedruckt zu werden verdiene. Er hat uns ſolche Vorſtellungen zu machen gewußt, daß wir es ihm nicht haben abſchlagen können, ſeinen Brief hier einzurücken. Ich weiß wohl, daß unſere Leſer denken werden, wir müßten ihn ſelber gemacht haben; weil weder Ort, noch Jahrzahl, noch Name dabey befindlich iſt: allein man denke, was man will; wer ihn mit Bedacht lieſt, der wird leicht ſehen, daß er viel zu gelehrt für uns ſey. Hier ſteht er von Wort zu Wort:

## Vernünftige Tadlerinnen!

Ihr könnet mich nicht beſſer überreden, daß ihr dieſes beliebte Beywort mit gutem Rechte angenommen, als wenn ihr dieſem meinem Entwurfe einer neuen Wiſſenſchaft, in euren wöchentlichen Blättern, einen Platz vergönnen werdet. Ich darf es faſt nicht ſchreiben, daß es eine Tabackswiſſenſchaft ſey: denn das werdet ihr wohl gerochen haben, ehe ihr noch mein Schreiben eröffnet; ja das gelbgeräucherte Papier wird durch ſeine Farbe genugſam bekräftiget haben, daß ich in währendem Schreiben die Pfeiſe nicht aus dem Munde gelaſſen. Ich wußte wohl, daß ihr bey dem Empfange deſſelben ziemlich die Naſe rümpfen würdet; indem es mir ſonſt nicht unbekannt iſt, was ihr lieben Mägdchen für ekle Thierchen ſeyd. Ich hätte euch auch mit dieſem verdrießlichen Geruche und häßlichen Anblicke gerne verſchonen wollen; wenn es mir möglich geweſen wäre, zwo ganze Stunden (ſo viel Zeit hat mich dieſer Brief gekoſtet) ohne Taback zu leben. Doch deſto beſſer könnt ihr eine Probe ablegen, daß euer Verſtand über die Sinne die Herrſchaft führe, wenn ihr ein ſo ſchmutziges Schreiben nicht nur durchleſen; ſondern auch abſchreiben und drucken laſſen werdet.

Was

Digitized by Google

Was erſtlich den Titel meines Werkes anlanget, ſo kann ich nicht leugnen, daß es mir manche Stunde gekoſtet, ehe ich mich entſchloſſen, wie derſelbe lauten ſollte. Bald dachte ich, mein Buch eine philoſophiſche Tabackshiſtorie zu nennen: bald ſollte es umgekehrt, eine hiſtoriſche Tabacksphiloſophie heiſſen: bald gefiel es mir, beydes mit einander zu vereinigen, und das eine deutſch, das andre lateiniſch zu ſetzen, welches unter uns Gelehrten ſehr gewöhnlich iſt. Doch ich bekam einen neuen Einfall, der endlich den Platz behielte. Ich beſann mich nämlich auf das unvergleichliche Wort Tabakologia, welches fürs erſte aus dem Griechiſchen kömmt, und alſo meinem Buche ein recht gelehrtes Anſehen geben wird; vors andre auch durch die ſchöne Miſchung der allerbeſten ſtummen und lautenden Buchſtaben, Ta=ba=ko=lo=gi=a, einen ſolchen harmoniſchen Wohlklang in den Ohren verurſachet, daß man bey Anhörung deſſelben halb entzücket wird. Wiewohl, ich hätte bald das Beſte vergeſſen: ich meyne das alamodiſche Beywort, curieuſe, welches nach dem ietzigen gelehrten Schlendrian den vornehmſten Zierrath eines wohlgeſetzten Titels ausmachet. Schade um alle Bücher, denen es daran fehlet! denn die neugierige Welt denket bey dem erſten Anblick deſſelben, ſeltſamere Wunderwerke darinnen anzutreffen, als in dem beſten Raritätenkaſten. Doch, aller meiner Mühe ungeachtet, die ich mir ſchon des Titels halber gemachet habe, ſoll es dennoch dem Buchhändler, der es etwa verlegen wird, unverwehret ſeyn, die Ueberſchrift nach Belieben zu ändern; oder auch etwas hinzu zu ſetzen. Dieſe Herren ſind insgemein ſehr glücklich in Erfindung der Büchertitel. Herr Superklug, z. E. läßt über ein Buch von Adam und Eva, welches unter dieſem Namen zu Löſchpapier werden will, einen neuen Anfangsbogen drucken, und nennet es: Den heutigen Momus! Ja ich wollte, meinem Verleger zu Ehren, wohl gar in der Vorrede geſtehen, daß er, und nicht ich, meinem Kinde den Namen gegeben: wenn er nur mein Buch nicht durch einen abgeſchmackten Zuſatz ſo garſtig verſtellen möchte, als dem guten Faramond ſeine Ueberſetzung des weiſen und tugendhaften Epiktetus verſtellet worden; welches ernſthafte Buch, durch den kleinen Görgel in Lebensgröße, ein ganz läppiſches und lächerliches Anſehen bekommen hat.

Damit

Damit aber mein Buch nicht gleich mit der Thüre ins Haus falle: ſo fange ich mit einigen Prolegomenis an. Es ſind drey Diſſertationes praeliminares, die lauter allgemeine Vorerinnerungen in ſich halten. In der erſten fragt es ſich, aus welcher Sprache das Wort Taback herzuleiten ſey? Da behaupte ich nun, daß es nothwendig aus dem Hebräiſchen, und zwar von dem Worte טוב herſtamme, welches ſo viel als gut, ſchön, vortrefflich, und alles, was ſeines Nutzens halber angenehm iſt, bedeutet: woraus ich denn nicht nur einen neuen Beweis mache, daß die hebräiſchen Wörter allerdings die innere Natur der Dinge bedeuten, ſondern auch zugleich zeige, daß die hebräiſche Sprache die alleräilteſte ſey. Eben dieſe Schlüſſe kann ich aus der andern Herleitung des Worts Taback ziehen, die vielleicht manchem noch natürlicher ſcheinen wird; da ich es nämlich von טבח herführe: welches, nach einigen Wörterbüchern, ſo viel heißet, als, ex capedine combinata aliquid retrahere, aus einer vereinigten Höle etwas zurücke ziehen. Einem guten Freunde hat dieſe etymologiſche Erfindung ſo wohl gefallen, daß er mir darüber einen poetiſchen Glückwunſch gemachet, darinnen er mich allen Scioppiis und Salmaſiis weit vorziehet: und ich werde mich kaum enthalten können, dieſen Vers vor mein Buch drucken zu laſſen. In der andern Diſſertation unterſuche ich das Alter des Tabacks, und zeige, daß ihn zum wenigſten Eſau ſchon ſtark müſſe gerauchet haben; weil er, als ein Jäger, ſich ohne denſelben ſchwerlich wird haben behelfen können. Ja ich mache es ſehr wahrſcheinlich, daß die Patriarchen vor der Sündfluth, bloß durch den Gebrauch des Tabacks, ihr Leben bis auf acht und neunhundert Jahre gebracht haben. In der dritten Diſſertation handle ich von dem allgemeinen Gebrauche des Tabacks; wo es mir nicht ſchwer fällt, zu behaupten, daß derſelbe nicht nur auf allen bewohnten Theilen unſers Erdbodens, ſondern auch ſogar im Monden und in allen übrigen Planeten gerauchet werde. Dieſes kann ſchon aus dem einzigen Beweiſe ſonnenklar erhellen, daß nämlich der Hof um den Monden unmöglich was anders, als ein ſtarker Tabacksrauch, ſeyn kann, den zu gewiſſen Zeiten ein großes Tabackscollegium daſelbſt verurſachet. NB. Ich zeige auch, wie man aus dieſen Grundſätzen die Cometen und ihren Urſprung, auf eine neue Art, erklären könne.

Mein

Mein Buch an ſich ſelber hat vier Abtheilungen. Darunter die erſte von dem Taback insbeſondere handelt. Das erſte Hauptſtück erzählet die mancherley Gattungen des Tabacks, als da ſind Canaſter, engliſcher Carthuſe, holländiſcher Blättchentaback, türkiſcher Tittun, Schubkärnergut, u. ſ. w. Jm andern Hauptſtücke fragt es ſich, welcher Gattung der Vorzug gebühre? Da gebe ich nun dem Canaſter den Vorzug, rücke Günthers Lobgedicht auf denſelben ganz ein, und erläutere daſſelbe mit einigen auserleſenen Anmerkungen. Jm dritten Hauptſtücke wird der ganze Tacksbau beſchrieben: ich zeige, welcher Acker ſich am beſten dazu ſchicket; wenn er geſäet, gepflanzet und abgeſchnitten werde, wie man ihn dörre, u. ſ. w. Jm vierten Hauptſtücke gebe ich eine ausführliche Nachricht von dem löblichen Tabacksſpinnerhandwerke, und entdecke verſchiedene Künſte, eine Gattung des Tabacks in die andre zu verwandeln. Jm fünften Hauptſtücke beſchreibe ich den Tabackshandel, dabey man zeiget, was für Reichthum derſelbe der Kaufmannſchaft eintrage, imgleichen was für große Einkünfte ein Landesherr jährlich davon ziehe? Das ſechste Hauptſtück erzählet die heilſamen Kräfte und Wirkungen des Tabacks. Er heilet das Hauptweh, die Zahnſchmerzen, die Flüſſe, die Waſſerſucht, den Schwindel, u. ſ. w. Er ſtillet Hunger und Durſt. Er wärmet im Winter, und kühlet im Sommer; verkürzet die lange, und verlängert die kurze Zeit, purgieret und treibet Schweiß aus, befördert das Nachſinnen der Gelehrten, und ſtärket das Gedächtniß. Kurz, Taback iſt die rechte Panacee, und ein weit allgemeineres Arzneymittel, als alle falſchberühmten Goldtincturen.

Die andre Abtheilung meiner Tabakologie handelt von Pfeifen. Jm erſten Hauptſtücke erzähle ich die verſchiedenen Gattungen, als da ſind hölzerne, irdene, gläſerne, meerſchäumene, porcellane, ſchildkrötene, perlenmutterne, ſilberne und güldene. Das andre Hauptſtück unterſuchet die Größe des Kopfes, welcher zum höchſten eine Fauſt groß ſeyn kann. Und weil es noch ungewiß iſt, nach welcher krummen Linie die inwendige Höle derſelben am bequemſten ausgeſchnitten ſeyn kann: ſo übergebe ich dieſe in die hohe Geometrie und Algebra laufende Frage der in Petersburg neuerrichteten Societät der Wiſſenſchaften zur gelehrten Entſcheidung. Jm dritten

Hauptſtücke

Hauptſtücke fragt es ſich, wie lang die Röhren der Tabackspfeifen ſeyn müſſen, da ich denn zeige, daß die kurzen im kalten Wetter die Naſe zu wärmen, die langen aber in warmen Tagen dienen können. Das vierte handelt von Mundſtücken. Das fünfte fraget, ob man lieber durch ein Glas Waſſer rauchen ſolle, damit das grobe ölichte Weſen nicht in den Mund komme, wobey ich einige phyſicaliſche Unterſuchungen und Erfahrungen anführe. Das ſechste Hauptſtück handelt von dem Staate, den einige Liebhaber von braunen und ganz ſchwarzgerauchten Pfeifen machen. Im ſiebenten Hauptſtücke zeige ich endlich, wie aus gepülferten Pfeifen und aus Tabacksaſche ein herrliches Zahnpulver zubereitet werden könne.

Die dritte Abtheilung meines Werkes iſt dem Geräthe gewidmet, welches zum Tabackrauchen nöthig iſt. Das erſte Hauptſtück vom Tabacksmeſſer. Daß andre vom Tabackſtopfer. Das dritte von dem Feuer. Da unterſuche ich, ob man lieber bey Kohlen; oder beym Wachsſtocke; oder bey Unſchlittlichte; oder durch ein Brennglas; oder mit Papier, den Taback anzünden ſoll. Im vierten Hauptſtücke wird von Tabacksbeuteln und Doſen gehandelt. Im fünften von Tabacksmützen und Hüten. Im ſechsten von Pfeifenfutteralen, die man auf Reiſen brauchet. Im ſiebenten von dem Getränke, dabey man rauchet, als Thee, Caffee, Bier, Wein, Brandwein, u. ſ. w. Im achten von einem Inſtrumente zur Reinigung der Pfeifen. Im neunten endlich von einem Behältniſſe zum Sande oder zu Sägeſpänen, darauf man auswirft, um das Zimmer zu ſchonen.

Die vierte Abtheilung handelt von dem Rauchen oder Schmauchen an ſich ſelber. Das erſte Hauptſtück beſtimmet die Zeiten, ob man nämlich frühe; oder nach Tiſche; oder des Abends ſchmauchen ſolle? Hier kommen einige mediciniſche Anmerkungen vor. Das andre lehret, wie viel Pfeifen für ieden Tag gehören, da es denn einige bis dreyßig bringen. Das dritte von dem künſtlichen Schmauchen, z. E. auf gewiſſe Züge eine Pfeife auszuleeren; ein Holländerchen zu machen; den Rauch durch die Naſe, Ohren ꝛc. heraus zu laſſen. Das vierte, ob es erlaubt ſey, Geſundheiten zu rauchen, und die Pfeifen alsdann gegen die Wand zu werfen? Das fünfte von Tabackscollegiis und dergleichen Kränzchen. Das ſechste von den Perſonen, die zum Rauchen tüchtig ſind, nämlich Mannsperſonen zwi-

ſchen

ſchen ſechszehn und ſiebenzig Jahren: Frauenzimmer aber gar nicht; es wäre denn fürs Zahnweh. Das ſiebente von allerley Gerechtſamen, Freyheiten und alten Herkommen des Tabacks, imgleichen, wie weit man dieſelben nach den Regeln des Wohlſtandes einzuſchränken habe.

Weil endlich ein Buch, welches am Ende gleich abſchnappet, wie ein Hund ohne Schwanz iſt: ſo will ich, anſtatt eines Anhanges, des berühmten Herrn von Canitz unvergleichliches Tabackslied aus ſeinen Nebenſtunden beyfügen, und nach deſſen Anleitung erwähnen, was das Tabackrauchen auch im Chriſtenthume für erbauliche Gedanken verurſachen könne; indem es uns ein deutliches Bild, von der Flüchtigkeit aller Dinge, zeiget. Zuletzt ſoll auch ein vollſtändiges Regiſter beygefüget werden, damit mein Werk denen, die es vielleicht werden ausſchreiben, oder, nach ihrer Redensart, brauchen wollen, nicht unnütz oder unbequem werden möge.

Dieſes iſt nun, liebe Tadlerinnen, der völlige Entwurf meines Werkes. Seyd ſo gut, und macht ihn in euren Blättern bekannt. Saget nur dabey, daß ich es auf keine ſchulfüchſiſche oder grillenfängeriſche Weiſe, ſondern nach dem delicaten gout der galanten und politen Welt ausarbeiten werde. Oder wo ihr euch ein Gewiſſen machet, ſo viel franzöſiſche Brocken in eure Blätter drucken zu laſſen; ſo ändert, was ihr wollet, ich will es hernach doch ſchon nach meinem Kopfe machen. Inſonderheit denke ich unzählige luſtige Tabackshiſtorien einzuſtreuen, die ich aus langer Erfahrung geſammlet habe. Die Vorrede werde ich mir von einem berühmten Manne machen laſſen: denn ich kann meine Zeit beſſer anwenden, als Vorreden zu ſchreiben (wie ein gewiſſer neuer Autor durch ſeinen ungenannten Vorredner gar wohl hat erinnern laſſen) wenn ich gleich in der Zeit nur ein paar Pfeifen rauchen ſollte. Der Verleger, der ſich zu dieſem Werke entſchließt, kann durch die Zeitungen in ganz Europa bekannt machen, daß er Pränumeration annehmen, und die Namen der Pränumeranten eindrucken werde, wie es heute zu Tage Mode iſt. So bald es fertig iſt, will ich ſelbſt einen Auszug aus dem Buche machen, und es in allen lateiniſchen, franzöſiſchen und deutſchen Monatſchriften ausposaunen laſſen.



Digitized by Google

Thut ihr meinem Verlangen dieſsmal ein Gnügen: ſo verſpreche ich, euch zur Dankbarbeit auszuwirken, daſs unter allen meinen Brüdern kein einziger eure Blätter zu Fidibus brauchen ſoll. Gebe ich auch einmal einen vernünftigen Tadler heraus: ſo verſpreche ich, gleiche Gefälligkeit gegen euer Geſchlecht zu bezeigen, und alles, was daſſelbe einſchicken wird, kund zu machen; wenn es gleich eine Fächerologie oder Pantoffelwiſſenſchaft ſeyn ſollte. Lebet wohl!

P. S. Den Augenblick höre ich von einer moſcowitiſchen Art Taback zu rauchen. Man ſtopfet daſelbſt einen zinnernen Becher ganz voll, ſetzet ihn mitten auf den Tiſch, legt oben eine glüende Kohle darauf, und ein ieder, der rauchen will, ſteckt ſeine biegſame lederne Röhre in des erwähnten Bechers befindliche Löchlein, und rauchet ſo lange als ihm beliebet. Dieſe Art verdient in einem beſondern Capitel abgehandelt zu werden.

Wir haben zwar lange angeſtanden, ob wir dem Urheber dieſes Briefes, mit Einrückung deſſelben in unſere Blätter, willfahren ſollten: indem wir beſorget, mancher von unſeren Leſern möchte es uns verdenken, daſs wir etwas unſrer Arbeit einverleibten, daſs dem erſten Anblicke nach mehr nach Taback und Bier, als nach der Tugend riechet. Allein weil der Verfaſſer deſſelben auf eine verdeckte Art mancherley gemeine Fehler der Gelehrten getadelt hat; auch dergleichen Art der Vorſtellung bey manchem leichter, als eine ernſthaftere, Eingang findet: ſo haben wir ſolchen mittheilen; allenfalls aber uns mit des Eraſmus Lob der Thorheit entſchuldigen wollen, welches bey vielen in der gröſsten Hochachtung ſteht; obgleich andere daſſelbe als ein faules Geſchwäze verwerfen. Weiter ſind die Herren Gelehrten viel zu vernünftig, als daſs ſie ſich von allen Schwachheiten frey ſprechen ſollten. Ihre Liebe zur Tugend verſtattet auch nicht, daſs ſie es übel empfinden könnten; wenn ihnen ihre Mängel beſcheiden vorgeſtellet werden: und mich dünket, der Urheber dieſes Briefs habe ſich ſo aufgeführet,

daſs

daß ein ieder mit ihm zufrieden ſeyn kann. Ein einziges hat er meines Erachtens vergeſſen, ich meine die Kupferſtiche. Hätte er nicht alle ſeine Meſſer, Doſen, Pfeifen, Stopfer, Beutel, Tabacksrollen ꝛc. von Piccarten uud Wolfgangen in ſauberen Kupferplatten können entwerfen laſſen? Dieſes würde dem Werke einen ungemeinen Zierrath geben, und zum wenigſten den Kindern, und allen, die ihnen gleich ſind, einen angenehmen Zeitvertreib gemachet haben. Ja ich ſehe nicht, warum er nicht vor das Titelblatt etwa die Auserwählten im Himmel, mit Pfeifen im Munde, ſtechen laſſen; mit der Ueberſchrift:

Crediderim diuos pro nectare ſugere fumum!

Gar zu großſprecheriſch würde dieß nicht klingen. Habe ich doch eine gewiſſe Anleitung zur Redekunſt geſehen, die über ihrem Kupferblatte dieſen beſcheidenen Vers ſtehen hat:

Crediderim Muſas hoc ego more loqui.

Glaubt dieſer Autor ſo was vortheilhaftes von ſeiner eigenen Redekunſt: ſo hätte ja der Verfaſſer unſrer Tabakologie auch von dieſem edlen Kraute glauben können, was ihm beliebet hätte. Doch ich glaube nicht, daß es unſerm Correſpondenten ein Ernſt ſey, ſein Buch iemals heraus zu geben.

Iris.

********************************

# Das XLIV Stück.

Den 31 October, 1725.

Canitz.
Es iſt dir die Vernunft umſonſt nicht zugeſellt.

Es laufen ſo viel artige und aufgeweckte Schreiben bey uns ein, daß unſere Blätter bald nicht mehr eine Arbeit der Tadlerinnen; ſondern ein Werk allerhand munterer Köpfe in Deutſchland, heiſſen werden. Wir wollen unſeren Leſern dieſesmal ein Paar davon vorlegen, die vor weniger Zeit bey uns eingelaufen ſind. Wir zweifeln nicht, daß ſie zu ihrem Vergnügen eben ſo wohl, als zu unſrer Abſicht, dienlich ſeyn werden:

## Wertheſte Tadlerinnen!

Dieſen Augenblick komme ich aus Leipzig, wo ich mich ſeit der letzten Meſſe aufgehalten habe. Ich weiß wohl, daß ich in der Zeit den Anfang von den meiſten Collegien unſerer Herren Profeſſoren verſäumet habe: allein, dieſes reuet mich gar nicht, wenn ich an das Vergnügen denke, was ich daſelbſt genoſſen. Ich wollte nichts mehr wünſchen, als daß ihr auch deſſelben theilhaftig geworden wäret. Seht, ſo ſehr liebe ich euch, wertheſte Tadlerinnen, und ſo ſehr bin ich verſichert, daß meine Ergetzlichkeiten nach eurem Geſchmacke geweſen ſeyn würden. Doch, weil ich mir keine Hoffnung machen kann, daß es in der That geſchehen ſey: ſo will ich den Vorſatz ins Werk richten, den ich unterwegens auf dem Poſtwagen gefaſſet habe: d. i. ich will euch eine kurze Nachricht geben, warum ich mich ſo lange in Leipzig aufgehalten.

Dazu hat mich nun nichts anders bewogen, als die hochdeutſchen Comödien, die daſelbſt bisher geſpielet worden. In Wahrheit, die vormalige Hakiſche, oder ietzige Hofmanniſche Bande iſt mit ſo geſchickten Perſonen verſehen, daß ſie in Deutſchland kaum ihres gleichen

chen haben wird. Die meiſten wiſſen allerley Charactere, Stände, Alter, Laſter und Tugenden ſo wohl vorzuſtellen, daß man rechte Meiſterſtücke von ihnen ſieht. Sie haben in vielen von ihren Luſt- und Trauerſpielen nicht nur die Beluſtigung ihrer Zuſchauer, ſondern auch ihren Nutzen zur Abſicht: denn ſie ſtellen die gemeinen Fehler der Menſchen auf eine ſo lebhafte Art vor, daß ſelbſt diejenigen, die damit behaftet ſind, ihren Uebelſtand erkennen müſſen. Ich ſage, in vielen von ihren Spielen; nicht aber iu allen. Etliche ſind nämlich nach dem läppiſchen und fantaſtiſchen Geſchmacke der Italiener eingerichtet. Skaramutze und Harlekin ſind mit ihren Poſſen allezeit die Hauptperſonen darinnen, und dieſe verletzen mit ihren zweydeutigen Zoten alle Regeln der Sittſamkeit und Ehrbarkeit. Andere hingegen ſind ganz ſpaniſch, und gehen auf Stelzen. Alle Geſpräche und Redensarten ſind ſo hochtrabend, daß ſie alle geſunde Vernunft überſteigen. Man ſagt da nicht, daß der Mittag vorüber ſey; ſondern, daß der Monarch der Geſtirne den Mittagswirbel ſchon überſtiegen habe. Ein Ritter liebet eine Prinzeßinn nicht, ſondern, die Pflanze ihrer Annehmlichkeiten ſchlägt in dem Erdreiche ſeines Herzens tiefe Wurzeln, u. d. m. welches abgeſchmackte Zeug aber den Comödianten ſelbſt, die vermuthlich keinen übeln Geſchmack von ſolchen Dingen haben mögen, verdrüßlich zu ſeyn ſchien: weswegen alle Kenner unter den Zuhörern wünſchten, daß ſie ſich, durch einen geſchickten Mann, dieſe ungereimten Dinge durchſehen, und etwas Vernünftigers an die Stelle ſetzen laſſen möchten.

So ſchlecht aber dieſe beyden Gattungen von Comödien mir gefallen haben: ſo ſehr bin ich durch den aus dem Franzöſiſchen überſetzten Regulus, den Cid, u. a. m. vergnüget worden. Dieſes war ein Trauerſpiel, durchgehends in deutſchen Verſen, die zwar nicht nach den vollkommenſten Regeln der heutigen reinen Poeſie gerathen waren, als welches in einer Ueberſetzung ſehr ſchwer ſeyn mag; aber doch durchgehends einen guten und vernünftigen Geſchmack zeigeten. Das andre war zwar in ungebundner Schreibart, aber doch gleichfalls aus dem Franzöſiſchen des großen Corneille überſetzt. Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß man auch in Luſtſpielen von dieſen unſern Nachbarn die beſten Stücke ſo lange erborgen möchte, bis ſich unſere eigene Dichter aufmachten, und etwas eigenes von geſunder



Digitized by Google

Art verfertigen möchten. Denn die Gryphiſchen und Weiſiſchen Stücke ſelbſt ſind ſo regelmäßig nicht, daß ſie wiederum auf die Bühne gebracht zu werden verdienen ſollten. Vielleicht erleben wir noch die Zeiten, da ein geſunder Witz auch in unſeren Beluſtigungen herrſchen, und über die Unvernunft ſiegen wird. Vergebet mir, wertheſte Tadlerinnen, daß ich euch mit einem ſo langen Schreiben beſchwerlich falle: ich habe euch gern etwas von meinem Vergnügen mittheilen, und euch die Nachricht geben wollen, daß andere geſchickte Männer an eben dem Werke arbeiten, welches ihr in euren wöchentlichen Blättern bisher getrieben habt. Durch dieſe Anmerkung werdet ihr euch aufmuntern laſſen, in eurer Arbeit nicht müde zu werden, ſondern mit zuſammengeſetzten Kräften die Ausrottung der ungeſchickten Sitten, thörichten Gewohnheiten, und des übeln Geſchmackes in der Poeſie zu befördern. Ich bin

Von Hauſe, den 24 Oct. 1725.

Euer
aufrichtiger Verehrer
Logophilus.

## Geehrteſte Tadlerinnen!

Da ich iederzeit an der bey uns, durch ſo viele einfältige Vorurtheile und Gewohnheiten, grundverderbten Lebensart, ein ungemeines Misfallen gehabt, und noch habe: ſo erfreue ich mich im Gegentheile recht herzlich, wenn ich bemerke, daß ſich iemand aller von Jugend auf eingeſogenen albernen Einbildungen entſchläget; noch mehr aber, wenn etwa iemand gar ſo kühn iſt, der abgeſchmackten Welt ihre Thorheit durch Schriften vorzuſtellen. Derowegen leſe ich nicht nur des Patrioten wöchentliche halbe Bogen mit Vergnügen; ſondern ich achte es auch für meine Schuldigkeit, eure ſinnreichen Blätter mit Aufmerkſamkeit durchzugehen. Wie ich nun, edle Tadlerinnen, bishero beobachtet, daß ihr wegen der Kinderzucht, inſonderheit was die Töchter anbetrifft, ganz ſonderbare Fürſorge traget: alſo habe ich, nach Leſung eures XXXIX Stückes, mich nicht enthalten können, euch folgendes zur fernern vernünftigen Ueberlegung zu überſchreiben.

Ich kam vor kurzer Zeit, mit einem wohlhabenden Manne, der ordentlich auf einem ſeiner Güter wohnet, in Geſellſchaft. Ich weiß nicht,

nicht, wie es kam, daß ich mit ihm in ein beſondres Geſpräch verfiel, und ihn unter andern fragte, womit er ſich doch in ſeiner Einſamkeit auf dem Lande, am meiſten vergnügte? Da hörte ich nun mit Verwunderung folgende Antwort: Seine vor ſechs Jahren verſtorbene ſelige Frau habe ihm einen Sohn, der ietzo achtzehn Jahre alt ſey, und eine um ein Jahr ältere Tochter hinterlaſſen; und dieſe beyden Kinder wären faſt ſein einziges Vergnügen. Er habe ſich nämlich mit äußerſtem Fleiße angelegen ſeyn laſſen, ihnen eine vollkommene Auferziehung zu geben; womit es auch endlich, nach vieler Mühe und großen Koſten, ſo glücklich von ſtatten gegangen, daß er ſie beyde, unter der Aufſicht eines Hofmeiſters, mit Nutzen auf Univerſitäten und Reiſen ſchicken könne. Ich mußte über die Univerſitätsreiſe ſeiner Tochter nothwendig ein Paar große Augen machen; er aber kam meinem Einwurfe zuvor, und fuhr fort: Er hielte es für eine ſehr üble Kinderzucht, daß man die Söhne allein, mit völliger Ausſchließung der Töchter, in allerhand nützlichen Wiſſenſchaften unterrichten ließe, und hingegen die armen Mädchen, mit großer Ungerechtigkeit, zu den ſogenannten weiblichen Verrichtungen verdammete. Dieſes überall eingeriſſene Uebel nun zu verhüten, hätte er ſeine beyden Kinder, ohne Unterſcheid des Geſchlechts, in allerley Wiſſenſchaften und Leibesübungen unterweiſen laſſen: wie denn ſeine Tochter, nebſt ihrem Bruder, die lateiniſche und griechiſche Sprache, die Geſchichte, die Mathematik, Wapenkunſt, Weltbeſchreibung, Naturkunde, Kriegs- und bürgerliche Baukunſt, das Fechten und Reiten ꝛc. ganz wohl begriffen. Doch gäbe es ihr ſein Sohn in der Kochkunſt, Zuckerbeckerey, im Putzmachen, Nähen, Sticken, u. ſ. f. auch nicht im geringſten nach; und er hätte allemal eine innigliche Freude, wenn er beyde, entweder bey Zurichtung einer Paſtete in der Küche, oder bey Durchleſung des Heſiodus und Tacitus, in der Studierſtube anträfe; oder auch zuweilen auf die Jagd reiten ſähe. Damit er ihnen aber, gleich anfänglich, die Uebungen beyderley Geſchlechts leichter und annehmlicher machen möchte; ſo habe er für iedes zweyerley Kleidungen verfertigen laſſen, und ſie angehalten, ſich aller beyder ohne Unterſcheid zu bedienen; welches ſie ſich nunmehro ſo angewöhnet, daß es nichts neues mehr wäre, wenn ſie beyde in ledernen Kolleten, Stiefeln und Spornen, an dem Nährahmen arbeiteten; oder ſich, nach

abgelegten Andriennen, und etwas aufgeſchürzten Reifröcken, auf ſeinem großen Vorſaale, in den bloßen Schnürbrüſten, im Fechten übeten. Weil ſie auch meiſtentheils beyde zugleich, entweder als Manns- oder als Weibsbilder, gekleidet giengen: ſo ſtünden die meiſten, die nur dann und wann bey ihm einſprächen, in der irrigen Meynung, er habe zwo Töchter, oder zween Söhne, nachdem ſie dieſelben nämlich bey ihrem Zuſpruche angetroffen. Etliche wenige von ſeinen Bekannten wüßten nur, daß ſie von verſchiedenem Geſchlechte wären, und daß er ſo verſchmitzt geweſen, ſeine Kinder durch eine ſonderbare Auferziehung zu vervielfältigen. Hiebey ließ er noch dieſe Staatsregel einflieſſen: daß es dem gemeinen Weſen ungemein vortheilhaft ſeyn würde, wenn alle Aeltern, ſeiner neuerfundenen Erziehungsart zu folgen, genöthiget würden. Denn auf dieſe Art würden die Bürger verdoppelt; indem man ſowohl die Manns- als Weibesperſonen, ohne Abſicht auf ihr Geſchlecht, zu allerley Verrichtungen gebrauchen könnte. Er wiſſe auch nicht, warum eine eifrige Predigerinn, eine muntre Küraßreuterinn, eine anſehnliche Bürgermeiſterinn, eine geübte Bombenwerferinn, eine erfahrne Steuermänninn, u. ſ. w. nicht eben ſo gute Dienſte verrichten ſollte, als das Mannsvolk bisher verrichtet hätte.

Nunmehro, vernünftige Tadlerinnen, überlaſſe ich es euch, zu beurtheilen, was von dieſes Mannes Kinderzucht zu halten ſey? Er ſcheinet ſie aus dem ſogenannten deutſchen Herkules; oder aus der Beſchreibung der Sevaramben entlehnet und erlernet zu haben. Ich für meine Perſon werde eheſtens das Glück haben, dieſe zwey Wunderwerke ſeiner ſinnreichen Auferziehung, in Augenſchein zu nehmen; weil er mich gar höflich zu ſich auf ſein Gut eingeladen hat. Werdet ihr es nun in einem von euren Papieren befehlen: ſo werde ich nicht unterlaſſen, euch von meinem Beſuche, und allem, was dabey vorgegangen, fernern Bericht zu ertheilen. Ich bin übrigens allezeit,

Edle Tadlerinnen!

Dresden, am 5ten des Weinm. 1725.

Euer dienſtwilliger Diener und Freund,
Ehrenlieb von der Mulde.

P.

P. S. Es befindet ſich auch in dieſer Stadt ein junges Frauenzimmer, welches, ſowohl wegen ihrer guten Eigenſchaften, als ziemlich vortheilhaften Umſtände, mit gar greulich viel Liebesbriefen angefochten wird: ſo, daß ſie allein im letzten Monate ſechs und funfzig Stücke erhalten; aber alle dieſe mit verliebten, theils gereimten, theils ungereimten Narrenpoſſen angefüllte vergüldete Bogen, verbrennen laſſen. Dieſe erſuchet euch, gütige Tadlerinnen, ihr doch von Geſchlechts wegen, einen guten Rath zu ertheilen, wie ſie ſich vor dergleichen papiernen Anfällen inskünftige retten ſolle?

Dem Herrn Logophilus danken wir für ſein wohlgemeyntes Schreiben. Wir leugnen nicht, daß wir nach der billigen Meynung unſerer hieſigen Gottesgelehrten von Opern und Comödien gar ſchlechte Liebhaberinnen ſeyn. Wie ſehr die Tugend bey ſolcher Profeßion Noth leide: das legen die vielen Nachrichten vom Opernfrauenzimmer zur Genüge an Tag; derer ſündlichen Dinge, und deren Ausübung, wozu die Zuſchauer in Comödien und Opern gemeiniglich Gelegenheit bekommen, nicht zu gedenken. Dem ungeachtet wünſchen wir, daß die Verfaſſer ſolcher luſt- und nutzerfüllten theatraliſchen Spiele fortfahren mögen, unſerm Vaterlande dadurch den Ruhm zu machen, den es in dieſer Gattung der Poeſie noch nicht erlanget hat. Ja wir erſuchen dieſelben, auch nur die erwähnten artigen Spiele durch den Druck bekannt zu machen, damit nebſt uns auch andere, die nicht Luſt noch Gelegenheit haben, dieſelben aufführen zu ſehen, ſich aus deren Leſung beſſern mögen. Wir ergetzen uns an Verſtand und Tugend, wir mögen ſie nun in Poſtillen, oder theatraliſchen Poeſien finden. Wir wollen einmal in einem beſondern Stücke unterſuchen, wie weit Opern und Comödien an ſich an der damit verknüpften ſündlichen Eitelkeit Schuld haben oder nicht.

Dem Herrn von der Mulde ſind wir für ſeinen lebhaften Einfall auch verbunden. Wir wollten zu ſeiner Befriedigung



Digitized by Google

gerne ſehen, daß unſere Leſer die erzählten Geſchichte glauben möchten. Wäre die in einem von den erſten Blättern des Patrioten entworfene Akademie fürs Frauenzimmer zum Stande gekommen: ſo würde ſeines Landjunkers Tochter wohl ſchwerlich die erſte geweſen ſeyn, die ſich auf dieſelbe begeben hätte. Ich ſehe aber nicht, warum ſich ſein junges Paar in einem Reuterhabite zum Nähraḣmen, und gegentheils in Frauenzimmerkleidung auf den Fechtboden zu begeben, gewöhnet habe? Doch das iſt ein luſtiger Einfall unſers Herrn Correſpondenten, dem wir ſeine Annehmlichkeit nicht abſprechen wollen.

Die Materie von Liebesbriefen muß freylich einen Platz in unſeren Blättern haben: darum wird das nächſte Stück derſelben dazu beſtimmet, wohin wir denſelben hiemit verweiſen wollen.

Phyllis.

Das

Digitized by Google

# Das XLV Stück.

Den 7 November, 1725.

**Günther.**

Der Frevel unverſchämter Federn, der dieß gedrückte Volk betrübt,
Und allzeit ſeine Laſterpfeile nur bloß am ſchwachen Werkzeug übt,
Schwächt endlich Langmuth und Geduld.

Ich bin in ein Erſtaunen gerathen, wenn ich bedacht habe, was die Kunſt zu ſchreiben für ein wunderwürdiges Geheimniß iſt. Unſere Gedanken ſind an ſich ſelbſt ſchon ein Räthſel, deſſen Auflöſung auch den ſcharfſinnigſten Weltweiſen genug zu thun gemachet. Wie geht es immer zu, oder wie iſt es möglich, daß wir Menſchen vergangene, vorhandene, künftige, abweſende, gegenwärtige, mögliche und unmögliche Dinge in einem ſo untheilbaren Puncte, als unſre Seele iſt, abſchildern, gegen einander halten, verknüpfen, und abſondern können! Dieſes iſt ohne Zweifel ſchwer zu beantworten. Allein unſer Nachſinnen findet doch noch mehr Anlaß, ſich in einer anziehenden Betrachtung zu vertiefen, wenn wir erwägen, daß man nicht nur denken, ſondern auch dieſe Gedanken einem andern mittheilen könne. Was iſt es nicht für eine kunſtreiche und geheimnißvolle Erfindung, die wir die Sprache nennen! Geiſtliche und körperliche Dinge, die in einem Pünctlein meines Gehirns vorgehen: Dinge, die kein Menſch fühlen, ſchmecken, riechen, hören, oder ſehen kann; ja die man durch das beſte Vergröſſerungsglas nicht zu erkennen vermag, können gleichwohl durch etliche, in der Luftröhre gemachte, und durch den Mund veränderte Töne, an



Digitized by Google

den Tag geleget werden; ſo daß andere, die ſonſt die Heimlichkeit meiner innerſten Gedanken nimmermehr errathen hätten, nunmehro ganz deutlich wiſſen, was in meinem Gemüthe vorgehet. Die Wörter bedeuten an ſich ſelber nichts: ſie ſind nur zitternde Bewegungen der Luft, die dem andern das im Ohre ausgeſpannte Häutlein, das man die Trummel nennet, erſchüttern. Bald ſperret man den Mund weit auf, bald machen wir ihn enge, bald breit, bald wieder ſpitzig. Die Luft fähret aus dem Halſe heraus, und wird durch die Zunge bald ſo, bald anders eingeſchränket, bald an den Gaumen geführet, bald durch die Zähne geſtoßen, bald bis an die Lippen gelaſſen. Alles dieſes thut man in einer Rede ſo geſchwinde und unordentlich durcheinander, als wenn ein Haufen Gänſe zugleich ſchnatterten, oder mancherley Vögel auf einmal anſchlügen. Und doch ſind dieſe unförmliche Erſchütterungen der Luft vermögend, anderen Leuten, denen ſie ſtark genug in das Ohr dringen, die verborgene Wirkungen des in uns befindlichen Weſens zu entdecken.

Wer hätte ſichs aber wohl einbilden ſollen, daß dieſe hörbare Zeichen unſerer Gedanken, ich meyne die Worte, auch ſichtbar werden können? Wer hätte immermehr gedacht, daß man Dinge, die nur für unſere Ohren gehörten, auch vor die Augen bringen könnte? Einen Ton abzumalen, das ſcheint ſo widerſprechend zu ſeyn, als eine Farbe durchs Gehör zu erkennen: und dennoch hat man dieſe Kunſt erfunden. Etliche krumme, durch einander gezogene, verwirrte Linien ſtellen Sachen vor, denen ſie ganz und gar nicht ähnlich ſind: denn was iſt, z. E. zwiſchen dieſen Zügen H a u s und einem Hauſe für eine Aehnlichkeit?

Ich ſehe iemanden, der ein Blatt Papier, was ihm gebracht wird, aus einander wickelt. Ich denke, es wird ein Bild ſeyn, welches einem Menſchen, Thiere, Gebäude, Garten,

ten, Walde oder Felde ähnlich ſieht; allein es iſt nichts von dieſen allen. Es ſind lauter unförmliche Linien, die öfters faſt eben ſo wunderlich ausſehen, als wenn die Hüner im Sande geſcharret haben; oder wenn Spreu und kleingehackte Stoppeln über einen Tiſch geſtreuet ſind. Was macht er damit? Was treibt ihn für eine Begierde, dieſe Zauberzeichen ſo eifrig anzuſehen? Bald fängt er an zu lachen, bald wird er zornig; ietzo laufen ihm die Thränen aus den Augen; nun ſchlägt er vor Vergnügen in die Hände: zuletzt werden ſeine Augen ganz feurig; er ſtößet Flüche aus, ſtampfet mit dem Fuße wider den Boden, zerreißet das Blatt in tauſend Stücke und wirft es zum Fenſter hinaus. Mein Gott! was für eine Zauberinn hat ihm dieſes Papier zugeſchicket? Was für giftige Ausdünſtungen ſteigen ihm aus dieſen ſchwarzen Figuren durch die Augen? Was verwirret ihm das Gehirn? Was bezaubert meinen Freund, daß er ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig bleibt?

Seht, ſo wunderlich, ja noch wunderlicher würde es uns vorkommen, wenn wir weder iemals einen Brief geſehen, noch irgend was davon gehöret hätten. Ja wie hoch würde unſer Erſtaunen nicht ſteigen, wenn man uns noch dazu ſagen möchte, daß dieſe ſchwarze Züge die Abbildungen von dem luſtigen Einfalle eines Freundes, von der Beleidigung eines Läſterers, von dem Tode ſeiner Aeltern, von einer reichen Erbſchaft, und von einem ungerechten Richterſpruche wären, der ihn auf einmal um alles ſeinige gebracht? Fürwahr, wir würden ſolches für eine Verſpottung annehmen, und glauben, daß man uns für Narren halte, wenn man uns ſolche Dinge einzubilden verhoffte: ſo unmöglich würde es uns bedünken, dergleichen wichtige Sachen mit etlichen krummen Linien zu entwerfen.

Wenn meine Leſer die heutigen Gewohnheiten einen Augenblick ins Vergeſſen ſtellen, und ſich gleichſam in die Umſtände



Digitized by Google

eines Americaners ſetzen können, der bey der erſten Ankunft der Europäer iemanden einen Brief leſen geſehen, ſo werden ſie ſich dieſe meine Betrachtung nicht misfallen laſſen. Sie werden ſich auch vielleicht, durch ihre eigene Lebhaftigkeit, dieſes Erſtaunen noch beſſer vorſtellen können, als ich in ſo wenig Zeilen zu thun vermocht habe. Weitläuftiger mag ich mich bey Betrachtung dieſes natürlichen Wunderwerks nicht aufhalten. Es iſt nicht allen daran gelegen, die innerſte Natur einer Sache zu erkennen. Man iſt ſchon zufrieden, alles, was täglich iſt, nur oben hin, von der äußeren Fläche, wie die Kuh das neue Thor, anzuſehen. Ich will auch nicht von der Scharfſinnigkeit des Erfinders handeln, der die Schreibekunſt zuerſt erdacht hat: welcher doch meines Erachtens weit würdiger geweſen wäre, von den Alten unter die Zahl der Götter geſetzet zu werden; als Minerva, die das Nähen und Spinnen, oder Bachus, der die Kunſt, Wein zu machen, erfunden. Meine Abſicht iſt, nach dieſem faſt gar zu weithergeſuchten Eingange, dem letzten Verſprechen meiner Mitſchweſter ein Genügen zu thun, und, nach Veranlaſſung des Herrn von der Mulde, von Liebesbrieſen zu handeln.

Anfänglich ſcheinet es wohl eine kleine Vergrößerung zu ſeyn, wenn erwähnter Correſpondent ſchreibet, ſein Frauenzimmer habe, in Zeit eines Monats, eine ſo ungeheure Anzahl von verliebten Papieren bekommen. Geſetzt, die erwähnte Schöne bekäme von einem ieden Liebhaber, den ſie hat, um den andern Tag ein Schreiben, welches doch einen ganzen Monat durch ganz unglaublich iſt: ſo müßte ſie nicht weniger, als ſechszehn Buhler haben, die ſo ungeſtüm wären, ihre Gewogenheit durch unaufhörliche Briefe und Verſe zu beſtürmen. Da nun unter zehn Liebhabern, die ein Frauenzimmer hat, kaum einer zu ſeyn pfleget, der ſich dergleichen unterſteht: ſo müßte dieſe dres-

denische

deniſche Nymphe gerade hundert und ſechszig Anbether haben; welche Zahl ſogar unſerem akademiſchen Frauenzimmer fremde dünken wird, welches doch unter einer weit größeren Menge von jungen Mannsperſonen lebet, als an dem zahlreichſten Hofe möglich iſt. Auch unſerm Schriftſetzer muß die Anzahl ungeheuer vorgekommen ſeyn: indem er darüber den Druckfehler ſechs und funfzig zu ändern vergeſſen; unerachtet er ihn zweymal corrigiret bekommen.

Doch dem ſey wie ihm wolle: die Briefe, die junge Mannsperſonen an Frauenzimmer ſchreiben, ſind entweder gleichgültige Briefe; oder eigentliche ſogenannte Liebesbriefe. Die erſten können entweder bloße Scherz- und Schmeichelſchreiben ſeyn, darinnen man nur ſeinen aufgeweckten Kopf, ſeine artigen Einfälle, oder ſeine geübte Feder anzuwenden ſuchet; oder es können auch Vorbereitungen zur Liebe ſelber werden. Alle dieſe müſſen mit einem beſondern Geiſte, mit einer muntern und ungezwungenen Schreibart, und mit ſinnreichen und zärtlichen Ausdrückungen abgefaſſet werden, wenn ſie anders einigen Beyfall finden ſollen. Die Ehrbarkeit und die Tugend überhaupt muß aus allen Sylben hervorleuchten, und alles pöbelhafte Weſen, alle zweydeutige Redensarten müſſen daraus verbannet ſeyn. Die Franzoſen ſind uns hierinnen mit unvergleichlichen Exempeln vorgegangen, und mich dünkt, daß auch Benj. Neukirch in etlichen ſeiner galanten Briefe recht glücklich geweſen ſey. Dieſe Gattung von Schreiben halte ich nun für ganz erlaubt. Sie ſind Mittel, wodurch aufgeweckte Leute ihren Witz zeigen, ihre Mutterſprache bereichern, und ihrer Nation Ehre verurſachen können. Ja wie es eine rechte Kunſt iſt, dergleichen zu verfertigen; alſo erſuchen wir alle, die dafür halten, daß ſie die dazu gehörige Geſchicklichkeit beſitzen, uns einige von ihren Schreiben dieſer Art zuzuſchicken; wir werden

uns

uns eine Freude machen, dieſelben, anderen zum Muſter und Vorbilde, in unſere Blätter eindrucken zu laſſen.

Ein ganz andres Urtheil iſt von der andern Gattung der Liebesbriefe zu fällen. Die Liebe, welche eine Mannsperſon gegen ein Frauenzimmer entdecken kann, hat entweder die Ehe zur Abſicht; oder nicht. Iſt jenes, ſo ſehe ich nicht, warum man dieſelbe durch einen von oberwähnten unterſchiednen Brief eröffnen ſollte? Man muß ganz andere Mittel vor die Hand nehmen, ein Frauenzimmer oder ihre Aeltern zu gewinnen. Ein verliebtes Schreiben wird bey Vernünftigen ſehr wenig ausrichten. Wer ein einträgliches Amt, eine geſegnete Nahrung; oder, in Ermangelung deſſen, ein reiches Erbtheil in Händen hat, davon er ſich einen Titel kaufen, und etliche Jahre einen anſehnlichen Staat führen kann, der wird leicht eine Frau bekommen; wenn er gleich ſeinen Namen nicht recht buchſtabiren, geſchweige denn einen artigen Liebesbrief abfaſſen könnte. Iſt aber die Liebe nicht auf den Eheſtand gerichtet: ſo iſt ſie ohnedem nicht vergönnt. Die Regeln des Chriſtenthums und der Vernunft ſind ihr zuwider! Folglich muß alles, was aus ihr entſtehet, laſterhaft und thöricht ſeyn.

Denn was ſuchet eine junge Mannsperſon durch dergleichen Liebesbriefe? Nichts als ſolche Dinge, die auf eine verbothene Bekanntſchaft hinaus laufen. Ich weiß wohl, daß die meiſten von Anfang vorgeben, ſie verlangten nichts mehr, als einen unſchuldigen Umgang mit einem Frauenzimmer zu erlangen. Aber geſetzt, es wäre ſo, wie ſie ſagen: warum ſuchen ſie denn dieſen Umgang? Man giebt zur Antwort: Um in einer ſolchen Schule geſchickt und artig zu werden. Iſt dem alſo? warum ſucht man denn bloß die Bekanntſchaft des ſchönen Frauenzimmers? Warum verachtet man mittelmäßige Geſtalten? Ich frage dieſes nicht ohne Urſache. Ein häßliches

Frauenzimmer

Frauenzimmer kann mehrmals eine beſſere Lehrmeiſterinn der Artigkeit und anſtändigen Aufführung abgeben, als das ſchönſte Venusbild. Doch wüßte ich keine Ungeſtalte zu finden, die mit Liebesbriefen iemals wäre beläſtiget worden. Es iſt alſo wohl zu vermuthen, daß die Abſicht ſolcher Briefe allezeit etwas anders ſey, als eine Begierde, geſchickt zu werden. Dieſes erhellet noch deutlicher aus dem Innhalte ſolcher Briefe. Keine Schmeicheley iſt ſo niederträchtig, kein Beywort iſt ſo fürtrefflich, welches nicht darinnen vorkäme. Die Zunamen der Göttinnen, der Engel, der Unvergleichlichen, der Himmliſchen, der Anbethenswürdigen ſind ſo gemein, daß ſie wohl gar Mägden beygeleget werden. Denn es iſt nichts neues, daß auch ſolche Perſonen mit Liebesbriefen verehret worden. Günther hat ſich darüber ſchon beſchweret, wenn er geſchrieben:

Der bettelt, geht und kömmt, und kann für Angſt nicht ruhn,
Bis daß ich Flavien erbärmlich vorgeleyret,
Wie, da ſie geſtern ſpät das Sonntagszinn geſcheuret,
Ihr aufgeſtreifter Arm die Schwanenhaut entblößt,
Und ihm dadurch die Milch der Hoffnung eingeflößt:
Daher in ſeiner Bruſt ein neuer Aetna brennte,
Dem ſelbſt ihr Schüſſelfaß die Glut nicht löſchen könnte.

Was ſollen nun alle dergleichen Thorheiten, wenn man nichts anders als tugendhafte Abſichten hätte? Andere können ihre Begierden ſo wenig verbergen, daß ſie alle Zeilen mit unzüchtigen Redensarten anfüllen. Sie ſchreiben Dinge, die ſie nicht einmal gedenken ſollten, und die ich aus Schamhaftigkeit ihnen nicht einmal verweiſen mag.

Betrachtet man nun die Schreibart ſolcher Briefe; ſo wollte ich wetten, daß man unter funfzigen nicht einen einzigen antreffen wird, der das geringſte Geſchick hat. Entweder es iſt ſchwülſtig Zeug, welches die thörichten Buhler aus einem hochtrabenden Roman zuſammen geſtoppelt haben; oder es ſieht alles ſo mager aus, als wenn ein Schüler von der dritten Claſſe Urheber davon

wäre, der weder ein Strichlein, noch einen Punct am gehörigen Orte zu machen weiß. Es giebt auch ſolche, die in Liebesbriefen ihre Gelehrſamkeit zeigen wollen.

Was er von Jugend auf aus Büchern abgeſchrieben,
Das wird mit Noth und Zwang in einen Vers getrieben,
Die Seufzer, wie er meynt, erweichen Kieſelſtein,
Die voll Gelehrſamkeit und wohl beleſen ſeyn.
Des Aetna Feuerkluft muß ſeiner Liebe weichen;
Und aller Alpen Eis der Liebſten Kälte gleichen:
Indeſſen aber wird das arme Kind bethört,
Und weiß nicht, was ſie fühlt, wenn ſie dergleichen hört ꝛc. **Canitz.**

Iſt ja ein Liebesbrief vernünftig abgefaſſet; ſo darf man nur ſicher denken, daß ihn der Buhler nicht ſelbſt gemacht habe. Es giebt allezeit hungrige Poeten, die ihre Federn vermiethen, und für einen, oder mehr Thaler bey kaltem Blute, die hitzigſten Geburten zur Welt bringen, um damit ungeſchickten Liebhabern in ihrer Einfalt zu Hülfe zu kommen. Da iſt nun nichts lächerlicher, als ein ſolcher Anbether, der ſich von einem andern ſagen läßt, was er von einem Frauenzimmer wünſchet. Indeſſen würde eine unzählige Menge ſolcher verliebten Schreiben niemals das Licht erblicken: wenn nur alle Poeten eins würden, ihre Geſchicklichkeit niemals zu verpachten, und alle ſolche Stümper dadurch zu nöthigen, daß ſie ſich ſelbſt auf ihre Mutterſprache legen, und bey einem ehrlichen akademiſchen Lehrer, Unterricht und Anweiſung ſuchen müſſen.

Was hat aber ein Frauenzimmer zu thun, wenn es mit dergleichen Liebesbriefen überhäufet wird? Meines Erachtens glaube ich, daß kein einziges von ſolchen ungeſtümen Höflichkeiten beſchweret würde, wenn es keinen Gefallen daran hätte. Wenn ſie demjenigen, der an ſie ſchreibet, keine freundlichere Blicke giebt, als anderen; wenn ſie ihn ſeiner Bitte nicht gewähret; wenn ſie ihm keine Antwort auf ſeine Frage geben läßt: ſo wird ſie ihrer ſchriftlichen Complimenten bald los werden. Denn dieſe Herren ſind ſo beſtändig in ihrer Liebe nicht; als ſie wohl vorgeben. Iſt



Digitized by Google

aber die Hitze einmal vorüber; ſo werden ſie ſchon aufhören, ihnen noch weiter Mühe zu machen. Ybarine, der ich ſchon ſonſten gedacht, wußte Herrn Leporandern ſeine Briefe bald abzugewöhnen. Anſtatt freundlicher Minen gab ſie ihm ein ſtörriſches Geſichte; wenn er fürüber gieng und ſie grüßen wollte, ſo zog ſie den Vorhang vors Fenſter: ja als auch dieſes nicht half, nahm ſie ſeinen Brief, ſteckte ihn durchs Fenſter, zerriß denſelben vor ſeinen Augen, und ließ die Stücke auf die Gaſſe fallen, ſo daß er ſie ſelber aufheben konnte. Thäte dieſes nur alles Frauenzimmer: ſo wollte ich wetten, daß kein einziges über eine Menge von dergleichen papiernen Höflichkeiten klagen würde.

Aus dem, was ich bisher geſagt habe, iſt leicht zu ſchlieſſen, was von den Liebesbriefen des Frauenzimmers zu halten ſey? Hat ein Frauenzimmer Verſtand; iſt ſie in der Feder geübt: ſo iſt es ihr unverbothen, auch an Mannsperſonen zu ſchreiben; wenn nur alles in gleichgültigen Ausdrückungen bleibet. Das ſind einfältige Aeltern, die ihre Töchter deswegen nicht im Schreiben unterrichten laſſen, damit ſie nicht Liebesbriefe machen mögen! Wer ſonſt zu Ausſchweifungen geneigt iſt, der wird ohne Briefe die Wege dazu finden: weiß aber eine Tugendhafte die Feder wohl zu führen; ſo kann ſie ſich dadurch wegen ihrer Lebhaftigkeit in Hochachtung ſetzen, und mit der Zeit den Vorwurf von unſeren Deutſchen ablehnen, die in dieſer Gattung noch nichts aufzuweiſen haben, was man den Briefen einiger Franzöſinnen entgegen ſetzen könnte. Selbſt auf die allerverliebteſten Briefe kann ſie, ihren Scherz zu treiben, die kaltſinnigſten Antworten verfertigen, und unzeitigen Buhlern ſolche Ausputzer geben, daß ſie klug werden und ihre Thorheit erkennen lernen. Aber ſie haben ſich wohl vorzuſehen, daß ſie nicht die allergeringſte Redensart brauchen, daraus die Mannsperſon eine Gegenliebe ſpüren könnte; es wäre dann, daß es ein wirklicher Bräuti-

gam wäre. Vielleicht ſind aber dieſe Regeln vergebens? Vielleicht iſt noch kein einziger Liebesbrief von einem Frauenzimmer geſchrieben worden? Ach ja, ich habe ſelbſt einmal dergleichen in die Hände bekommen. Ein gewiſſer Menſch, der ſeines Höckers halber nur fünftehalb Schuh hoch war, und keine andere reizende Eigenſchaft hatte, als daß er bey ſeinem Gelde zehn oder zwanzig Handſtücke auf der Viol di Gamba, oder Kniegeige, ſpielen konnte, war der angenehme Gegenſtand, an den ein verliebtes Bürgermägdchen folgendes Schreiben abgelaſſen:

## Ungetreue Seele!

Das hätte ich dir niemals zugetrauet, daß du mir ſo bald eidbrüchig werden, und eine andre lieben würdeſt: ſonſt hätte ich mich nimmermehr entſchloſſen, dir mein Herz zu ſchenken. Aber deine verteufelten Schmeichelenen haben mich betrogen. Ich verfluche die Stunden, da ich dir die geringſten Gefälligkeiten erwieſen. Gehe hin, du Falſcher! und ſey verſichert, daß dich deine Untreue gereuen wird. Ich würde mich in meinem Elende nicht zu tröſten wiſſen, wenn mir nicht bekannt wäre, daß du, bey anderen böſen Eigenſchaften, doch noch die Tugend der Verſchwiegenheit beſitzeſt. Dieſe einzige iſt mein Troſt, und bewegt mich, lebenslang zu verharren,

Ungetreues Herz!

Deine Betrübte, ꝛc.

Wie leicht zu erachten iſt, ſo war die Rechtſchreibung in dieſem Briefe ſehr elend beſchaffen: weil er doch aber einen lebhaften Affect in ſich hatte; ſo ſchrieb ich ihn für mich ab. Unſer Frauenzimmer mag ſich prüfen, ob vielleicht auch die Verſchwiegenheit der Mannsperſonen ihnen angenehmer ſey, als alle andere Tugenden derſelben?

Calliſte.

Das

Digitized by Google

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Das XLVI Stück.

Den 14 November, 1725.

Philander von der Linde.
Ich weiß, der tadelt dieß, der andre ſonſten was.

Es wäre höchſt unbillig, wenn wir, die wir uns die Freyheit nehmen, andere nach Gutbefinden zu tadeln, nicht einem ieden ein gleiches zu thun verſtatten wollten. Demnach ſehen wir uns verbunden, die Erinnerungen derjenigen von unſeren Gönnern mit Dank anzunehmen, die uns wegen unſerer Schriften ihre Gedanken eröffnen, und uns diejenigen Fehler entdecken, die wir, aus Schwachheit, ſelbſt nicht wahrnehmen können. Als ich dieſer Tage unſere älteſten Briefe durchſah, ſo fand ich noch ein Schreiben eines ſo redlichen Correſpondenten unbeantwortet, der durch einen vernünftigen Tadel uns ſelbſt untadelhafter zu machen geſuchet. Sein Brief iſt ſo wohl abgefaſſet, daß er eben ſowohl als andere, die uns gelobet haben, in unſeren Blättern einen Platz verdienet.

## Wohlgelahrtes Frauenzimmer!

Wenn ich nicht verſichert wäre, daß Sie, von der Nutzbarkeit ihres bisherigen Unternehmens, nach Dero eigenem und anderer vernünftigen Leute Urtheile, völlig überzeuget wären: ſo würde ich mich bemühen, Sie, durch meinen wenigen Beyfall, noch mehr zu ermuntern. Sie haben bisher erwieſen, daß Sie dasjenige ſind, wofür Sie ſich ausgegeben, nämlich Tadlerinnen. Wie vernünftig aber dieſes ihr Tadeln ſey, daß könnte meines Erachtens auch daher erwieſen werden, daß Sie ſich damit nicht auf den Richterſtuhl

ſetzen, wo es niemanden erlaubet iſt, zu widerſprechen: ſondern auch anderen die Freyheit, vernünftig zu tadeln, zugeſtehen. Ich bin zwar keine Jungfer: doch habe ich Dero Blätter bisher nicht ohne Vergnügen geleſen; theils weil ich auch für Mannsperſonen viel Nützliches darinnen angetroffen; theils auch, weil ich ein beſondrer Liebhaber derjenigen Tugenden bin, welche ihnen noch mehr, als unſerm Geſchlechte, eigen zu ſeyn ſcheinen. Unter dieſen aber möchte wohl die Schamhaftigkeit oben an ſtehen. Wollen ſie es mir indeſſen erlauben, ſo muß ich geſtehen, daß dieſelbe, durch eines Ihrer Papiere, nicht wenig beleidiget worden. Cratippus konnte gar deutlich an meinem Geſichte eine Veränderung merken, als ich, in Durchleſung Ihres ⸗ ⸗ Stückes, auf das letzte Blatt kam. Mein Glück war, daß eben dazumal kein Frauenzimmer zugegen war, dem ich Ihre Papiere zuweilen vorzuleſen pflege: denn ich hätte dieſesmal verſtummen müſſen. Sie glauben nicht, wie furchtſam ich dadurch gemacht worden bin: zum wenigſten werde ich inskünftige nicht leicht ein Stück von Ihrer Arbeit iemanden laut vorleſen; wo ich es nicht vorher allein durchgeſehen. Sie könnten dieſes zwar eine ſtrafbare Schamhaftigkeit nennen; weil der Verſtand Ihrer Worte noch ziemlich verſtecket iſt: allein Sie werden auch erwägen, daß Ihre Leſer nicht lauter Kinder; ſondern großentheils vernünftige Leute ſind. Das einzige kömmt mir, zu meiner Entſchuldigung, in den Sinn, daß Sie in dieſer Stelle ſich ſelbſt Gewalt gethan, um durch eine freye Schreibart Ihre Leſer noch immer in der Ungewißheit zu laſſen, ob Sie wirklich dasjenige ſind, dafür Sie angeſehen ſeyn wollen? Allein ich beſorge, der Schade, der davon zu befürchten iſt, werde viel größer ſeyn, als man vielleicht vermuthet. Sie klagen ja ohnedem, daß Ihre Blätter, ganz wider Ihre Abſicht, am wenigſten von Perſonen Ihres Geſchlechts geleſen werden: wie, wenn das Frauenzimmer zu ſeiner Entſchuldigung einwenden möchte, daß es dergleichen freyen Vortrag, aus angebohrner Schamhaftigkeit, ohne darüber zu erröthen, nicht anhören könne? Wie ich ſonſt Dero tugendhaftes Bezeigen hochzuachten weiß: ſo hoffe ich, es werde mir dieſe wohlgemeynte Erinnerung für keine unzeitige Tadelſucht angeſehen werden. Ich bin und nenne mich

Aretopolis, den 7 Merz, 1725. Verecundus.

Wir

Wir finden in dieſem Briefe eine gar zu große Bewegung, als daß wir uns einbilden können, die berührte Sache habe dieſelbe alleine verurſachet. Was in angeführtem Stücke unter verdeckten Worten ſteht: das wird an verſchiedenen Orten der heiligen Schrift ganz eigentlich ausgedrücket. Die Kinder leſen es täglich in den heiligſten Schulen und Hausübungen vor, ohne daß iemand einen Anſtoß beſorgen, oder es ihnen zu leſen verbiethen ſollte. Uns iſt nichts ſchlimmes bey den angemerkten Ausdrückungen eingefallen: wir haben aber auch vorher keine ſchlimme Gedanken gehabt. Roſen, Tulpen, Augen ſind unſchuldige Geſchöpfe, und in ihren Eigenſchaften wird eine reine Seele für ſich nimmermehr auf die Aehnlichkeiten verfallen, welche unreine Räthſelmacher darinnen gefunden haben. Indeſſen erkennen wir uns unſerm Herrn Correſpondenten für die wohlgemeynte Erinnerung verbunden. Die Schamhaftigkeit iſt eine Tugend, deren wir uns als Frauenzimmer ins beſondere zu befleißigen haben. Wir haſſen auch eine iede Sylbe, die dagegen läuft: wer aber auf eine weitgeſuchte oder gezwungene Weiſe einen Anſtoß nimmt, der rechne ſichs ſelbſten zu. Verecundus trage nur kein Bedenken, unſere Blätter noch ferner, und alſo fort dem Frauenzimmer vorzuleſen: wir verſichern, daß wir auf deſſen Erinnerung nun noch ſchärfer unſere Aufſätze vor dem Drucke, und zwar allezeit noch einmal, bloß in dieſer Abſicht durchſehen werden, damit nichts ſtehen bleiben möge, das auch dem zärtlichſten Gemüthe empfindlich fallen könnte. Unſere Mitſchweſtern aber mögen ſich dieſes Exempel einer ſchamhaften Mannsperſon zur Beſchämung dienen laſſen. Ich kenne mehr als eine, die bey ſolchen Redensarten, die unſerm tugendhaften Verecundus anſtößig geſchienen, ja bey anderen, die noch zehnmal ärger ſind, in ein lautes Gelächter ausbrechen, und ihr kützelndes Wohlgefallen darüber be-



Digitized by Google

zeugen. Dieſe ſollten bey einer ſo züchtigen Mannsperſon in die Schule gehen, und von ihr die Kunſt lernen, zu rechter Zeit eine wohlanſtändige Schamröthe auf ihren Wangen zu zeigen.

Hier folgt ein anderes Schreiben an uns, welches uns, auf eine ſehr verdeckte Art, unſere Fehler vorrücket, ob es gleich das Anſehen hat, als ob es uns bis in den Himmel erheben wollte.

## Vollkommne Tadlerinnen!

Niemand, der vernünftig iſt, machet euch dieſe Eigenſchaft ſtreitig; warum gebet ihr euch aber ſelbſten eines Fehlers ſchuldig, den ihr, wegen eurer Einſicht, bloß mit gutem Vorbedachte begehet, und welchen zu vermeiden ihr die gröſſeſte Geſchicklichkeit beſitzet? Euer Gewiſſen wird euch davon ſelbſt überführen. Seyd verſichert, daß, wegen eurer wöchentlichen Arbeit, vielen Tugendliebenden iede andere Mittwoche ziemlich lange auszubleiben ſcheinet. Kömmt ſie denn endlich heran: ſo iſt niemand, der nicht eure auserleſene Gedanken mit großem Widerwillen aus den Händen leget. Und obgleich ein oft wiederholtes Durchleſen derſelben dieſen Verdruß in etwas lindern kann: ſo würde man doch, anſtatt des Misvergnügens, iederzeit die äußerſte Zufriedenheit genieſſen; wenn man ſich in Durchleſung eurer Papiere nur ermüden könnte. Ich habe öfters an die Urſachen gedacht, welche euch bewegen, mit euren wohlerwogenen Anmerkungen ſo ſparſam zu ſeyn, und endlich iſt mir dieſes eingefallen. Ihr habt öfters erfahren müſſen, daß man eure vernünftige Betrachtungen keinem Frauenzimmer zutrauen will. Da ihr aber ohne Zweifel bemühet ſeyd, durch euch ſelbſt zu erweiſen, daß die Hoheit der Gedanken nicht das Vermögen habe, eurer Geſchlecht zu verwandeln, und euch zu Männern zu machen: ſo williget ihr gleichſam mit Fleiß in den Fehler, ſchlechter zu ſchreiben, als ihr könnet; der doch an einem Frauenzimmer mehr für eine Tugend, als für ein Laſter, gehalten werden muß. Ihr beſitzet nämlich eine weit zärtlichere Neigung gegen eure Verächter, als gegen eure wahrhaften Verehrer. Kränket doch eure Anbether nicht länger alſo! Vergnüget dieſelben doch öfter



Digitized by Google

und überflüßiger mit einem weitläuftigern Vortrage nützlicher Wahrheiten. Brechet nicht allezeit ſo plötzlich ab, wenn ihr uns von gewiſſen Dingen noch viel zu ſagen wiſſet! Wer unſerm Geſchlechte alle Vollkommenheit abſpricht, der wird euch auch, eurer Fehler wegen, nicht unter das Frauenvolk rechnen. Erkläret euch, wertheſte Tadlerinnen, was mein Bitten bey euch gegolten hat? Laſſet michs wiſſen, ob ich wohl hoffen darf, aus eurem Umgange meine Schwachheiten zu beſſern? Denn wollet ihr mich mit eurer Freundſchaft beehren: ſo trage ich kein Bedenken, das berühmte Halle zu meinem Aufenthalte zu erwählen. Seyd ihr aber auch von der Art des übrigen Frauenzimmers eurer Stadt, welches mir von euren eigenen Landesleuten iſt abgebildet worden: ſo muß ich zufrieden ſeyn, daß eure weiſe Lehren mir in meiner Entfernung zu erkennen geben, wie diejenige tugendhaft werden ſoll, die ſich nennet

Am Berge in H. den 30 Sept. 1725.

Eure

ergebene

Satilde.

Was dünket nun unſere Leſer von dieſem Schreiben? Die ſchlaue Satilde ſtreichet mit der linken Hand über unſere Wangen, um uns mit der rechten einen deſto härtern Streich beyzubringen. Sie lobet uns aufs höchſte, damit ſie nur Gelegenheit habe, uns eines Fehlers zu beſchuldigen. Und zwar eines muthwilligen Fehlers, der alſo den Namen eines herrſchenden Laſters verdienet. Sie ſtehet in den Gedanken, wir wären den neidiſchen Lehrmeiſtern gleich, die allezeit einen Streich für ſich behalten, den ſie ihren Lehrlingen nicht offenbaren. Allein ſie thut uns das größte Unrecht. Wir bemühen uns recht ernſtlich, und wenden alle unſere Kräfte an, der Welt was leſenswürdiges vorzulegen. Geräth es nicht allezeit nach Wunſche; ſind unſere Blätter bisweilen ſchlecht, unvollkommen, und mangelhaft: ſo liegt die Schuld allezeit



Digitized by Google

an unſerm wenigen Vermögen, niemals aber an unſerm böſen Willen. Wie wohl hätte Satilde doch gethan, wenn ſie diejenigen Fehler, die ſie in unſeren Blättern angemerket, namhaft gemacht hätte: ſo wüßten wir uns doch vor anderen dergleichen zu hüten; oder gar die begangenen zu verbeſſern. Es iſt zwar gewiß, daß manche Materien ſo reich ſind, daß man wohl ganze Bogen damit anfüllen könnte: allein theils müſſen wir abbrechen, wenn unſer Blatt voll iſt; theils müſſen wir auch unſeren Leſern keinen Ekel verurſachen, der unfehlbar erfolgen würde, wenn wir ihnen, anſtatt halber Bogen, ganze Bücher vorlegen wollten. Zu geſchweigen, daß dieſes unſer Vermögen übertreffen würde. Wir wiſſen endlich nicht, was wir von dem Erbiethen halten ſollen, da die Verfaſſerinn dieſes Schreibens, uns zu gefallen, nach Halle herziehen will. Kann ſie denn dieſes nach eigenem Belieben thun? Oder was iſt ihr von unſerem hälliſchen Frauenzimmer für eine Abbildung gemacht worden? Fürwahr dieſes ſind uns lauter Räthſel, die wir ganz unbeantwortet laſſen müſſen.

Endlich fügen wir noch folgendes poetiſches Schreiben bey, welches aus Stetin bey uns eingelaufen iſt. Wir freuen uns, daß unſer Briefwechſel ſich faſt wöchentlich weiter ausbreitet, und werden uns angelegen ſeyn laſſen, allen, ſo viel uns möglich iſt, zu willfahren.

## Werthgeſchätzte Tadlerinnen!

Euer löbliches Beginnen
Hat mich zu dem Schluß gebracht,
Daß ich eurer Tugendlehre,
Welche ich nebſt euch verehre,
Dieſen ſchlechten Reim gemacht.

Schlecht

Schlecht iſt er mit Recht zu nennen:
Denn ich ſelber muß bekennen,
Daß ich unvermögend ſey,
Euch nach Würden zu erheben;
Nur mein Reim und nicht mein Leben,
Stimmet euren Lehren bey.

Was ich noch von euch geleſen,
Iſt ſehr tugendhaft geweſen.
Wer darauf erbittert iſt,
Mache, daß er von Gebrechen
Sich ſo ledig könne ſprechen,
Als ihr ſie zu tadeln wißt.

Ihr beſtraft die böſen Zungen,
Die, durch ihre Läſterungen,
Manchem durch die Seele gehn.
Dieſes kann mich überführen,
Daß die Namen euch gebühren,
Die vor euren Blättern ſtehn.

Eure tadelnde Gedanken
Weichen niemals aus den Schranken
Der Vernunft und Chriſtenpflicht:
Ihr beſtrafet, höchſtbeſcheiden,
Laſter, die man ſoll vermeiden;
Ihr ermahnt und hechelt nicht.

Aber, Schande ſey es allen!
Die, Verleumdern zu gefallen,
Kluge durch die Hechel ziehn;
Die den Zeitvertreib erwählen,
Uns an Ehre zu beſtehlen,
Weil wir ihre Thorheit fliehn.



Digitized by Google

Dem ſind Augen, Maul und Ohren
Allzugroß und lang gebohren;
Andrer Waden ſind zu klein:
Jene Naſen ſollten kleiner;
Hier die Haut der Hände feiner,
Und die Finger länger ſeyn.

Dieſe prangt mit ſchiefen Zähnen;
Jene ſoll die Lippen dehnen;
Dieß Geſicht iſt allzubleich:
Dieſe iſt von ſchlechtem Stande;
Alle Dummen ſind vom Lande;
Die iſt arm, und die zu reich.

Die ſchnürt ſich in Werkeltagen,
Und von andern will man ſagen,
Daß ſie Kindermützen nähn:
Die hat lauter ſchlechte Kleider;
Jener hilft der kluge Schneider,
Daß wir nicht den Puckel ſehn.

Kinder läſtern nebſt den Alten,
Ja es wird für klug gehalten;
Man verkürzt damit die Zeit.
Niemand darf es übel deuten:
Denn, auch bey den größten Leuten
Heißt es eine Artigkeit.

Aber wer hats euch erlaubet,
Daß ihr andre Leute ſchraubet,
Und ſie läſtert wie ihr wollt?
Riecht zuvor in euren Buſen;
Lernt von unſern deutſchen Muſen,
Was, und wie ihr tadeln ſollt.



Digitized by Google

Nehmt nicht übel, werthe Schönen!
Daß das ſpöttiſche Verhöhnen
Meine Feder hier berührt.
Bringt die Spötter doch zurechte:
Weil das weibliche Geſchlechte
Meiſtens ſolche Reden führt.

Sucht, bey den verderbten Zeiten,
Eure Lehren auszubreiten,
Die das Läſtermaul vergißt.
Laßt ſie doch vor allen Dingen,
In Stetin auch Nutzen bringen,
Wo das Hecheln Mode iſt.

Gönnet dieſem Reim die Ehre,
Daß er euer Tadeln mehre,
Glaubt, daß ich in meinem Sinn
Euch für eure Tadelſchriften,
Die mir manchen Nutzen ſtiften,
Dankbar und ergeben bin.

Serioſus.

Dieſes Laſter iſt freylich allenthalben, ſonderlich aber in großen Städten, ſo gemein, daß es der Mühe ſchon werth iſt, eheſtens, und vielleicht über acht Tage, ausführlich abgehandelt zu werden.

Phyllis.



Digitized by Google

*********************************************

# Das XLVII Stück.

## Den 21 November, 1725.

Philander von der Linde.
Die trägt die bloße Frucht in unbedeckten Schalen.

Wir werden ganz nackend an dieſe Welt gebohren; da doch alle andere lebendige Creaturen ihre Kleidung mit ſich bringen. Wir ſind alſo in dieſem Stücke unvollkommener als die übrigen Thiere: und deswegen haben wir die Sorgfalt anderer Menſchen um ſo viel nöthiger. Würde wohl unter tauſend Kindern, die das Tageslicht erblicken, nur ein einziges am Leben bleiben? wenn man ſie nicht einwickeln, warm halten und dadurch vor dem Untergange ſchützen würde? Sonderlich iſt dieſes in demjenigen Welttheile nöthig, deſſen Einwohner wir ſelber ſind. Die Sonnenwärme iſt nicht nur ſehr mäßig bey uns; ſondern ſie wechſelt auch mit einem langen, und oftmals ſehr rauhen Winter ab. Da uns nun die Natur mit allerley Gattungen von Materien verſorget hat, daraus wir unſere Kleidungen verfertigen können: ſo iſt es ja vernünftig, daß wir uns derſelben bedienen, und dadurch unſerm natürlichen Mangel zu ſtatten kommen.

Nun iſt es zwar gewiß, daß etliche Leute hierinnen zu viel thun. Mancher behänget ſeinen Körper mit einer Menge von Kleidungen, die ſchwerer iſt, als er ſelbſt. Ich habe wohl eher Frauenzimmer geſehen, die nicht viel weniger als zehn Unterröcke auf ihren Hüften hängen hatten. Ja ich kenne Mannsperſonen, die unter dem ordentlichen Kleide noch vier

bis

bis ſechs Unterwämſer auf dem Leibe tragen, davon zum wenigſten eines mit Pelze gefüttert iſt. Wie jene ſich bloß deswegen mit einem ganzen Trödel von Unterröcken herum ſchleppeten, damit ſie eine deſto breitere Figur machen möchten, als nämlich die ſteifen Röcke noch nicht eingeführet waren: alſo iſt bey den Herren Männern wohl bloß die Furcht vor der Kälte die Urſache, daß ſie ſich in einem ſo vielfachen Panzer verſtecken; damit ſie auf allen Fall vor Schuß und Stoß ſicher ſeyn könnten. Doch ich kann mich nicht gnugſam wundern, daß dieſes Geſchlechte, welches doch von der Natur weit ſtärker und dauerhafter gemacht worden, als das unſrige, dennoch eine ſo große Weichlichkeit an ſich blicken läßt,

Daß, wenn der Hundesſtern am Firmamente glüht,
Man ſie bey dem Camin im Fuchspelz ſitzen ſieht;

wie unſer großer Canitz von ſich ſelbſt ſchreibet. Man ſieht ja manche, ſo bald ein kaltes Lüftlein entſtehet, ſich in Lapp- und Grönländer verkleiden. Gerade, als wenn Sachſen durch eine ſeltſame Veränderung der Erdkugel an die Stelle verſetzet wäre, wo Nova Zembla ſteht.

So wie dieſe nun der Sache zu viel thun, ſo thun andere wiederum zu wenig: und ich kann nicht leugnen, daß ſonderlich das weibliche Geſchlecht in dieſem Stücke zu tadeln ſey. Nimmermehr würde ein africaniſcher Mohr glauben, daß ein nach unſrer Art gekleidetes Frauenzimmer aus eben dem Lande ſey, als eine Mannsperſon, die ſich gleichfalls nach unſrer Art, in den Lämmer- Luchs- Fuchs- Wolfs- oder Bärenhäuten ſo tief verkrochen hat, daß man ſie darinnen kaum ſehen kann. Er würde unfehlbar glauben, daß dieſer ein paar hundert Meilen weiter gegen Norden zu Hauſe ſeyn müſſe, als jenes: da ſie doch wohl beyde in einem Lande, in einer Stadt, ja in einem Hauſe gebohren und erzogen worden. Doch ehe ich weitläuftiger

hievon

Digitized by Google

hievon zu handeln anfange, muß ich ein kurzes Schreiben mittheilen, welches mir Anlaß gegeben, dieſer Materie nachzudenken.

## Liebe Tadlerinnen!

Ich nehme meine Zuflucht zu euch, da ich ſonſt niemanden weiß, der mir in meinem Anliegen zu Hülfe kommen könnte. Ich bin ſchon drey ganze Wochen nicht aus meinem geheizten Zimmer gekommen, und noch darzu eine ganze Woche bettlägerig geweſen; weil ich, durch große Erkältungen, mir den Huſten, Schnupfen und andere beſchwerliche Flüſſe zugezogen habe. Die Urſache meiner Krankheit iſt leicht zu errathen, wenn man nur die verdammte Gewohnheit bedenket, nach welcher man ſich den Hals und die Bruſt entblößen muß. Ich lebe an einem Hofe, da dieſe ſchädliche Mode täglich mehr Ueberhand nimmt. Der allgemeine Strom reiſſet auch mich mit ſich; weil mir die Nothwendigkeit, ſich nach anderen zu richten, nicht verſtattet, daß ich in dieſem Stücke der Galanterie anderen was nachgeben könnte; zumal da ich mich meiner weißen Haut nicht zu ſchämen Urſache habe. Ich muß aber geſtehen, daß ich allezeit im Herbſte die Strafe der allgemeinen Thorheit etliche Wochen lang empfinden muß: denn die erſte Kälte, dergleichen ſich vor etlichen Wochen bey uns eingefunden, iſt mir allezeit ſo empfindlich, daß ich etliche Monate zu thun habe, ehe ich die davon geſpürten Wirkungen vergeſſen kann. Erbarmet euch derowegen über eure Mitſchweſter! Gebet unſerm Geſchlechte eine nachdrückliche Ermahnung, ihrer eigenen Geſundheit beſſer wahrzunehmen. Dieſe leidet durch nichts ſo ſehr, als durch dieſe übermäßigen Entblößungen, und ich hoffe, daß ihr zur Abſtellung derſelben nicht wenig beytragen könnet. Zwar wenn alle ſo geſinnet wären als ich; ſo würde wohl keine Aenderung zu vermuthen ſeyn: denn die Wahrheit zu geſtehen, ſo möchte ich nicht gern die erſte ſeyn, die ihren Buſen zudeckte, und dadurch zum Gelächter würde. Allein ich hoffe doch, daß andere ſich weniger davor fürchten werden; und alsdann wird keine williger nachfolgen, als

Dresden, den 10 Nov. 1725. — Eure ergebenſte Tetone.

Es

Es iſt in der That eine recht wunderliche Sache, daß die Entblößung des Oberleibes heute zu Tage faſt in ganz Europa eingeführet worden. Als ich dieſer Materie nachdachte, wurde mir, in dem Bücherſaale eines gelehrten Mannes aus meiner Verwandſchaft, ein Buch von den Alterthümern der Griechen und Römern gezeiget: und ich ſchlug mit Fleiß diejenigen Bilder auf, die den Habit des vormaligen Frauenzimmers vorſtelleten. Ich fand aber durchgehends, daß ſie weder den Nacken und die Schultern, noch auch die Bruſt entblößet hatten; ſondern alles dieſes auf eine recht ſchamhafte Weiſe bedecket gehalten. Wie mag es denn kommen, daß man mit der Zeit eine ſo üble Gewohnheit angenommen, die ſich am allerwenigſten in unſre Himmelsgegend ſchicket? Ja, wenn wir in dem heißen Weltſtriche von Aſia, Africa und America lebten; ſo möchten wir immer, gleich jenen pechſchwarzen Schönheiten, mit bloßen Schürzen vorlieb nehmen: nun aber wohnen wir in kälteren Landſchaften. Die rauhen Nordwinde ſind bey uns häufiger als die warmen Lüfte des Zephirs. Wir heizen unſer Zimmer bisweilen in Pfingſten noch, und heben im Auguſt ſchon wieder an. Wir laſſen uns glüende Kohlen in die Kirche tragen. Wir ziehen auch wohl Pelze an; allein dieſes alles hindert nicht, daß wir nicht von oben halbnackt einhergehen ſollten.

In Wahrheit ich muß lachen, wenn ich dieſe ungereimte Mode bedenke. Unſer Frauenzimmer ſcheint eine Gattung ſolcher Wunderthiere zu ſeyn, als die Sirenen, die von oben Menſchen, von unten Fiſche ſeyn ſollen. Die oberſte Hälfte ſcheinet die unempfindliche Natur eines weißen Bären aus Norwegen; der unterſte Theil aber die kalte Art eines Salamanders an ſich zu haben, dem es im Feuer nicht zu warm ſeyn ſoll. Bey einem Frauenzimmer iſt es zugleich Sommer und Winter: denn wenn ſie die Füße über ihrem Feuerſtübchen kaum erwärmen

kann; ſo ſieht man ihr Angeſicht voller Glut und Wärme blühen. Derowegen iſt ihnen alles, was ſie um den Hals binden, ſo beſchwerlich, daß ſie es ſo weit auf das Kleid herunter ſtecken, daß es ihre feurige Haut gar nicht berühren kann. Selbſt die Zobelſtriche ſind nur zum Staate erdacht. Denn wo ſieht man doch wohl, daß dieſelben den Hals wirklich zu bedecken gebraucht würden? Oder wenn ja dieſes geſchieht; ſo muß doch allezeit unter demſelben der nackte Hals ein paar Hände breit zu ſehen kommen. Wenn mir alſo iemand dieſes Räthſel, wo ein Frauenzimmer am zärtlichſten ſey? zu beantworten vorlegen wollte: ſo würde ich nichts beſſers zu ſagen wiſſen, als, an den Füßen; angeſehen dieſe die allerwenigſte Kälte erdulden können.

Daß nun ſolche Entblößungen in der That Krankheiten verurſachen, das kann nicht nur unſre Correſpondentinn mit ihrem Exempel darthun; ſondern eine iede Mitſchweſter wird es wohl ſelber mehr als einmal erfahren haben. Eitele Mütter ſuchen zwar dieſem Uebel zuvor zu kommen, indem ſie ihre Kinder von Jugend auf halb nackt zu gehen gewöhnen, damit ſie dadurch abgehärtet werden mögen: allein die Natur unſrer Haut kann deswegen nicht ſteinern werden. Man frage nur die Aerzte, ſo wird man hören, daß dieſe böſe Gewohnheit in dem ganzen Körper üble Folgen nach ſich zieht. Spüret man ſie gleich in der Jugend ſo deutlich nicht; ſo kömmt es doch im Alter deſto empfindlicher nach. Unſere Pflicht aber erfordert es ja, für die Erhaltung unſers Leibes zu ſorgen, welches allezeit beſſer, durch eine ordentliche Lebensart, als durch koſtbare Arzneyen geſchieht.

Man denke nicht, daß dieſe Art der Trachten ein weſentliches Stück der Galanterie ſey. Das vormalige athenienſiſche und römiſche Frauenzimmer würde uns in Wahrheit noch manche Lection in der Artigkeit aufgeben können: und doch

hat

Digitized by Google

hat ſich kein einziges iemals entblößet. Selbſt Phryne, ein in ganz Griechenland übelberüchtigtes Weibesbild, gieng nicht mit einer nackten Bruſt. Ihr Sachwalter mußte ihr das Kleid aufreißen, als er die ſtrengen Richter im Areopagus durch ihre Schönheit zu einem gelindern Urtheile bewegen wollte. Bey uns könnte er dieſer Mühe überhoben ſeyn. Was würde dieſe griechiſche Univerſitätsjungfer denken, wenn ſie heute zu Tage aufſtünde? Würde ſie nicht dafür halten, daß alles unſer Frauenzimmer nicht nur einerley Handwerk mit ihr triebe; ſondern auch viel weiter darinnen gekommen wäre, als ſie ſelbſt? Sollte ſich denn eine Liebhaberinn der Zucht nicht ſchämen, ſich durch eine ſo freche Mode in einen böſen Verdacht zu bringen? Tugendhafte ſehen ohnedieß ſchon die unmäßige Blöße als ein Zeichen eines laſterhaften Gemüthes an. Solche Modeſchweſtern ſcheinen dergeſtalt ihre Ehrbarkeit feil zu biethen, und ihre Tugend zu Kaufe zu ſetzen. Ich ſage, ſie ſcheinen: denn ferne ſey es, daß ich an aller Ehrbarkeit zweifeln ſollte. Welche aber dieſen ſo ſcheinbaren Argwohn von ſich abzulehnen denket, die ändre ihre böſe Gewohnheit. Der angehende Winter kann ihr anfänglich zur Entſchuldigung dienen. Sie kann ſagen, daß ſie es ihrer Unpäßlichkeit halber thun müſſen. Auf den nächſten Frühling wird ſie es ſchon gewohnt ſeyn. Sie kann ihre künftigen Sommerkleider etwas weniger ausſchneiden laſſen, und ſo allgemach fortfahren, bis keine Aenderung mehr nöthig iſt. Thäten dieſes nur etliche Vornehme; ſo würden die Geringeren bald nachfolgen. Und was für eine Ehre wäre es nicht für ein Frauenzimmer, wenn man von ihr ſagen könnte, daß ſie die ganze Mode des Frauenzimmers ihrer Stadt durch ihr Exempel geändert hätte! Ich ſelbſt mit meinen Gehülfinnen, wir ſind feſt entſchloſſen, nächſten Sonntag den Anfang zu machen. Wir werden unſre

Palatine nicht mehr auf das Kleid ſtecken, ſondern um den Hals binden, und unſere Tücher ſo ausbreiten, daß die ganze Bruſt bedecket wird. Die angenehme Empfindung der Wärme und die Erhaltung unſrer Geſundheit ſoll uns bewegen, den Ruhm, oder vielmehr die Eitelkeit einer kleinen und lächerlichen Galanterie zu verachten. Setzen wir uns gleich dadurch in Gefahr, von manchen, die uns gerne kennen möchten, inſonderheit, von den ſcharfſitigen Herren Burſchen erkannt zu werden: ſo ſehen wir uns doch genöthiget, durch dieſes deutliche Probſtück zu zeigen, daß die Tadlerinnen nicht nur gute Regeln geben; ſondern auch ſelbſt darnach handeln können.

Dieſes nachfolgende Blatt voll zu machen, ſoll uns ein Vers dienen, der uns abermal zugeſchicket worden, um eine Abhandlung von der Läſterung von uns zu erbitten. Calliſte verſpricht ſolche künftig zu geben. Indeſſen mögen unſere Leſer dieſer überaus ſchönen Poeſie nachdenken, deren geſchickter Urheber ſich weder nach ſeinem Namen noch Vaterlande zu nennen belieben hat.

Ich frage nichts nach allen Läſterkatzen:
Wenn mir dabey ein rein Gewiſſen bleibt.
Man mag von mir das allerſchlimmſte ſchwatzen:
Wenn mich nur Gott nicht zu den Böſen ſchreibt.
Es bleibt der Welt verdammte Hechelmode:
Ich ärgre mich darüber nicht zu Tode.

Will mich ein Freund mit meiner Armuth ſpotten:
Das iſt mein Troſt, ich bin nicht Schuld daran.
Was wollen denn die frechen Momusrotten?
Ich leide nur, was ich nicht ändern kann.
Wie leicht geſchiehts, daß Schätze dieſer Erden,
Wie Schnee und Eis, zu Schaum und Waſſer werden?

Hör

Hör ich von mir ein höhniſch Mährchen ſingen;
Wenn Naſeweis von meinen Thaten ſpricht:
So ſchwör ich doch, es ſoll ihm nicht gelingen;
Mein freyer Geiſt acht ſolche Schwätzer nicht.
Ein Trödelkram erborgter Lügenpoſſen,
Der andre kränkt, hat mich noch nie verdroſſen.

Will Mopſa mir ein höhniſch Mäulchen machen;
Die Müh wird ihr in Wahrheit ſchlecht belohnt:
Ein Kluger wird der dummen Einfalt lachen,
Wer weiß, wer ſie ein andermal nicht ſchont?
Wenn mit der Zeit die Alabaſterwangen,
Wie alt Papier, mit Fleck und Falten prangen.

Und muß ich mich vor Monſieur Staren bücken;
Da er doch kaum das kleine Hütchen rührt?
So will ich mich in ſeinen Hochmuth ſchicken;
Obgleich ihm wohl die Ehre nicht gebührt.
Der kleinſte Wind hebt leichte Federballen,
Wer ſchleunig ſteigt, der kann auch ſchleunig fallen.

Geſetzt, ich kann mit keinem Titel pralen,
Weil man mich kaum zur Noth Herr N. N. nennt:
So darf ich auch dafür kein Geld bezahlen;
Wie mancher wohl nach leerem Winde rennt.
Und heißt man mich nicht hoch- und wohlgebohren;
Ich ſchätze mich deswegen nicht verlohren.

Kann ich mich nicht mit vielen Kleidern tragen:
Wenn nur der Leib zur Noth bedecket iſt.
Kein Wurm ſoll mir den Kleiderſchrank zernagen,
Der andern oft den ſtolzen Plunder frißt.
Die Kleiderpracht macht centnerſchwere Sorgen:
Wie mancher muß Gold, Tuch und Futter borgen?



Digitized by Google

Soll ich nicht oft ein rares Wildbret eſſen :
Genug, daß mirs auch was Geringers thut.
Es wird mir doch mein Bißchen zugemeſſen :
Denn Fleiſch und Brod ſchmeckt unvergleichlich gut.
Ich darf dabey zu keinem Arzte laufen.
Noch trinkbar Gold und bittre Tropfen kaufen.

Kann ich mich nicht mit Wein und Nectar laben :
Wenn ich nur nicht im Durſte ſterben muß.
Und ſoll ich Bier zu meiner Nothdurft haben :
Was kümmert mich ein reicher Ueberfluß ?
Ein ſtarker Trank kann Geiſt und Blut verwandeln,
Raubt den Verſtand, und macht mit Kupfer handeln.

Schreyt Splitterhans, ich ſoll ein Aemtchen ſuchen
Der Menſch vergißt, daß mirs am Beſten fehlt.
Doch will ich nicht auf meinen Reichthum fluchen :
Da er ſein Geld zu tauſend Thalern zählt.
Ergeiztes Gut bringt nagende Gedanken,
Beſchwert das Herz, und macht die Liebe wanken.

Gott wird auch mir ein kleines Plätzchen ſparen ;
Sein Vaterherz bleibt auf mein Wohl gericht.
Und ſoll ich nicht mit Kutſch und Pferden fahren :
So borg ich auch Stroh, Heu und Haber nicht.
Wer hat mir wohl zu Wagen und Caroſſen,
Zu Pferd und Stall die Gelder vorgeſchoſſen ?

Drum will ich auch nicht mehr ſo ängſtlich ſorgen :
Ein Läſtermaul ſprech alles, was es will,
Was quäl ich mich vom Abend bis zum Morgen ?
Ich bin vergnügt, und habe Hüll und Füll.
Der Himmel wird in allen Stücken walten,
Und mich forthin, der Welt zu Trotz, erhalten.

Straft

Digitized by Google

Straft doch einmal, ihr klugen Tadlerinnen,
Die rohe Zunft der frechen Läſterbrut.
Ihr ſollt dafür ſo Ruhm als Dank gewinnen,
Kommt! züchtigt ſie, mit aufgewecktem Muth!
Ihr habt bisher ſchon manches Gift vertrieben:
Doch dieſe Peſt iſt unbemerkt geblieben.

So rächet denn den unterdrückten Orden.
Nehmt euch getroſt der reinen Unſchuld an,
Die bisanher ſo ſehr gefoltert worden,
Und ſich auch ietzt noch nicht erholen kann.
Laßt Neid und Zorn auf eure Blätter toben:
Die Tugend ſelbſt wird euren Eifer loben.

Iris.



Digitized by Google

# Das XLVIII Stück.

Den 28 November, 1725.

Canitz.

Wenn nur ein freyes Wort, das uns die Zeit verkürzet,
Nicht ſeinen Honigſeim mit Coloquinten würzet,
Und durch ein heimlich Gift den Nächſten ſticht und ſchilt.

Die Haare auf dem Haupte ſtunden mir zu Berge, und ein heftiges Schaudern erſchütterte meine Glieder. Der Wald, darinnen ich mich verirret hatte, war ſo unwegſam und dick, daß ich weder aus noch ein wußte. Die Sonne war bereits untergegangen; wiewohl, wenn ſie gleich über meinem Haupte geſtanden hätte: ſo würden doch die Zweige der Bäume, die ſich ſehr dicht durch einander geflochten hatten, ihren Stralen den Durchgang verſaget haben. Die angehende Dämmerung überzog alles mit einem trüben Nebel, ſo daß ich kaum die Irrlichter ſehen konnte, die ſich hier und da entzündeten. Ich wußte zwar, daß dieſelben ſonſt nicht die beſten Wegweiſer zu ſeyn pflegen: doch nöthigte mich, theils die überhand nehmende Finſterniß, theils das fürchterliche Rauſchen der vom Winde bewegten Gipfel der Tannen; theils auch die ſeltſamen Geſtalten, die einige Geſtäude und kleinere Büſche im Dunkeln vorſtelleten, daß ich eines von dieſen Nachtfeuern zu meinem Führer erwählte. Ich folgte demſelben mit allem Eifer, bloß in der Hoffnung, daß ich durch deſſen Anleitung den Ausgang aus dieſer unbekannten Wildniß finden würde. So oft ſich nun daſſelbe aus meinem Geſicht verlohr, ſo oft brach mir der kalte Angſtſchweiß aus; und ſo bald ich es von neuem erblickte, ſo ſchätzte ich mich überaus glückſelig. Das Erdreich war ſo ſehr mit Wurzeln durchwachſen und mit dürren Reiſern beſäet, daß ich keinen ſichern Tritt

Tritt thun konnte: und meine große Begierde, bald aus dem Gehölze zu kommen, ließ mich nicht Behutſamkeit genug anwenden, das Straucheln und Fallen zu vermeiden. Allein die Beängſtigung, darinnen ich war, half mir, ſo oft ich niederſchlug, geſchwinder auf die Beine, als es mir ſonſt möglich geweſen wäre. Ich mochte dieſen beſchwerlichen Weg irgend eine Stunde fortgeſetzet haben; als ich endlich mit ſonderbarem Vergnügen das Ende des Waldes erblickte; indem ich durch die weitläuftigen Baumäſte ſchon hier und dar des wölkigten Himmels anſichtig wurde.

Wer war frölicher dabey als ich? Aber wer war auch bekümmerter, als ich wahrnehmen mußte; daß zwar der große Wald, nicht aber das kleine Gebüſche, ein Ende genommen hatte. Dadurch nun ward mir der Weg noch weit beſchwerlicher als vorhin. Ich mußte mir, mit beyden Armen, vor den ſchneidigen Ruthen des Geſträuches, unaufhörlich Platz machen, und doch ſtets in Furcht ſtehen, die Augen aus dem Kopfe zu verlieren. Endlich durchdrang ich ohngefähr in einer halben Stunde auch dieſe Gegend, und befand mich nunmehr in einem weitern Gefilde, welches mit niedrigen Wachholderbüſchen, Dornhecken, Diſteln und anderen ſtachelichten Gewächſen überzogen war. Mein glänzender Führer hatte ſich längſt verlohren; und ich würde mich unfehlbar entſchloſſen haben, daſelbſt unter freyem Himmel zu übernachten: wenn mich nicht ein unvermutheter Anblick ganz aus mir ſelbſt geſetzt hätte. Etliche hundert Schritte von mir ward ich eines recht hohen und weiten Gebäudes gewahr, welches mehr ein alter heidniſcher Tempel als ein gemeines Wohnhaus zu ſeyn ſchien. Das inwendige Licht ſchien durch alle Fenſter, deren ich von meiner Seite hundert und zwey und achtzig zählen konnte; woraus ich ſchloß, daß er auf der andern eben ſo viel, in allem aber ſo viel, als Tage im Jahre ſind, haben würde. Das Getümmel vieler Perſonen, welche ſich in die Thüren deſſelben einzudringen ſchienen, machte mich begierig, dieſen wunderſamen Ort genauer in Augenſchein zu nehmen; und den Augenblick war ich ganz nahe an demſelben. Ehe ich noch



Digitized by Google

die Stufen vor dem großen Eingange erreichete, ſahe ich unzähliche zerbrochene Stücke von hölzernen, ſteinernen, und metallenen Bildſeulen liegen, aus deren Figuren ich deutlich erkennen konnte, daß es Abbildungen der Gottesfurcht, der Gerechtigkeit, der Liebe, der Geduld, und der Sanftmuth geweſen ſeyn müßten, welche hier ganz zerdrümmert, zum theil mit Schutt und Erde bedecket, zum theil auch mit grünem Mooße bewachſen waren. Oben auf der Treppe ſtand zur Rechten des Einganges eine übergöldete Seule in Geſtalt eines Weibes, welches mit vollem Halſe lachete; und zur Linken eine andre, die, mit einem höniſchen Geſichte und ausgereckten Zeigefinger, der Vorübergehenden zu ſpotten ſchien. Ich hätte dieſes nicht ſo deutlich unterſcheiden können; wenn nicht das Licht durch die Fenſter des Tempels geſchienen, und dieſes alles einigermaßen beleuchtet hätte; wie ich denn auch über der Pforte einer kurzen Aufſchrift gewahr wurde, davon ich aber nur die großen Buchſtaben erkennen konnte, D ⸗ G ⸗ ⸗ L ⸗ ⸗ ⸗ H ⸗ ⸗

Ich zweifelte noch, ob ich mich weiter wagen, und in den Tempel ſelbſt hinein gehen ſollte; als mich ein großer Schwarm von mancherley Leuten mit Ungeſtüm fortriß, und mich wider mein Vorhaben bis vor den Altar des Tempels brachte. Der ungewöhnliche Anblick deſſelben hinderte mich, daß ich mich nicht zu einigen meiner Freundinnen, Bekannten und Nachbarinnen verfügen konnte, welche ich unweit von mir häufig erblickte, und bey welchen ich mich gern um die Beſchaffenheit dieſes Ortes erkundiget hätte. Tauſend Lampen, welche in demſelben in rothen Gläſern brannten, erleuchteten die darauf ſitzende Gottheit ſo ſtark, daß ich alle Kleinigkeiten genau betrachten konnte. Es war ein Frauenbild, mit einem ſehr abſcheulichen Geſichte. Jedes Haar auf ihrem Haupte war eine lebendige Schlange. Aus ihren Augen fuhren lauter feurige Funken. Aus der Naſe blies ſie einen anſteckenden Athem, und aus dem Munde krochen ihr lauter Horniſſe, Hummeln, Weſpen und andere ſchädliche Fliegen, welche hernach um ihr Haupt ſchwärmten. Wie die alten Heiden eine gewiſſe Gottheit

heit aus lauter Brüſten zuſammen geſetzet haben; ſo beſtund der ganze Körper dieſer Göttinn aus lauter aufgeſperrten Mäulern, welche anſtatt der Zungen lauter ſcharfe Stacheln, wie Pfeile geſtaltet, herausreckten, und einen giftigen Jäſcht ausſchäumeten. Die Fliegen ſatzten ſich ganz dicke auf denſelben, und das übrige floß in das Becken zuſammen, welches unter ihren Füßen ſtund. In der einen Hand hielt ſie eine große Brille, in der andern ein umgekehrtes Fernglas, und um den Gürtel war ſie mit lauter ſcharfen Hecheln behangen. Zur Linken ſtand neben ihr eine ganz krumgebückte Geſtalt mit magerm Geſichte, ſtraubigten Haaren, braunen und tiefliegenden Augen, welche nach der andern Seite hinſchieleten. Dieſe fraß das Fleiſch aus ihren blutigen Armen. Zur Rechten ſahe ich ein hochgebrüſtetes Frauenzimmer, köſtlich geputzet, und ſpröde von Minen. Dieſes hielt anſtatt des Fächers einen ausgebreiteten und ſchönfärbigten Pfauenſchwanz in der Hand.

Vor dieſem Altare nun ſtunden viele Prieſterinnen, welche ſehr beſchäfftiget waren, die zulaufende Menge, welche ſich dem Dienſte ihrer Gottheit widmen wollte, in Pflicht zu nehmen, und ihr den benöthigten Unterricht zu ertheilen. Ich ſtand mitten unter dieſem Haufen, und konnte alſo alle Ceremonien auf das ſorgfältigſte beobachten. Eine iede neue Verehrerinn fiel vor der Oberprieſterinn auf die Knie, küſſete ihr den Saum des Kleides, und entdeckte ihr Vorhaben. Die Prieſterinn legte ihnen folgende Fragen vor: „ Wollt ihr meiner Göttinn „ aufrichtig dienen? Habt ihr bisher ſchon euren Eifer für „ ſie blicken laſſen? Werdet ihr künftig mit allem Ernſte be„ mühet ſeyn, ihren Anhang zu verſtärken? Seyd ihr Fein„ dinnen der Tugend und aller ihrer Anhänger? Verſprechet „ ihr, euren Haß gegen dieſelbe blicken zu laſſen, es koſte auch, „ was es wolle?" So bald nun die Knienden dieſe, und noch andere dergleichen Fragen, mit einem lauten Ja beantwortet hatten, trat die Prieſterinn zu ihnen, öffnete einer ieden den Mund, und beſah ihre Zungen. Fand ſie dieſelben in der gehörigen Beſchaffenheit; ſo ward ihnen ein großes Buch gereichet, darinnen die Geſetze ihrer Göttinn verzeichnet ſtunden.

Sie

Digitized by Google

Sie öffnete es: alle Blätter darinnen waren ſchwarz, und die Schrift ganz feuerroth. Die Oberprieſterinn fieng an zu leſen, und ich hörte mit großer Aufmerkſamkeit zu. Dem ohngeachtet habe ich, aus einer zehnmal größern Anzahl, nur folgende behalten können. Es hieß:

I. " Unſre Göttinn giebt allen ihren Dienerinnen eine " Brille, ein Fernglas und eine Hechel; und befiehlt, daß ſie " ſich derſelben folgender geſtalt bedienen ſollen.

II. " Mit der Brille ſollen ſie die Fehler und Gebrechen " der Menſchen betrachten, ſie ſeyn dem Stande, Geſchlechte " und Alter nach, wer ſie wollen; inſonderheit derer, die, mit " bloßen Augen angeſehen, unſchuldig zu ſeyn ſcheinen: denn " ſie hat die Kraft, alle Splitter in Balken, und alle Son" nenſtäublein in große Berge zu verwandeln.

III. " Das Fernglas ſoll allezeit verkehrt ans Auge geſe" ßet werden; wenn man die guten Eigenſchaften der Leute " beurtheilen will: dergeſtalt werden dieſelben ungemein ge" ringſchäßig ſcheinen; oder gar verſchwinden.

IV. " Die Hechel, das eingentliche Werzeug unſrer " Göttinn, ſollen ihre Anbether zum Durchziehen aller vor" kommenden Dinge gebrauchen. Nicht ſowohl Laſter und " Thorheiten, als vornehmlich natürliche Fehler, Kleidung, Ge" ſtalt, Gang, Rede, Reichthum, Armuth, Ehrenſtellen, Ver" dienſte, Geſchicklichkeit, 2c. Privatleute, Beamte, Weltliche, " Geiſtliche, Bauren, Bürger, von Adel, Fürſten, gekrönte " Häupter, ja alles, was Namen hat, ſelbſt die heimlichen " Gedanken der Menſchen nicht ausgenommen.

V. " Inſonderheit ſollen dieſe drey Stücke an Sonn- und " Feſttagen, wenn man in die Kirchen geht, nicht zu Hauſe " vergeſſen; ſondern fleißig mitgenommen und daſelbſt ge" brauchet werden: denn hier giebt es die ſchönſte Gelegen" heit, viele Leute von allerley Gattungen zu ſehen.

VI. " Eine iede Anbetherinn unſrer Gottheit iſt be" fugt, alles Böſe, was ſie von anderen höret, zu glauben, " und, ſo viel es ſich thun läßt, noch mehr dazu zu ſetzen; " hingegen alles Gute, was ſie von iemanden erfähret, ent-

" weder

Digitized by Google

„ weder für falſch auszurufen, oder doch verdächtig und zwei-
„ felhaft zu machen.

VII. „ Die Verehrerinnen unſrer Göttinn ſind verbun-
„ den, ſich einander Beyſtand zu leiſten, und im Falle die
„ Hechel ihrer Nachbarinn ſtumpf geworden, ſolches durch
„ die ihrige zu erſetzen.

VIII. „ Keine einzige, die ſich zum Dienſte unſrer Göt-
„ tinn gewidmet hat, ſoll iemals in einen Spiegel ſehen; damit
„ ſie nicht ihrer eigenen Flecken anſichtig werde,“ u. ſ. w.

So bald die Prieſterinn dieſes alles verleſen hatte, mußten die Knienden einen Eid ablegen, daß ſie dieſes alles auf das ſtrengſte zu halten gedächten. Hierauf ſchöpfte die Prieſterinn einen Löfel voll von dem Geifer der Göttinn, warf etliche Ungeziefer hinein, und gab ihnen daſſelbe zu verſchlingen. Es mußte eine nach der andern auf den Altar ſteigen, und ihrer Gottheit erſtlich die Füße, zum Zeichen der Unterthänigkeit; ſodann auch die Lippen, zum Zeichen der Vertraulichkeit, küſſen. Kaum hatten ſie dieſes gethan, und den giftigen Athem derſelben in ſich gezogen, als ſie ſich gleichſam in hölliſche Furien verwandelten. Sie empfiengen nunmehro, als ſattſam vorbereitet, die obigen drey Werkzeuge zu ihrem täglichen Gebrauche, und huben ſchon im Tempel an, ſo entſetzlich zu ſchmählen und zu läſtern, daß ſie faſt ihrer eigenen Prieſterinnen nicht verſchoneten, von welchen ſie aber alſofort hinaus geführet, und nach Hauſe zu gehen ermahnet wurden.

Als dieſe weg waren, gieng die Ceremonie mit einer neuen Anzahl an; und ich beſorgte, voller Abſcheu und Erſtaunen, daß die Reihe endlich auch an mich kommen würde. Derowegen zog ich mich unvermerkt aus dem Getümmel, machte mich mit Zittern und Beben zum Tempel heraus, und war feſt entſchloſſen, auch viel lieber mich von neuem in die vorige Wildniß zu begeben, als in dieſem verhaßten Orte länger zu bleiben. Ich wünſchte bey dem Ausgange aus dem Tempel nichts mehr, als nur das geringſte Mondlicht zu meiner nächtlichen Reiſe zu haben: doch als ich nach dem Himmel ſahe, ſo war er mit pechſchwarzen Wolken bezogen. Ich hörte das Rauſchen eines

ſtarken

Digitized by Google

ſtarken Plaʒregens ſchon von weitem; ein Sturmwind erſchütterte den Grund des Tempels; es murmelte in der Luft erſtlich ein kleines Ungewitter. Unverhofft aber blendete mich ein durchdringender Bliʒ, der heller war als die Sonne, und ein erſchrecklicher Donnerſchlag warf einen großen Feuerklumpen auf den Tempel, daß er um und um in volle Flamme gerieth; ich aber von dem entſeʒlichen Krachen plöʒlich erwachte, und voller Angſt und Schrecken mit gleichen Füßen aus dem Bette ſprang.

Wie froh ich geweſen bin, daß ich endlich zu mir ſelber kam, und mich ſo viel beſinnen konnte, daß dieß alles nichts als ein bloßer Traum geweſen, das kann ich weder ausſprechen noch beſchreiben. Ich legte mich, noch ganz zitternd, wieder zur Ruhe: allein dieſe ſeltſamen Vorſtellungen hatten ſolche lebhafte Bilder in mein Gemüthe gedrücket, daß ich die ganze Nacht kein Auge mehr zuthun konnte. Ich wiederholte in Gedanken mein ganzes Geſicht, und erinnerte mich, daß ich kurz zuvor, ehe ich mich des Abends niedergelegt, mit den Betrachtungen beſchäfftiget geweſen, wie ich dem neulichen Verſprechen meiner Mitſchweſtern am beſten ein Gnügen thun, und die Materie von der Läſterung abhandeln könnte. Darüber nun war ich eingeſchlafen: und der große Abſcheu, den ich vor dieſem ſchändchen Laſter allezeit geheget, hatte in meiner beſchäfftigen Einbildungskraft alle dieſe fürchterlichen Schreckbilder verurſachet. Dieſes gab mir den Schlüſſel zu meinem ganzen Traume an die Hand. Ich ſah ohn alle Mühe, daß die häufigen Dornen, Wachholdern und Diſteln rings um den Tempel, die ſchädliche Gemüthsart der Läſterer abgebildet, welche nichts als lauter ſtachelichte Einfälle hervorbringet. Ich errieth es leicht, was die zerſtückten Bilder der Tugenden vor dem Tempel angedeutet? daß nämlich dieſelben unmöglich Plaʒ haben könnten, wo dieſes Laſter einmal im Herzen Ueberhand genommen. Ich bemerkte, daß die beyden Seulenbilder, am Eingange des Tempels, die Leichtſinnigkeit und Verſpottung angedeutet: und nichts war mir natürlicher, als die Erklärung der großen Buchſtaben, welche ich in der Ueberſchrift wahrgenommen hatte. Denn wie ſollten

ſie

ſie anders geheißen haben, als ſo: Der Göttinn Läſterung Heilig.

Die große Menge derer, die in dieſen Tempel eingedrungen, und faſt lauter Frauenzimmer waren, ſchien mir zu zeigen, wie gemein dieſes Laſter, ſonderlich unter unſerm Geſchlechte ſey. Die grauſame Geſtalt der Göttinn lehrte mich gleichſam die abſcheulichen Eigenſchaften derſelben: und die neben ihr ſtehenden Bilder eröffneten mir, mit was für anderen Laſtern die Läſterung gemeiniglich verknüpfet iſt; nämlich mit dem Neide und mit dem Stolze. Und daß ich die Einweihungsceremonien, die nebſt den Geſetzen ſelbſt keine Erklärung bedörfen, mit Schweigen übergehe: ſo wies mir letztlich das ſchreckliche Ende, welches dieſer Tempel der Läſterung, ſamt allen, die darinnen waren, vor meinen Augen genommen hatte, daß dieſes Laſter dem allerliebreicheſten Weſen im Himmel ein Gräuel ſey, und ſeinen gerechten Strafen unmöglich entgehen könne.

Weil ich nun eben willens war, dieſes Laſter, meinen Leſern und Leſerinnen zum Abſcheue, in ſeiner natürlichen Blöße vorzumalen: ſo trug ich frühmorgens kein Bedenken, dieſen meinen Traum, mit aller möglichen Lebhaftigkeit, ſchriftlich zu verfaſſen. So verdrießlich mir meine unruhige Phantaſie des Nachts iſt, da ſie mich, von allen meinen Bekannten, öfters mit ſeltſamen Einfällen quälet: ſo ſah ich doch, daß ich wachend unmöglich wäre fähig geweſen, die Natur der Läſterung auf eine geſchicktere Weiſe abzuſchildern. Ich ſchäme mich faſt, daß ich ſchon zum dritten male meinen Leſern Träume vor die Augen lege: da meine Gehülfinnen es noch niemals gethan; maßen ich dabey gewiß den Zunamen einer Träumerinn zu beſorgen habe. Allein ich kann es nicht ändern, und wünſche nichts mehr, als daß unſere Leſer aus meiner Erzählung nur eben die ſtarke Empfindung bey ſich ſpüren mögen, die ich theils im Traume, theils als ich erwachete, bey mir ſelbſt gemerket habe.

Calliſte.

Das

# Das XLIX Stück.

Den 5 December, 1725.

Günther.

Er füllt, er ſtopft, er flickt; die Schreibart iſt ſo bunt,
Als Florens Unterrock, und Phiechens Sonntagsmütze.

Ich habe in vielen Wochen nichts von der Poeſie geſchrieben; bin aber dieſer Tage deſſen erinnert worden, als mir ein wunderlicher Vers zu Geſichte kam, der eben nicht gar zu alt iſt. Er iſt wirklich gedruckt, und alſo von unzähligen Leuten geleſen worden: darum kann ſein Urheber ſich nicht beklagen, daß man ihn durch die Bekanntmachung deſſelben beleidige. Er iſt ein recht vollkommenes Muſter eines übeln Geſchmacks; und dennoch trage ich kein Bedenken, denſelben unſern Leſern vorzulegen. Unſre Blätter ſind gleichſam ein Regiſter von menſchlichen Thorheiten: da wir nun keiner moraliſchen Thorheit den Platz mit Willen verſagen; ſo können wir es auch den poetiſchen nicht abſchlagen. Dauren unſere Schriften länger, als wir ſelbſt leben werden: ſo wird es uns freylich bey unſeren Nachkommen keine Ehre ſeyn, daß man zu dieſen Zeiten noch dergleichen Unkraut bey uns angetroffen, ja wohl gar hochgeachtet hat. Allein, ich entſchuldige mich hier mit Philanders Worten:

Es lebt, wo Maro iſt, auch wohl ein Bavius,
Da Maro doch indeß nur bey dem Kaiſer ſitzet.
Catullus bleibt Catull; ob gleich Voluſius
Mit ſeiner ſchönen Schrift nur Heringsweibern nützet.
Was können wir dafür, daß ieder Reimenſchmidt,
Bey dieſer ſchweren Zeit, will ein Poete heiſſen?
Da ieder Titel ſteigt; ſo ſteigt auch dieſer mit;
Doch darum wollen wir die Krauſe nicht zerreiſſen.

Der

Digitized by Google

Der gute Geſchmack und die Vernunſt nehmen niemals ſo ſehr überhand, daß kein abgeſchmacktes und thörichtes Weſen mehr zu finden ſeyn ſollte: zum wenigſten aber ſoll dieſes Blatt den Nachkommen zeigen, daß man auch, heute zu Tage, den Auskehricht von den Kleinodien zu unterſcheiden gewußt. Nun folget das ſchöne Carmen ſelber, und es iſt mir lieb, daß ich es ſeiner Kürtze halber ganz herſetzen kann. Es iſt auf einen Gelehrten in Holland gemacht, und hat folgende Ueberſchrift:

„ Wenige und geringe, im Trauren anerwünſchte Gelaſ-
„ ſenheit eines ergebenen Dieners, auf den Todesfall des hoch-
„ wohlgebohrnen Herrn, Herrn, ſeliger de Baſnage, Ritter,
„ Erbherrn von Franquenay und erſten evangeliſchen Pre-
„ diger des göttlichen Worts der walloniſchen Gemeine im
„ Haag, wie auch Hiſtoriographen der hochmögenden Staa-
„ ten der vereinigten Niederlande, für ſeinen guten Patron
„ und Gönner, durch, ꝛc."

Den Namen herzuſetzen iſt nicht nöthig. Die Verſe ſelbſt lauten ſo:

Laß nur, o treuer Freund, die zugeſchickte ProB,
Als deiner Aeltern Tod, dich nicht ſo ſchmerzlich, jA
So ſehr zu Herzen gehn, ſonſt wird dein treuer SinN,
Seel, Leib und Geſundheit, welcher beſter GewinN,
Ach in Gefahr nur ſeyn! Es ſtellet dir Gott dA,
Reichen Troſt ſehr genug. Merk auf höre und fraG.
Als zu Baſnagen Ruhm, ob nicht viel Seelen, hörE,
Zum Preis des großen Manns, die ganzen Muſenchöre
Mit Lob die Welt erfüllt? Getroſt! nach Moſis Zeiten,
Des Abrams Stamm gewiß das Volk und die Heerd leiten,
Caton, den weiſen Mann, der Tod, der Menſchenfreſſer,
Cicero auch abthut, mit ſeinem Todesmeſſer.
Vürwar bleibts doch dabey, wer Gott vertrauet recht,
Thut wohl wie Gottes Kind und ſein getreuer Knecht.

An dem ganzen Verſe iſt meines Erachtens nichts lobwürdiges, ausgenommen die Kürze. Alles andere iſt ſo undeutſch, läppiſch und ungereimt, daß nichts darüber iſt. Undeutſch iſt gleich die Ueberſchrift. Denn welcher Deutſche ſagt doch: Die im Trauren angewünſchte Gelaſſenheit eines ergebenen Dieners = = für ſeinen guten Patron und Gönner?

Gönner? Es ſoll freylich ſo viel heißen, daß der ergebene Diener (der treffliche Poet, oder vielmehr Deutſchverderber) ſeinem guten Patron und Gönner im Trauren die Gelaſſenheit anwünſchen wolle. Allein wie ungeſchickt hat er dieſes nicht ausgedrücket, und wie lange muß man ſtudieren, ehe man rathen kann, was er haben will? Hernach, iſt es eine wenige und geringe Gelaſſenheit, die er ihm anwünſchet. Warum nicht eine große, chriſtliche, beſtändige? ꝛc. Wenn man wünſchet, ſo hat man es für ein Geld, viel oder wenig zu wünſchen; oder der Traurige müßte nicht eben ſehr unruhig über dieſen Todesfall geworden ſeyn, ſo, daß er keiner großen Gelaſſenheit benöthiget geweſen wäre.

Läppiſch iſt das ganze Kunſtſtück, welches in dem angeführten Verſe ſtecket. Die lateiniſchen Buchſtaben, damit er von vornen und hinten verbrämet iſt, bedeuten in den erſten acht Zeilen zween Namen; der eine des todten BASNAGE, in welchem gleichwohl das S nicht hat angebracht werden können; der andre aber des hinterlaſſenen Leidtragenden LASSARAZ, deſſen Stand und Perſon uns unbekannt iſt. In den letzten ſechs Zeilen ſtehet von Anfang MDCCVT, und dieſes ſoll die Jahrzahl bedeuten. Die erſten viere haben ihre Richtigkeit; von dem V aber iſt zu merken, daß in dem Originale drey Puncte beygeſetzt ſind, anzuzeigen, daß nebſt dieſem V noch drey andere V ſtehen ſollten, um viermal fünf, oder zwanzig, dadurch auszudrücken. Gleichergeſtalt iſt von dem T zu wiſſen, daß daſſelbe erſtlich anſtatt eines I geſetzet iſt, und eine Eins bedeuten ſoll: ſodann, daß es ebenfalls drey Puncte neben ſich hat, um eine vierfache Eins anzudeuten. Hieraus kann ein ieder leicht ſchließen, was für Mühe es unſerm ehrlichen Versmacher gekoſtet, ehe er ſeine Grillenfängerey an das Tageslicht gebracht hat. Wie viel Freyheit hat er ſich nicht nehmen müſſen, ehe er zum Ende kommen können? Und wer weiß, wie viele Bogen Papier er beklecket, oder wie viel Federn er zerbiſſen, ehe er den Namen und die Jahrzahl an den Anfang ieder Zeile gebracht hat. Ich glaube, daß er es damals wahr gemacht, was Canitz ſchreibt:



Digitized by Google

Das Haus wird zugeſperrt, die Schlöſſer abgeſpannet,
So, wies ein Zaubrer macht, wenn er die Geiſter bannet,
Und wenn die halbe Welt von ihrer Arbeit ruht:
Weckſt du den Nachbar auf, den des Camines Glut,
Und ſpäte Lampe ſchreckt, die dich im Fenſter zeigen,
Als wollſt du Thurm und Dach, aus Mondſucht, überſteigen.
Warum? Was ficht dich an? Was iſts? Was macht dich toll?
Ein Wort. Was für ein Wort? Wo hinten A ſeyn ſoll.

Allein vielleicht iſt dieſe Mühe nicht übel angewandt. Das Kunſtſtück, welches er durch ſo viel ſaure Arbeit zum Stande bringet, iſt etwa ſo groß, daß es ihn nicht gereuet, eine halbe oder ganze Woche damit zugebracht zu haben? Ohne Zweifel wird er anietzo noch dieſe unvergleichliche Probe ſeiner Poeſie für ein Meiſterſtück halten, und ſich daran ergetzen, ſo oft er etwa darüber kömmt. So wahrſcheinlich dieſes letztere iſt; ſo falſch iſt das erſte. Was iſt dieſes ganze Weſen anders, als ein kindiſches Buchſtabenſpiel? Steckt auch wohl der allergeringſte Verſtand in einem ſolchen Zwange? Kann er wohl in einer Zeile ſagen, was er zuvor bedacht hat, wenn der erſte Buchſtabe nothwendig ein L, der letzte aber ein B ſeyn muß? Iſt er nicht genöthiget, die ganze Wortfügung unſrer Mutterſprache zu verwerfen, den Ton der Sylben zu verkehren, unnütze Flickwörter einzuſchieben, und unzählig viel ungereimtes mehr zu begehen, welches ſeinen Vers nothwendiger Weiſe läppiſch machen muß.

Vielleicht verlangt er, man müſſe es in dergleichen künſtlichen Poeſien ſo genau nicht nehmen, als in anderen, wo man ſeine Freyheit hat? Aber wer bittet, wer nöthiget uns, ſolche Künſte zu erdenken, die uns an dem Gebrauche der Vernunft hindern? Wer danket uns für ſolche geradebrechte Verſe? Iſt etwa der Poetenkranz darauf geſetzt? Iſt es irgend zu vermuthen, daß ein großer Herr eine Beſoldung nicht beſſer, als an einen ſolchen Grübler, werde anzuwenden wiſſen; wie etwa vor einigen Jahren ein gewiſſes prophetiſches Buchſtabenſpiel am F = = = Hofe reichlich belohnet worden? Oder hat man endlich die Hoffnung, unſerm Vaterlande bey Ausländern dadurch eine Ehre zu machen? In Wahrheit, alles dieſes iſt nicht im geringſten, das letzte aber am allerwenigſten zu vermuthen.



Digitized by Google

Es iſt ſchon eine geraume Zeit, daß Frankreich und England, die beyden politeſten Nationen von Europa, uns Deutſche für dumme Köpfe gehalten, und in öffentlichen Schriften dafür geſcholten haben; bloß weil wir an ſolchen Kinderpoſſen, als Buchſtabenwechſeln, Jahrzahlenverſen, Namengedichten, u. d. g. einen Gefallen haben, und einen Ruhm darinnen ſuchen. Sie ſetzen uns mit den Polen, Ruſſen, Lappen und Finnen in eine Claſſe, und nennen uns die barbariſchen Völker gegen Norden. Sollten wir nicht endlich einmal klug werden, und ſolche Lumpendinge aus den Grenzen unſers Vaterlandes verbannen? Fürwahr ich ſchäme mich, ſo oft ich eine neue Münze ſehe, wo man die Jahrzahl mit römiſchen Buchſtaben in ein Sprüchelchen oder Verschen gezwungen hat. Ich ſchäme mich, wenn unſere Zeitungsſchreiber aus mancher anſehnlichen Stadt berichten, daß man bey Illuminationen dieſes oder jenes ſogenannte Chronodiſtichon vorgeſtellet habe. Dieſes bekräftiget die Ausländer in dem von uns gefaßten nachtheiligen Urtheile. Sie glauben, daß es unmöglich ſey, ſonſt was Sinnreiches zu erfinden, weil wir allezeit an Buchſtaben kleben bleiben, und gleich den Kindern damit ſpielen.

Nun wird man vielleicht ferner ſagen, daß gleichwohl ſolche Anfangs- und Endebuchſtaben uns auf manchen guten Einfall brächten, den wir ſonſt nicht leicht würden gehabt haben. Dieſes könnte ich überhaupt noch gelten laſſen; wenn nicht das angeführte Exempel im Wege ſtünde. Es iſt wahr, **Moſis Zeiten, Abrams Stamm, Cato und Cicero** würden nimmermehr in die letzten ſechs Zeilen unſres Verſes gekommen ſeyn, wenn nicht das Kunſtſtück den Versmacher darauf geleitet hätte. Allein wer dieſe Dinge für gute Einfälle ausgiebt, der muß ſelbſt nicht wiſſen, was mittelmäßige, geſchweige denn gute Einfälle ſind: und ich kann mich alſo kaum enthalten, dem Herrn Verfaſſer einige etwas geänderte caniziſche Worte zuzurufen:

Verlachte Kinderey! Mein Freund, laß dich bedeuten,
Eh ich dir Nieſewurz darf laſſen zubereiten.

Denn wer ſich einbildet, daß unſere guten Poeten Liebhaber von ſolchen Spielwerken ſind, der irret ſehr. So ſchreibt **Heräus**, in ſeiner Beſchreibung der Lappländer:



Digitized by Google

Oft lehrt die Lieb ihn zwar ein Lied nach ſeiner Art;
Wenn er die Braut beſucht, auf weiter Schlittenfahrt:
Doch reizt ihn weiter nichts als Zeitvertreib und Lieben.
Nie hat die Raſerey der Dichter ihn getrieben,
Mit Nägelbiſſen Reim und Zeilen herzuziehn,
Daß ihm der Dichterkranz werd in der Zunft verliehn.
Und wenn Erfindung fehlt, was Sinnreichs zu erdenken,
Den Namen wohl verdreht, um die Gebühr zu ſchenken;
Sammt Verſen, wo der Spruch auf andre Deutung zielt,
Der Buchſtab in der Zahl, der Reim in Worten ſpielt.

Noch deutlicher und angenehmer hat Günther dieſe Kinderſpiele, in dem Gedichte an den König in Polen, abgemalet:

Der ſtopft ein Madrigal mit Spruch und Ziffern voll,
Und prophezeiht, wie hoch dein Leben ſteigen ſoll?
Als legte, blinder Wahn! die Vorſicht der Geſtirne
Den Schlüſſel ihres Raths dem Narren ins Gehirne.
Dort kreiſt ein ſchwangrer Berg; was bringt er? eine Maus:
Er beißt die Nägel wund, verſetzt, flickt ein, ſtößt aus,
Und macht mit ſeiner Müh die Titel hoher Namen,
Als Anagrammatiſt, zu Krüppeln, und zu Lahmen.

Eben derſelbe ſchreibt anderwärts noch nachdrücklicher:

Erinnre dich dabey, ſo ſchlecht ich dich gelehrt,
Was eigentlich für Schmuck in unſre Kunſt gehört,
Nicht rauſchend Flittergold, noch ſchwülſtige Gedanken,
Nicht Schlüſſe, die mit Gott und guten Sitten zanken,
Noch andres Puppenwerk, das ſchlechte Seelen fängt. ꝛc.
Vor dieſem hab ich zwar auch mich damit gekränkt,
Und mancher Magdalis, mit ausſtudierten Griffen,
Aus Amors Contrapunct ein Ständchen vorgepfiffen.
Da drechſelt ich mit Fleiß, auf einer hohen Spur,
Wort, Sylben und Verſtand, auch wider die Natur.
Ich flocht, wie ietzt noch viel, die Namen vor die Lieder,
Und gieng oft um ein A drey Stunden auf und nieder. ꝛc.
Dieß that ich, als mein Witz noch gar zu unreif hieß,
Und wie ein ſiedend Fett den Schaum voran verſtieß,
Jetzt lern ich nach und nach, mich und die Wahrheit kennen,
Und lache, wenn mich viel noch einen Dichter nennen.

Philander, Gryph, Neukirch und viele andere, könnten uns noch zu Zeugen dienen, wenn es nöthig wäre: allein warum ſoll man eine ſo offenbare Sache noch ſorgfältiger erweiſen, als ich ſchon gethan habe?

Das Frauenzimmer darf dieſes Blatt nicht mit Ekel und Verdruß leſen: denn es kann verſichert ſeyn, daß ich großentheils ihrenthalber dieſe Materie gewählet habe. Ich weiß, daß faſt kein einziges auch nur von mittelmäßiger Geſtalt ſeyn wird, welches nicht von ihren Verehrern eine gute Anzahl verliebter Verſe bekommen hätte. Darunter ſind aber ſonder Zweifel viele, die, im Anfange der Zeilen, die Buchſtaben ihres Namens gemalet haben. Ich weiß, wie gemein dieſe Gewohnheit der lieben Mannsperſonen iſt, und wie viel ſich mancher weiß, wenn er dergleichen Kunſtſtück zuwege gebracht hat. Hierbey verſichere ich nun eine iede ehrliebende Mitſchweſter, daß derjenige, der ihr dergleichen läppiſches Buchſtabenſpiel darbeuth, entweder ſelbſt keinen Verſtand beſitzet, oder zum wenigſten ſeiner Geliebten nicht viel Klugheit zutrauet. Ein ſolcher Vers iſt derowegen mehr für eine Beſchimpfung, als für eine Ehre anzuſehen. Dieſes wußte Cynthia neulich, die ſonſten ſchon erwähnte junge Baſe unſerer Calliſte. Es fehlt ihr auch an Verehrern nicht, die ihr bisweilen ſchriftlich ihre Höflichkeit bezeigen. Wie ſie aber dieſelben ſehr artig abzuweiſen weiß, alſo gieng es auch letztlich einem ſo künſtlichen Poeten, der ihr folgenden Vers einhändigte, nicht beſſer:

Cynthia mein Engel jA,
MeYnet Sie mich denn zu flIehen?
So iſt meiN Unglück ſcHon da.
Und ich muß in Tod nein ziehen.
Iſt nun meiN ErbleicHen nah?
SeY noch ietzt zu Ihr geſchrIen:
Cynthia; ach CynthiA!

Was für Marter dieſer ehrliche Menſch bey einem ſo künſtlichen Verſe ſich gemacht habe, das kann ein ieder leicht denken. Wie elend ihm aber ſeine Arbeit auch gelungen iſt, das ſieht man aus dem Verſe ſelbſt, in welchem kein kluges Wort zu finden iſt. Ich bemerke nur den groben Fehler in der vierten Zeile, wo er nein, anſtatt hinein, hat nehmen müſſen. Dieſes iſt die Mode aller Stümper, die ſich kein Bedenken machen, unſre Sprache zu verſtümmeln. Es giebt noch mehr dergleichen Wörter, denen man auf eine ſo ungeſchickte Weiſe den

Kopf

Digitized by Google

Kopf abreiſſet, z. E. raus, rein, rab, rauf, naus, wenn es heraus, herein, herab, herauf, hinaus, heißen ſollte. Und dieſer Hudeleyen ſollten ſich billig alle diejenigen ſchämen, die ſich einbilden, daß ſie nur mittelmäßige Poeten ſind: angeſehen es eine große Armuth im Verändern anzeiget; wenn man ſo henkermäßig mit den armen Wörtern umgehet.

Doch ich ſollte die Cynthia faſt vergeſſen. Sobald ſie das Kreuz erblickte, welches aus ihrem Namen gezimmert war, und den magern Reimenſchmidt aus ſeinen Werken kennen lernte; gab ſie ihm dieſe kurze Antwort: Mein Herr, Sie mögen ſich mit ſolchen Lappereyen bey ihrem Wäſchermägdchen beliebt machen; bey mir möchte es nicht glücken. Ich habe allezeit gedacht, daß ſie bedachtſamer wären, als daß ſie ihre Einfalt auf eine ſo offenbare Art verrathen ſollten. Ich bedanke mich für die Ehre ihrer Bekanntſchaft.

Phyllis.

Digitized by Google

**************************************

# Das L Stück.

## Den 12 December, 1725.

Günther.

Alcandors ſtolze Braut bekömmt in einer Nacht
Mehr Lieder, als ihr Fuß geſchickte Schritte macht.

---

Das Jahr läuft allmählich zum Ende: doch ehe wir unſere Leſer verſichern, auch in dem künftigen unſere Blätter nach der bisherigen Art fortzuſetzen; ſo müſſen wir ihnen erſtlich noch etliche von denen Schreiben zu leſen geben, welche die Zeit her bey unſerm Verleger eingelaufen ſind, und zu unſrer Aufmunterung nicht wenig beygetragen haben. Die geneigte Aufnahme unſerer Gedanken und die guten Wirkungen, die ſich hier und da in den anſehnlichſten Reſidenzſtädten von Deutſchland äußern ſollen, ſetzen unſer Gemüthe in den Stand, daß wir es nicht achten, wenn gleich auf unſeren Gaſſen des Nachts tauſendmal der Ruf: Es ſterben die Tadlerinnen! nach der vermeynten hälliſchen Freyheit, gehöret wird; und wenn gleich manches erbitterte Frauenzimmer ihrem Manne Tag und Nacht in den Ohren lieget, unſerer Arbeit ein Ende zu machen. Gott Lob! daß diejenigen, die unſere Blätter ſtören könnten, ſo viel vernünftige Einſicht und Liebe zur Tugend beſitzen, daß ſie unſere unſchuldigen Abſichten erkennen. Doch genug davon. Hier folget das älteſte Schreiben, was wir erhalten haben: die anderen ſollen nach der Ordnung, in der ſie geſchrieben ſind, folgen:

Dresden, am 19 Nov. 1725.

Werthgeſchätzte Tadlerinnen!

Ich bin euch zwar unendlich verbunden, daß ihr mein letzthin bey euch eingelaufenes Schreiben ſo gütig aufgenommen: aber ich kann es, mit eurer Erlaubniß, euch nicht verhalten, daß ich, für mein durch ſo viele Liebesbriefe bedrängtes Frauenzimmer, etwas

etwas mehr Troſt zu erlangen verhoffet, als ich in eurem fünf und vierzigſten Stücke gefunden. Daß eine Schöne die ihr zugeſchickten verliebten Papiere zerreiſſen, und im Angeſichte ihrer Verehrer auf die Gaſſe werfen ſollte, wie eure Ybarine ihrem Leporander gethan; das läßt gar zu kleinſtädtiſch, und geht bey uns durchaus nicht an. Welch ein gräulicher Fehler wäre das wider den hieſigen galanten Schlendrian! Ich zweifle nicht, wenn ſich eine eigenſinnige Schönheit deſſen unterſtehen ſollte, man würde ſie für eine erzdumme Gans, oder doch wenigſtens für eine Pietiſtinn, ausſchreyen. Zudem ſind noch andere Urſachen, die ein ſo verächtliches und ehrenrühriges Verfahren verbiethen. Wenn zum Ex. die Liebesbriefe einen rechtmäßigen Endzweck haben; ob ſie gleich ſonſt mit Haſenfett beträufet ſind: ſo muß man ſie, nach meinem wenigen Gutachten, dem heiligen Eheſtande zu Ehren, mit einer artigen Art abzuweiſen ſuchen; zumal wenn die Verfaſſer nicht ganz unter die Hollunken gehören, oder wohl gar mit einem anſehnlichen Titel bekleidet ſind.

Dergleichen Bewandniß hat es nun mit allen Briefen, die unſerm mehrgedachten Frauenzimmer zugeſandt worden. Zwar was den jungen Herrn Gelbſchnabel anbetrifft; ſo wäre es endlich nicht unrecht geweſen, wenn man ſein Schreiben mit dem Bothen; oder auch ihn ſelbſt, in ſeiner Verkleidung, die Treppen herunter geworfen hätte. Es iſt bekannt, daß dergleichen hochadeliche Fledermäuſe, wie die Mücken, um iedes Licht ſchwärmen, und doch mit ihrer ritterlichen Zuneigung einem bürgerlichen Frauenzimmer wenig Ehre bringen. Damit euch aber, geehrteſte Tadlerinnen, die von euch ſo genau ausgerechnete Anzahl der Liebhaber, die ich unſerer oftermeldeten Jungfer zugeſchrieben, nicht mehr ſo ungeheuer vorkommen möge: ſo will ich euch nur ſo viel ſagen, daß die angebethete Schönheit nicht allein ſehr hübſch von Perſon, und noch ſehr jung ſey; ſondern, welches wohl zu bemerken iſt, an dem alten Herrn Heuthal einen reichen Vater zu begraben habe. Nun iſt bey uns in Dresden keine beſſere und vollkommenere Eigenſchaft eines zu verheirathenden Mädchens, als wenn ſie eine reiche Erbſchaft zu hoffen hat. Wir gehen hier auf das Weſentliche, und laſſen uns nicht ſo leicht, wie die jungen Laffen auf Univerſitäten, von der bloßen Artigkeit oder Schönheit eines Frauenzimmers allein verblenden.

Ueber dieſes giebt es an unſerm Orte der Leute ſehr viel, die reiche Weiber nöthig haben. Alle Phantaſten kommen zu uns nach Dresden, als wenn nicht ſchon vorhin genug da wären, und wollen ihr Glück machen. Das ärgſte iſt, daß ieder Thor was rechtes bedeuten will. Dazu gehöret nun Geld, und daher ſuchet ſich ein ieder durch eine anſehnliche Heirath zu helfen: gerade, als wenn die guten Parteyen in ſolcher Menge vorhanden wären, daß



Digitized by Google

ieder Stockfiſch eine davon haben könnte. Dieſes iſt auch die Urſache, warum mit einem reichen Mädchen bey uns eben ſo ein Handel getrieben wird, als mit den Wechſeln in der Peter Paulmeſſe zu Naumburg, oder den Bankzetteln auf der Börſe zu London. Denn hat irgend iemand als Vetter, Vormund, Muhme, ꝛc. eine etwas ſchwere Jungfer umzuſetzen; ſo darf er an einem wichtigen Aufgelde nicht zweifeln. Läßt iemand ſeinen Anſpruch auf ein reiches Mädchen, einem andern zum beſten, fahren; und indoßiret, oder traßiret gleichſam ein ſolch Frauenzimmer an einen guten Freund: ſo zieht er gleichfalls ſeine Proviſion, wie billig iſt, und Kaufmannsbrauch mit ſich bringet. Neulich hatte ein verſchmitzter Cameraliſt gar den Einfall, ein Landesfürſt könnte ſehr viele Gnadengelder erſparen, wenn er die reichen Jungfern unter ſeine Regalien zählen ließe. Dergeſtalt könnte er ſie, ſtatt anderer Belohnungen, an treue Diener austheilen: wie ehemahls mit denen zu Lehn gereichten Rittergütern geſchehen; und ietzo mit den ſeculariſirten Canonicaten geſchieht. Kurz, es kömmt mir nicht anders vor, wenn ein begütertes Frauenzimmer mannbar wird; als wenn ein Wild aus dem Gegehe in eine Wildbahn tritt, wo viele hungrige Junker die Koppeljagd haben: da ſind gleich ſo viel Jäger hinterher, daß das Wild gefangen iſt, ehe ſichs verſieht, und gemeiniglich dem unwürdigſten zur Beute wird. Die fetten Bräute ſind ſehr ſeltſam, und die mageren Freyer in großer Menge. Wenn unſerm alten Herrn Heuthal ein Paar Häuſer abbrenneten; oder wenn er ſonſt einen großen Schaden an ſeinem Vermögen leiden ſollte, wofür ihn Gott behüten wolle! gewiß, ſeine Tochter würde ihre Verehrer bald abnehmen ſehen.

Ich ſchmeichelte mir bisher, daß ich ſo glücklich ſeyn würde, euch, verſtändige Tadlerinnen, eine Abſchrift des allerabgeſchmackteſten Liebesbriefes zuſchicken zu können, den iemals ein raſender Romanſchreiber in den heißeſten Hundstagen zu Papiere bringen können. Die Jungfer Heuthalinn hatte denſelben, ſeiner ſonderbaren Ausſchweifungen halber, aufgehoben, und mir verſprochen, eine Abſchrift davon für euch nehmen zu laſſen; allein ihre Unbeſtändigkeit hat mir dieſelbe nachher wieder abgeſchlagen, und den Brief dem Herrn Ringmann, der ſich ihre Belagerung ſehr ſauer werden läßt, ich weiß nicht warum? aufgeopfert. Dieſer geht ſo heimlich damit um, als wenn es die Artickel des wieneriſchen Tractats, oder des petersburgiſchen neuen Bündniſſes wären: doch ich kann nicht umhin, euch einen kurzen Auszug, ſo viel ich vom Durchleſen behalten habe, mitzutheilen.

Gleich anfangs betitelte der verwirrte Briefſteller ſeine Schönheit: Alleranneh mlichſte Mademoiſelle. Dieſes war mit

gůldenen

güldenen Buchſtaben geſchrieben und mit vielen krummen Zügen umgeben, daraus man die Unordnung ſeines Gehirns leicht errathen konnte. Hierauf kam der zwar zierlich geſchriebene, aber ſehr armſelig abgefaßte Text ſelbſt. Dieſer beſtund durchgehends in einem noch einmal wiederholten, ſonſt aber ſchon mündlich abgeſchlagenen weh- und demüthigen Seufzen und Aechzen. Zu mehrerer Bewegung eröfnete er ihr, wie er ſich durch Spendirung hundert harter Thaler mit einem Titel, der aber nicht gar zu viel bedeutet, ſeiner Gebietherinn zu Ehren, zieren laſſen; welches er in ſeiner Sprache, ein conſiderables engagement treffen, nennet. Anbey geſteht er ganz offenherzig, daß nicht allein ihre Leibes- und Gemüths-, ſondern vornehmlich ihre Glücksgaben ihm ſolche Narrenpoſſen in den Kopf geſetzt hätten. Er vermißt ſich bey ſeiner Ehre, ſich durch eigne Mittel noch mehr zu heben, und ſich ihrer ſammetnen Alabaſterhand würdig zu machen. Er ſchwöret, daß er noch ein reiner Junggeſelle ſey. Er heißt ſeine unvergleichliche Göttinn einen Tyger, Panther, und wo ich mich recht beſinne, gar eine Meerkatze, weil ſie an ſeiner herben Quaal und Pein ihre Luſt hätte. Er will gewiß wiſſen, ihr Herz ſey ein Diamant, oder doch ein harter Kieſelſtein, welches ihm wohl niemand glauben würde. Endlich betheuret er hoch, daß, wo ſie nicht gleich ja ſagen würde, er ihr zum Poſſen vor ihren Füßen ſterben wolle; gerade als wenn er ſie zwingen könnte, ſo lange bey ihm zu ſtehen, bis ſein unruhiger Geiſt ſein bisheriges Narrenhäuschen verlaſſen hätte. Uebrigens war ihre himmel- und ſonnengleiche Schönheit, blitzenden Augen, Schwanenbruſt, Corallenmund, Purpurlippen, die dem Garten Eden gleich mit Roſen und Lilien beſäete Wangen, die aus Helfenbein gedrechſelten Arme mit Marmorfingern, oder was ſonſt mehr für Theile ihrer mehr als engliſchen Vollkommenheit vorkommen, allezeit mit Golde geſchrieben. Ja da er auf die Thorheit geräth, ihrem Herzen vor ihrem übrigen Eingeweide den Vorzug zu geben, und es ſchön zu nennen; da er doch ohne Zweifel verſtummen würde, wenn man ihn fragen ſollte, warum denn ein ſchönes Frauenzimmer ein ſchöner Herz haben müſſe, als andere Leute? So hat er nach ſeiner ſinnreichen Einbildung daſſelbe in der Figur eines güldenen Herzens vorgeſtellet; hingegen ſein eigenes, ganz traurig und betrübt, nur mit ſchwarzer Dinte hingemalet. Ich glaube, er hat gedacht; weil Verliebte ſich bisweilen einander Bildniſſe zuſchicken; ſo könne er ſolches auch nicht unter-

laſſen,

laſſen, und vielleicht wird er nach und nach ſeine Lunge, Leber, Hände und Füße, ꝛc. auch abzeichnen, und nach Anleitung ſeines herrlichen Verſtandes zur ſelbſtbeliebigen Zuſammenfügung in Unterthänigkeit einſenden.

Doch ich halte mich über dieſem aberwitzigen Venuscancelliſten gar zu lange auf: derowegen will ich abbrechen und euch nicht länger beſchwerlich fallen. Da ich übrigens nicht weiß, ob euch, edle Tadlerinnen, beyliegende Blätter des dresdeniſchen Sokrates zu Geſichte gekommen; ſo habe ich ſie zu eurer Beurtheilung beylegen wollen. Ich weiß nicht, ob der Verfaſſer mit ſeiner Arbeit fortfahren wird, weil die Herren Geiſtlichen ſich die Mühe genommen, ihn an der heiligen Stätte für einen Läſterer auszurufen. Dazu kömmt noch, daß ſich viele, ohne es geleſen zu haben, einbilden, es ſey eine von einem Papiſten auf den letzten Bußtag und die ſämmtliche Geiſtlichkeit gemachte Schmähſchrift: weswegen auch der Pöbel einen armen Tyroler, der ſolches zum öffentlichen Verkauf auf den Gaſſen herumtrug, bald übel belohnet hätte; daher ihm eine hohe Obrigkeit, fernerm Unheile vorzukommen, alle Abdrücke wegnehmen laſſen. Wird euch meine Zuſchrift nicht unangenehm ſeyn; ſo werde ich fortfahren, euch dann und wann mit einem Paar Zeilen aufzuwarten. Ich bin indeſſen,

Werthgeſchätzte Freundinnen,

Euer aufrichtiger Diener,

Ehrenlieb von der Mulde.

So angenehm dieſes ſinnreiche Schreiben uns iſt; ſo kurz ſoll unſre Antwort darauf ſeyn. Die ſchöne Jungfer Heuthalinn gebe nur ins künftige ihre Liebesbriefe ihrem alten Herrn Vater zu leſen. Stirbt er aber: ſo kann ſie dieſelben ihren Vormündern zeigen. Kömmt dieſes unter ihren Anbethern aus, welches unfehlbar geſchehen wird, wenn ſie nur will: ſo wird die Menge ihrer Verehrer bald unſichtbar werden. Der ſchändliche Handel mit dem reichen Frauenzimmer hat in Dresden nichts beſonderes. Dieſes Uebel iſt durchgehends ſchon eingeriſſen. Solche Mägdchen thäten am beſten, wenn ſie ſich keine Freyer aufdringen ließen. Sie ſind zwar glücklich: weil ſie öfters aus zwanzigen einen erwählen können; aber auch thöricht, wenn ſie es nicht nach ihrer Neigung, ſondern nach dem Willen eigennütziger Verwandten, thun.

Die

Digitized by Google

Die muß gewiß ſehr einfältig ſeyn, die ſich zu einer Waare hungriger Kuppler machen läßt, und von ihren Mitteln die gewinnſüchtigen Klauen derſelben füllen hilft. Bey ihrem guten Vermögen fehlt ſolchen Jungfern nichts in der Welt, als eine vergnügte Ehe. Wie können ſie aber derſelben beſſer theilhaftig werden, als wenn ſie ſich einen vernünftigen, tugendhaften und angenehmen Menſchen wählen, der nicht ſowohl ihren Reichthum, als ihre Perſon liebet? Dieſes letzte iſt leicht zu errathen, ſo ſehr ſich auch mancher zu verſtellen ſuchet. Midas kann ſeine Ohren niemals verbergen; und die Liebe des Geldes hat ein ganz ander Anſehen, als die Hochachtung gegen die guten Eigenſchaften eines Frauenzimmers. Der dresdeniſche Sokrates wird ſeine Schickſale ſich ſelbſt zu verdanken haben. Die Briefe des aufgeweckten Herrn von der Mulde werden uns und unſeren Leſern allezeit angenehm ſeyn.

## Wertheſte Tadlerinnen!

Jemehr ich eure wohlgeſetzte Schriften durchleſe: deſtomehr Vergnügen machen mir dieſelben; und deſtomehr wächſet meine Hochachtung gegen euch. Doch kann ich euch nicht verhalten, daß ich es nicht recht begreifen kann, was ihr mit dem Lebenslaufe der weltberühmten Frau Dacier, in eurem vierzigſten Blatte, haben wollet? Ihr ſaget zwar, daß ſolches zur Rettung eurer Ehre gegen die unverſtändigen Verächter des Frauenzimmers und zur Aufmunterung eurer Mitſchweſtern dienen ſoll: allein ich habe noch etwas dabey zu erinnern. Zum erſten glaube ich, daß keiner, der nur ein wenig geſunde Vernunft beſitzet, es leugnen wird, daß ein Frauenzimmer fähig ſey, in der Gelehrſamkeit was zu thun; wenn es nur, gleich den Mannsperſonen, dazu angehalten und unterrichtet würde: indem ich ſelbſt die Ehre habe, verſtändiges und beleſenes Frauenzimmer zu kennen, das gewiß im Stande iſt, manchem Gelehrten zu ſchaffen zu machen. Zum andern würde auch durch euer Begehren der ganze ietzige Zuſtand der Welt umgekehrt und zerrüttet werden. Denn wenn euer Geſchlecht doctormäßig zu ſtudieren anfienge; ſo möchte das unſrige ſich beyzeiten im Kochen und Haushalten unterweiſen laſſen, um nicht vor Hunger zu ſterben und gar zu Grunde zu gehen. Zu geſchweigen, daß es ſehr ſchön laſſen würde, wenn der Reifrock nebſt der Fontange, anſtatt des Prieſterkragens auf der Kanzel, und anſtatt des Advocatenmantels vor Gerichte, erſchiene; der Degen und die Perücke aber

mit

mit einer ſchmutzigen Schürze ſich in der Küche herumtummelte. Aus dieſen Urſachen ſehe ich nicht, was eigentlich euer Abſehen ſey? Ich meines Orts, halte dafür, daß, wann ein Frauenzimmer ihre Haushaltung verſteht, einen wohlgeſetzten deutſchen Brief ſchreibet, einen kurzen Begriff von der alten und neuen Hiſtorie und Geographie hat, und bisweilen einen guten Poeten, oder ſonſt ein nützliches Buch lieſet, es überflüßig gelehrt ſey, und genug verſtehe. Inzwiſchen glaubet ja nicht, wertheſte Tadlerinnen, daß es meine Meynung ſey, euch durch gegenwärtiges lächerlich zu machen, oder eure Schriften zu widerlegen. Nein, dieſes iſt mein Vorſatz nicht. Ich wünſchete nur euer Abſehen beſſer erkennen zu lernen, und werde allezeit fortfahren, euch unbekannter Weiſe hochzuſchätzen, und mich zu erweiſen, als

Euren

von Hauſe, den 1 Dec. 1725.

aufrichtigen Freund und Diener,

von Z.

Wir dächten uns zwar dieſer Fragen halber ſchon ſonſt genugſam erkläret zu haben: doch mag der Herr von Z. noch folgendes merken. Wir verlangen es nicht, daß alles Frauenzimmer der Frau Dacier gleich kommen ſoll. Aber dawider zu ſtreiten, iſt auch gar nicht nöthig: denn es verbiethet ſich von ſich ſelber wohl. Das wenigſte Frauenzimmer wird ſich in ſo vortheilhaften Umſtänden befinden, daß ſie es ſo weit bringen könnte, wenn es gleich an ſeinem Fleiße nichts ermangeln ließ. Es iſt lächerlich, zu befürchten, daß die Republik umgekehrt werden würde, wenn das Frauenzimmer ſtudieren möchte. Werden denn alle Mägdchen zu ſtudieren anfangen; weil wir denen, die Gelegenheit, Mittel und Luſt dazu haben, ſolches rathen? Eben ſo wenig, als es ietzo, da die Männer ſtudieren, an Bürgern und Bauren fehlet, die nichts können. Wir ſind mit demjenigen zufrieden, was er ſelbſt von einem geſchickten Mägdchen verlanget. Aber wo ſind denn Vögel dieſer Art ſo häufig anzutreffen? Sind ſie nicht ein rechtes Wildpret? Hernach ſind wir verſichert, daß, wenn nur in Deutſchland erſt hundert Jungfern wären, die ſo viel könnten, als er verlanget, ſo würden unter denſelben zum

wenigſten

wenigſten zehn gefunden werden, welche die Süßigkeit des Studierens reizen würde, viel weiter zu gehen, und wohl gar einer Schurmanninn vorzukommen. Man ſage uns von vielem beleſenen und gelehrten Frauenzimmer vor, ſo viel man will: ſo lange ſie ſich der Welt nicht bekannt machen, wie die Franzöſinnen, Engeländerinnen, und noch ietzo in Italien die Frau Riccoboni gethan, welche neulich in den gelehrten Leipziger Zeitungen gerühmet ward: ſo lange haben wir das Recht, daran zu zweifeln, und genugſame Urſache, den ehrlichen Günther einer Lügen zu ſtrafen, wenn er ſchreibet:

Ich wett, es iſt kein Volk ſo arm, und keine Landſchaft ſo geringe,
Die nicht noch manche Schurmanninn ſo gut, als Amazonen bringe.

Die übrigen von den beſten Schreiben ſollen über acht Tage beantwortet werden.

Iris.

# Das LI Stück.

Den 10 December, 1725.

Canitz.

Ich glaube, wer Vernunft und Leibeskräfte fühlt,
Thut wohl, wenn er ſo fort nach wahrem Lobe zielt.

Es reuet uns faſt, daß wir vor acht Tagen ein ſo großes Mistrauen gegen unſer Geſchlecht bezeiget haben. Es iſt wahr, man hat im öffentlichen Drucke noch ſehr wenige Proben von dem Verſtande und Witze des deutſchen Frauenzimmers geſehen: dem ohngeachtet kann es doch wohl ſeyn, daß hier und da ein geſchicktes Kind im Verborgnen ſitzet, und theils aus Kleinmüthigkeit mit ihrer Arbeit nicht hervorrücken will; theils auch die Gelegenheit nicht hat, ihre Gemüthskräfte ans Licht zu bringen. Kommen unſere Blätter auch etlichen von dieſer Gattung zu handen; ſo bitten wir ſie, unſrer Iris ihre letzte Heftigkeit zu verzeihen. Wir haben uns einmal zu Rächerinnen unſerer Mitſchweſtern öffentlich aufgeworfen: darum ererbiethen wir uns von neuem, alles dasjenige, was Perſonen unſers Geſchlechtes ausgearbeitet haben, und entweder nur einzeln, oder in einem ganzen Tractätchen, zum Drucke hergeben wollen, ſo viel in unſeren Kräften ſteht, zu befördern. Eine ſo löbliche Ehrliebe ſteht unſerm Geſchlechte nicht weniger an, als dem männlichen; und wir theilen unſeren Leſern das folgende Schreiben um ſo viel lieber mit, weil es zum Theile eben die Gedanken in ſich faſſet:

Geehrte Muſenzunft, geliebte Tadlerinnen,
Vergebet, daß euch ietzt, durch dieſes ſchlechte Blatt,
Durch ein verwägenes, doch wohlgemeynt Beginnen,
Ein unbekanntes Kind ein Wort zu ſagen hat.

Sie

Sie hielt jüngſt euren Fleiß zu Hamburgs Meiſterſtücken,
Wo eure Trefflichkeit ſich ſolchen Ruhm gemacht.
Fürwahr, kein Mann hat uns hinführo vorzurücken,
Daß Gott für ſie allein den Kiel hervorgebracht.
Jetzt ſprech ich mit euch ſelbſt, in dieſem ſchlechten Schreiben,
Und ſuch Elyſien, wo möglich, nachzugehn:
Ihr, die ihr uns dazu geſuchet anzutreiben,
Müßt in den Fehlern mir auch durch die Finger ſehn.
Ich hätte zwar vielleicht noch etwas angeſtanden,
Wenn mich ein Vorwurf nicht dazu beherzt gemacht,
Daß nämlich insgemein, in unſern kalten Landen,
Die edle Poeſie ſehr wenig ſey geacht.
Dieß brachte mich dahin, daß ich, den Schimpf zu heben,
Nicht wollte, daß mein Land allein unfruchtbar ſey.
Und von den Männern auch ein Zeugniß euch zu geben:
So füg ich dieſem Brief ein ſchön Gedichte bey.
Dergleichen Dichter ſind in unſerm Land gewachſen,
Daher es ſich noch wohl mit Ungewißheit fragt:
Ob man ſie nirgends findt, als Schleſien und Sachſen?
Ob dieſe unſerm Volk den Vorzug abgejagt?
Ein ſolches Vorbild macht, daß auch, von unſerm Haufen,
Bereits verſchiedene mit Federn in der Hand,
Mit glücklichem Erfolg auf den Parnaß gelaufen,
Und von den Muſen ſelbſt für Schweſtern ſind erkannt.
Die Ehre wird zum Sporn bey aufgeweckten Seelen,
Wer ſonſt nur langſam geht, fängt dann zu laufen an:
Und der wird ganz gewiß des Zieles nicht verfehlen,
Der bey ſich wenige, nichts vor ſich leiden kann.
Wie ſonſt ein edles Roß, das Kleinod zu erjagen,
Zwar von ſich ſelber ſchon mit weiten Schritten läuft;
Doch ſeiner Lenden Kraft noch ſtrenger pflegt zu wagen,
Wenn man es hitzig macht und mit dem Sporne ſtreift.
Gefällt euch dieſer Brief, geliebte Muſenſchweſtern?
Ach zeigt es uns nur an, ſo wollen wir nicht ruhn,
Bis unter unſrer Zahl, trotz allen, die uns läſtern!
Noch manche Schöne wird mit Freuden Beytrag thun.
Indeſſen ſeht ihr wohl, daß man auch Poetinnen
In kalten Ländern hat. Nehmt dieſe Probe hin,
Und glaubet ſicherlich, geliebte Tadlerinnen,
Daß ich zu aller Zeit vergnügt die eure bin.

Chivar. den 13 Nov. 1725.

Septimia.

Wir können nicht anders, als unſer Vergnügen über einen ſo fließenden und ziemlich reinen poetiſchen Brief bezeigen. Das wohlangebrachte, und nachdrücklich vorgetragene Gleichniß von einem muntern Roſſe widerlegt diejenigen genugſam, die kalte Länder und ihre Einwohner zur Poeſie für ungeſchickt erklären. Nun können wir zwar aus der Unterſchrift dieſes Briefes nicht errathen, was dieſes für eine nordliche Landſchaft unſers Deutſchlandes ſeyn müſſe; doch können wir es nicht unangemerkt vorüber laſſen, daß es ganz ungegründet ſey, wenn man ſagt, daß die Hitze der Himmelsgegend etwas zur Poeſie beytrage. Ja, wenn die ſchwarzen Africaner irgend die trefflichſten Poeten wären; wenn etwa in Schottland, Norwegen und Schweden niemals ein Dichter aufgeſtanden wäre: ſo hätte dieſe Meynung noch einigen Schein. Nun aber ſieht man ja an den Mohren, daß die übermäßige Hitze ihre Köpfe wohl dumm; aber nicht lebhaft machen könne. Von den äußerſten Lappländern hingegen iſt bekannt, daß ihr ewiges Eis dennoch ihr poetiſches Feuer nicht erſticken könne. Morhof hat in ſeinem Tractat, von der deutſchen Sprache und Poeſie, mit mehrerm von dieſem Volke gehandelt. Zudem ſieht man ja, daß Spanien und Italien ſchon faſt zu warm für einen recht vernünftigen Poeten ſind, welches das ſchwülſtige Weſen ihrer Gedichte ſattſam zeiget. Frankreich aber, Engeland und Holland liegen mit Deutſchland mehrentheils in einer Himmelsgegend. Und was machen endlich zwanzig oder dreyßig Meilen mehr oder weniger gegen Norden für einen Unterſchied in der Wärme eines Landes? Gewiß Amthor, Brockes, Richey, ꝛc. haben im Hollſteiniſchen; und Simon Dach, Canitz und Pietſch, deſſen poetiſche Werke uns nur letztlich bekannt geworden, in Preußen ſo viel Feuer in ihrer Poeſie gewieſen, als irgend die Schleſier oder Sachſen. Doch wir wollen uns nicht in dergleichen Dingen zu Richterinnen aufwerfen. Septimia wird wohl thun, wenn ſie ihre Freundinnen, theils durch ihr Exempel, theils durch gute Vorſtellungen, zur Poeſie anreizen wird. Doch nicht zur Poeſie

allein: denn wer was Artiges ſchreiben will, der muß zuvor ſeinen Verſtand durch eine kurzgefaßte Vernunftlehre, und Leſung guter Bücher aufräumen, von welchen wir ſchon ſonſt ein Verzeichniß gegeben haben.

## Vernünftige Tadlerinnen!

Die Güte, mit welcher ihr den von allen Orten bey euch einlaufenden Beytrag zu euren angenehmen Blättern aufnehmet, hat mich auch aufgemuntert, die große Anzahl eurer Correſpondenten zu vermehren. Um den Innhalt eines Schreibens dorfte ich nicht bekümmert ſeyn: weil eine lächerliche Begebenheit mir genugſam Gelegenheit gab, dieſelbe eurer gründlichen Beurtheilung zu unterwerfen. Nur dieſes machte mich furchtſam und zweifelhaft, ob ich auch durch eine geſchickte Schreibart mein Vorhaben bewerkſtelligen und euch des Verdruſſes, etwas Nichtswürdiges zu leſen, würde überheben können. Vollkommne Tadlerinnen, ich fand mich zwar zu ſchwach, euch was Wohlausgearbeitetes zu liefern: doch wollte meine unzeitige Begierde nicht nachlaſſen, mit welcher ich euer Urtheil von meiner, mit großem Zwange angefangenen Beſſerung, verlangete. Ich ſchreibe alſo verwägen fort, und werde es mir müſſen gefallen laſſen, wenn dieſe Zeilen, mit des Behmeno und anderen mit franzöſiſchem Winde angefüllten Schriften, ein gleiches Urtheil erlangen. Genug, wenn ich das Glück erlange, in einem von euren neueſten Blättern, euren gerechten Ausſpruch darüber zu vernehmen.

Es lebet allhier ein angeſehener Mann, mit einem jungen und feurigen Frauenzimmer, in einer ziemlich vergnügten Ehe; auſſer daß derſelbe, durch ihre freye Aufführung, zu keiner geringen Eiferſucht verleitet worden. Dieſe folterte und quälte ihn nun ſo lange, bis er ſich endlich entſchloß, auf eine beſondere Art die Treue ſeiner Gemahlinn zu prüfen. Zu dem Ende befahl er ſeinem kleinen Sohne, daß er die Zeit in Acht nehmen ſollte, wenn der Herr von R. zu der Mama kommen würde. Der Knabe unterließ nicht, dieſem Befehle auf das genaueſte nachzuleben, und ſeinem Vater einen verdrießlichen Gehorſam zu erzeigen. Denn als der junge von Adel ſeine gewöhnliche Aufwartung einmal machte, ſich auch vielleicht einer ſolchen Freyheit bedienete, welche kein tugendhaftes Frauenzimmer, ſonderlich wenn ſie verehlicht iſt, iemanden erlauben ſollte: ſo lief der Knabe, ohne ein Wort zu ſprechen, zu ſeinem Vater, und rief demſelben, in Gegenwart einer großen Menge fremder Perſonen, mit großer Freude zu: Lieber Papa, der Herr von R. iſt ietzo

bey der Mama, und küſſet ſie! Wie ſehr dieſer unglückliche Ehemann ſich müſſe geſchämet haben, als durch ſolche unerwartete Zeitung die gegenwärtigen Fremden etwas Neues erfuhren, worüber ſie ſich einander ihre Gedanken beym Schmauſen oder Pfeifchen Taback eröffnen konnten, das kann man leicht erachten. Doch wem konnte er dieſes anders zuſchreiben, als ſich ſelbſt, und ſeiner thörichten Eiferſucht? Durch deren Anreizung machte er ſeine eigene Schande bekannt; indem er ſeine Ehre dem unvorſichtigen Geſchwätze eines Kindes anvertrauet hatte. Glaubet, wertheſte Tadlerinnen, daß ſehr viele Ehemänner an dieſer Krankheit darnieder liegen, und dannenhero eines guten Arztes höchſtbedürftig ſind. Nehmt euch demnach die Mühe, und zeiget ſolchen wunderlichen Leuten, in einem von euren Blättern, nach eurer ruhmwürdigen Gewohnheit, die Thorheit und die betrübten Wirkungen der Eiferſucht, und lehret ſie begreifen, daß dieſelbige niemals mit einer vernünftigen Liebe beſtehen könne. Ihr werdet dadurch euren ſchon erlangten Ruhm mehr und mehr vergrößern, und eure Kranken zu einer Dankbarkeit verbinden, welche euren großen Verdienſten gleichfalls ſchuldig ſeyn wird,

Vernünftige Tadlerinnen,

von Hauſe, den 18 Nov. 1725.

Euer ergebenſter Verehrer,

Deutſchfreund.

Der geſchickte Deutſchfreund kann unſerſeits verſichert ſeyn, daß ſeine Schreibart nicht nur natürlich und ungezwungen, ſondern auch recht angenehm fließe. Seine Bemühungen, die er auf unſre Mutterſprache gewendet hat, ſind nicht fruchtlos geweſen, und, wenn er ſo fortfähret, ſo wird ers ohne Zweifel noch weiter bringen. Der Innhalt ſeines Schreibens iſt uns auch gefällig; nur beklagen wir, daß wir diejenigen Aerzte nicht ſind, die alle eiferſüchtige Ehemänner zurechte bringen können: angeſehen unſere Blätter von ſehr wenigen aus dieſer Art von Leuten geleſen werden mögen. Einmal iſt es gewiß, daß kein Ehemann eiferſüchtig ſeyn würde, wenn die Frauen nicht durch ihre gar zu freye Aufführung Gelegenheit dazu geben möchten. Die Frau Wol-



Digitized by Google

lüſterinn meynet, es müſſe ihr alles erlaubt ſeyn. Weil der Ehſtand kein Kloſter iſt; ſo ſoll er, ihrem Gutdünken nach, ein Tummelplatz ihrer frechen Begierden werden. Sie verbiethet ſich keine Ausſchweifung; ihr Mann ſoll ſie ihr auch nicht verbiethen. Wie iſt es dabey möglich, daß er nicht auf der Hut ſeyn, und das Ubel, ſo viel ihm möglich iſt, verhüten ſollte? Anderntheils iſt es gewiß, daß einige Männer darinnen zu weit gehen: vielleicht weil ſie ein böſes Gewiſſen haben; und doch dasjenige nicht dulden wollen, was ihre Weiber nicht hindern können. Dieſe ſollten doch ihre wohlverdiente Strafe mit Geduld ertragen, und ſich, durch ihren unzeitigen Eifer, nicht ſelbſt vor der ganzen Stadt zur Fabel machen. Es iſt auch, meines Erachtens, gewiß, daß eine Frau ſich kaum in dieſem Stücke vergehen, und ihrer heiligſten Pflicht vergeſſen würde, wenn der Mann ſie nur rechtſchaffen lieben und hochſchätzen möchte. In Wahrheit, ich kanns nicht glauben: es wäre denn, daß er an ſich ſelbſt keine liebenswürdige Eigenſchaft hätte; oder daß ſie ihm von eigenſinnigen Aeltern mit Gewalt wäre aufgedrungen worden. Hier könnte ich wiederum eine Anmerkung von gezwungenen Ehen machen: allein ob man gleich dawider niemals zu viel reden, oder ſchreiben kann; indem ſo unzählbares Unheil daraus entſteht; ſo verſtattet es doch mein ietziger Raum nicht. Ich behalte mir aber vor, inskünftige dieſer Materie noch einmal ausführlicher nachzudenken. Eiferſüchtige Männer, die ſonſt ſelber nichts verſehen, mögen indeſſen bedenken, daß es ihnen keine wahrhafte Schande ſey, wenn ſie gottloſe Weiber haben; wohl aber, wenn ſie nicht ſo viel Verſtand beſitzen, ihr Unglück in der Stille zu ertragen, und, ſo viel möglich iſt, vor iedermann geheim zu halten; es ſey denn, daß ſie durch das Gegentheil das Unglück vom Halſe wälzen können.

Hier folget ein Auszug aus einem Schreiben, welches uns von guter Hand zugeſtellet worden:

G. den 10 Nov. 1725.

: : Uebrigens haben die mir überſandten recht vernünftigen Tadlerinnen nicht nur bey mir, ſondern auch bey hieſigem Frauenzimmer vielen Nutzen geſchafft. Ich ſehe mit dem größten Vergnügen hier und dar ganz unverhoffte Wirkungen, und ſchätze ſie derowegen vor vielen anderen glücklich, die mit großen Poſtillen nicht den zehnten Theil ſo viel ausrichten, als ſie mit dieſen kurzen Blättern. Amöna iſt eine von den vornehmſten, die dadurch gebeſſert wird. Sie hat ſich feſt vorgenommen, in Geſellſchaft ihrer Nachbarinnen, niemanden mehr durch die Hechel zu ziehen; ſondern iedermann zu entſchuldigen. Die verächtliche Mine, welche ehedeſſen ihre ſchöne Geſtalt verſtellete, hat ſich gäntzlich aus ihrem Geſichte verlohren. Sie findet ietzo, bey ihrer Erfahrenheit in der franzöſiſchen Sprache, einen ſo großen Geſchmack an Bellegardens Betrachtungen über die Auslachenswürdigkeit, und an anderen moraliſchen Schriften, daß ihr alle Romane, welche ſie ſonſt Tag und Nacht geleſen, gegen demſelben ekelhaft werden. Sie erwecket nunmehr durch eine freundliche Ernſthaftigkeit ſowohl Liebe als Hochachtung gegen ſich; anſtatt, daß ſie dieſes ehedeſſen durch ihr ſprödes Weſen zu erhalten geſucht. Seit dem ſie die vernünftigen Tadlerinnen geleſen, hat ſich auch das ſchwülſtige Weſen in ihrer Schreibart geſetzet. Sie lieſt nebſt denſelben auch den Patrioten; allein die vernünftigen Tadlerinnen behalten bey ihr den Preis. Doch merkt man, bey allen dieſen guten Eigenſchaften, noch ein kleines Uberbleibſel von ihrem vorigen Eigenſinne. Wenn ihr eine Sache nicht gleich von ſtatten geht; oder wenn ſie dieſelbe ſehr verlanget, ſo ſchwöret ſie gleichſam bey ſich ſelbſt, etwas zu thun, oder nicht zu thun: und alsdann iſt ſie durch keine Vernunftgründe von ihrem Entſchluſſe abzubringen; ob ihr gleich deſſen Unbilligkeit noch ſo deutlich vorgeſtellet wird. Wenn ſie nun von etwas nicht abgebracht werden kann: ſo hat ſie gewiß in ihrem Frauenzimmer-Petto (verzeihen ſie mir dieſes welſche Wort) einen Schwur darauf geſetzet; (denn ſchwören, daß man es hören ſollte, das hält ſie für höchſt unanſtändig.) Weil nun die vernünftigen Tadlerinnen einen ſo großen Eingang bey derſelben haben: ſo glaube ich, daß dieſe Gemüthsbeſchaffenheit durch deren lebhafte Vorſtellung vollends gehoben werden dürfte, und dieſes wäre kein geringes Verdienſt von ihnen. Amöna iſt ein Frauenzimmer von dem erſten Range bey unſerm Hofe, und in ſolchem Anſehen, daß es einen unglaublichen Eindruck in den Gemüthern des übrigen Frauenzimmers haben würde.

Ihr

Digitized by Google

Ihr Herzblatt, die Pulchella, will ihr, wie an Tugenden, alſo auch an Schwachheiten, nichts nachgeben. Sie ward neulich aus einer gewiſſen Gefahr geriſſen: da that ſie, aus vermeynter Dankbarkeit, ein Gelübde, an keinem Freytage zu tanzen, und in der ganzen Faſten, auf dem Kopfputze, es mag eine Begine, oder ein Nachtzeug ſeyn, anſtatt ihres ſonſt gewöhnlichen goldenen Bandes, ein ſchwarzes zu tragen. Hätte ſie ein Gelübde gethan, keine ſo hohe Abſätze, oder engen Schuhe zu tragen: ſo würde ſie einen beſſern Nutzen davon geſpüret, und neulich nicht einen Fall gethan haben, in welchem ſie ſich die rechte Hand verrenket hat; ſie würde auch nicht beſtändig über die Hüneraugen an ihren zarten Beinen klagen dörfen. Beyde Kinder ſind wegen ihrer übrigen Artigkeit wohl werth, daß dergleichen Fehler und Gemüthsbeſchaffenheiten, nach der den vernünſtigen Tadlerinnen ganz eigenen Art, abgehandelt werden möchten. Wenn Eure ꝛc. ſelbſt keine Bekanntſchaft mit ſolchen Halbgöttinnen haben: ſo bitte ich, einen Auszug aus dieſem Schreiben zu machen, und dem Verleger einzuhändigen, mit der Verſicherung, daß es ein Großes, zu weiterer Aufnahme und Hochachtung ihrer Blätter, bey vielen Großen allhier beytragen würde, wenn ein beſondres Stück, von dieſen und dergleichen Schwachheiten der Anfängerinnen in der Tugend, unmaaßgeblich verfertiget würde. Wenigſtens werde ich Gelegenheit haben, viel vortheilhaftes davon zu ſprechen. ꝛc.

Dieſes Schreiben iſt ſo unvergleichlich wohl abgefaſſet, daß wir unſeren Blättern eine beſondere Zierde davon verſprechen. Die uns ſo gütige Amöna verdienet nicht weniger wegen ihres hohen Standes, als wegen ihrer anderen rühmlichen Eigenſchaften, unſre Hochachtung. Wir unterſtehen uns alſo nicht, in dem Tone einer Lehrmeiſterinn mit ihr zu ſprechen. Wir wollen ſie nur veranlaſſen, mit ihrem ſo wohlgearteten Verſtande ſelbſt zu überlegen: Ob es nicht ein großes Lob für ſie ſeyn würde, wenn ſie bey anderen Vollkommenheiten auch dieſe beſäße, daß ſie ſich ſelbſt bemeiſtern könnte? Schwer kann ihr dieſes nicht fallen: hat ſie doch ſchon etliche Proben davon gegeben. Für billig wird ſie es auch erkennen: denn ſollte man wohl einen Entſchluß ins Werk richten', wenn man ſchon erkennen gelernet, daß er nicht gut ſey, ſondern daß er mit einiger Unbedachtſamkeit

gefaſſet worden? Fürwahr, eine ſolche Uebereilung bringt oftmals anderen eine ſchlechte Meynung von uns bey. Wie wohl klingt es hingegen, wenn man ſagt: Das iſt ein recht vernünftiges Frauenzimmer! Man darf ihr nur ein Wort ſagen, wenn ſie ſich irgend worinnen verſieht: ſogleich begreift ſie ſich, ſogleich ändert ſie ihr Vorhaben, und zeiget, daß ſie ſich ſelbſt beherrſchen könne.

Die angenehme Pulchella thut ſehr wohl, daß ſie ſich ein ſo ſchönes Muſter zur Nachahmung erwählet hat. Doch bin ich verſichert, daß ſie eine Gewohnheit nimmermehr annehmen würde, wenn ſie wüßte, daß ſie nicht wohlanſtändig wäre. Nun iſt nichts wohlanſtändiger, als Vernunft und Tugend. Woran liegt es noch? bloß daran, daß ſie allezeit ein wenig nachdenket, ehe ſie ſich etwas angewöhnet, ob es auch löblich ſey? Gelübde thun, iſt chriſtlich; aber es müſſen auch nicht Kleinigkeiten ſeyn, die ein Spötter für was abergläubiſches ausrufen kann. Sonſt gefällt uns die Beſtändigkeit dieſer beyden Frauenzimmer in ihrem einmal gefaßten Vorſatze. Denn da ſie einmal auf dem Wege der Tugend begriffen ſind: ſo ſind wir verſichert, daß ſie auf demſelben ſo unverrückt fortfahren werden, als eine andere leichtſinnigere Seele nimmermehr thun würde.

Calliſte.

Das

Digitized by Google

*******************************

# Das LII Stück.

Den 26 December, 1725.

Gertraut Möllerinn.

Man muß im Friedensſchluß mit Fleiß ſehr viel begehren,
Um nur das Billige dadurch ſich zu gewähren.

Auſſer denen, in den beyden letzten Blättern beantworteten Briefen, haben wir noch ein poetiſches Schreiben, von dem ſchon ſonſt gerühmten Herrn Serioſus, worinnen er uns um die Ausführung gewiſſer Materien erſuchet. Wir danken ihm, daß er uns derſelben erinnern wollen, und werden nicht unterlaſſen, bey Gelegenheit ſolches zu thun, auch ſeiner Poeſie dabey ihr Recht widerfahren zu laſſen. Jetzo müſſen wir das letzte Stück dieſes Jahres zu etwas nöthigerm anwenden. Nachdem wir vor einem halben Jahre unſer Geſchlecht zur Vertheidigung des Frauenzimmers gegen die Männer und ihre Beſchuldigungen aufgefordert: ſo haben wir mit Ungeduld erwartet, ob denn nichts bey uns einlaufen würde, hierinnen unſerm Verlangen eine Genüge zu thun. Endlich wird uns aus dem galanten Leipzig ein Brief eingehändiget, der bey Erbrechung des Siegels ſogleich die Worte zeiget: Vertheidigung unſers Geſchlechts, ꝛc. Es gereichet dieſem berühmten Orte ſowohl, als dem daſelbſt befindlichen Frauenzimmer, zu keiner geringen Ehre, daß ſie nicht nur die erſten, ſondern auch bisher noch die einzigen ſind, die ſich des ſämmtlichen weiblichen Geſchlechts annehmen, und daſſelbe wider ſeine Verächter vertheidigen wollen. Andere Oerter mögen eine löbliche Eiferſucht an ſich blicken laſſen, dieſem rühmlichen Vorbilde zu folgen. Doch ehe ich das Gedicht ſelbſt herſetze, ſo muß ich auch den Brief mittheilen, der verſchiedene nützliche Dinge in ſich hält:

 Hochgeehrteſte

## Hochgeehrteſte Tadlerinnen!

Weil Sie ſo gütig geweſen, unſer Geſchlecht zur Vertheidigung ſeiner ſelbſt wider die Mannsperſonen aufzurufen: ſo bediene ich mich der von Ihnen verſtatteten Freyheit, und überſchicke Ihnen dasjenige, was meiner Meynung nach dem ſtolzen männlichen Geſchlechte entgegen geſetzet werden kann. Es betrifft aber bloß den Punct von der Fähigkeit zur Poeſie. Iſt es mir nur einigermaßen nach dem Sinne meiner hochgeehrteſten Tadlerinnen gerathen: ſo wird es mir überaus lieb ſeyn. Wo nicht, ſo werden Sie geruhen, meinen Willen für die That anzunehmen. Daß ich aber ſowohl dieſes Schreiben, als den Einſchluß, mit einer fremden Hand abſchreiben laſſen, das iſt deswegen geſchehen; weil ich mich, meinem rechten Namen nach, nicht kund thun wollte, bis ich erfahren haben würde, ob, und wie weit, ich Dero Beyfall verdienet hätte?

Indeß kann ich Ihnen nicht verhalten, daß hier in Leipzig, vor mehr als dreyßig Jahren, auf eine gewiſſe Hochzeit zween Bogen Verſe gedruckt worden, darinnen unſer Geſchlecht wider die Feder eines breslauiſchen Poeten vertheidiget, und in vielen Stücken dem männlichen vorgezogen worden iſt. Die widerlegte Poeſie ſoll von Wort zu Wort mit eingerücket, und die Beantwortung nach Art der damaligen Zeiten gar wohl gerathen ſeyn. Unſer Geſchlecht ſollte dieſen ſeinen Verfechter billig der Vergeſſenheit entziehen, weil er uns wider die Läſterungen eines böſen Buben gerettet, der uns gar aus der Art der Menſchen verſtoßen wollen. Er ſoll auch in der Vertheidigung nicht nur eines franzöſiſchen Tractätleins gedenken, das in eben der Abſicht, uns zu ſchützen, geſchrieben worden; ſondern auch des Cornelius Agrippa Rede nicht vergeſſen haben, in welcher wir gar dem männlichen Geſchlechte weit vorgezogen werden. Ich werde nicht nachlaſſen, bis ich dieſe zween Bogen aufgetrieben, und dieſelben entweder gedruckt oder geſchrieben, Ihnen überſendet habe. Bis dahin und iederzeit verharre ich,

Hochgeehrteſte Tadlerinnen,

Dero

Leipzig, 1725,
den 3 Dec.

gehorſamſte Dienerinn
de Roſe.

P. S. In meinem kleinen poetiſchen Vorrathe habe ich unter andern einen Vers, von der vormals hochberühmten königsbergiſchen Poetinn, Gertraut Möllerinn, gefunden, folgendes Inhalts:

Man

Man muß im Friedensſchluß mit Fleiß ſehr viel begehren,
Um nur das Billige dadurch ſich zu gewähren.

Ich ſtelle alſo meinen hochgeehrteſten Tadlerinnen anheim, ob Sie nicht die angeführten ungezwungenen zwo Zeilen, unter dem Namen dieſer Möllerinn, in demjenigen Stücke Ihrer Blätter zur Ueberſchrift machen wollen, darinnen Sie mir vielleicht die Ehre thun werden, meine beykommende Verſe zum Vorſchein zu bringen. Ich glaube, daß ſie ſich ſo übel nicht ſchicken würden; da ich unſer Geſchlecht dem männlichen gar vorgezogen habe. Im übrigen werde ich gleich, nach Abgang dieſes, an den Herrn Patrioten eine Art, wohl zu denken, zum wenigſten nach meiner Art, abſchicken, als wozu er mich eingeladen hat. Verhoffentlich wird dieſelbige einigen unſers Geſchlechts den Weg bahnen, wo nicht gar die Männer ſelbſt bewegen, ſolche Vernunftkunſt, anſtatt der ihrigen, auf- und anzunehmen.

Alles, was in dieſem Schreiben enthalten iſt, das zeuget von dem rühmlichen Eifer unſerer Correſpondentinn für die Ehre ihres Geſchlechts. Berührt ihre Vertheidigung gleich nur ein einziges Stück, nämlich die Fähigkeit eines Frauenzimmers zur Poeſie: ſo iſt es doch zu unſrer Abſicht dienlich. Daß ſie ihren rechten Namen nicht zu entdecken beliebet, das müſſen wir uns gefallen laſſen; ſie wird es aber hinwiederum nicht übel deuten, daß unſre Muſengeſellſchaft einige etwas harte Stellen ihres Gedichtes zu lindern geſuchet, welche ſonſt die übrigen Schönheiten deſſelben nur verſtellet hätten. Die Ueberſendung des verſprochenen Gedichts wird uns angenehm ſeyn, und es wäre zu wünſchen, daß ſich ein heutiger Poet die Mühe geben möchte, des ſogenannten Philanders von Sittewald Schmähſchrift auf unſer Geſchlecht zu beantworten; welches in ſeinen ſatiriſchen Gedichten befindlich iſt. Die von ihr erwähnte königsbergiſche Poetinn iſt uns bisher noch nicht bekannt geweſen. Es iſt uns daher um ſo viel lieber, daß ſie uns ein paar Zeilen von derſelben Arbeit zur Ueberſchrift vorgeſchlagen. So viel wir aus geographiſchen Büchern und den Erzählungen der allhier häufig ſtudierenden Preußen erlernet, hat dieſe anſehnliche Reſidenz unſers Landesherrn den Vortheil, daß der Hof, die hohe Schule und der

Handel daſelbſt vereiniget ſind. Daraus iſt leicht zu ſchlieſſen, daß dem daſigen Frauenzimmer nichts daran fehlen kann, was man nöthig hat, artig und geſchickt zu werden. Vielleicht hat die berühmte Möllerinn auch Schülerinnen nach ſich gelaſſen, die es ihr noch ietzo gleich, oder gar zuvorthun. Und weil unſere Blätter ordentlich auch dahin verſchicket werden: ſo erſuchen wir dieſelben, die noch übrigen Schriften dieſer Poetinn zu ſammlen, und, mit einer mehrern Nachricht von ihrer Perſon, Gelehrſamkeit, und anderen Umſtänden begleitet, entweder herauszugeben, oder uns zuzuſchicken. Solche Exempel ſind ſo ſelten, daß man keines aus der Acht laſſen muß, man treffe es an, wo man wolle. Nun folget die

## Vertheidigung unſers Geſchlechts wider die Mannsperſonen, in Anſehung der Fähigkeit zur Poeſie.

Natur gilt mehr als Kunſt! der feſte Satz beſtehet,
Kein Salomon iſt ſo, wie Lilien angekleidt:
Wenn gleich ſein großer Hof in ſchönſter Galla gehet,
Und ſeines Thrones Glanz die halbe Welt erfreut.
Uns Weiber mag man wohl dergleichen Lilien nennen,
Das männliche Geſchlecht gleicht jenes Königs Pracht:
Indem ſie nimmermehr der Einfalt Prunk erkennen,
Womit uns die Natur vor ihnen reich gemacht.
Das Frauenzimmer weiß ohn allen Zwang zu denken,
Dieß zeigt ihr Reden an, dieß zeigt die Dichterey.
Ein Zweifler mag den Blick nach unſern Höfen lenken,
Und ſehn, wie kräftig da der Weiber Ausſpruch ſey?
Denn bald entſteht ein Streit von Artigkeit im Sprechen,
Wo Wörterrieſen oft vor uns wie Zwerge ſind:
Bald muß ein Dichter ſich der Redensart entbrechen,
Die, unſrer Mundart nach, noch keinen Beyfall findt.
Nur in der Poeſie will dieß Geſchlecht nicht weichen:
Allein hier braucht man nichts, als deutlich darzuthun,
Daß ihre Köpfe nicht der unſern Zartheit gleichen;
So muß des Vorzugs Kranz auf unſrer Scheitel ruhn.
Nun iſt im Haupte ja der Wohnplatz vom Verſtande;
Und iſt dabey die Bruſt des Willens Lagerſtatt:
So wohnt ja unſer Herz in dem gelobten Lande,
Alwo der Männer Geiſt ſelbſt Luſt zu wohnen hat.

Ach,

Digitized by Google

Ach, wäret ihr nur nicht ſo voller Liſt geweſen,
Die die Gelehrſamkeit uns aus der Hand geſpielt;
So ſolltet ihr von uns dergleichen Verſe leſen,
Wo nichts von eurer Kunſt ſo leicht die Wage hielt.
Allein geſetzt, daß wir von euch beraubet heiſſen:
So ſchützt uns die Natur, das Dichten bringt uns Luſt.
Es darf ſich unſre Hand um falſchen Schmuck nicht reiſſen,
Der wahre Putz iſt uns weit mehr, als euch bewußt.
Indeß ſprecht nur verblümt, ihr hohen Männerzungen,
Schreibt ſchwülſtig, nach der Art der falſchen Poeſie.
Pralt, daß die Künſteley euch mehr als uns gelungen,
Ein ungegründtes Lob verblendet Weiſe nie.
Wir rühmen uns allein natürlich-ſchöner Sachen,
Und folgen ſo im Vers, als Reden, dieſer Spur.
Kein Rolandsſchwerdt ſoll uns den Vorzug ſtreitig machen:
Wo ihr nicht zeigt: die Kunſt ſey mehr, als die Natur.

So klingt die kurze aber wohlgerathene Vertheidigung unſers Geſchlechts. Der ganze Schluß, der darinnen ſtecket, iſt gründlich. Die natürliche Schreibart iſt ohne Zweifel beſſer, als die gekünſtelte, hochtrabende und ſchwülſtige. Das Frauenzimmer liebt die erſte, und iſt darinnen gleichſam zu Hauſe: aber was für überſteigende Sachen haben uns nicht die Mannsperſonen bisweilen zu leſen gegeben? Wir geſtehn es gern, daß nicht alle Poeten ſo natürlich ſchreiben; allein da noch kein Frauenzimmer gewieſen werden kann, die ihnen hierinnen gefolget wäre: ſo bleibt es eine ausgemachte Sache, daß unſerm Geſchlechte in dieſem Stücke der Vorzug gebühre.

Nun ſollten wir uns auch des ausgebothenen Preiſes halber erklären; allein ein ieder kann leicht ſehen, daß ſich ſolches noch zur Zeit nicht thun laſſe. Wir haben ihn derjenigen verſprochen, die, durch ihre Vertheidigung unſers Geſchlechts, alle ihre Mitſchweſtern in dieſem Stücke übertreffen würde: wir haben aber bisher nur eine einzige ſolche Schutzſchrift erhalten. Wo nur eins iſt, da hat keine Wahl ſtatt: und derowegen können auch unſere deutſchen Muſen nicht ſagen, ob die mitgetheilte Ehrenrettung unſers Geſchlechts die beſte ſey; oder nicht? Unſere Correſpondentinn wird alſo die Güte

haben,

haben, und ſich ſo lange gedulden, bis mehr dergleichen Vertheidigungen bey uns einlaufen werden: aldann wird unſre kleine Geſellſchaft mehr im Stande ſeyn, nach ihrer Einſicht den Ausſchlag zu geben, welche den Preis davon getragen. Und ſo viel mag hiervon genug ſeyn.

Im übrigen haben wir das Vergnügen, unſeren wertheſten Leſern zu ſagen, daß dieſes das letzte Blatt dieſes 1725 Jahres ſey. Wir könnten hier über die Unbilligkeit unſerer Feinde und Läſterer triumphiren, welche lieber, ich weiß nicht was, geglaubet hätten, als daß wir unſere Schriften ſo lange fortſetzen würden. Doch die That mag ſelbſt für uns reden. Ob wir unſeren Abſichten eine Genüge gethan haben? davon mögen vernünftige Leute nach Belieben urtheilen. Sagen ſie ja: ſo freuen wir uns billig darüber. Sagen ſie nein: ſo bitten wir, die Abweichung von der rechten Straße unſerm Unvermögen zuzuſchreiben. Verſehens doch wohl gelehrte Männern bisweilen: wer will denn von ſchwachen Werkzeugen eine untadeliche Vollkommenheit fordern?

Was ſollen wir aber von denen ſagen, die noch bis auf dieſe Stunde nicht glauben wollen, daß wirkliche Frauenzimmer an unſeren Blättern gearbeitet haben? Wir müſſen es ihnen erlauben: ob ſie gleich ſehr ſchwache Gründe vorzuwenden pflegen, wenn ſie ihren Unglauben vertheidigen wollen. Der eine hört einen guten Freund rühmlich von den Tadlerinnen ſprechen: augenblicklich macht er den Schluß: Mein Herr, ſie werden gewiß der Verfaſſer ſeyn. Unvergleichlich geſchloſſen! Der andre hört einen ſprechen, der vorher ſagen kann, was in dem nächſten Stücke abgehandelt werde, noch ehe daſſelbe gedruckt iſt: ſo gleich iſt es offenbar, daß er der Urheber davon ſeyn müſſe; denn wie wollte er es ſonſt wiſſen? Abermal ein bündiger Beweisgrund! Der dritte ſieht gar den erſten Abdruck unſerer Blätter bey iemanden, der aus Höflichkeit die Mühe über ſich genommen, die Fehler des Setzers zu verbeſſern: da iſt nun vollends die Sache ausgemacht. Er ſoll und muß die Tadlerinnen ſchreiben, und wenn er tauſend Eide dagegen ablegen möchte. Sind das nicht alles wunderliche

liche Leute? Gerade als wenn niemand ein gut Wort von einer Schrift ſagen könnte, als ihr Uhrheber. Gerade, als wenn unſer Verleger, ſeinen guten Freunden, den Innhalt unſers künftigen Stücks nicht entdecken, oder wohl gar unſern Aufſatz zeigen könnte. Gerade, als wenn endlich die Verfaſſer eines Werks ſelbſt die Druckfehler verbeſſern müſſen! Wir haben ſonſt niemals was drucken laſſen; folglich verſtehen wir die Kunſt nicht, ein Blatt recht auszumuſtern: weswegen wir uns auch genöthiget geſehen, ſolche Arbeit einem, auch wohl etlichen guten Freunden unſers Verlegers, zu überlaſſen. Will man es uns noch nicht glauben: ſo gehe man hin, und laſſe ſich unſere eigenhändige Abſchrift zeigen. Man wird an allen Buchſtaben ſehen, daß es keine Manns- ſondern eine Weiberhand ſey. Man halte dieſelbigen auch gegen die Hände derer, auf die der Verdacht gefallen iſt: ſo wird man gewahr werden, wie ſehr man ſich bisher betrogen habe?

Eine andre Frage iſts, ob wir unſre Arbeit auch im künftigen Jahre fortſetzen werden? Daran iſt kein Zweifel, wird mancher denken; ihr habt es ja ſchon deutlich genug zu verſtehen gegeben. Allein es iſt ſo gewiß noch nicht, als es dich bedünket, lieber Leſer. Zwar wenn wir die Lobſprüche, die uns von entlegenen Orten gegeben worden, betrachten: ſo ſollten wir faſt die Eitelkeit begehen, und, aus Begierde nach dieſem Ruhme, noch weiter unſer Aeuſſerſtes wagen. Die Eigenliebe ſagt uns immer ins Ohr, daß die Entlegenen unparteyiſcher ſind, und alſo mehr Glauben verdienen, als die in der Nähe wohnen und ſich einbilden, daß ſie uns aus- und inwendig kennen. Bey dem allen aber haben wir noch verſchiedenes dabey zu bedenken. Wie wäre es denn, wenn unſere Köpfe von Einfällen leer, und unſere Federn vom Schreiben ſtumpf geworden wären? Es hat ſich wohl eher ein Gelehrter ſo erſchöpfet, daß ſeine letzten Schriften, im Abſehen auf die erſten, wie Bley gegen Gold geachtet worden. Würde es denn dabey wohl rathſam ſeyn, durch die Fortſetzung unſerer Blätter, den bisher erworbenen geringen Beyfall unſerer deutſchen Landesleute wieder zu verſcherzen? Alsdann würde ſogar auch der

Nutzen

Digitized by Google

Nutzen verſchwinden, den unſere Gedanken bisher zu ſchaffen angefangen. Man würde uns nicht mehr zu leſen begehren; man würde Löſchpapier aus unſeren Blättern machen; oder uns in die Gewürzläden verbannen, wo man Jngber und Pfeffer darein füllen würde. Seht, lieben Leſer, dieſes ſind die Urſachen unſers Zweifels. Erlaubet uns, daß wir dieſe Woche unſere Kräfte prüfen, und einen Schluß faſſen, ob wir vermögend ſind, euch noch weiter zu dienen oder nicht?

Weil wir indeſſen unter der Menge ſo vieler tauſend Bücher auch gern ein Plätzchen haben möchten: ſo wird unſer Verleger künftig ein Titelblatt und Regiſter ausgeben, damit unſeren bisherigen Blättern nichts fehlen möge, was zu einem Buche erfordert wird. Gehabt euch wohl, liebe Leſer, und Leſerinnen! vielleicht unterhalten wir euch auch im künftigen Jahre.

Die Tadlerinnen.

## Ende des erſten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bt. for. Frid Fund.
Feb. 1931

Digitized by Google

Digitized by Google